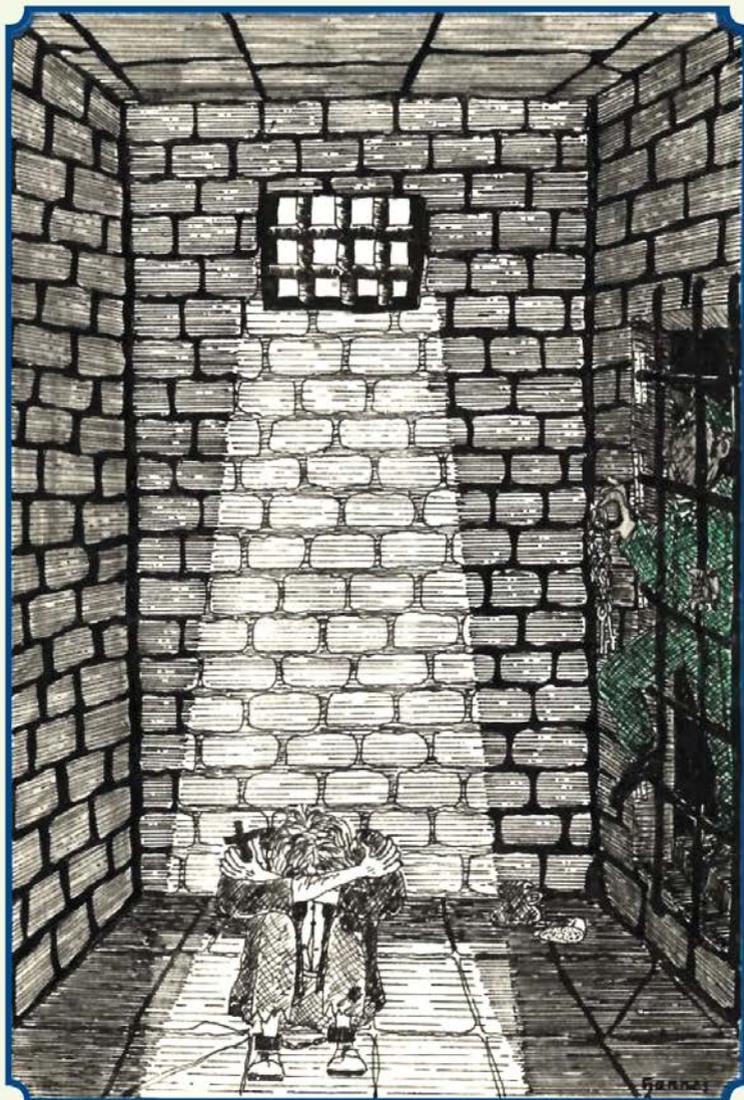




SOZIALE GERICHTSHILFE

Wie ich dahin kam, wo ich bin



Autobiographische Beiträge aus dem Gefängnis

Dieses Buch gewährt einen Einblick in das Leben und Erleben von Häftlingen in österreichischen Gefängnissen.

Es enthält autobiographische Beiträge von Frauen und Männern in Haft, die sich offen mit ihrem Leben auseinandersetzen, nicht selten auch nach den Gründen suchen, die sie in Haft gebracht haben.

Die Beiträge, die selbstverständlich anonymisiert sind, wurden einer internationalen Jury vorgelegt, die eine Reihe von Anerkennungspreisen vergeben hat.

Manche Texte mussten aufgrund von Überlänge etwas gekürzt werden, sonst wurden die Beiträge aber weitestgehend so belassen, wie sie eingelangt sind, auch in sprachlicher und grammatikalischer Hinsicht.

Das Buch besticht deshalb durch seine sehr authentischen Texte, die tiefen Einblick gewähren in das Leben ihrer Verfasser/innen.



ISBN: 978-3-200-05407-4



Wie ich dahin kam, wo ich bin

Autobiographische Beiträge aus dem Gefängnis



Wien, Dezember 2017

Alle Rechte an den Texten verbleiben zur Gänze bei deren Autoren. Die vorliegende Sammlung wird keinerlei kommerzieller Nutzung zugeführt, aber auf diesem Weg interessierten Lesern zur Verfügung gestellt.

Herausgeber: Soziale Gerichtshilfe

Erschienen im Eigenverlag

Projektleitung: Daniel Smeritschnig, Christian Kuhn

Coverabbildung: Johann S., Stein

Satz und Layout: Katharina Konstacky-Degasperi, Wien

Soziale Gerichtshilfe

Wickenburggasse 18-20

1080 Wien – Josefstadt

www.soziale-gerichtshilfe.at

„Du kannst keine Seite aus deinem Buch deines Lebens reißen, egal wie sehr du es auch willst. Aber du kannst ein neues Kapitel beginnen“

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	8
Im Namen der Sozialen Gerichtshilfe	9
Vorwort	11
Einleitung	12
Ein schöner Frühling	17
Was ist die Wahrheit oder zählt Wahrheit wirklich	35
Die Totenhäuser	39
Tu alles mit Maß und Ziel	54
Ich befinde mich auf dem richtigen Weg	57
Erkenne dich selbst	63
Da war die Welt noch in Ordnung	71
Die Verwunderung der Richter, dass jemand die Verletzung der fundamentalen Rechte kritisiert	73
100 % zu Unrecht	87
Die perfekte Welt	88
Bin ich gut genug	89
Der Wille kann Berge versetzen	95
Ein zufriedener Häftling	100
Neue Kraft durch Jesus	108
Vom „normalen“ Leben in die Obdachlosigkeit	116
Mit 15 Jahren wurde ich eingesperrt	129
Wie ich dahin kam, wo ich bin	133
Nachdenken – über mein Leben	136
Frei – nur für mich	140
Ein hilfsbereiter Mensch	142
Ein Leben von Sucht	143
Das echte Leben	147
Alkohol und Gewalt - der Faden in meinem Leben	159
Den Schein wahren – zumindest nach außen	161
Ich wollte immer was erreichen	165
Der Sinn des Lebens	169
Gemeinsam Einsam	180
Mein wahres Ich	183

Was das Beste an mir ist	187
Wann kann ich endlich leben – ich möchte Buschauffeur werden	190
Ich hatte eine schöne Kindheit	211
Ich habe eine sehr verletzliche Seele	215
Aus Fehlern lernt der Mensch und niemand ist perfekt	219
Mein Leben, meine Herausforderungen und ich	227
Träumen vom besseren Leben	232
Ich finde es ganz gut hier zu sein	235
Mein Großvater war für mich wie ein Lexikon	237
Trotzdem liebe ich mein Leben	248
Die Zeit wird zeigen, wer man ist und wohin man geht	253
Ich bin – bin Ich	258
Ich bin heute ein besserer Mensch	263
Alles wird gut	268
Wenn ich nur ein Vöglein wär	271
Der Schnellzug erfasste mich	280
Ausflug nach Griechenland auf die Insel Korfu	284
Wie formbar ist der Mensch	289
Ich habe viel gelitten bevor ich nach Österreich kam	294
Guter Weg oder schlechter Weg - es ist Deine Entscheidung	295
Missbrauchtes Vertrauen	303
Die Lebensgeschichte von einem guten Leben bis hin zur Kriminalität	306
Getreide schaufeln – gegen den Zorn	317
Als mein Leben in Brüche ging	340
Die Vorstellung von Frei sein	342
Therapie – mein Leben	347
Mein Leben im Rückblick	351
Andere Länder, andere Sitten	353
Nachwort und Zusammenfassung	357

Geleitwort

Es ist für den Strafvollzug von entscheidender Bedeutung, möglichst vielen, bestenfalls allen Gefangenen Gelegenheit zur Arbeit zu geben, aber auch Möglichkeiten für eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung zu eröffnen.

Neben vielzähligen sportlichen Aktivitäten gibt es auch ein breites kulturelles Angebot, für das sich Inhaftierte entscheiden können. In dieser Tradition hat die Soziale Gerichtshilfe immer wieder kulturelle Projekte, wie zB literarische Wettbewerbe, organisiert und unterstützt.

Die Generaldirektion für den Strafvollzug und den Vollzug freiheitsentziehender Maßnahmen fördert diese Initiativen. Alle Leser des vorliegenden Bandes, der 56 autobiographische Texte von Gefangenen aus österreichischen Justizanstalten vorstellt, sind eingeladen, auf diese Weise mehr über die Schicksale von Inhaftierten zu erfahren. Für die Autoren der Texte ist das Wissen, dass sich „Menschen draußen“ für ihr Leben, ihre Erfahrungen, Gedanken und Hoffnungen, aber auch Sorgen interessieren, eine Ermutigung und leistet einen Beitrag zur Resozialisierung. Sich mitzuteilen, vertrauen zu können, dass man nicht „ins Leere“ spricht sondern jemand zuhört, ist eine bedeutsame Qualität im Zusammenleben.

Die vorliegende Publikation trägt dazu bei. Deshalb sei allen, die Beiträge dazu geleistet haben, aber auch allen, die das Projekt unterstützten, herzlich gedankt.

Mag. Erich Mayer, MBA, LL.M.

Generaldirektor für den Strafvollzug

Im Namen der Sozialen Gerichtshilfe

„Wie ich dahin kam, wo ich bin“. Dies ist die Überschrift eines Beitrags der vorliegenden Sammlung von autobiographischen Texten von Insassinnen und Insassen österreichischer Gefängnisse. In gewisser Weise versuchen alle Beiträge dieser Frage nachzugehen.

Die Soziale Gerichtshilfe, gegründet 1865, ist mit ihren ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Begleitung und Betreuung von Gefangenen und Haftentlassenen tätig. Daneben engagiert sich der Verein auch bei kulturellen Projekten für Gefangene, initiiert und organisiert Projekte dieser Art oder unterstützt sie.

Abgesehen von zwei großen internationalen Malwettbewerben für Gefangene mit 3000 Teilnehmern aus 60 Ländern, an denen die Soziale Gerichtshilfe mitgewirkt hat, ist es bereits Tradition des Vereins, literarische Projekte für Gefangene zu organisieren. Der vorliegende Band setzt diese Tradition fort. Es werden autobiographische Beiträge von Gefangenen vorgestellt, die, selbstverständlich anonymisiert und notfalls geringfügig bearbeitet, aus dem Leben und den Erfahrungen von Gefangenen berichten.

Alle Rechte an den Texten verbleiben zur Gänze bei deren Autoren. Die vorliegende Sammlung wird keinerlei kommerzieller Nutzung zugeführt, sondern steht Interessierten zur Verfügung. Jeder Beitragende erhält auch einige Exemplare zur persönlichen Verwendung.

All jenen, die zu diesem Band Beiträge geliefert haben, sei hier besonders herzlich gedankt!

Ebenso allen, die an der Bearbeitung und Herausgabe (Übertragung der meist handschriftlich verfassten Texte in ein Textprogramm) mitgewirkt haben, sowie den Mitarbeiter/innen in den Justizanstalten, die zum Gelingen des Projekts beigetragen haben.

Die Beiträge geben die persönliche Sicht ihrer Autoren wieder. Ansichten oder Berichte über Ereignisse (auch innerhalb des Strafvollzugs) wurden auf ihre Richtigkeit nicht überprüft und werden so wiedergegeben wie eingereicht. Es braucht deshalb nicht gesondert betont zu werden, dass die Herausgeber sich nicht notwendig damit identifizieren müssen.

Unser Dank gilt auch den Juroren und Jurorinnen, die aus den Beiträgen einige ausgewählt haben, die sodann mit Geldpreisen ausgezeichnet wurden. Die Jury, in alphabetischer Reihenfolge:

Univ.-Prof. i. R. Dr. Dr. Michael Bock, Institut für Angewandte Kriminologie, Mainz

Univ.-Prof. Dr. Konstanze Fliedl, Institut für Germanistik, Wien

Dr. Georg Huemer, Universität Sorbonne, Paris

Ministerialrätin Mag. Andrea Moser-Riebniger, Bundesministerium für Justiz, Wien

General i.R. Peter Prechtl, Bundesministerium für Justiz, Wien

Besonderer Dank gilt dem Bundesministerium für Justiz für seine fortwährende Unterstützung unserer Arbeit!

Leit. StA im BMJ i.R. Dr. Wilhelm Klocker

Präsident

Soziale Gerichtshilfe

Hofrat Dr. Christian Kuhn

Geschäftsführender Direktor

Soziale Gerichtshilfe

Vorwort

Die in diesem Band zusammengestellten autobiographischen Texte von Menschen in Haft sind ein wertvoller Schatz. In ihnen steckt Arbeit, schwere Arbeit, denn es ist nichts Erfreuliches, woran man gedanklich und in der Erinnerung arbeitet. Sie sprechen dabei für sich selbst, und das ist viel besser als jedes Pädagogisieren und Moralisieren. Besser auch als eine kriminologische Interpretation, die ihnen ihre autobiographische Authentizität rauben würde.

Es gibt darin ganz furchtbare Geschichten über die Versagung elementarer Grundbedürfnisse in der Kindheit, gelungene Versuche, Träume oder die Erfahrung seelischen Schmerzes in Worte zu fassen, bewundernswerte Haltungen, mit denen Verurteilungen ertragen werden, die man subjektiv als völlig indiskutabel empfindet und die es wohl teilweise auch objektiv sind. Erstaunlich nüchtern und mit wenig Selbstmitleid wird berichtet, selbst wenn es um die destruktive, letztlich alle Selbstachtung vernichtende Reduzierung des Lebens auf das Erlebnis eines Rausches geht. Teilweise fehlt es auch nicht an hintergründigem Humor und Sarkasmus. Bei allem tragischen Scheitern darf auch gelegentlich geschmunzelt werden.

Auch wenn die Autoren der Texte eher mit sich selbst ins Gericht gehen, ist doch nicht zu übersehen, dass die biographischen „Krisen“, um die es immer geht, nicht selten durch die Justiz entweder ausgelöst oder verschärft werden. Auch Lehrer, das Jugendamt, desinteressierte Anwälte, Vermieter mit ihren zivilgerichtlichen Waffen, Sachbearbeiter in Ämtern und Behörden, der Fiskus, Sachverständige, Psychiatrische Kliniken usw. usf. kommen als oft unnötig und undifferenziert Druck machende Trigger für die Eskalation von Krisen ins Bild. Natürlich liest man hier nur den Text des Inhaftierten und hört nicht die andere Seite. Aber so viel kann man wohl schon sagen, dass es in vielen Fällen an sorgfältiger Prüfung und professioneller Haltung gefehlt hat.

So ist einerseits ein Kaleidoskop unterschiedlichster Deutungen des Weges in die Haft aus der subjektiven Sicht der Autoren entstanden, aus der man als Leser für das eigene Leben seine Schlüsse ziehen kann. Andererseits ergibt sich aus der Fülle und inhaltlichen Breite der Berichte aber auch nichts weniger als eine hintergründige Evaluation der Institutionen unserer Gesellschaft, die mit Menschen in biographischen Krisen zu tun und dabei die Aufgabe haben, möglichst zu verhindern, dass es zu einer Inhaftierung kommt. Und dies eben ungewollt, unverstellt und nicht gleich mit pauschalen Anklagen und politischen Forderungen.

Für beides dafür gebührt den Autoren Dank und Anerkennung.

Mainz, im November 2017

Michael Bock, Kriminologe

Einleitung

„Aber bitte, verurteile mich nicht. Denk an das viele Elend, was seit meiner Jugend hinter mir liegt. Was ich in Wirklichkeit an seelischen Qualen alles erdulden und ertragen mußte, davon weißt Du ja nicht den 100. Teil. Die Macht des Bösen in mir war eben so stark, daß ich schon nicht mehr unterscheiden konnte, daß das, was ich tat, böse oder Unrecht war. Allerdings hätte ich dagegen ankämpfen können.“¹

Dies stand in einem Brief, den ein Serienstraftäter aus der Untersuchungshaft seiner Frau geschrieben hatte. Mit diesen verzweifelten Worten drückte der Mann, aus seiner Sicht, sein Leben aus. Das ist es, was mit diesem Projekt angestrebt wurde: verurteilten Straftätern eine Stimme zu geben. Die Einladung: „Schreiben Sie etwas über Ihr Leben!“, wurde an österreichische Justizanstalten versendet und mit insgesamt 60 Beiträgen von Insassinnen und Insassen beantwortet. Die Mehrheit dieser war handgeschrieben, einige sind auch am PC entstanden. Vier Beiträge konnten nicht aufgenommen werden, da sie zu stark vom Thema abwichen. Korrekturbedürftige Schreibfehler in den Einsendungen wurden, ohne jedoch den Inhalt zu verändern, zwecks besserer Lesbarkeit behoben. Wichtig war es, die Texte soweit wie möglich unberührt zu lassen, um den Reiz des Authentischen nicht zu zerstören. Diesen mutigen und engagierten Personen gilt an dieser Stelle der größte Dank, denn sie haben die vorliegende Anthologie erst möglich gemacht, die ganz unter dem Zeichen der sogenannten „Biographieforschung“ steht. Was ist im Leben eines Menschen passiert? Was hat möglicherweise auch beigetragen, dass er kriminell geworden ist? Welche Ereignisse haben dazu geführt? Und hätte das Schicksal anderer unter den genau gleichen Umständen denselben Verlauf genommen?

Die Biographieforschung ist jene Wissenschaft, die sich mit der individuellen Erfahrung von und Auseinandersetzung mit den Lebensläufen von Menschen auseinandersetzt. Im Gegensatz zu den Lebensläufen, wie sie vielen von Ausschreibungen für offene Stellen her bekannt sind – „Fügen Sie Ihrer Bewerbung Ihren Lebenslauf bei!“ –, wird mit „Biographie“ etwas anderes bezeichnet. Sie geht über die Beschreibung äußerer Strukturmomente hinaus: Das eigene Leben wird zusammen mit verschiedenen Ereignissen betrachtet: mit politischen, gesellschaftlichen und historischen. Wie hat man beispielsweise den Mauerfall erlebt? Wie ist man mit dem gesellschaftlichen Druck umgegangen, einen bestimmten Sozialstatus zu erreichen? Was für eine Bedeutung hatten Ereignisse, die in Geschichtsbüchern nur als Fakten festgehalten sind, für die einzelne Person? Das subjektive Erleben wird also im Rahmen einer Biographie in den Vordergrund gerückt.²

Biographisches Arbeiten wiederum ist „Erinnerungsarbeit mit dem Blick in die Zukunft. Sie kann qualvoll sein, weil sie auch die Mühen der Vergangenheit anspricht. Sie ist freundlich, weil sie die Schwere mit dem Gelungenen in Verbindung bringt.“³ In der biographischen Arbeit also setzen sich Menschen mit ihrem gesamten Leben auseinander. Sie besinnen sich auf sich selbst und halten Rückschau auf das, was sie bisher erlebt haben. Das Ziel, das bei verfolgt wird: die Persönlichkeit stärken und entfalten. Den Biographieträgern die Chance geben, einen Sinn in ihrem Leben zu finden und Kontinuität zu entdecken.

Alheit und Dausien⁴ sind der Ansicht, dass in einer Biographie die Dialektik von Gesellschaft und Individuum zum Ausdruck gelangt. Doch die vollständige Abbildung eines Lebens, die durch eine Biographie geleistet werden kann, ist ein übereilter Schluss: Nie können das subjektiv Erlebte und das objektiv Geschehene in ein vollkommenes Bild gerückt werden. Personen können schließlich nur das nacherzählen, was ihnen emotional und kognitiv zugänglich ist. Dinge, die verdrängt oder einfach vergessen wurden, können nicht ihren Weg in eine Biographie finden. Außerdem werden die Berichte, aus denen eine solche besteht, von ihren Urhebern auch immer interpretiert: Eine Biographie bleibt zunächst also nur eine subjektive Konstruktion des gelebten Lebens. Lebensereignisse, die schriftlich festgehalten und später wieder erneut nacherzählt werden, verändern sich plötzlich, weil neue Denk- und Deutungsmuster an die Stelle der alten treten.

Das Leben ist voller (un-)vorhersehbarer Ereignisse, Krisen und Brüche. Diese können das bisherige Dasein verändern oder bedrängende Fragen aufwerfen. Lebensverändernde Situationen können eintreten durch eine Scheidung, eine Krankheit oder durch Sinn- und Lebenskrisen. Durch biographische Arbeit soll es den Personen gelingen, diese Erfahrungen in ihrem Lebensentwurf zu einem größeren Ganzen zusammenzufügen. Dadurch wird die Entwicklung der eigenen Identität gestärkt, denn einschneidende Lebensereignisse rütteln an der Grundlage für die Antwort auf die fundamentale Frage: „Wer bin ich?“ Identität definiert Abels als „das Bewusstsein, ein unverwechselbares Individuum mit einer eigenen Lebensgeschichte zu sein“⁵. Gollwitzer und Schmitt dagegen gehen auf die identitätsstiftende Dimension mit der Behauptung ein, dass soziale Identität auf dem Wissen beruht, zu einer oder mehreren sozialen Kategorien zu gehören, dies in Verbindung mit der Bewertung dieser Zugehörigkeit und den damit verknüpften Gefühlen.⁶ Sozialarbeiter bemühen sich darum, den Reflexions- und Interpretationsprozess der Biographieträger mittels eigener Fragen und methodischer Übungen zu unterstützen. Gemeinsam mit den Klienten soll ein verstehender Zugang zu ihrem Erleben und ihrer Lebensbewältigung geschaffen

werden.⁷ Wenn Menschen in schwierigen Lebensphasen sich daran erinnern, dass sie schon einmal Herausforderungen bewältigt haben, und neue Zukunftsvisionen formulieren, so liegt großes Potenzial darin. Dadurch können versteckte Ressourcen gewonnen werden, um mit den anstehenden Problemen und Schwierigkeiten besser umzugehen. Diese Erinnerungsarbeit erhöht auch den eigenen Selbstwert und das Gefühl, mit seinem Handeln etwas ausrichten zu können, was unter „Selbstwirksamkeit“ aufgefasst wird. Es kann der „Weg zum Ziel sichtbar“ werden, denn Zukunftsvisionen helfen dabei, „Kräfte für die Realisierung zu mobilisieren.“⁸

Doch reicht die Erinnerung an den zurückgelegten Lebenslauf aus, um sich und anderen erklären zu können, warum man mit dem Gesetz in Konflikt gekommen ist? Leider ist dies nicht so einfach möglich. Die nähere Auseinandersetzung mit der Forschung macht schnell deutlich: Kriminalität ist ein komplexes Thema. Es gibt eine Vielfalt von Faktoren, die sich gegenseitig beeinflussen. Eine genauere Beschreibung würde den Rahmen dieser Einführung sprengen. Erlebte Einsamkeit, Zurückweisungen und der Einfluss des sprichwörtlichen „Freundeskreises“ sind nur wenige Faktoren, die dabei diskutiert werden.

Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Erforschung krimineller Karrieren nach heutigen Maßstäben mit großem Aufwand verbunden ist. Studien, die in der Kindheit der Delinquenten ansetzen und sie bis zu 50 Jahre lang verfolgen, sind ihrer Natur nach langfristige Forschungsarbeiten. Neben der Entwicklung müssen auch psychiatrische und biologische Faktoren berücksichtigt werden. Im Idealfall werden die Biographie und Persönlichkeit mit dem engeren sozialen Umfeld (Erziehung, schulische Entwicklung) zusammen mit dem weiteren sozialen Umfeld und den Reaktionen der sozialen Kontrolle untersucht. Um die möglichen Einflussvariablen bestimmen zu können, bedarf es darüber hinaus einer großen Fallzahl, die betrachtet werden muss.⁹ Ein besonderes Augenmerk aber verdient der Einfluss sog. „Kritischer Lebensereignisse“. Lebenssituationen und Lebenskonstellationen werden dann als kritisch gesehen, wenn die Ressourcen, die man bislang zur Problemlösung gehabt hat, nicht mehr ausreichen. Die Folge ist, dass die psychosoziale Handlungsfähigkeit beeinträchtigt wird.¹⁰ In der sozialen Arbeit gehört die Erzählung von diesen Ereignissen zum Berufsalltag: Die Rede ist vom Scheitern, von Verlufterfahrungen, Anerkennungsproblemen und Versagensängsten. So hat der Arbeitslose, dem durch seinen Beruf Anerkennung, Lebenssinn und Selbstwirksamkeit gesichert waren, ebenso dessen sozialen Kontakte und sozialer Status, nicht nur seine Stelle, sondern auch seine bisherigen Ressourcen psychosozialer Handlungsfähigkeit verloren. Der Zusammenbruch dieser gesicherten Verhältnisse erzeugt ein starkes Ungleichgewicht,

das bewältigt werden muss. Diese Handlungsfähigkeit meint, dass ein Mensch sozial anerkannt und wirksam ist sowie eine Bestätigung in seinem Selbstwert erfährt. Im Angesicht von Krisen setzt er seine Ressourcen frei und versucht, Probleme durch sein eigenes Handeln zu lösen, mit wechselndem Erfolg.¹¹

Krisenhafte Ereignisse führen zu Stress, einem diffusen Gefühl, dessen man nicht habhaft werden kann und das oft zu Hilflosigkeit führt. Jungen Burschen und jungen Männern fällt es meist schwer, mit der Hilflosigkeit umzugehen, doch auch Männer in mittleren Lebensjahren stehen vor einem Dilemma, wenn sie in eine kritische Lebensphase treten: Durch Brüche in ihrer Lebens- oder Arbeitsbiographie werden sie auf sich selbst zurückgeworfen und in ihrer Handlungsfähigkeit gelähmt. Der eigene Selbstwert, die Erfahrung, sozial anerkannt zu sein und das Gefühl, etwas bewirken zu können, werden dadurch empfindlich gestört. So kann der Antrieb, wieder eine handlungsfähige Persönlichkeit zu werden, Männer sogar in die Kriminalität treiben. Plötzlich ist jedes Mittel recht, um das psychosoziale Gleichgewicht bzw. die Handlungsfähigkeit wiederzuerlangen.¹² Zu den kritischen Lebensereignissen werden Dinge gezählt wie: „Überforderungen in Beruf und Beziehung, Arbeitslosigkeit, Verlust der Partnerin, Berufsunfähigkeit, Altersübergang, Sucht (...)“.¹³ Sie erzeugen Stresszustände, mit denen manche besser, andere weniger gut umgehen können. Natürlich ist festzuhalten, dass selbst schlimmste Belastungen keineswegs notwendig in die Kriminalität führen. Vielmehr zeigt etwa die Resilienzforschung, wie es sehr vielen Menschen gelingt, auch schlimmste Erfahrungen zu integrieren und letztlich eben nicht nur das Resultat seiner Lebensumstände zu sein, sondern eigene Freiheit zu aktivieren. In jedem Fall hilft es, in die Lage versetzt werden, innere Hilflosigkeit zum Sprechen zu bringen. Viele können dies eben nicht, weil sie nie gelernt haben, was in ihrem Inneren ist, aussprechbar und thematisierbar zu machen. Das Projekt zu diesem Band möchte eine Ermutigung sein, diesen Schritt dennoch zu versuchen.

Im Namen der Sozialen Gerichtshilfe wünsche ich Ihnen, werte Leserin, werter Leser, viel Interesse bei der Lektüre der nachstehenden Beiträge, die im Zuge dieses Projekts zustandegekommen sind.

Daniel Smeritschnig, Soziale Gerichtshilfe

Quelle:

- 1 Lenk E., Kaever R., 1974, S. 96.
- 2 Vgl. Marotzki W., 1999, S. 327.
- 3 Ruhe H.-G., 2012, S. 8.
- 4 Vgl. Alheit P., Dausien B., 1990, S. 8.
- 5 Abels H., 2006, S. 254 ff.
- 6 Vgl. Edb.
- 7 Vgl. Hölzle C., Jansen I., 2010, S. 33.
- 8 Hölzle C., Jansen I., 2010, S. 45.
- 9 Vgl. Boers K., Lösel F., Renschmidt H., 2009, S. 99 ff.
- 10 Vgl. Böhnisch L., 2016, S. 39.
- 11 Vgl. ebd., S. 39.
- 12 Vgl. ebd., S.39.
- 13 Ebd., S. 38.

Literaturverzeichnis:

- Abels, H. (2006). Identität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften .
- Böhnisch, L. (2016). Lebensbewältigung Ein Kozept für die Soziale Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Hölzle, C., Jansen, I. (2010). Ressourcenorientierte Biografiearbeit: Grundlagen - Zielgruppen - kreative Methoden. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lenk, E., Kaever, R. (1974). Leben und Wirken des Peter Kürten, genante der Vampir von Düsseldorf. München: Roger & Bernhard GmbH & Co.
- Boers K., Lösel F., Renschmidt H. (Hrsg.) (2009). Entwicklungskriminologie und kriminologische Lebenslaufforschung. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform , Heft 2/3 92. Jahrgang . Carl Heymanns Verlag.
- Marotzki, W. (1999) Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Methodologie - Tradition - Programmatik. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Heft 3 / 99, 2. Jahrgang 1999, S. 325 - 241.
- Alheit, P., Dausien, B. (1990). (Abgerufen am 25.07.2017 um 20:45 Uhr). Biographie - Eine problemgeschichtliche Skizze. Von SSOAR Werkstattberichte des Forschungsschwerpunkts „Arbeit und Bildung“, 14: http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/2771/ssoar-1990-alheit_et_al-biographie_eine_problemgeschichtliche_skizze.pdf?sequence=1 abgerufen.
- Ruhe, H.-G. (2012). Methoden der Biografiearbeit - Lebensspuren entdecken und verstehen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Ein schöner Frühling

Ich wache auf, das Licht der Neonröhren brennt in meinen Augen. Ich liege auf einer grauen Filzdecke in einem Stockbett, mein Blick wandert nach links und ich sehe einen anderen Menschen im Stockbett neben mir. An den Fenstern sieht man Gitter und es riecht nach ekelhaftem und abgestandenem Zigarettenrauch. Ich denke mir, dass es nur ein schlimmer Traum ist und versuche noch ein paar Minuten Schlaf zu bekommen. Auf einmal höre ich eine sehr laute männliche Stimme die „Guten Morgen“ von sich gibt.

„Wie beim Bundesheer“ ...denke ich mir.

Die Gestalt neben mir richtet sich auf, es ist ein etwas älterer Mann, der mich mit einem „Hallo“ begrüßt. Ich antworte darauf mit einem leisen „Servus“, und sehe mich weiter um. Jetzt ist mir alles klar, es ist kein Traum, ich bin im Gefängnis. Ich wurde zusammen mit meinen Freunden, auf gestohlenen Mopeds von der Polizei aufgehalten, als wir auf dem Fahrradweg fuhren. Ich hatte mit dem Diebstahl selbst gar nichts zu tun, aber das hat niemanden interessiert. Ich war zwar bei anderen kriminellen Sachen aktiv dabei, doch das letzte „Ding“ war schon längere Zeit her gewesen. Wir wurden alle auf ein Polizeirevier mitgenommen und als es dann Abend wurde, fuhr mich die Polizei in einem abgedunkelten Bus in die Justizanstalt, wo ich in eine Zelle gebracht wurde. Es war alles wie ein schlechter Traum und ich hoffte, dass ich schnell wieder aufwachen würde.

Es gab da 3 Stockbetten, in eines davon legte ich mich hinein und da es schon fast Mitternacht wurde, schlief ich auch schnell ein. Von meinen Leuten habe ich keinen mehr gesehen. Meine sogenannten Komplizen, meinte die Polizei. Ich dachte noch an die Festnahme, das war eine richtig heftige Aktion. Handschellen, Kriminalpolizei, Zelle, das ganze Programm. Dann bin ich auch schon eingeschlafen.

Die Tür geht auf und ein Beamter in einer Uniform mit der Aufschrift „Justizwache“ steht da. Ein anderer Mithäftling gibt Brot und Tee in die Zelle. Der sogenannte Tee sieht aus wie abgestandenes Spülwasser und genauso stellte ich mir den Geschmack von altem Spülwasser auch vor. Das Brot legte ich ohne weitere Beachtung auf den Tisch und setzte mich auf einen Holzstuhl. In meiner Hosentasche habe ich noch die Zigaretten, die ich mir behalten durfte als ich festgenommen wurde. Ich zünde mir eine Zigarette an, schaue aus dem Fenster und verfallende in Gedanken. Ich bin in der Justizanstalt „Bravo“. Ich habe es zu weit getrieben, sage ich mir. Mal wieder...

Nur, dass ich mal das Gefängnis von Innen sehe werde, konnte ich mir nie vorstellen. Dafür war ich viel zu intelligent, dachte ich mir zumindest. Aber wie ist es dazu ge-

kommen? Warum musste ich es immer auf die „harte“ Tour lernen? Weshalb trennt man mich von meiner Familie, meiner Freundin und meinen Freunden, nur um mir zu „erklären“, dass es so nicht geht? Wieso nimmt man mir meine ach so geliebte Freiheit? Offene Fragen, keine richtigen Antworten. Dabei hatte ich wirklich eine total schöne Jugend. Ich lehne mich auf diesen Holzstuhl zurück und denke nach... „Es lief nicht gerade schlecht“...sagte ich mir.

Ich hatte eine hübsche Freundin, ein paar Freunde und sogar eine Lehrstelle als Maler und Anstreicher. Zu dieser Zeit ist es ziemlich schwierig gewesen eine Lehrstelle zu bekommen. Bevor ich jedoch begonnen hatte einen Beruf zu erlernen, habe ich eine sehr bekannte Privatschule besucht, und bin in das dortige (Kloster) Internat gegangen. Eigentlich hatte ich vorgehabt auf die Universität zu gehen. Mein großer Traum ist es immer gewesen Tierarzt zu werden, indem ich Veterinärmedizin studiere. Meine Noten waren anfangs auch gar nicht so schlecht und ich habe mir mit dem Lernen auch nicht schwer getan. Irgendwann ist dann auch die Zeit gekommen, in der es Drogen an der Schule gegeben hat und ich diese auch probiert habe. Wie ich dann immer öfter mit der Clique unterwegs gewesen bin, haben sich gleichzeitig auch meine schulischen Leistungen dermaßen verschlechtert, sodass mich meine Mutter aus der Privatschule nehmen musste, weil es wenig Sinn mache würde, dass ich noch länger dort bleibe. Die Schule und das Internat sind auch überhaupt nicht billig gewesen. Mir hat der Abgang von der Schule wenig ausgemacht. Ich dachte mir, wenn ich mal einen Beruf gelernt habe, würde ich dann später auch noch studieren können. Nebenbei hat es auch bedeutet, dass ich mehr Zeit mit meinen Freunden verbringen konnte. Ich bin der einzige aus der Clique gewesen, der noch zur Schule gegangen ist. Und als ich dann nicht mehr so viel für die Schule machen musste, hatte ich auch immer mehr Zeit für alles andere. Das heißt - ich konnte mich mehr mit den Freunden beschäftigen, hatte viel mehr Zeit für die Beziehung zu meiner Freundin. Ja, wir haben auch so einiges angestellt, haben Einbrüche gemacht, (schwere) Diebstähle begangen, Motorräder von Bahnhöfen und/ oder Tiefgaragen mitgehen lassen. Warum wir das getan haben? Dafür habe ich bis heute keine richtige Erklärung. Aus „Gruppenzwang“, weil die anderen es auch gemacht haben, aus Langeweile, jugendlicher Leichtsinn? Keine Ahnung.

Es ist ein schöner Frühling gewesen

Ich bin mit meiner Clique, bestehend aus R., M., J. und R. mit den Mopeds unterwegs gewesen. Wir waren jung, rauchten Zigaretten, tranken etwas Alkohol und trafen uns mit Mädchen. Alle waren wir im selben Alter und hatten auch fast die gleiche Einstellung. Es ist auch vorgekommen, dass Cannabis geraucht wurde. Meine

Mutter und meine Schwester mochten meinen Freundeskreis auch nicht besonders und ich muss zugeben, dass ich sie auch vernachlässigte. Mein kleiner Bruder, der 11 Jahre jünger als ich ist, ging noch in die Schule und meine um 6 Jahre jüngere Schwester machte eine Ausbildung zur Altenpflegerin. Das ist auch der Beruf meiner Mutter. Meinen richtigen Vater habe ich nie kennengelernt. Ich hatte nur Stiefväter in meinem Leben. Als Kind hat mir das nie etwas ausgemacht und ich habe mir erst als Erwachsener ernsthafte Gedanken darüber gemacht. Meine Freundin K. war überhaupt nicht davon begeistert, wer meine Freunde waren und was für Aktivitäten wir getrieben haben. Sie wusste zwar keine Einzelheiten, aber hatte den einen oder anderen Verdacht. Schließlich war sie nicht dumm. Weder Mutter, noch Freundin, niemand hielt was davon, dass ich diese Freunde hatte, aber mir war das ziemlich egal. Beide Seiten versuchten mir meine Clique auszureden. Diese Versuche verliefen erfolglos, schließlich waren das meine Freunde und wer lässt sich die schon gerne ausreden? Den Ruf den wir hatten, der ist auch nicht so gut gewesen. Es hieß, dass wir Drogen nehmen, keine Lust zum Arbeiten hätten und kriminell wären.

Im Nachhinein wäre es sicher besser gewesen, wenn ich auf sie gehört hätte. Aber wie heißt es doch so schön: „hätte, hätte, Fahrradkette...“ Die anderen in der Clique hatten keine feste Freundin, ich führte mit meiner Freundin K. eine richtige Beziehung. Die meisten Wochenenden war ich bei ihr und ihrer Familie. Ich habe sehr viel Zeit mit ihr verbracht. Wir gingen spazieren, sind schwimmen gegangen, schauten gemeinsam fern und quatschten auch viel miteinander. Klar, wir machten auch das was man so als junges Pärchen eben macht. Unser großes gemeinsames Hobby war das Graffiti zeichnen und die Musik. Wir sind auch sehr gerne einfach nur raus in die Natur gegangen zum Spazieren. Die Eltern von K. sind auch sehr in Ordnung gewesen. Da gab es den Vater A., die Mutter R. und ihren jüngeren Bruder A., der dasselbe Alter wie mein Bruder hatte.

Sie lebten alle in einer großen Eigentumswohnung und führten ein ganz klassisches Familienleben. Das Einzige was nicht so toll war, war die Einstellung der Eltern in Sachen Erziehung. Da waren sie wirklich streng, ganz im Gegensatz zu meiner Mutter die schon ziemlich locker war, vielleicht weil ich kein Mädchen bin. Besonders K.'s Mutter war ein eigener Mensch. Sie war sehr launisch. Wir waren noch Jugendliche und eines Tages als wir gemeinsam am Tisch saßen, da meinte sie während dem Mittagessen, dass wir doch heiraten und zusammenziehen könnten. Da waren wir ca. 1 Jahr zusammen. Mit ihrer Mutter habe ich auch gerne Zeit verbracht. Wir tranken Sangria und spielten Romy bis spät in die Nacht. Dabei lernten wir uns auch besser kennen. Das Karten spielen war schon fix auf dem Programm, wenn ich bei ihnen zu

Besuch gewesen bin. Mit ihrem Vater saß ich oft stundenlang vor dem Computer und fachsimpelte mit ihm um die Wette. Zu dieser Zeit ist das Internet gerade modern geworden und immer mehr Leute hatten es zuhause. Weil ich auch mit ihren Eltern Zeit verbracht hatte und auch etwas mit A. unternahm, konnte ich mir auch hin und wieder etwas erlauben. Eigentlich könnte man sagen, dass ich ein „Traum Schwiegersohn“ gewesen bin. An einem Abend spielten wir wieder miteinander Karten und ich schlug als Wetteinsatz vor, dass K. bei mir Zuhause übernachten durfte, sollte ich gewinnen. Und da ihre Mutter eben sehr überzeugt von ihrem Können beim Karten spielen war, machte sie mit mir diese Wette. Sie konnte wirklich sehr gut spielen. Aber „wie der Teufel will „ - habe ich damals gewonnen und sie durfte tatsächlich bei mir schlafen. „Wettschulden sind Ehrenschnulden“ heißt es doch. Nachdem sie bei mir übernachtet hatte, begleitete ich sie am nächsten Tag nach Hause und ihre Eltern haben bemerkt, dass sie gesund und munter zurückgekommen ist, und auch sonst nichts Schlimmes geschehen war. Ich erinnere mich gerne an diesen Abend zurück. Nicht nur weil es eine lustige Geschichte zum Erzählen ist, sondern auch weil ihre Eltern seitdem viel lockerer geworden sind. Wenn es eine Hochzeit oder ein ähnliches Fest gab, wurde ich auch eingeladen und überall wurde ich vorgestellt als K.'s fester Freund. Mit der Zeit lernte ich sogar ihre Großeltern kennen und auch den Großteil ihrer Verwandtschaft. Man kann also schon sagen, dass ich ein fixer Bestandteil der Familie geworden bin. Unsere Eltern haben sich aber auch miteinander getroffen. Da sind dann auch ab und zu unsere Geschwister dabei gewesen. Alle haben sich wirklich wunderbar miteinander verstanden und wir haben auch öfter etwas gemeinsam unternommen.

Es war wirklich extrem, wie stark sie in mich verliebt gewesen ist und ich glaube, dass es daran liegt, dass ich in jeder Hinsicht der „Erste“ von K. gewesen bin. Sie war meine erste richtige Beziehung und wir waren 2 ½ Jahre zusammen! Die anderen beiden Beziehungen dauerten zwischen 1 und 1 ½ Jahre, ansonsten gab es nur flüchtige Bekanntschaften und Affären.

Auf einmal reißt mich ein Geräusch aus meinen Gedanken. Ein Schlüssel wird in das Schloss gesteckt und die Kette an der der Schlüssel hängt, rasselt und schlägt gegen die Zellentür. Ein ganz schlimmes und einprägsames Geräusch war das. Ein Beamter steht da und sagt zu mir, dass ich mitkommen soll. Ich musste zu einem Arzt gehen, der mir seltsame Fragen stellte. Er wollte wissen ob ich Drogen in meinen Körper versteckt habe, ob ich Medikamente nehmen muss, ob es schon mal Aufenthalte in einer Psychiatrie gegeben hat, ob ich Selbstmordgedanken habe. Ich war eh schon down, weil ich im Gefängnis war und dann kamen solche komischen Fragen. Dann

musste ich mich auch noch auf eine Waage stellen und hinterher wurde auch meine Größe gemessen. Als ich damit fertig war, holte mich wieder ein Beamter ab, der mich zurück in diese Zelle brachte. Ich würde bald auf eine Abteilung kommen, meinte er zu mir, nachdem er die schwere Eisentür zu sperrte. Ich dachte ich müsste bis zum letzten Tag in diesem Raum bleiben. Etwa 15 Minuten später ist wieder ein Beamter gekommen, der mit mir in das Magazin gegangen ist. Dort wurde ein Foto von mir gemacht und gefragt was für einen Beruf ich erlernt habe, wo meine Familie lebt, ob ich Sorgpflichten habe, ob ich im Bundesheer war usw.

Ich bekam eine große Kiste, darin befand sich unter anderem Besteck, Teller, Trinkglas, eine blaue Arbeitshose, ein hellblaues Hemd, eine grässliche Faltenhose, Kopfpolster, 2 Decken, Bettzeug und Patschen. Ganz oben lag eine Broschüre wo „Hausordnung“ stand. Dann gab es da noch einen Plastik Beutel in dem Kamm, Zahnpasta und Zahnbürste drin war, ebenso wie ein Kondom. Letzteres fand ich sehr lustig, aber ich fühlte mich die gesamte Zeit über richtig schlecht. Diese ganze Aufnahme-prozedur ging mir sehr an die Substanz und machte mich immer nachdenklicher. Mit der Kiste in den Händen, musste ich den Beamten hinterherlaufen und wir gingen in eine Abteilung, wo draußen ein großes Schild mit der Aufschrift: Jugendabteilung, stand. „Hier würde ich also bleiben“ dachte ich mir. Ich musste in eine Zelle rein, die ganz anders war, als die wo ich vorher untergebracht war. (Später erfuhr ich, dass es die „Zugangszelle“ gewesen ist.) In dem neuen Haftraum fiel mir gleich auf, dass in der Wand drei Löcher waren. Da konnte man mit den Kopfhörern aus der Kiste zwischen 3 verschiedenen Radiosendern wählen. Ansonsten war da noch ein Waschbecken mit kaltem Wasser, ein Stockbett, ein WC mit Vorhang, 2 Kästen und mehr nicht. Aber auch eine Bibel und die Hausordnung habe ich gesehen.

Mir ging es immer schlechter und ich fragte mich, ob ich jetzt meine komplette Jugendzeit hier verbringen musste. Ich überlegte die ganze Zeit, was ich denn angestellt habe. Ist es wegen den gestohlenen Mopeds gewesen? Weil wir zu schnell gefahren sind? Haben meine Freunde irgendwas angestellt und ich musste auch dafür büßen? Meine Gedanken kreisten alle in diese Richtung. Auch ein paar Tränen habe ich verloren. Ich fand einfach keine eindeutige Antwort darauf, die diese krasse Strafe, dass ich im Gefängnis bin, rechtfertigen könnte. Im Grunde blieb mir nichts anderes übrig, als mich mit der momentanen Situation abzufinden. Zum Glück gab es da meinen neuen Zellenkollegen. Erklärte mich etwas auf und sagte mir was die nächsten Schritte waren, und das verschaffte mir schon ein wenig innere Ruhe. Doch an diesem Tag da geschah nichts mehr. Es war gerade mal später Nachmittag und in der Zelle gab es kein TV Gerät. Außer im Bett liegen und mich mit den Zellengenos-

sen zu unterhalten, gab es nichts zu tun. Also habe ich mir das Bett, so gut es ging, zurecht gemacht und legte mich hinein. Mein Blick wanderte Richtung Fenster und ich musste wieder nachdenken.

Neben der Beziehung zu K. und der Clique, hatte ich noch andere Hobbys. Da gab es die Konsole spielen, snowboarden, Inlineskaten und Fahrradfahren. Ich habe immer mehr Zeit draußen verbracht. Entweder bin ich mit meiner Clique um die Häuser gezogen, oder ich bin bei meiner Freundin zuhause gewesen. Ich habe schnell bemerkt, dass Vorschriften und Verbote keine Hindernisse für uns junge Erwachsene darstellen, genauso wenig wie Gesetze. Ich dachte auch nicht wirklich an Morgen bzw. an die Zukunft. Irgendwie wird es schon gehen, sagte ich mir immer wieder. Leider war das auch meine Einstellung. Die Lehrstelle würde sich schon bei mir melden und auch mein restliches Leben sollte wie von alleine gehen. Ich glaube auch, dass so ziemlich alle Jugendlichen diese Zeit hatten. Eine Zeit, wo man eigene Erfahrungen sammelt und einfach mal alleine auf die Schnauze fallen muss, damit man etwas lernt und man diese „Scheiß drauf“ Einstellung hat. Die einen mehr und die anderen weniger.

K. und ich haben ab und zu miteinander über das Thema Kinder geblödel. „Was wäre wenn...“, ehrlich gesagt, gefiel mir der Gedanke irgendwie. Sie war damals meine absolute Traumfrau. Nicht nur, dass sie wirklich ein sehr hübsches Mädchen war, sondern auch wie sie sich verhalten hat. Auch ihre Charaktereigenschaften haben mir gefallen. Sie ist auch sehr stur gewesen. Aber sonst alles bestens! Ich bin sehr oft erst mitten in der Nacht zu ihr nach Hause gekommen und wenn ich Hunger hatte, kochte sie auch für mich. Wenn ich schlief, dann schaute sie mir einfach nur zu, so wie andere in unserem Alter irgendwelche Poster von Musikern im Zimmer aufgehängt hatten, ließ K. Fotos von mir oder von uns beiden vergrößern und hängte die dann auf. Sie schrieb täglich in ihr Tagebuch über mich und auch sonst war ich meistens das Thema. Ihre Mutter meinte auch, dass es nicht normal sei, wie sehr sie mich anheimelte. Da zu dieser Zeit das Handy nicht so populär war, konnten wir nur über das Festnetz miteinander plaudern. Wir telefonierten damals aber genauso viel, wie es die Leute in der heutigen Zeit tun, wo wirklich jeder Mensch ein Handy besitzt. Ich zeigte ihr jedoch nicht so sehr, dass ich sie genauso liebte wie sie mich. Zugegeben gefiel uns beiden diese gemeinsame Vorstellung mal Vater und Mutter zu sein. Aber weder sie noch ich dachten ernsthaft daran, dass es mal soweit kommen könnte. Wir haben lediglich mit den Gedanken gespielt. Es hätte aber jederzeit dazu kommen können, dass sie schwanger wurde, immerhin haben wir nicht verhütet.

Als dann das Wetter immer schöner und wärmer wurde, zog es uns alle raus an den Fluss. Wir besorgten Decken, ein paar Flaschen Alkohol, einen CD Player und machten ein großes Lagerfeuer. Natürlich sind auch andere Cliques am Fluss gewesen, denn die dortige Sandbank, wo wir uns aufgehalten hatten, war sehr groß. Viele von unserer Generation, hatten dort ihre Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht gemacht. Wir sprangen in das Wasser, tranken etwas und verbrachten einfach eine geile Zeit miteinander. Mir persönlich schmeckte der Alkohol nicht und ich trank auch wenig. Das was ich an Alkohol ausgelassen habe, habe ich an Drogen nachgeholt. Das gefiel mir einfach besser als der Alkoholrausch. Gut ist aber keines von beiden. Die anderen haben sich schon viel extremer einen angesoffen. Unter den verschiedenen Cliques die es bei uns gegeben hat, gab es auch genauso viele Meinungsverschiedenheiten und wir regelten das nicht selten mit den Fäusten. Und weil wir meistens die stärkeren und auch brutaleren waren, hatten wir nicht viel Stress mit anderen Gleichaltrigen. Am Tag sind wir mit den Skateboards unterwegs gewesen und haben in den Tag hinein gelebt, bei schlechtem Wetter hingen wir dann bei einem von uns in der Wohnung rum. Nebenbei sind auch immer wieder die Drogen ein Thema gewesen, später dann immer mehr und auch immer öfter. Sobald es wieder heiß geworden ist, zog es uns alle wieder an den Fluss, dort haben wir dann den Sommer verbracht. Wir hätten auch in ein Schwimmbad gehen können, aber dort musste man sich an Regeln halten. Dort durften wir kein Lagerfeuer machen, durften nicht laute Musik hören, keinen Alkohol trinken und nicht das tun, wozu wir Lust hatten. Zumindest hatten wir im Gegensatz zu den heutigen Jugendlichen, einen gesunden Respekt vor den Erwachsenen gehabt.

Immer seltener habe ich zuhause bei der Familie Zeit verbracht, so wichtig sind mir meine Freunde damals gewesen. Meine Schwester hatte mittlerweile auch schon ihren eigenen Freundeskreis und war auch immer weniger zuhause. Auch mein kleiner Bruder hatte durch die Schule neue Freunde gefunden und war viel mit ihnen unterwegs. Meine Mutter ging arbeiten, lernte für ihre Diplomarbeit und verbrachte Zeit mit meinem Stiefvater, den sie ein paar Jahre später auch geheiratet hat.

Ich glaube, dass wenn man jung ist, ist es ganz normal, dass man mehr Zeit draußen bei den Freunden verbringt, anstatt mit der Familie. Die Clique wurde immer mehr zum „Familien Ersatz“, wenn man das so sagen kann, war sie dann die Familie. K. war mitten in ihrer Lehre zur Verkäuferin und ich konnte meine Ausbildung zum Maler und Anstreicher weitermachen.

Ich kann mich noch erinnern, wie wir unseren 1. Jahrestag feierten. Es war etwa früher Abend, wie mich K. anrief und mich fragte, ob ich am nächsten Tag Lust hätte zu ihr zu

kommen. Normalerweise war es so, dass ich einfach zu ihr gekommen bin, wenn das Wochenende vor der Tür stand. Ich wusste also, dass sie etwas geplant hatte, nur dachte ich nicht an den Jahrestag. Im Gegenteil zu mir, hatte K. alles was unsere Beziehung betroffen hatte, in ihrem Tagebuch festgehalten, alle wichtigen Daten und Erlebnisse die uns betroffen hatten, und für sie einen Wert hatten. Ich habe mir die Geburtstage gemerkt. OK, der Jahrestag ist auch etwas Wichtiges, nur habe ich nicht wirklich daran gedacht. Also machte ich mich auf den Weg zu ihr nach Hause. Unterwegs fiel mir dann ein, dass ich ihr mal wieder eine Kleinigkeit mitbringen könnte und so kaufte ich ihr Blumen zusammen mit einem kleinen Geschenk. Wenn ich heute darüber nachdenke, muss ich feststellen, dass sie nie große Ansprüche an mich hatte. Wenn ich bei ihr zuhause war, dann kochte sie für mich, wenn es notwendig war, hat sie meine Wäsche gewaschen und ist einfach immer für mich da gewesen. Sie war einfach (m)ein Engel! Als ich bei ihr angekommen war, überreichte ich ihr mein Geschenk. Mir fiel ein, dass es unser Jahrestag gewesen ist und sie hatte extra etwas dafür vorbereitet. Sie hatte sich geschminkt, etwas Hübsches angezogen und wir sind dann beide etwas trinken gegangen. Ich denke an diesem ersten Jahrestag - da bemerkten wir beide, wie sehr wir ineinander verliebt gewesen sind. In unserem Alter reichte es aus, dass wir in ein ganz normales Lokal gegangen sind, um unseren 1. Jahrestag zu feiern. Wir bestellten uns etwas Alkoholisches, obwohl wir beide keine Fans von Alkohol gewesen sind. Hin und wieder ist es vorgekommen, dass ich einen Radler getrunken habe. Meine Freundin orderte sich einen „G´spritzen“! Ebenso ist es sehr selten vorgekommen, dass wir beide zusammen Alkohol getrunken haben. Sie noch weniger als ich. Man kann sagen, dass wir beide einen kleinen Schwips gehabt hatten. Es war schon ca. Mitternacht, wie wir beschlossen haben, dass wir uns auf den Heimweg machen. An dem Abend passte einfach alles. Wir verbrachten dann die Nacht gemeinsam und ein schönes Wochenende. Ich kann mich noch sehr gut an diesen Abend erinnern, weil es unser 1. Jahrestag war und ich an diesem Abend versprochen hatte - mich zu ändern. Dass ich mit den Drogen komplett aufhören würde, mehr Abstand von der Clique haben würde, und mehr Zeit mit ihr verbringe und auch mehr mit der Familie mache.

Am nächsten Tag ist meine Mutter zu Besuch gekommen und hat sich mit K.'s Mutter an den Frühstückstisch gesetzt. Natürlich haben sie auch mitbekommen, dass wir schon unseren 1. Jahrestag hatten. Meine Freunde sind hingegen immer krimineller geworden. In der Zeit wo ich bei meiner Freundin war, hat meine Clique immer mehr gegen das Gesetz gemacht. Und da waren Sachen die nicht so lustig gewesen sind, teilweise war ich richtig froh mal nicht dabei gewesen zu sein. Ich weiß nicht wieso, aber seit diesem Abend, wurde K. immer anhänglicher.

Es wurde dunkel als mich mein Zellenkollege fragte, ob ich eine Zigarette haben möchte. Ich bejahte und setzte mich zu ihm an den Tisch. Wir sind dann ins Reden gekommen und ich erfuhr den Grund, wieso er in Haft gekommen ist. Er saß wegen verschiedener Eigentumsdelikte. Ich löcherte ihn mit allen möglichen Fragen. Sobald er mir eine Frage beantwortet hatte, fiel mir auch schon die nächste ein. Es schien mir, als hätte er Ahnung von dem ganzen „Gefängnis-Polizei Ding.“ Er erzählte mir, dass ich dann zu einem Haftrichter musste, der dann entschied, ob ich raus durfte, oder bis zu meiner Verhandlung in Haft bleiben muss. Ich legte meine ganze Hoffnung endlich wieder nach Hause zu dürfen in diesen Termin mit dem Richter. Gegen 22:00 Uhr legte sich auch mein Zellenkumpane in das Bett und schlief ein.

Ich bin dann noch länger munter geblieben und dachte daran was ich alles am nächsten Tag zu dem Richter sagen würde, damit ich wieder nach Hause gehen durfte. Ich fragte mich, was meine Freundin gerade macht, was ihr durch den Kopf ging, und ob sie überhaupt noch mit mir zusammenbleiben möchte. Ich überlegte wie meine Familie auf den Anruf von der Polizei reagierte, die ihnen mitteilte, dass ich in Untersuchungshaft genommen wurde. Was dachten sich die Eltern meiner Freundin? Ich musste viel an meine Familie und an meine Freundin denken. Ich bin überhaupt kein Freund von langem Warten gewesen und habe auch wenig Geduld gehabt. Das Gefühl der Machtlosigkeit und der damit verbundenen Langeweile war einer der schlimmsten Dinge überhaupt für mich gewesen. Aber mir ist nichts anderes übrig geblieben.

Als ich wach wurde, war es noch dunkel. Ich hörte wieder, wie der Beamte durch den Gang ging, die Türen aufsperrte und laut „Frühstück“ sagte. Da machte ich auch mit den anderen von der Abteilung Bekanntschaft. Gegen Mittag wurde ich von einem Justizwachebeamten zu dem zuständigen Richter gebracht, der mir sagte, dass ich in U-Haft bleiben müsse. Für mich ist eine Welt zusammengebrochen und ich wusste einfach nicht weiter. Ich konnte mich aber auch nicht damit abfinden. Ich wurde zurück, auf die Abteilung gebracht. Dort erwartete mich dann die Sozialarbeiterin, die mir erklärte, wie der Jugendvollzug funktionierte. Mir wurde erklärt, wie der Besuch funktioniert, dass mich bald ein Anwalt aufsuchen wird und sagte mir, dass ich ziemlich sicher, bis zu meiner Verhandlung in Haft bleiben muss. Da mir am gestrigen Tag schon mein Zellengenosse so gut wie alles erklärte, hatte ich nicht so viele Fragen an die Sozialarbeiterin. Da ich noch nicht selber telefonieren konnte, rief sie meine Mutter und Freundin an und erklärte ihnen, was es heißt - in U-Haft zu sein, und wie es mit den Besuchen ist. Am meisten Sorgen machte mir, dass ich nicht

wusste was bei der Verhandlung rauskommen wird. Wieder so eine ungewisse Situation. Wie könnte ich mir bis zu diesem Tag am besten die Zeit vertreiben, überlegte ich mir. Zum Glück wurde mir eine Arbeit im Jugend U-Betrieb zugeteilt. Dort hatte ich von Mo - Fr eine Beschäftigung. Es war nicht so eine schwere und anspruchsvolle Arbeit wie draußen, aber ich hatte etwas zu tun. Ich habe sogar Gefallen daran gefunden, für eine sehr bekannte Firma die Strass Steine herstellte, Setzkästen für Auslagen zusammen zu bauen.

Ein paar Wochen nach mir, sind dann auch die restlichen Jungs meiner Clique, in die U-Haft nachgekommen. Man sollte meinen, dass es leichter ist wenn die Freunde auch hier sind, aber das war nicht so, es war gleichgültig. Hier stellte sich dann raus, dass keiner von uns so hart gewesen ist. Im Gefängnis ist aufgefallen, dass wir nur in Freiheit „harte Jungs“ gewesen sind und wir alle hatten einen weichen Kern. Klar haben wir uns hin und wieder zusammengesetzt und miteinander über unsere gemeinsame Zeit in Freiheit gesprochen, aber irgendwie lebten wir uns auseinander. Mir musste etwas einfallen, wie ich mir die Zeit vertreiben kann. Ich habe zwar gearbeitet und so ist auch am meisten Zeit vergangen, aber trotzdem war mir langweilig, wenn ich nachmittags wieder in der Zelle gesessen bin. Wie gern wollte ich wieder einmal Inlineskaten, schwimmen gehen, etwas Zeit mit meiner Familie verbringen, oder einfach nur mit meiner Freundin im Wald spazieren gehen. So ganz simple Dinge sind mir in der Haft eingefallen, vor allem wenn ich mal wieder Langeweile hatte. Im Gegensatz zu heute, gab es damals nicht so viele Möglichkeiten sich die Zeit zu vertreiben. Also habe ich wieder mit dem Zeichnen begonnen und schrieb meiner Freundin einen Brief. Das war Zeit vertreiben, Ablenkung und Beziehung in einem. Und da sie nicht einfach zu Besuch kommen konnte, schrieb sie mir auch zurück. Ich bekam in der Woche mehrere Briefe von ihr, sodass ich immer genug Themen hatte, über die ich ihr antworten konnte. Ich erfuhr auch, dass ihre Eltern sich mit der Situation, dass ihr „Traum-Schwiegersonn“ inhaftiert war, abgefunden hatten. Sie waren zwar sehr enttäuscht, dass ich in Haft war, aber es ließ sich nicht ändern. Meiner Mutter ist es dabei auch nicht besser gegangen. Sie hat sich ganz schlimme Schuldgefühle gemacht. Ich erkannte relativ schnell, wie es für mich im Gefängnis leichter ist. Wenn ich die Arbeit machte, die mir zugewiesen wurde, höflich zu den Beamten war und meine Zelle in Ordnung hielt. Mehr musste ich nicht tun. Oft lag ich einfach nur auf dem Bett, starrte an die Decke und musste nachdenken. Über alles Mögliche machte ich mir Gedanken. So auch über einen Tag, an dem ich wieder einmal zu Besuch bei meiner Freundin gewesen bin. An diesen Tag musste ich wirklich sehr oft denken.

Ich kann mich noch genau an diesen Vormittag erinnern.

Wie schon so oft an einem Freitag, wollte ich übers Wochenende zu K. fahren und eigentlich dachte ich auch nicht daran, dass es irgendwie besonders werden sollte. Ich habe wirklich jeden Tag den wir gemeinsam verbracht haben - genossen, nur dieser war außergewöhnlich besonders. Wir gingen im Park spazieren, da habe ich bemerkt, dass sie mir die ganze Zeit etwas sagen wollte, nur sich irgendwie nicht getraut hat. Sie war nicht so der Typ Mensch, der sofort sagte was mit ihr los war, das hat immer seine Zeit gedauert. Da musste man wirklich immer wieder nachfragen und nachhaken. Zugegeben, ich bin jemand der vieles erst einmal mit Humor nimmt um das Eis zu brechen, wenn es sich um ein ernstes Thema handelt. So auch an diesen Tag. Ich kann mich noch ganz genau daran erinnern, wie es genau abgelaufen ist, an jedes Detail kann ich mich erinnern. Immer wieder dachte ich mir was los sein könnte. Ich weiß nicht wieso, aber immer wenn es etwas zu bereden gab, dachte ich meistens, dass es wegen mir sein könnte, dass ich etwas falsch gemacht habe. Wir sind dann bei einem Kiosk vorbeigekommen, wo wir uns etwas zu trinken geholt haben und uns eine Bank zum Hinsetzen ausgesucht haben. Ich habe gerade einen Schluck von meiner Dose genommen, wie K. auf einmal sagte: „Du, ich bin schwanger, wir werden ein Kind bekommen. Erst wusste ich nicht so genau, wie ich darauf reagieren sollte. Aber irgendetwas musste ich zu ihr sagen. Sie wartete, bis ich etwas darauf antwortete. Ich fragte sie, ob sie sich sicher ist und sie bejahte meine Frage. Ich habe sie dann wortlos in den Arm genommen und mich sehr gefreut, wie ich im Gedanken, dass wir beide Eltern werden. Sie wusste es seit ca. 1 Monat, aber wusste nicht, wie sie mir das erklären sollte bzw. mir sagen sollte, dass sie schwanger ist. Aus Angst, wie ich reagieren würde, meinte sie. Ihre Mutter und meine Mutter wussten es schon länger. Nur mir sagte sie es als letztes. Darüber bin ich dann irgendwie traurig und enttäuscht gewesen, habe es aber auch verstanden.

Ab diesem Zeitpunkt hat es dann keinen Kontakt mehr zu meiner Clique gegeben. Nur mehr zu meinen zwei besten Freunden R. und J.. Die anderen sind mir dann egal geworden. Sogar den Drogenkonsum senkte ich ganz drastisch. Wegen dem Bekanntheitsgrad unserer Clique erfuhren alle recht schnell, wieso ich mich dezent zurückgezogen habe. Aber nur, weil ich mich nicht mehr mit den Jungs aus der Clique abgegeben hatte, hieß das noch nicht, dass es die Straftaten, welche wir in der Vergangenheit begangen haben, ungeschehen machen würde. Die Anzeigen bei der Staatsanwaltschaft blieben nach wie vor bestehen. Ein guter Wille alleine reicht eben nicht. Während ich in der Arbeit war, wurde meine Freundin auf der Straße auf die Schwangerschaft angesprochen. Auf einmal wollten sich auch ehemalige Schulfreunde von K. einmischen, nur um die Meinung abzugeben. Sie war minderjährig

und ich ein paar Monate vor meinem 18. Geburtstag. Trotzdem stand nie zur Debatte, dass sie das Kind nicht kriegen wollte. Über das Abtreiben hat niemand von uns auch nur ein Wort verloren. Wenn wir dann alleine gewesen sind, haben wir über den Namen nachgedacht und ob es ein Junge oder Mädchen werden würde. Ich habe mir zwar immer einen Jungen gewünscht, hatte natürlich auch nichts dagegen, wenn es ein Mädchen wird. Wir machten uns aus, dass ich bei einem Jungen den Namen aussuchen kann und sie bei einem Mädchen. Ich erinnere mich noch, als K's Vater aus dem Internet eine Liste mit Namen ausdrückte. Er redete eigentlich nie richtig viel, freute sich aber Opa zu werden. Meine Schwiegermutter R. war da schon anders, sie stellte sich sehr in den Vordergrund, leider viel zu oft für unseren Geschmack. Doch da wir beide noch so jung gewesen sind, mussten wir es uns gefallen lassen, dass wir noch nicht selbst entscheiden konnten.

Der Tag der Verhandlung rückte immer näher. Ich bin von der Arbeit zurück auf die Abteilung gekommen und der Beamte gab mir einen Kuli zum Unterschreiben. Der „Blaue“ Brief, indem das Datum von der Verhandlung gestanden ist, war endlich da! Ich freute mich schon richtig darauf, denn an diesem Tag würde sich herausstellen, wann ich wieder nach Hause zu meiner Familie und zu meiner Freundin durfte. Natürlich wollte ich auch die Geburt von meinem Kind miterleben. Der Anwalt hat gemeint, dass ich schon mit einem „blauen Auge“ rauskommen werde, aber ich habe in der Hinsicht auf niemanden vertraut. Trotz allem habe ich sehr große Hoffnungen in diesen Tag gesetzt. Ich versuchte mit den anderen Leuten, die sich schon in Bezug auf Verhandlungen auskannten, eine ungefähre Ahnung zu bekommen, wie viel Strafe ich kriegen würde. Die einen sagten mehr und die anderen weniger. Schlussendlich gab es da kein Datum, das ich auch glauben konnte, aber es hat mich beruhigt darüber zu sprechen. Ich denke, dass es normal war, sich bei den anderen nach dem Urteil zu erkundigen. Im Prinzip, hatte ich auch keine richtige Taktik für den Prozess. Wie denn auch, wenn ich noch nie einen Prozess hatte? Ich dachte ich würde dann das Richtige sagen, wenn ich etwas gefragt werde. Mehr ist mir nicht eingefallen.

An einem Tag, da holte man mich zum Besuch. Ich dachte erst, dass es der Anwalt ist, aber das war nicht der Fall. Hinter der Glasscheibe saßen meine Mutter zusammen mit K. und ihrer Mutter. Sie hatte schon einen richtigen Bauch bekommen. In ca. 3 ½ Monaten war der Termin für die Geburt unserer Tochter, dass es kein Junge wurde, hat mich überhaupt nicht gestört. Ich war froh darüber, dass es ihr und dem Kind gut gegangen ist. Ich bekam zwar in den Briefen Ultraschallbilder und Fotos von K., hatte aber keine genaue Vorstellung wie sie live mit Baby Bauch ausgesehen

hat. Wir konnten etwa eine Stunde miteinander reden und meine Schwiegermutter meinte, dass sie mir eine neue Chance geben werden, die ich auch nutzen soll. Auch meiner Mutter habe ich hoch und heilig versprochen, dass ich nie mehr in Haft kommen werde und, dass ich daraus gelernt habe. Dann war es auch soweit. Meine Komplizen und ich wurden in das Landesgericht gebracht, wo der Jugendrichter auf uns wartete. Auf einmal waren wir nicht mehr die 4 coolen Jungs die wir zu der Zeit gewesen sind, wo wir die Straftaten begangen haben. So eine Verhandlung (vor allem, wenn man in U-Haft sitzt) ist überhaupt nichts Schönes. Zum Einen kann es sein, dass Zuschauer dabei sind, oder sogar eine ganze Schulklasse im Verhandlungssaal sitzt. Man sieht dann auch an den Zeugen wer die Geschädigten der begangenen Straftat(en) waren. Nach etwa 2 ½ Std. Verhandlung haben wir alle 7 Monate Jugendstrafe bekommen und alle wurden wir ca. 2 Monate nach dem Prozess aus den Gefängnis entlassen. Ich freute mich richtig darauf, wieder raus zu kommen und konnte es kaum erwarten. Ich vertrieb mir weiterhin die Zeit mit Arbeiten und hielt mich aus jedem Ärger raus. Mir ist es auch psychisch viel besser gegangen und ich hatte richtig gute Vorsätze. Ich würde nie mehr etwas Kriminelles machen, würde nur noch arbeiten gehen und für meine kleine Familie da sein. In der Zeit zwischen Verhandlung und Entlassung habe ich dann noch mehr als sonst nachgedacht. Ich wollte nie mehr in so eine Lage kommen. Aber ich habe auch gelernt, wie viel Spaß mir eine Arbeit machen kann. Wie viel mir meine Familie bedeutet. Wer hinter mir steht, wenn es mal ernst wird. Was meine Freunde aus ihrer Haft gemacht haben, weiß ich bis heute nicht und es hat mich auch nie richtig interessiert. Darüber haben wir auch nie wirklich miteinander geredet. Ich bin froh gewesen, dass die Zeit hinter Gittern ein Ende hatte und ich endlich wieder am Leben teilhaben konnte. Immerhin erwartete mich meine Freundin, die Geburt meiner Tochter, meine Familie. Und ich freute mich.

Endlich wieder vereint.

Es war Anfang August, als ich aus der Justizanstalt entlassen wurde. Ein Beamter sagte zu mir, dass ich meine Sachen zusammenpacken soll und, dass er mich in der nächsten ½ Stunde abholen wird, um mich zum Tor zu begleiten. Endlich war es soweit. Wir gingen zum Tor und ich bekam noch einen Umschlag in die Hand, wo mein Entlassungsgeld drinnen war, zusammen mit den Entlassungspapieren. Ich konnte es kaum erwarten. Dann öffnete sich das Tor und ich ging raus auf die Straße. In der Hand hatte ich meine Reisetasche und die Leute die mich sahen dachten sich bestimmt, dass ich ein Ex-Häftling bin. Aber das war mir egal, Hauptsache draußen. Ich machte mich auf den Weg zu meiner Mutter nach Hause und als ich dort ankam,

fiel mir auch mein kleiner Bruder um den Hals. Ich rief sofort bei meiner Freundin K. an und sagte ihr, dass ich mich umgehend auf den Weg zu ihr machen werde. Meine Mutter brachte mich gleich zu ihr und ich wurde immer nervöser. So, als ob ich erst mit ihr zusammengekommen war. Auch die Schwiegermutter R. umarmte mich. Meine Mutter ist mit R. in die Küche gegangen, um noch einen Kaffee zu trinken und zu quatschen. Ich bin dann gleich in das Zimmer von ihr gegangen, setzte mich auf ihr Bett und nahm sie in den Arm, da habe ich wieder einmal bemerkt, wie sehr ich sie vermisst und gebraucht hatte, in der vergangenen Zeit während der Untersuchungshaft. Endlich waren wir wieder ein Herz und eine Seele.

Es war selbstverständlich, dass wir an diesem Tag zusammenbleiben und gleich das ganze Wochenende füreinander hatten. Am darauffolgenden Montag hatte sie einen Termin beim Frauenarzt, der letzte Termin bevor sie im Krankenhaus bleiben musste. Dorthin wollte ich sie natürlich begleiten. Doch erst hatten wir noch das gemeinsame Wochenende vor uns. Leider hatte es auch eine kleine Meinungsverschiedenheit gegeben von der ich kurz erzählen werde. Sie wollte etwas für mich bzw. für uns kochen und ich sagte zu ihr, dass ich mir noch schnell Zigaretten kaufen gehe. Meine Mutter war schon längst wieder am Nachhauseweg. Ich ging Richtung Automaten, als ich mein Freund R. und einen Bekannten wieder traf. Wir beschlossen gemeinsam etwas trinken zugehen und das passte meiner Freundin natürlich nicht. Sie sollte das nicht erfahren, aber ich bin ehrlich zu ihr gewesen, als ich ihr am Telefon Bescheid gab, dass ich etwas später kommen werde. Dass ich dann bei den Jungs im Pub hängen geblieben bin, und es später wurde als am Telefon besprochen, war keine Absicht gewesen. Ich hatte auch schon länger keinen Alkohol mehr getrunken, klar, dass ich schneller beschwipst gewesen bin. Noch dazu hatte ich die Zeit etwas übersehen. Es war dann schon früher Abend, ich habe mich dann schnell auf den Retourweg zu K. gemacht. Wie ich dann in die Wohnung reingegangen bin, bemerkte ich, dass es ganz leise und dunkel drinnen war. Die Wohnung war wirklich sehr groß, man konnte nicht gleich sagen, ob wer zuhause ist, wenn es Nacht war und die Lichter aus waren. Die Eltern mussten schon schlafen gegangen sein und der kleine Bruder von ihr war auch schon im Bett. Seitdem die Schwangerschaft ans Licht kam, wurde ihre Mutter immer lockerer. Ich wollte erst ins Bad gehen und mich dann in K's Zimmer rein schleichen und mich leise zu ihr ins Bett legen, ohne dass sie etwas bemerken würde. Am nächsten Tag würde sie mir nicht mehr so böse sein, dachte ich mir. Vorher wollte ich aber noch schnell in die Küche gehen um noch schnell etwas zu essen. Das war also mein Plan. Ich bin von der Küche in das Bad und von dort aus gleich in ihr Zimmer. Aber die Tür war zugesperrt, das habe ich in meinen

Plan nicht einberechnet. An der Tür hing ein Zettel, wo drauf stand: „Du kannst im Wohnzimmer schlafen!“ Das ist das erste Mal gewesen, dass sie mich auf die Couch geschickt hat. Trotzdem wollte ich es nicht hinnehmen, dass ich auf der Couch schlafen muss. Was würden die Eltern denken, wenn sie mich am nächsten Tag im Wohnzimmer sehen? Es war Wochenende und da war die ganze Familie zuhause. Nicht, dass ich ein Problem damit habe, aber es ist schon peinlich, wenn einen die Freundin in ein anderes Zimmer schickt. Also habe ich an der Tür geklopft und gehofft, dass sie doch aufgesperrt wird. Ca. 10-15 min. später hat sie dann aufgesperrt und wir haben uns beide in das Bett gelegt. Wir sind dann beide wie sonst auch immer, Arm in Arm eingeschlafen. So, als nie was dazwischen gewesen wäre, womit ich die Haft meine. Der einzige Unterschied war, dass K. eben einen Bauch bekommen hatte. Am nächsten Tag hat sie dann nur gemeint, dass sie etwas sauer auf mich war, dass ich 1 Std. nach Ankunft gleich wieder länger weggegangen bin, aber sie hat es auch verstanden, dass ich nach der Haft wieder mal unterwegs sein wollte. Und so haben wir uns wieder vertragen und ein schönes Wochenende miteinander verbracht.

Es ist dann Montag früh geworden, K. war schon munter und richtete mir etwas zum Anziehen her. Heute wollten wir in das Krankenhaus, zu der letzten Untersuchung vor der Geburt. Nach dem Frühstück, bin ich mit ihrem Vater auf den Balkon gegangen um eine Zigarette zu rauchen, danach wollten wir losfahren. Seit sie schwanger war, wurde nur noch auf dem Balkon geraucht. Egal wie groß die Wohnung war. Da ich noch kein eigenes Auto hatte und wir beide noch minderjährig waren, haben uns die Eltern begleitet. Auf einmal ist dann R. am Balkon gestanden und meinte, ich soll mal auf den anderen Balkon gehen, K. würde es nicht gut gehen. Ich bin dann sofort hin und habe erkannt, dass sie Tränen in den Augen hatte. Es war nichts Gesundheitliches, aber sie war sehr nervös und hatte Angst vor der Geburt. Ich habe sie in den Arm genommen und versucht sie zu beruhigen. Wir sind dann auch losgefahren. Wie sie dann in den Behandlungsraum gerufen wurde, ist sie mit ihrer Mutter reingegangen. Ich wollte hinterher, aber ich sollte draußen warten, sie rufen mich dann. Als ob ich meine Freundin nie nackt gesehen habe, doch so war ihre Mutter halt. Ich bin dann mit meinem Schwiegervater A. rausgegangen um etwas zu trinken und eine zu rauchen. Er war nie wirklich ein gesprächiger Typ, aber seitdem seine Tochter ein Kind erwartete, taute er etwas auf. Bei mir hat er etwas mehr gesprochen, als beispielsweise mit meiner Mutter, denn wir sind ja gemeinsam in seinem PC Kammerl gesessen. Dann war es soweit, ich konnte zu ihr rein. Sie ist auf einer Trage gelegen und war an einem Gerät angeschlossen. Ich konnte aus den Lautsprechern ein lautes Hämmern hören. Das war also der Herzschlag unserer Tochter M.. Natürlich habe

ich mich sehr gefreut, wie ich das gehört habe und erfuhr, dass sie komplett gesund ist. Dann wurde ich auch schon wieder aus dem Raum geschickt, da K. sich wieder anziehen wird. Wie erwähnt, so war die R. eben. Ich habe dann auch meine Mutter angerufen und ihr erzählt, was es Neues zu berichten gibt und klar, dass sie sich auch gefreut hatte, dass mit ihrem ersten Enkelkind alles in Ordnung ist.

Etwa 2-3 Wochen später war der Termin für die Geburt und ich wollte mich bemühen, so oft es geht bei meiner Freundin zu sein. Leider ist es dann so gewesen, dass R. und ich in der Zeit, kurz vor der Geburt eine kleine Meinungsverschiedenheit hatten. Sie hatte einfach sehr große Ansprüche an mich, die ich in der kurzen Zeit, die sie für richtig hielt, nicht erfüllen konnte. Ich bin dann auch wieder öfter zu Hause gewesen, die alten Freunde haben mich nicht mehr so interessiert. Ich hatte viele Termine für Vorstellungsgespräche und auch mit dem Bewährungshelfer – allesamt war es ein Stress für mich. Aber ich wollte unbedingt so schnell es geht, mit meiner Freundin eine eigene Wohnung haben und einen Job. Trotzdem haben K. und ich versucht, uns so oft es geht zu treffen. Mit ihrem Vater hatte ich nie einen Streit, bis zum heutigen Tag. Er war wirklich in Ordnung und ließ uns unser eigenes Leben. Nur ist er viel zu sehr unter dem Pantoffel seiner Frau gestanden.

Ich war mit meiner Mutter unterwegs, wie mich meine Freundin auf dem Handy meiner Mutter anrief. Sie wollte mich unbedingt sprechen. Das waren 2 Tage vor dem geplanten Termin. Ich fragte wie es ihr geht und ob mit dem Baby alles in Ordnung sei. Sie sagte dann zu mir, dass sie früher auf die Welt gekommen ist und ob ich zu ihr fahren will. Was für eine Frage, Natürlich! Ich habe mich sofort auf den Weg in die Klinik gemacht. Bei dem Portier habe ich mich dann auf die Station durchgefragt. Ich habe die Zimmer Tür aufgemacht und sah meine Freundin. Die anderen beiden Frauen im Zimmer begrüßten mich mit einem Lächeln und eine sagte: „Da ist ja der Papa“! Ich bin zu ihr gegangen und nahm meine Tochter zum ersten Mal in den Arm. Alles war so klein und winzig. Ich hatte lange Angst, dass ich ihr irgendwie wehtue, weil sie so klein und zerbrechlich aussah. Aber ich wollte sie nie mehr hergeben. Ich habe schon etwas Zeit gebraucht, bis ich realisiert hatte, dass ich Vater bin. Ich bin dann noch ein paar Stunden bei ihr gewesen, hab K. etwas zu trinken gebracht und musste mich auch wieder auf den Retourweg machen, ansonsten hätten sich die Wege von mir und ihrer Mutter gekreuzt, was überhaupt nicht gut gewesen wäre. Sie hat es uns überhaupt nicht leicht gemacht. Eigentlich haben wir uns alles viel harmonischer vorgestellt. Überhaupt nach der Geburt. Es ist gar nicht einfach eine Beziehung zu haben, wenn sich sie die Mutter querstellt. Ich verstehe auch nicht warum sie sich so schlagartig geändert hat. Richtig unangenehm. Auch wenn sie ihre

Launen hatte, was zu viel ist, ist zu viel. Nicht einmal meine Mutter konnte gut auf sie einreden. Ihr Vater hat sich leider nicht wirklich eingemischt oder wenigstens nur seine Meinung gesagt. Das hat mich schon gestört, weil ich kann mir vorstellen, dass er sich für mich eingesetzt hätte. Aber er sagte selten etwas. Mir ist es so vorgekommen, als ob er sich nicht gerne mit seiner Frau auseinandersetzt. Das sollte aber nicht mein Problem sein. Mir hat es nur nicht gepasst, dass wir immer die Zweiten gewesen sind. So nach dem Motto: „wir sind ja noch minderjährig und müssen das tun, was die Eltern sagen.“ Es hat dann einen ärgeren Vorfall gegeben, wo ich mit ihrer Mutter zusammengekracht bin. Wenn ich damals nicht so reagiert hätte, wäre mir sicher einiges erspart geblieben.

Es war ca. 1 ½ Monate nach der Geburt, als ich einen Termin beim Jugendamt hatte. Es ging darum, die Vaterschaftsanerkennung zu unterschreiben. Ich bin dann an einem Vormittag im Büro des zuständigen Jugendamtes erschienen. K. ist zusammen mit ihrer Mutter und unserer Tochter erschienen. R. hatte meine Tochter M. im Arm als die Frau vom Jugendamt erklärte, was es alles heißt, wenn ich unterschreibe usw.. M weinte dann aus irgendeinem Grund kurz und die „super Oma“ R. „beruhigte“ sie mit den Worten: „Der Papa ist gleich wieder weg!“ Ich regte mich dann so auf, dass ich wortlos das Büro verlassen habe und einfach aus dem Amt rausgegangen bin. Ich habe mit dem Weglaufen nichts besser gemacht. Damit hatten wir es noch schwerer und es war sicher nicht die klügste Art, aber zu dem Zeitpunkt hat es sich dann doch richtig angefühlt. Aber ich war einfach zu enttäuscht, dass es so weit gekommen ist und wollte nur noch meine Ruhe haben. K. ist mir hinterhergelaufen und versuchte auf mich einzureden, ich solle wieder zurückkommen und es von ihrer Mutter wirklich nicht ok gewesen ist etc.. Sie konnte sich ihrer Mutter nie so richtig stellen, hätte sie das gekonnt, dann hätte sie bestimmt damit aufgehört sich so bei uns einzumischen. Beim nächsten Termin, wo ihre Mutter nicht dabei war, habe ich dann unterschrieben. Also haben wir uns weiterhin heimlich getroffen. Was anderes ist uns nicht übrig geblieben. Mir ist das ganze Theater extrem auf den Sack gegangen. Wir mussten immer darauf achten, ob ihre Mutter zuhause war und ob sie etwas mit meiner Freundin und Tochter unternehmen wollte.

Und weil ich dann mehr Zeit hatte, habe ich mich wieder mit den alten Leuten getroffen und meine ganzen guten Vorsätze waren mir dann nicht mehr so wichtig. Eigentlich hätte alles anders und besser werden sollen, nachdem wir eine eigene kleine Familie waren. Und so haben wir uns immer mehr auseinandergelebt. Weder K. noch ich dachten jemals daran, dass das eines Tages geschieht. Schon gar nicht, weil es uns jemand anderer schwer machte. Es sind ca. 5-6 Jahre vergangen, ohne

dass ich meine Tochter gesehen habe. Mittels Brief habe ich K. meine Telefonnummer mitgeteilt und sie hat sich auch tatsächlich bei mir gemeldet. Wir haben uns auch getroffen und ich konnte meine Tochter M. mal sehen. Wir redeten viel und vereinbarten weitere Treffen. Man hat schon gemerkt, dass sie mich noch nicht ganz vergessen hatte, wahrscheinlich weil ich ihr erster Freund und der Vater von ihrem Kind bin. Ich selbst hatte schon immer mit einer schweren Last der Drogensucht zu kämpfen, trotzdem habe ich mich immer bemüht für meine Tochter da zu sein, und werde das auch in Zukunft machen. So gut wie ich kann.

Heute ist meine Tochter M. ein hübsches 16 jähriges Mädchen, mit vielen Interessen und guten Schulnoten. Ich bin wirklich stolz auf sie. R. wollte sich wieder mit mir vertragen und sieht ein, dass es nicht schön war, dass sie es uns so schwer gemacht hat. Sie hat sogar gesagt, dass sie sich wünscht, wir würden wieder ein Paar werden und von vorne anfangen. Mit ihrem Mann A. habe ich manchmal telefoniert, doch er ist mit seiner Arbeit sehr beschäftigt und lebt ziemlich zurückgezogen. Mit ihrem Bruder habe ich gar nichts mehr zu tun gehabt. Was ich weiß, ist er ein braver junger Mann geworden und hat Maurer gelernt.

K. hat einen neuen Partner und sogar eine zweite Tochter bekommen. Wir hatten eine wunderschöne Zeit mit vielen Ups und Downs und sind beide froh, dass wir Eltern einer so super Tochter sind.

Auch ich selbst habe seit 3 ½ Jahren eine feste Beziehung und wir haben vor eine eigene Familie zu gründen, wenn alles passt.

Ich denke wirklich gerne an meine Jugendzeit zurück und hätte sicher vieles anders und auch besser gemacht. Jedem jungen Mensch möchte ich nahe legen, diese Zeit zu genießen und nicht so sehr auf das Erwachsensein zu drängen. Das kommt dann sowieso irgendwann auf jeden zu.

Also beende ich meine Geschichte mit dem Zitat von meinem Lieblings Sänger FALCO, der sagte:

Das wichtigste im Leben ist, dass Du Menschen hast die Dich lieben und Du Dich jeden Tag im Spiegel anschauen kannst!

Was ist die Wahrheit oder zählt Wahrheit wirklich

Ich bin in einem kleinen Ort in Salzburg, auf einem Bauernhof aufgewachsen. Die Kindheit verbrachte ich eher ohne soziale Kontakte und eingegrenzt. Mit Kühen, Schweinen und Hühnern arbeiten und Hauskatzen spielen machte Spaß.

In die Schule ging ich nicht gerne, denn da wurde ich von anderen Mitschülern geärgert und schlecht gemacht. Dadurch waren meine Leistungen und Noten nicht besonders gut und wegen meiner Liebe zum Bauernhof, nahm ich mir wenig Zeit zum Lernen. Ich habe auch eine Mittelohrschwerhörigkeit, die damals nicht behandelt wurde, und ich leide natürlich an dem Nachteil. Ich war körperlich untergewichtig und hatte viel sportliche Bewegung an der frischen Luft. Also ich bin ein Landmensch, der viel mit der Natur zu tun hatte, und brauche dies um gesund zu bleiben. Ich habe mit meinem Vater bei der Waldarbeit gelernt mit Holz und der Natur umzugehen, und mit meiner Mutter, wie man Haus und Hof sauber hält oder kocht. In der Familie bin ich der Jüngste von sechs Kindern und ein „Mama Bua“, weil mein Vater war eigentlich sehr streng. Manchmal war ich mit Freunden im Ort der Gemeinde unterwegs. Meine Noten in der Hauptschule besserten sich mit der Zeit und ich hatte schon gute Einstiegsmöglichkeiten zum beruflichen Leben. Schon mit 15 Jahren begann ich eine Lehre zum Elektroinstallateur. Bei einer kleinen Elektrofirma in der Nähe versuchte ich gute Arbeit zu leisten und die schwere Berufsschule schaffte ich gerade befriedigend. Den Lehrabschluss mit Gesellenbrief. Mein Vater war sehr stolz auf mich und er schenkte mir zu meinem 18.Geburtstag ein neues Auto!

Gerne half ich meinem Vater zuhause, der leider schwer krank wurde und später im Krankenhaus mit seinen 65 Jahren verstarb. Meiner Meinung nach war ich zu jung um das so einfach zu verkraften, daher habe ich den schmerzhaften Verlust bis heute nicht vergessen. Bin damals schon zum Alkoholiker geworden und verursachte mit meinem Auto einen Verkehrsunfall. Zu dem Glück im Unglück, lernte ich eine nette Frau kennen und verliebte mich. Beruflich ging es bergauf, weil ich zum Unternehmen Post und Telekom Austria AG wechselte. Da arbeitete ich an den ober- und unterirdischen Telefonleitungen und installierte auch Hausanschlüsse für Kunden.

Mit der Liebe zur Freundin wurde ich selbst Vater und heiratete, um eine Familie zu gründen. Ich war sehr stolz und liebte meine heranwachsende Tochter sehr. Jede freie Minute verbrachte ich mit meiner Familie in dem Ort wo wir ein altes Haus gemietet hatten. Später planten wir uns ein eigenes Haus zu bauen, weil ich von meinen Eltern ein schönes Grundstück in dem Ort besaß und erbt. Wir sparten sehr mit dem Geld und erwirtschafteten uns dadurch einen sehr großen Bauspardarlehens-

kredit von 1 Million Schilling. Im Jahr 1997 hatten wir noch diese Geldwährung und übrigens, meine Tochter ist im Jahr 1994 geboren.

Es ist eine zu lange Geschichte, um die Details von dem Bau meines großen Einfamilienwohnhauses zu erklären. Der Traum etwas erschaffen zu haben, war verwirklicht. Ab dem Jahr 2000 lebte ich friedlich mit Frau und Kind in meinem eigenen Paradies. Wir gönnten uns auch Auszeiten, wie Kurzurlaube oder einfach nur zuhause rumhängen. Sehr oft besuchten uns Leute aus der Verwandtschaft meiner Frau. Ich tat eigentlich alles, was meine Frau wollte und mir kommt vor, als habe ich meine Wünsche immer mehr in den Hintergrund verdrängt. Wie ferngesteuert meisterte ich Arbeiten die am Haus und Garten so anfallen, um aufzufallen wie glücklich und schön es ist. Auch alle Rechnungen und Kreditrückzahlungen übernahm ich, um meiner Familie den Luxus zu schenken. Ich verhielt mich zurückhaltend [...] und meine Leistungen in der Arbeitsstelle verschlechterten sich leider. Mit viel Alkohol verdrängte ich jeden Frust der sich anstaute und meine Frau und deren Schwester nannten mich besoffenen Trottel. Alles zusammen schien mir die Zukunft nicht rosig, aber meiner kleinen Tochter zu liebe, ließ ich alles beim Alten. Sie nannte mich lieber Papi und gab mir immer Mut. Sie stellte sich weinend zwischen ihre Mutter und mich, als so mancher Streit zwischen meiner Frau und mir eskalierte. Es tut mir leid, dass meine Tochter so manchen Unfrieden in der Familie ansehen musste. Ich bin damals nicht davon gelaufen und habe mich immer mit meiner Frau versöhnt. Wir kuschelten uns oft zu dritt, mit kralen im Ehebett, mit Fernseher im Schlafzimmer. Normalerweise schlief meine Tochter schon in ihrem eigenen Zimmer, aber sie fürchtete sich oft alleine. Weil sie in einer anderen Gemeinde zur Volksschule ging, war sie oft nicht zuhause. Bei ihrer Cousine oder den Eltern meiner Frau, in der Nachbargemeinde, machte sie ihre Schulaufgaben und übernachtete oft dort. Meine Frau kam in dieser Zeit auch oft sehr spät nach Hause. Ich betrank mich an Wochenenden abends, mit viel Alkohol und brauchte danach viel Erholungsschlaf. Oft sonntags am Vormittag wurde ich von meiner Tochter geweckt, weil sie sich zu meiner Frau und mir ins Ehebett kuschelte, und den Fernseher aufdrehte. [...] Gedanken über sexuellen Missbrauch kamen mir niemals in den Sinn, denn niemals hätte ich derartiges vorgehabt. Alles was meine Tochter von mir wollte hab ich ihr geschenkt, damit sie mit ihrem heranwachsenden Leben glücklich ist. Immer, bis zu ihrem 20. Lebensjahr wurde ich lieber Papi genannt. Schon mit 15 durfte ihr erster Freund bei ihr wohnen, denn ich und meine Frau glaubten, dass sie schon weiß was sie tut. Niemals hatte ich das Gefühl als hätte meine Tochter bei ihrem Erwachsenwerden irgendwelche psychischen Störungen. Sie war immer eine liebe Person und sehr sportlich, gebildet und beruflich aufstrebend, und sie machte einen Modellkurs um ihre Schönheit zu zeigen.

Ich hatte bei meiner Arbeitsstelle viele Verpflichtungen zu leisten, wie Bereitschaftsdienst am Wochenende und auch wochenlange Aushilfe in anderen Bundesländern. Daher hatte ich immer weniger Zeit für meine Familie und war selten zuhause. Als plötzlich die Schwester meiner Frau an schwerer Krankheit starb, weinte meine Tochter und bekam psychische Leiden. Damals konnte ich mich nicht von meiner Arbeit in Wien trennen und das tut mir heute noch leid, dass ich nicht beistehen konnte. Die Stimmung war eher getrübt in der Familienbeziehung und meine Tochter zog auch noch mit ihrem Freund in eine neue Wohnung aus. Ich sparte mit dem Geld um endlich mal schuldenfrei zu werden. Ich war 2005 bankrott und machte darum keinen richtigen Urlaub, bis vor kurzem, mehr. Es ging turbulent zu, weil meine Tochter durch Streit wieder Heim zog, und nach einem Monat wieder aus, zu ihrer Cousine.

Irgendetwas war mit meiner Tochter geschehen, weil sie sich sehr abgeneigt zeigte und meiner Frau die Stimmung vermieste. Irgendwann schrie meine Frau mich brüllend an, ich hätte was zu tun mit der psychischen Krankheit unserer Tochter. Ich habe ihr erklärt, was früher war und, dass ich niemals ein Verbrecher sein kann, aber sie glaubte mir schon lange nichts. Ich glaubte die alle wollen mein Leben ruinieren und so ist es leider auch gekommen. Ich hatte die Schnauze voll, mich immer beschimpfen zu lassen, und zog daher vorübergehend aus.

Abgrundtief zerstört, ließ ich mich von meiner Arbeitsstelle überreden, eine Erholungstherapie bei einer Klinik zu machen. Ein Alkoholentzug war angesagt. Warum es plötzlich hieß, ich hätte meine Tochter missbraucht, weiß ich bis heute nicht. [...] Die Ärzte in der Klinik empfahlen mir, für eine Weile zu einem anderen Wohnsitz zu ziehen.

An ein friedliches Gespräch mit meiner Frau war nicht zu denken, aber meine Tochter schrieb mir immer schöne Nachrichten. Anhand ihrer SMS glaubte ich ihr gehe es gut und es wird alles wieder wie früher, aber sie wird von der Mutter überschattet. Es freute sie sehr, dass ich immer antwortete, und weil ich keinen Alkohol mehr trank. So ein halbes Jahr verging, bis plötzlich meine Tochter nicht mehr antwortete, und kurze Zeit darauf erhielt ich einen Brief mit Anzeige des schweren sexuellen Missbrauchs an Unmündigen. Ich wurde zu einer Vernehmung bei der Kriminalpolizei geladen um die Aussage zu machen. Es war nicht leicht dafür Zeit von meiner Arbeitsstelle zu bekommen, da ich ja schon bald einen Langzeiturlaub geplant hatte.

Kurz vor meinem Urlaub wollte mich die Kriminalpolizei nochmal privat laden, aber das lehnte ich mit Zorn ab. Ich war sehr schockiert als Verbrecher hingestellt

zu werden und konnte so keinen ruhigen Urlaub in Österreich machen. Folglich packte ich und fuhr mit dem Zug Richtung Süden, einfach weit weg ans Meer hinunter. Es war notwendig, aber normal hätte ich die Zeit zuhause nützen sollen. Ich war überrascht wie schön so eine Reise mit dem Zug entlang des Mittelmeers ist. Durch Frankreich und dann eine längere Zeit in Spanien, wo das Wetter so angenehm wurde, dass ich allen Frust und Ärger vergaß. Schon das fünfte Hotel hatte ich gebucht, in den Küstenstädten Spaniens, direkt am Mittelmeer. Ich dachte schon wo ich bei meiner Heimreise mit dem Zug noch überall stehen bleiben werde, aber da war plötzlich mein Traumurlaub aus. Die spanischen Behörden hatten den Auftrag, mich im Hotel festzunehmen, ins Gefängnis nach Madrid zu stecken und nach Österreich auszuliefern. [...]

Die Totenhäuser

„Die zwei wichtigsten Tage im Leben sind der Tag der Geburt und der Tag an dem man herausfindet warum.“(Mark Twain)

Manche finden nie heraus, warum sie geboren wurden.

Das folgende wurde zwar sprachlich aufbereitet, wie man sich in einem Brief um gute Formulierung und Klarheit bemüht. Jedoch ist es in seinen Details echte Erinnerung, keine fantastische Erzählung mit erfundenen Inhalten, auch wenn es des Öfteren so wirkt. Ich bin kein Schriftsteller. Ich „male“ meine Geschichte. Begebenheiten die zu unklar in meinem Gedächtnis für eine Beschreibung sind, kommen nicht vor und werden auch nicht durch erdichtete Episoden und Überleitungen ersetzt. Und so erzähle ich die wahre Geschichte meines Lebens, von Anfang an, auch wenn dies keine rein vergnügliche Reise ist.

Geburt und glückliche Jahre

Der Anfang wurde gesetzt durch mächtige Wesenheiten. Ich war Teil einer unendlichen Dunkelheit. Geist und Wille umgab mich wie zartes Licht, holten mich aus unendlichen Kataklysmen. Sie beratschlagten einen Augenblick einer Ewigkeit. Waren es drei oder mehr? Es war wie ein Zunicken, die Erlaubnis und der Befehl. Und ich, noch ganz Gedanke, wurde herum gewendet, ein blitzendes Licht und glitt in einen Ort des Seins. Eine Kaverne, weich und nahe. War dies ein vorgeburtlicher Traum?

Nach und nach nahmen die Geräusche zu. Ich erinnere mich deutlich an ein rotes, manchmal orangefarbenes Licht, Stimmen und Musik. Ich wusste ich musste dorthin, zu den Stimmen, der Musik, den Geräuschen, den Lichtern. Ich drängte, fand den Weg, erkannte ihn.

Ich wurde geboren. War für eine Hölle aus Eis. Schmerzendes, grelles Licht versprach mir endlose Qualen des Erfrierens. Ich schrie! Welche furchtbare Welt. Wie konnte ich in dieser Kälte auch nur eine Minute überleben! Ich wurde getragen. Weg von der Wärme, dem einzigen Ort an dem Überleben möglich schien. Man sprach mit mir, doch die Stimmen bedeuteten nichts für mich. Ich glaubte nicht ihren Beteuerungen, dem Gesumme und Gebrumme, dem Lachen und den Versprechungen. Die Berührung mit kalten glatten Oberflächen brachte mir augenblicklich den Erfrierungstod. Immer wieder, meine Lungen füllten sich mit eisiger Luft. Langsam nur wurde meine Lage besser. In wärmende Tücher gewickelt – viel zu wenige! - hielt ich eine weitere Existenz langsam für möglich. Doch alles war so schrecklich fremd, beängstigend und bis auf das grelle

Licht in Finsternis gehüllt. Diesmal eine andere Art der Dunkelheit. Bedrohlich.

Und dann, nach viel zu langer Zeit, endlich meine Mutter. Mit ihr fühlte ich mich noch nicht verbunden. Aber ein Ort der Hoffnung? Ein wenig Zufriedenheit, ich wurde ruhiger.

Ich wurde 1956 um 2 Uhr Nachts im Wiener Kaiser-Elisabeth-Spital in Rudolfsheim – Fünfhaus (15. Bezirk) geboren. Nach einiger Zeit verließ meine Mutter mit mir das Spital. Die Sonne schien durch junge Blätter. Goldene Sternchen tanzten in froh grünem Geraschel. Mein Herzchen tanzte mit. Es war Frühling. Der Frühling meines Lebens.

Eine kleine Wohnung mit zwei Räumen. In einem, dem zum Gang, wurde gekocht und gegessen. Ein schmales Fenster öffnete den Blick in den Garten mit Apfelbäumen hinter unserem Haus. Im zweiten schliefen wir und arbeitete meine Mutter. In der rechten Ecke neben dem Fenster zur Straßenseite, stand ihre Arbeitskommode, mit vielen Läden und Fächern voll bunter Zwirne, Wollknäuel und Stoffresten. Die große Lade voll Scheren, Nadeln und anderem Werkzeug aus Holz und Metall. Sie nähte, strickte und häkelte für feine Damen um einen Hungerlohn. Mir nähte sie aus den Stoffresten einen riesigen Wurschtl. Der saß dann, wenn ich ihn nicht mitschleppte, auf meiner riesengroßen Spielzeugkiste, gegenüber dem Fenster, neben dem Bett. Links im Raum gab es Truhen und Kleiderschränke aus dunklem Holz und in der Mitte des Raumes einen runden Tisch mit einem weißen Tischtuch, das bis zum Boden reichte. Der Holzfußboden, aus einfachen Brettern, war meine Welt und ein wesentlicher Teil meiner ersten Lebensmonate. Ich untersuchte die wunderschöne Maserung und den unglaublich interessanten Schmutz in den Ritzen. Manchmal glitzerte etwas wie kleine Edelsteine und einmal fand ich tatsächlich eine winzig gläserne Perle in einem geheimnisvollen tiefen Dunkelgrün. Ich gab sie meiner Mutter. Sie betrachtete sie erfreut: „Das ist von meinem Gablonzer Schmuck.“ Sie holte ein kleines Kästchen, öffnete es und ließ mich hineinschauen. Was für ein prachtvoller Inhalt. Glitzernde Steinchen in unterschiedlichsten Größen. Ganze Ketten voll leuchtenden Herrlichkeiten. Eine Kette bestand nur aus kleinen, leuchtenden orangeroten gekrümmten Zapfen. „Das ist echt. Das ist eine echte Koralle“, bemühte sich meine Mutter, mir den Wert der Kette klar zu machen. Besonders schön war eine Brosche mit goldener Umrandung und einem feinen geschnitzten Bildnis einer Frau sitzend, unter einer Rosenhecke. Und da war die Kette mit den dunkelgrünen Glasperlen. Viele einzelne dünne Fäden voll mit durchbohrten Kügelchen.

Es war ein besonderes Haus in dem wir wohnten. Es war, wie die Umgebung, voller Geheimnisse und Gefahren. Oben, unser Fenster, war umrankt von wildem Wein. Ach, wie sehr ich seine Farben liebte. Mama hob mich auf das Fensterbrett und hielt mich

fest. Auf dem Bauch liegend betrachtete ich den unter mir liegenden kleinen Garten, die Straße jenseits, kleine bunte Häuschen mit Bäumen und Gärten. In einem war den ganzen Tag eine alte Frau zu sehen, die ihre Blumen pflegte. Dahinter ein mächtiger Erdwall, der Bahndamm der Westbahn, das Ende der für mich sichtbaren Welt. Auf ihm fuhren gelegentlich die schrecklichen Züge, laut zischende, rauchende und Feuer speiende Dampflokomotiven. Schwarze Ungeheuer, die endlose Reihen unterschiedlicher Waggons zogen, Dampf ausstoßend, der bis zu uns herüberzog. Wie sehr ich mich fürchtete, besonders vor den langsamen, die unter Getöse, lange Waggon Reihen mit Kohle anzogen. Zitternd und mit Tränen saß ich unter dem Tisch, das Tischtuch bis zum Boden gezogen und wartete auf die alles vernichtende Katastrophe. Einmal hielt einer dieser Züge nachts direkt vor unserem Fenster. Es dauerte endlos. Das Zischen und Pfeifen des Dampfes, sprühende Funken und seltsame klopfende Geräusche steigerten meine Angst ins Unerträgliche. Ich klammerte mich schreiend an Mamas Beine, versteckte mich unter ihrem langen Rock; Mama lachte. Ich war sicher, er würde jeden Moment explodieren. Genauso wie die laut zischenden und ratternden Kompressoren der Straßenarbeiter. Woher nur die gewaltige Angst vor ratternden Geräuschen, Feuer und zischendem Druck? Schutz bot nur ein Tisch mit dem tief herab reichenden Tischtuch, wie ein großes, weißes Zelt. Mein persönliches Versteck vor allen Gefahren dieser Welt, wie zum Beispiel dem grässlichen, bellenden Monster unter unserem Fenster. Von dem ich immer befürchtete, es würde einen Weg herausfinden, in unsere kleine Wohnung, wenn ich es zu lange ansah.

Im unteren Stockwerk lebten unfreundliche Menschen. Mama ging ihnen aus dem Weg. Auch war es dort dunkler und kühler, voll verschlossener Türen hinter denen sich scheinbar kein Leben rührte. Und darunter – der Keller! Was für ein grauenhafter Ort.

Heute weiß ich, es war ein prächtiges Haus. Es steht noch als einziges in dieser Straße. Alle anderen sind vergangen. Solche Sehnsucht zieht mich dorthin, doch der Zutritt ist mir verwehrt. Misstrauische Leute wohnen dort. Wie gerne würde ich nur die Treppe hinaufgehen in das Obergeschoss, bis vor die Türe, hinter der immer meine Mutter wartete. Immer? Nein. Aber was wäre es für ein starkes Gefühl, für einen Moment, sie beinahe zu erreichen.

Ich sah meiner Mutter zu, wie sie Kleider mit wunderschönen Blumenmustern bestickte. Girlanden und Ornamente mit kleinen blauen und weißen Blüten, dazwischen große in Gelb und Rosa.

Und ich lernte die Blumen der Natur kennen. Unsere häufigen Spaziergänge führten immer wieder auf einen Hügel mit hohem Gras. Ich krabbelte von der Decke, auf der

mich meine Mutter abgesetzt hatte und drang in den mich überragenden Dschungel aus Halmen, vielfältigen Gräsern und Blumen vor. Viele der Blüten von Mutters Stickerei erkannte ich hier wieder. Fasziniert von den wunderschönen Farben, zupfte ich die Blütenblätter von den Blumen und machte Farbhäufchen in meinen kleinen Händen. Weiß, gelb, violett, hellblau, rosa ... ich mischte die Farben und betrachtete das Ergebnis. Angeregt durch die Begabung meiner Mutter und die Farben der Natur zeichnete sich mein Lebensweg ab. Hier, auf dieser Wiese meiner Kindheit, wurde der spätere Künstler und Maler in mir geboren.

Meine Mutter lockte und gab fröhliche Laute von sich um mich zu überzeugen, dass es an der Zeit wäre gehen zu lernen. Aber das war so schmerzhaft und furchtbar anstrengend. Ich zog mich am Tischbein hoch, jeder Muskel meiner Füße tat mir weh. Mich an Tisch und Sesseln haltend, trainierte ich meine Beinmuskeln. Unmöglich! Gleich plumpste ich wieder auf mein windelgepolstertes Hinterteil. Schnelles Vorankommen war mein Ziel. Wenn ich nur schnell genug krabbelte, musste ich doch nicht gehen lernen! Und ich krabbelte von Tag zu Tag schneller. Meine stärker werdenden Beinchen bewegten sich rasend. Ich war der Superkrabber! Aber Mama war nicht zufrieden. Also das Tischbein. Nach etlichen Versuchen, ließ ich das Tischbein los und stand einige Sekunden ohne mich anzuhalten. Der Raum sah beängstigend weit aus dieser Perspektive aus. Mir wurde bang und meine Beine versagten den Dienst. Plumps! Jedoch, nun war es nicht mehr weit zu den ersten Schritten, wenn auch mit furchtbaren Schmerzen erkaufte. Tagelang immer neue Versuche, dann die ersten taumelnden Schritte in die Leere des Zimmers. Stürze hielten mich nicht auf, denn ich sah, wie sehr sich Mama freute. Und so kam der Tag, an dem ich mit taumelnden Schritten über eine mit Blumen erfüllte Wiese lief. Gehen, Laufen, ich gebe zu es hatte Vorteile: möglicherweise konnte ich schneller werden als das bellende Monster im Garten. Schon stellte ich mir vor, wie ich ihm rasend entkam, triumphierend.

An der Hand meiner Mutter ging ich, mit Unterbrechungen, zum Greisler, ein paar Häuser weiter. In diesem kleinen Geschäft, das alles bot, was man im Alltag benötigte, sah ich nun, mich am Tresen hochziehend, die unglaublichsten süßen Schätze. Welche Wonne. Als Belohnung für den zurückgelegten Weg erhielt ich eine kleine Schnecke aus weißer und dunkler Schokolade. Köstlich. „Eiskonfekt“ nannte meine Mutter diese Süßigkeit.

Es folgte eine Zeit, der immer weiteren Spaziergänge. Wie schön waren die kleinen Wanderungen über Waldwege und Wiesen. Einmal schienen wir in Gefahr zu sein. Meine Mutter riss mich plötzlich geradezu hinter ein Gebüsch. Über eine Lichtung, in einiger Entfernung am Waldrand, stand eine mächtige Gestalt mit Hörnern auf dem

mächtigen Kopf, zotteliges rotes und braunes Fell. Noch nie hatte ich ein so großes Lebewesen gesehen. Meine Mutter war wie erstarrt und auch ich gab keinen Ton von mir. Das gewaltige Wesen sah nicht einmal zu uns herüber, stand nur ruhig und verschwand nach einigen Augenblicken gemächlich wieder im Wald. Wir warteten noch eine Weile und machten uns dann auf den Rückweg. „Die dürfte es überhaupt nicht mehr geben. Ich habe gedacht die sind schon ausgestorben. Das war ein Wisent.“ Die Stimme meiner Mutter klang gleichermaßen empört und verängstigt. Sie hob mich hoch und trug mich, fast laufend und wurde erst langsamer als unser Haus in Sicht kam.

Einige Wochen später wartete noch ein, beinahe ebenso verängstigendes Ereignis auf mich: Ich saß abends unter meinem Tischzelt und spielte, meine Mutter arbeitete, als es an der Tür klopfte. Ich beachtete es kaum, gelegentlich kam die Oma von nebenan. Mama ging zur Tür und öffnete. Ich hörte eine tiefe, unbekannte Stimme die leise mit meiner Mutter sprach. Dann, nach kurzer Stille, betrat jemand das im Halbdunkel liegende Zimmer. Ich spürte, dass die Welt sich veränderte und eine Spannung in der Luft lag. Ich spähte unter meinem Tisch hervor. „Komm her Kurti.“ Die Stimme meiner Mutter klang seltsam. Im Zimmer stand neben meiner Mutter, ein fremder, bedrohlich wirkender Mann. „Kurti, das ist dein Vater.“

Eine Bombe kurz vor der Explosion. Ich spürte, dass von mir etwas erwartet wurde. Eine bestimmte Reaktion. Was war nun ein Vater? Und was hatte ich zu tun? Wenn ich das Falsche tat, würde dann etwas passieren? Diesen, meinen Vater nicht aus den Augen lassend (Wisent?) ging ich langsam Richtung Mama und klammerte mich an ihr Bein, sobald es in Reichweite war.

Er hat dich ja noch nie gesehen. Er ist ein ganz liebes und gescheites Kind. Du kannst nicht erwarten, dass er dir gleich in die Arme fällt.“ Die Stimme meiner Mutter klang eigenartig. „Nein, das habe ich nicht erwartet. Hast du ihm nicht von mir erzählt?“ antwortete der Mann mit leiser und tiefer Stimme. „Nein, ich wusste ja nicht ob du noch jemals kommst. Ist ja schon einige Jahre her.“ Auch meine Mutter sprach immer leiser. Der Mann sah mich nur regungslos an. Würde er mich in einen Sack stecken und mitnehmen? Unvermittelt machte er einen Schritt auf die Tür zu: „Ich habe euch etwas mitgebracht.“ Dann ging er und kam gleich wieder, in den Händen ein großes Paket und einen sperrigen Gegenstand. Den stellte er auf den Boden. Schau nur, wie toll, ein Dreirad! Sie zeigten mir, wie ich mich daraufzusetzen und was ich zu tun hatte. Ich stellte mich nicht ungeschickt an und nach kurzer Zeit legte ich, wenn auch noch nicht sehr begeistert, die ersten Meter zurück. Der „Vater“ ging mit meiner Mutter ins Arbeitszimmer. Dort öffnete er das große Paket. Ein Haufen aus glänzenden schwarzen Haaren kam zum Vorschein. „Ach!“ sagte meine Mutter, „ich weiß was das ist. Bist du

verrückt?“ Sie faltete das Ding auseinander und ich sah, dass es ein Mantel aus einem schönen, schwarzen Fell war. Vater half ihr den Mantel anzuziehen. Dann sah er sie an: „Passt dir gut! „Ja“. „Wunderschön, ein echter Nerz.“ „Ich freu mich so“, sagte meine Mutter mit jämmerlicher Stimme und begann zu weinen. Mein Vater umarmte sie, Du...“Ich weiß“, antwortete meine Mutter schluchzend. Ich kam näher um meine Mutter zu trösten oder zu beschützen. Warum nur weinte sie, wenn sie ein Geschenk bekam?

Erst sehr viele Jahre später verstand ich. Wir waren damals bitter arm. Sie wusste, sie würde den Mantel kaum jemals tragen und sie würde sich auch keine passenden Schuhe dazu leisten können. Und so sehr sie sich über das kostbare Geschenk freute, es war ein Abschiedsgeschenk. Dieser Mann, mein Vater, würde wahrscheinlich nie wieder kommen. Und so war es dann auch. Aber sein Gesicht ist nun in meinem Gedächtnis. Ein vierjähriger Junge vergisst nicht, auch wenn er nur ein einziges Mal im Leben das Gesicht seines Vaters zu sehen bekommt.

Das Leben wird schwerer

Es war Winter und wir hatten kein Geld. Der Greisler wurde immer unfreundlicher, gab uns kaum noch etwas. In unserem Ofen knisterte feuchtes Holz aus dem Wald und roch angenehm. Die Stunden in denen es nichts zu tun gab, verbrachten wir im Bett unter dicken Decken. Ich lag mit dem Rücken an Mamas Bauch, ihre warme Hand zwischen meinen Schenkeln eingeklemmt. [...] Sofort schlief ich ein.

Mama kam ohne Essen nach Hause. Sie setzte sich hin und Tränen rollten über ihre Wangen. Ich versuchte sie zu trösten. Sie seufzte. „Wir müssen einen meiner Brüder besuchen. Er hat ein Gasthaus in Baunzen. Er wird uns nicht verhungern lassen. Auch wenn ich ihn nicht mag. Also, machen wir uns gleich auf den Weg.“ Die Nacht brach an.

Es wurde ein Marsch durch die Hölle, als würde uns alles davon abhalten wollen. Ein gewaltiger Schneesturm riss mir den Atem aus der Brust. Ich stapfte an der Hand meiner Mutter durch den Schnee. Qualvoll rang ich nach Luft. Kaum kamen wir vorwärts. Im grauen Licht der schwachen Straßenbeleuchtung war der Weg nur schwer zu erkennen. Der Schmerz und die Anstrengung waren übermächtig. Ich schrie und weinte. Mama versuchte mich unter ihrem Mantel zu schützen und zog mich weiter: „Nur noch ein kleines Stück!“ Da tauchte in dem Schneegestöber gespenstisch das Gasthaus auf. Wir traten durch die Türe, in einen sauer riechenden Raum, in dem alte Leute an den trüb beleuchteten Tischen saßen. Meine Mutter wandte sich an den mürrischen Mann hinter dem Tresen, führte mit ihm ein leises Gespräch. Nach einigen Minuten einigten

sie sich. „Warte hier. Ich muss mit meinem Bruder etwas besprechen. Ich bin nur ein paar Minuten weg.“ Ich blieb also stehen und starrte in die Vitrinen während meine Mutter mit ihrem Bruder in einem der Nebengebäude verschwand. Es dauerte lange. „Willst ein Packerl Mannerschnitten?“ wurde ich gefragt. Ich nickte. Mein Hunger war groß. Der Mann lächelte verzerrt, bedrohlich, stand auf und nahm eine Packung Schnitten aus der Vitrine. „Da, keine Angst.“ Meine Mutter hatte mich gewarnt, von anderen Leuten etwas anzunehmen und die Leute hier waren wirklich unheimlich. Zögernd griff ich zu. Dann endlich kam meine Mutter, rot im Gesicht, die Kleider richtend, gefolgt von ihrem Bruder. Er kramte in einer Lade und gab meiner Mutter ein paar Geldscheine. Sie lächelte verlegen, ihr Bruder schaute nur finster. Schnell machten wir uns auf den Heimweg. [...]

Meine Mutter war einsam und es wurde immer schlimmer. Sie las Kontaktanzeigen von Männern in der Zeitung, las mir einige vor. Nur wenige klangen halbwegs sympathisch. Einige versprachen ein schönes Leben, gerne auch mit Kind, hieß es da. „Zu denen gehen wir nicht, die wollen nur etwas Bestimmtes von den Kindern“ meinte Mama. Was sollte ich nur davon halten? Schließlich machten wir uns auf den Weg zu einigen dieser Schreiber. Der nette Herr mit Haus, entpuppte sich als kriegsversehrter Pensionist mit Schrebergartenhäuschen. Trotzdem verbrachten wir einen Nachmittag mit ihm. Abends ging meine Mutter mit ihm ins Haus, während ich im Garten wartete. Schließlich, als es schon dunkel war, gingen wir nach Hause. „Der ist nichts für mich“ meinte sie. Und wie um sie aufzuheitern fand ich unvermutet einen Hundert-Schilling-Schein auf der Straße. Viel Geld für uns. War Gott mit im Spiel? Mama hatte mir vor kurzem von ihm erzählt. So sprach ich mit ihm und bedankte mich.

Und noch etwas anderes hatte mir meine Mutter erzählt: Vom Geboren werden und vom Sterben und, dass jeder Mensch nur siebzig bis achtzig Jahre alt wird. Ich verstand es mit furchtbarer Klarheit. Sterben zu müssen, war eine grausige Sache für ein kleines Kind. Ich saß mit Panik in einem Winkel, hielt mir vor Verzweiflung die Augen zu und schrie leise in mich hinein, während meine Mutter mit dem Kochgeschirr klapperte. Schließlich gelang es mir diesen Horror halbwegs zu unterdrücken, indem ich mir sagte, das ist ja noch unglaublich viel Zeit. Nur nicht daran denken. Bis ich siebzig werde, ist es ja noch sooooo lang. Doch mir war klar, auch die längste Zeit geht irgendwann zu Ende. Hier begann etwas Gewaltiges in mir, eine eiskalte Angst, ein unbedingter Überlebenswille, ein gewaltiger Motor, der mich durch das Leben trieb. Die herrliche Wiese mit den Blumen, ihrem Farbreichtum. Mir wurde bewusst, gleich nebenan hinter einer Mauer lag der Friedhof. Und so sah ich im Traum eine Wiese als Lebensweg. Ein Bild, das ich bis heute in meinem Gedächtnis aufbewahre, um es eines Tages zu

malen. Unzählige Bilder habe ich bis heute gemalt, dieses jedoch wartet noch auf seine Realisierung.

Ich wurde fünf. Mama schenkte mir eine Schildkröte zum Geburtstag. Was für ein interessantes und schönes Tier. Ich sah ihr mit Vergnügen zu, wie sie die Salatblätter und Tomatenstücke schmatzte. Ich nahm sie aus der Schachtel und ließ sie durchs Zimmer krabbeln. „Krabbel – Krabbel“, und ich krabbelte mit. Ich fühlte mich ihr sehr verbunden. Viele Wochen hatte ich meine Freude an ihr. In der Schachtel nahm ich sie mit zu meiner Wiese oder brachte ihr saftiges Grün von dort. Einmal entwischte sie mir im hohen Gras und wir suchten sie eine Weile. Panik befahl mich. Schließlich fanden wir sie, schon ein ganzes Stück weiter weg, zu meiner Erleichterung wieder. Der Herbst kam und eines Tages verkroch sich meine Schildkröte unter einem Schrank, in einer finsternen Ecke und rührte sich nicht mehr. Was für ein Jammer. Alles half nichts. Sie war, halb in den Panzer gezogen, ohne jedes Leben. „Da können wir nichts machen. Sie ist gestorben. Du weißt, jedes Lebewesen stirbt irgendwann. Und bei kleinen Tieren kann das ganz plötzlich geschehen.“ Versuchte meine Mutter zu trösten. „Gehen wir sie beerdigen.“ Wir gingen also auf eine kleine Wiese hinter dem Bahndamm. Ein schönes Plätzchen neben einer Gärtnerei. Mit einem kleinen Schaufelchen gruben wir ein zwanzig Zentimeter tiefes Loch und legten die Schildkröte auf trockenes Gras gebettet und mit Laub zugedeckt, hinein. Auf den Erdhügel setzte ich ein kleines selbst gebasteltes Kreuz. Heute weiß ich: die Schildkröte war nicht tot. Die europäische Sumpfschildkröte, zu deren Gattung sie gehörte, hält einen Winterschlaf. Das „Grab“ hatte in etwa die richtige Tiefe und auch das Laub war günstig. Da kann ich mir auch erklären, wieso der Gärtner sich sehr über ein unbekanntes Tier beschwerte, dass seine jungen Pflanzen wegfraß. Meine Schildkröte hatte also den Winter überlebt und genoss nun ihre Freiheit, wie in einem Paradies. Ich hoffe der Gärtner hat sie nie erwischt.

Für das Dreirad wurde ich langsam zu groß. Bald sollte ich in die Schule. Mama hatte mehrere Kleider in Arbeit und verdiente ein wenig mehr als sonst. So bekam ich einen Tretroller. Ich liebte die neu gewonnene Geschwindigkeit, flitzte die Wege rund um unser Haus rauf und runter. Hui! Die Welt gehörte mir! Das leise Surren der luftgefüllten Gummiräder auf dem glatten Asphalt ließ in mir Größe und Unabhängigkeit anwachsen. Ich sauste vorbei an der kleinen Greislerei in der es die gute Milch aus der großen Blechkanne gab. Der Greisler schöpfte sie mit besonderen Schöpfern, die genau ein Viertel oder einen Liter fassten, in die mitgebrachten Gefäße. Viele Leute hatten eine spezielle Milchkanne aus Aluminium. Wir verwendeten für diesen Zweck ein großes altes Gurkenglas. Mama ließ die Milch einige Stunden in der Küche stehen. An der Oberfläche bildete sich eine dicke Rahmschicht, die sie vorsichtig abschöpfte

und zu köstlichem Schlagobers verarbeitet. Besonders liebte ich Sauerrahm, den es beim Greisler in kleinen, dunklen Glasflaschen mit Blechverschluss gab. Meine Mutter ernährte mich gut, soweit es ging, war besorgt, dass ich gut wuchs und groß und stark wurde. Mama ich danke dir. Noch heute zehre ich von den guten Substanzen meiner Kindheit. In regelmäßigen Abständen bekam ich ein süßes, dunkles Malzbier vor dem Schlafen, in das sie ein Ei rührte. Der Alkoholgehalt war gering und es schmeckte köstlich. Als ich einmal erkrankte und mein Husten nicht aufhören wollte, mein Hals fürchterlich schmerzte, bereitete sie mir eine Medizin zu, die ich bis heute nicht vergessen habe. Sie erwärmte lebende Kapuzinerschnecken in Zucker bis sie sich darin auflösten. Dann seihete sie daraus einen dicken, tropfenden Schleim. Er schmeckte nach Pfefferminz und half fantastisch.

Das Leben schien mir in dieser Zeit wunderbar und sonnig. Täglich war alles neu und herrlich. Meine Mutter jedoch hatte Sorgen. Sie suchte noch immer einen Mann der ihr Zweisamkeit und unserem Leben Sicherheit geben sollte. Meine Mutter war jung und schön. Doch ein uneheliches Kind war in dieser Zeit ein großes Hindernis. Frauen mit unehelichen Kindern waren bei allen Leuten schlecht angesehen. Und Männer wollten eigene Kinder und nicht die Fremder großziehen. Das war mir damals nicht so klar, obwohl ich es zu spüren bekam. So kam es zu Spannungen, auf die ich mit Trotz und Aggression reagierte. Ich wurde ein „schwieriges Kind“.

Eines Abends wurde es besonders schlimm. Wir stritten und schrieten. Die Drohung mir den Hintern auszuhaue, gipfelte darin, dass ich einen Esslöffel vom Tisch nahm und meiner Mutter mit aller Kraft auf die Hand schlug. Sofort endete der Streit. Meine Mutter startete auf den Handrücken, auf dem sich eine große rote Beule bildete. Dann warf sie sich in ihr Bett, verkroch sich unter der Decke und wimmerte leise. Der Schmerz musste furchtbar sein. Ich war ganz entsetzt darüber, meiner Mutter so wehgetan zu haben. Sie stieß mich weg, als ich versuchte zu ihr ins Bett zu kommen. Ich flehte um Entschuldigung, weinte und jammerte. Mir war ganz elend mit dem Gedanken meine Mutter verletzt zu haben. Zur Strafe musste ich allein in meinem alten Bettchen, in der Küche schlafen. Wie furchtbar, ich war außer mir, zu meiner Mama, sie trösten, mich entschuldigen, alles wieder gut machen ... vergebens. Meine Mutter war zornig wie noch nie und eiskalt. So lag ich, allein in dem kleinen Gitterbett. Eine unbestimmte eisige Furcht kroch in mir hoch. Im Ofen knisterte ein Feuer. Durch kleine Rostlöcher im Ofenrohr fiel das tanzende Licht des Feuers an der Wand. Mit einmal breitete sich ein heller Strahl, langsam von einem der Löcher aus, bis zu einem der Fenster. Das Fenster verwandelte sich und wurde auf grauenhafte Weise zur Kellertreppe, so als würde ich im Keller liegen. Oben, wo hinter einer Biegung die Kellertreppe lag, schien sich etwas

zu bewegen. Der Schatten einer großen Gestalt bewegte sich an der Wand. Ich schrie gellend, zog mir die Decke über den Kopf, doch es half nichts. Ich sah die Kellertreppe durch die dicke Decke. Meine Mutter kam und glaubte mir kein Wort. Sie dachte, ich mache nur ein Theater, um sie versöhnlich zu stimmen. Erst als sie Licht machte, verschwand der Spuk. Schließlich blieb sie im Zimmer, auch wenn ich in meinem Bett bleiben musste und ich schlief ein.

Immer öfter war ich allein zuhause. Meine Mutter ging von Haus zu Haus um neue Arbeit zu finden. Das Besticken von Kleidern und Tüchern sollte uns ernähren. Keine Arbeit – kein Essen. Mein Liebessessen, Eiernockerln, gab's damals ziemlich oft. Manchmal kamen Leute in unsere kleine Wohnung. Die alte Nachbarin brachte mir Kekse. Ich nannte sie Oma, obwohl ich wusste, dass sie das nicht war. Aber sie war nett zu mir.

Ich begann mich für Bücher und Zeitschriften zu interessieren. Das Lesen lernen stand mir bevor. Mama übte schon mit mir. Einmal fand ich unter ihrem Kopfpolster ein kleines rotes Büchlein, das sie mir flugs entriss. „Das ist nichts für Dich.“ Jetzt interessierte ich mich erst recht dafür. Schließlich ließ sie mich kurz hinein sehen. Zwischen den Texten waren etliche Bilder. Eines seltsamer als das andere. „Das ist ein Buch über den Teufel.“ Na, wer das war, wusste ich bereits. „Und das passiert mit Kinder die böse sind und in die Hölle kommen.“ Auf dem Bild sah man eine Art Förderband, an dem nackte Kinder mit den Händen an Ketten hingen. Reihenweise wurden sie vor eine riesige Bohrmaschine befördert, die ihnen mit einem Ding den Popo zu einem großen Loch aufbohrte. Dann wurden sie in einen dampfenden Kessel mit Öl hinab gelassen. Ein seltsames Bild, das mich damals aber nur mäßig beeindruckte. Was für eigenartige Bücher meine Mutter hatte. Ich wusste noch nicht, dass es diese Hölle gab und ich sie bald kennen lernen durfte.

Der Weg in die Hölle beginnt

Es wurde ernst mit der Schule. Meine Mutter zog mich ordentlich an und ging mit mir in ein nicht allzu fernes, großes Gebäude. Die Schule war ein unfreundlicher, dunkelgrauer Bau mit unfreundlichen Leuten. Als meine Mutter mit mir das erste Mal die Stufen hochstieg, wäre ich gerne nach Hause gelaufen. Sie hielt mich fest an der Hand.

Schon der Kindergarten war nicht sehr freundlich. Die Leute im Kindergarten nannten sich Erzieher. Das klang in meinen Ohren sehr bedrohlich. Mit Erziehern sollte ich in meinem späteren Leben noch schlechte Erfahrungen sammeln. Erste Visionen meiner Zukunft überfielen mich. Ich versuchte mich mit anderen Kindern anzufreunden, aber es war mühsam. Ich hatte keine Erfahrung im Umgang mit Kindern. Es gab so vieles zu

beachten und sie waren so leicht beleidigt. Andererseits waren sie nicht gerade nett zu mir. Und nun war ich hier um in der Schule angemeldet zu werden. Seltsame Geräusche wie aus einer großen Küche und die Stimmen vieler Kinder drangen durch die Fenster nach draußen. Der Schuldirektor erwartete uns und wir beantworteten seine Fragen. Schließlich unterschrieb Mutter ein Formular. Wir durften noch einen Blick in meine zukünftige Klasse werfen. Leere Tischreihen in einem abgedunkelten Raum. Duster und auf seltsame, fremde Art beängstigend. Damit schien alles geregelt. Die Schule begeisterte mich nur wenig, nein, ich mochte sie nicht. Immerhin lernte ich problemlos lesen und schreiben. Darin war ich gut. Rechnen mochte ich nicht, aber es ging halbwegs. Aber mein Betragen war fürchterlich. Ich mochte die anderen Kinder nicht und konnte die Autorität der Lehrer nicht akzeptieren. Meine Mutter begleitete mich in den ersten Tagen zur Schule und holte mich auch wieder ab. Bei dieser Gelegenheit kamen schon die ersten Beschwerden. Ich hasste meine Lehrer. Sie schlugen mich mit dem Lineal auf die Finger. Ich schlug zurück. Als der Lehrer nach meinem Lineal griff, tat ich so als würde ich es ihm reichen und schlug dann blitzschnell mit aller Kraft zu. Mit der Linealkante traf ich seine Knöchel.

Ich landete mit meiner Mutter beim Schuldirektor. Ungeheuerlich, dass ein Kind einen Lehrer schlägt (und nicht umgekehrt) und überhaupt, sie solle mich gefälligst besser erziehen, da sehe man wieder, dass aus unehelichen Kindern nichts wird. Wenn das noch einmal passiere, würde ich von der Schule fliegen ... Mutter hörte sich das mit gesenktem Kopf an und nickte nur.

Ich sah Schlimmes auf mich zukommen. Sie schwieg auf dem Heimweg. Schließlich sagte sie nur: „Das mit dem auf die Hände schlagen, solltest du dir nicht zur Gewohnheit machen.“ Ich verstand was sie meinte und schämte mich.

Ich war sieben. Die Monate vergingen und mein Leben pendelte sich ein. Ich kam von der Schule. In Gedanken beschäftigte ich mich mit dem Gelernten und mit den Hausaufgaben, überlegte wie viel Zeit ich brauchen würde. Wie so oft ging ich zu Fuß, da die anderen Kinder gelegentlich meinen Roller attackierten. Diesmal nahm ich keinen Umweg. Manchmal ging ich die Straße zum Friedhof hoch und dann einen schmalen Pfad zwischen den Gärten zu unserem Haus hinunter. Diesmal trabte ich die Hauptstraße entlang mit der immer schwerer werdenden Schultasche. Das Haus kam in Sicht und ich dachte an das Mittagessen. Es war immer fertig, wenn ich von der Schule kam. Manchmal konnte ich es schon im Stiegenhaus riechen. Ich stapfte die Stiegen hinauf und klopfte an die Wohnungstür. Stille antwortete. Ich klopfte stärker, zweimal, dreimal, viermal, horchte... Es war niemand zuhause. Mein Herz zog sich zusammen. War Mama einkaufen? Schief sie fest? Ich klopfte noch mal und rief „Mama!“ Die Minuten

vergingen und ich stand unruhig im Stiegenhaus. Sollte ich weggehen und sie suchen? Aber vielleicht kam sie dann, während ich weg war. Meine Unruhe wurde immer größer. Schließlich ging ich dann doch, beeilte mich und fand den Laden des Greislers geschlossen. Wieder die Straße hinunter laufend, beruhigte ich mich mit dem Gedanken, „Inzwischen wird meine Mama sicher zuhause sein.“ Aber sie war nicht zuhause. Die Stunden vergingen. Ich saß vor unserer Türe und Verzweiflung krallte sich in meine Brust. Es wurde Abend, als die Haustüre ein Geräusch macht. „Das ist Mama!“ Ich stürmte die Treppe hinunter. Aber es war nicht Mama. Es war unsere Nachbarin. „Ich warte auf Mama seit Mittag“. Sie beruhigte mich ein wenig und sagte Mama wird schon kommen. Vielleicht hat sie Arbeit und kommt etwas später. Also saß ich weiter vor unserer Tür. Aber Mama kam nicht. Im Stiegenhaus wurde es dunkel. Es war schon spät nachts, als mich „Oma“, wie ich unsere Nachbarin nannte, in ihre Wohnung holte. Sie machte mir ein großes Glas Kakao und gab mir Kekse. Dann machte sie mir einen Platz zum Schlafen, legte dicke Decken übereinander auf ihren Küchenboden.

Am nächsten Morgen machte ich mich auf den Weg in die Schule. Müde und verzweifelt, schleppte ich meine Schultasche in die Klasse. Ich hatte keine Hausaufgaben gemacht und konnte kaum dem Unterricht folgen. Kalte Leere füllte meinen Kopf. Die Stunden flossen zäh dahin. Endlich war die Schule zu Ende und ich machte mich auf den Heimweg. Er schien mir endlos. Ein ständiges Auf und Ab, war in meinem Kopf. In einer Sekunde glaubte ich daran, wollte glauben, dass Mama zuhause auf mich wartete. Ich stellte mir vor, wie ich an der Tür klopfen würde und sie wie immer öffnen würde, als wäre nichts geschehen. In der nächsten Sekunde siegte die Verzweiflung und ich wusste, dass ich vor verschlossener Türe stehen würde. Die Türe war verschlossen. Der zweite Tag verging wie der erste. Ich fühlte mich in bisher ungeahnte, kalte Tiefen sinken.

Am dritten Tag also wieder, nach der Schule die Treppe hoch, ein müdes hoffnungsloses Klopfen und dann an die Türe gelehnt warten, warten. Was wenn Mama nie wieder käme? Wie sollte ich mit meinen sieben Jahren überleben? Nach etwa zwei Stunden tat sich etwas. Das Haustor ging und Leute kamen die Treppe hoch. Ich war zu müde um aufzustehen. Zwei große, kräftige Männer und eine Frau erschienen und auch unsere Nachbarin gesellte sich zu ihnen. „Die Leute sind von der Fürsorge.“ Und an die Frau gewandt: „Das Kind sitzt jetzt schon den dritten Tag vor der Tür.“ Sie standen rundum und sahen mich an. Die Frau beugte sich zu mir: „Wir werden deine Mutter suchen, aber bis wir sie gefunden haben, musst du mit uns kommen. Du kannst hier nicht bleiben.“ Ich war anderer Meinung, aber ich schwieg. Ich fühlte mich krank, erhob mich mit schwachen Knien. „Nimm deine Schultasche und geh mit diesen Leuten mit!“ Oma hielt mir die Schultasche hin. „Wir machen das schon.“ Einer der Männer ergriff die Tasche.

„Komm jetzt, gehen wir.“ Seine Stimme duldet keinen Widerspruch. Sie gingen mit mir in der Mitte, die Stiegen hinunter. Oben stand „Oma“ und sah uns nach. Ich sollte sie nie wieder sehen. Wir stiegen in einen Wagen der direkt vor dem Eingang parkte. Alles blieb zurück. Die Wohnung, meine Spielsachen, meine glücklichen Kindertage.

Wir fuhren lange. Man führte mich in ein Gebäude mit Amtsräumen, in denen Leute mit unfreundlichen Mienen saßen. Man stellte mir Fragen, die ich nicht beantworten konnte. Dazwischen Warten, auf harten Holzbänken, in leeren Gängen. Ich ließ gelähmt alles geschehen. Andere Leute kamen und brachten mich in andere Gebäude. Immer wieder lange Fahrten. Niemand fragte, ob ich Hunger hätte oder müde sei. Alle sahen mich streng an, als hätte ich etwas ganz Schlimmes angestellt. Ich weiß nicht mehr wo ich schlief. Mama blieb verschwunden.

Dr. G. beobachtet Kinder

Zur genauen Beurteilung meiner kleinen Person wurde ich auf die „Heilpädagogische Kinder-Beobachtungsstation“ bei Mödling gebracht. Ich lebte in einem surrealen Alptraum. Ein klosterähnlicher Ziegelbau, mit einer angeschlossenen Sonderschule. Eine Gruppe von etwa zwanzig Kindern war in dieser Beobachtungsstation versammelt. Fünf Erzieher, zwei Lehrer und Hilfspersonal betreuten uns. Die Sonderschule lieferte das Essen, ansonsten hatten wir mit ihr nichts zu tun.

Ich kam am Vormittag. Ein kleiner Garten mit einer großen Kastanie öffnete sich hinter einer eisernen Pforte. Ein vom Kastanienlaub bedeckter Weg aus dunklem Granit-Pflaster führte zu einer hölzernen Veranda. An der weiß lackierten Türe wurde ich in Empfang genommen.

Die nächsten Tage verbrachte ich mit einer gemischten Kindergruppe; Buben und Mädchen im Alter von sechs bis zwölf Jahren. Mädchen! Das war etwas Sensationelles für mich! Mädchen waren mir, bis zu diesem Moment, noch völlig fremd, hatte mit ihnen bis dahin gar nichts zu tun. In Schulen wurde zu dieser Zeit die strikte Geschlechtertrennung praktiziert. Außerhalb der Schule begegnete ich ihnen bisher kaum. Ich sah nur gelegentlich welche, wenn ich mit Mama spazieren ging. So dachte ich über sie auch nicht weiter nach, nicht mehr als über Puppen und Teddybären.

Aber hier war ich ihnen zu nah, um sie ignorieren zu können. Und prompt verliebte ich mich in eine von ihnen.

Sie saß in der Schulbank neben mir. Vormittags gab es eine rudimentäre Schule mit Schreiben, Geschichte und Geografie. Sie ignorierte mich mit einer gewissen Herablassung. Eine große Dame, die sich nicht mit kleinen Kindern abgibt. Sie war zehn

und ich erst sieben. Ihr Gesicht war pickelig, schmal, mit großen wunderbaren Augen. Die dünnen Beine so zart mit wunderschön geschwungenen Linien in den Waden. Ihre mageren, mit Flaum besetzten Arme und langfingrigen Hände - ich betete sie an, von Ferne, ganz in mich verschlossen. Ich wagte nicht sie anzusprechen.

Sie kreuzte ihre langen Beine unter dem für sie zu kleinen Sessel. Ich machte es ihr nach als könnte ich durch die Nachahmung ihrer Haltung an Nähe gewinnen. Die anderen Mädchen kicherten.

Die Tage waren erfüllt vom Rascheln des Kastanienlaubs, dem Klang der großen Aluminiumtöpfe, in denen das Essen gebracht wurde, und dem Plaudern der Kinder die diese Töpfe von der nahen Sonderschule zu uns schlepten.

Tagsüber kamen zwei freundliche Ärzte, einer der leitende Arzt der Station, ein gewisser Dr. S.. Der andere war noch netter, ein runder fröhlicher Mann mit Brille. Er verteilte manchmal Bonbons an die Kinder. Das war Dr. G., der die Gutachten für Gerichte und Jugendämter schrieb, wurde ich informiert.

Abends wurde gesungen, gebastelt und gezeichnet. Alle paar Tage kam am Abend Dr. G. und sah uns beim Spielen zu. Aus runden, bunten Plastikscheibchen, die man mit Hilfe von Schlitzern zusammenstecken konnte, baute ich meine Fantasiegebilde.

Die Nacht verbrachten wir alle auf Matratzen die am Boden lagen, bis auf eines der Mädchen, das nicht sprechen konnte. Sie schlief im Krankenzimmer in einem richtigen, großen Bett. Wir beneideten sie darum. Die Lichter wurden abgedreht und die Erzieher gingen. Nachts kam regelmäßig ein älterer Mann, ging im Dunkeln durch unser Zimmer, stieg über unsere Matratzen und schloss sich im Krankenzimmer mit dem stummen Mädchen ein. Man sah unter der Türe, dass das Licht anging. Dann ein leises Klappern und andere Geräusche, nach einer Weile begann das Bett rhythmisch zu quietschen. Gelegentlich gab das Mädchen seltsame Laute von sich. „Das ist ein Doktor. Sie wird behandelt, damit sie sprechen lernt“, erklärte mir leise eines der Kinder. Hüpfen sie auf dem Bett, dachte ich verwundert? Warum dürfen wir nicht mit hüpfen?

Der Doktor ächzte leise. Das muss eine anstrengende Behandlung sein. Doch bei dem gleichmäßigen Geräusch schlief ich bald ein. Die Nacht beschützt ihre Kinder.

Ich war einsam und dachte an Mama. Mich mit den anderen Kindern anzufreunden, danach drängte es mich nicht. Und so, als Außenseiter, wurde ich von den anderen ignoriert und verachtet. Mein Selbstwertgefühl war am Boden. Eines Abends brachte eine der Erzieherinnen eine Zeichnung mit. Die Bleistiftzeichnung eines Apfels mit einem Blatt.

Alle drängten nach vorne. Was für eine fantastische Zeichnung! Wunderbare, feinste Schattierungen gaben die Unregelmäßigkeit der Apfelschale und die Rundung der Frucht perfekt wieder. Das fleckige Blatt war ein Schatten und wirkte beinahe wie eine schwarz-weiße Fotografie. „Oohh, aahh...“

Erstaunte Ausrufe der Bewunderung gingen durch die Runde. Alle wollten wissen wer das gemacht hat. Ich stand ganz hinten und ein Prickeln durchlief mich beim Anblick der Zeichnung. Wie konnte man nur so zeichnen? Schmerzhaft himmlische Unbeschreiblichkeit. Dabei einfach nur – ein Apfel. So musste ich zeichnen lernen!

In diesem Moment beschloss ich, Künstler zu werden. Dann würden mich alle bewundern!

Der Gutachter Dr. G. erstellt für mich ein Gutachten, von dessen Inhalt ich erst viele Jahre später erfahren sollte. Vorweg: Es war vernichtend. Ich sei sozial unangepasst, mit gefährlichem Aggressionspotential und neurotischem Verhalten. Eine Einweisung in eine staatliche Erziehungsanstalt wurde dringend empfohlen.

Tu alles mit Maß und Ziel

Besondere Umstände zwingen mich direkt, und ein günstiger Augenblick ermöglicht es mir, an dieser Aktion teilzunehmen. Schon von langer Zeit habe ich damit begonnen, mein Leben immer wieder aufzurollen um das Erlebte verarbeiten zu können. Es als einen Teil von mir zu akzeptieren und um es schlussendlich hier für Euch niederzuschreiben.

Mein Name ist René, als ich 5 Jahre alt war (1975) ließen sich meine Eltern scheiden. Ich hatte zwei jüngere Brüder, mit denen ich dann aus Kapfenberg (STMK) nach Lanzenkirchen (NÖ) übersiedelte. Dort angekommen stellte mir mein Vater meine „neue Mutter“ vor. Meine leibliche Mutter sah ich viele Jahre nicht mehr. Weil ich ein aufgeweckter, gescheiter Junge war, stellte ich Fragen, die aber nicht erwünscht waren und auch nie beantwortet wurden. Die Gegend war wunderschön, wir hatten ein großes Haus, mit einem riesigen Garten voller verschiedener Obstbäume. Ich bekam einen dritten Bruder dazu, da meine Stiefmutter bereits ein Kind im Babyalter hatte. Im selben Ort ging ich zur Volks- und Hauptschule. Ich spielte Fußball für den dortigen Verein und hatte ein Fahrrad mit dem ich sehr viel unterwegs war. Vor allem im Föhrenwald, der nur einen Kilometer von unserem Haus entfernt war. So wie heute, liebte und schätzte ich die Natur. Bei jedem meiner Besuche im Wald lernte ich etwas. Ich las sehr viele Bücher und lebte eine besondere Kindheit, die nur von einem Problem gestört wurde. Ich bekam so viele heftige, regelmäßige Schläge, dass ich zum Beispiel im Turnunterricht einen Jogginganzug tragen musste, damit man die vielen blauen Flecke nicht sehen konnte. Ich bekam zu Weihnachten keine Geschenke und lebte viele Tage im Keller des Hauses als Bestrafung. Den Bauern der Umgebung half ich bei ihren Arbeiten, dabei lernte ich noch viel mehr über die Natur. Ich lernte Traktoren und Autos zu lenken, ich studierte alles und jeden, besonders die Menschen. Diese acht Jahre bis zu meinem Hauptschulabschluss (1984) waren, obwohl von Gewalt geprägt, trotzdem schön für mich. Ich hatte mir zusätzlich eine eigene Welt geschaffen, geprägt von Phantasie, Lust nach Abenteuern, die ich aus meinen Büchern kannte und dem ständigen Wunsch auszubrechen, in die Welt hinaus zu gehen um zu sehen, was sie mir zu bieten hat. Weil ich intelligent war, sollte ich eigentlich ins Gymnasium und eine höhere Schulen besuchen. Die Schule war für mich eine Pflicht, die ich spielend nebenbei erledigte. Diese Pläne wurden jedoch von meiner Stiefmutter verhindert, die mich insgesamt, denke ich, als Last empfand. Ich will keine Details erzählen, denn dann würde diese Biographie zu einem Roman werden. Erwähnen will ich aber schon noch, dass ich wie alle anderen Kinder mit

meinen Brüdern raufte, frech war, Dinge ruinierte, also kein Unschuldengel war. Meine Vergehen wurden halt immer mit Schlägen und wohnen im Keller bestraft.

Als Jugendlicher hatte ich nun das neunte Pflichtschuljahr vor mir das ich in Wr. Neustadt absolvierte. Die Stadt war acht Kilometer von unserem Dorf entfernt. Leider hatten mich, außer meinem Vater und meiner Stiefmutter, alle gern. Denn ich war damals schon sehr höflich, hilfsbereit, lustig usw.. Im letzten Schuljahr stellte sich auch dann, wie bei jedem, die Frage was ich danach tun würde. Mein Plan war es Koch und Kellner zu lernen. Auf einem Schiff zu arbeiten und somit zu fliehen, aus meinem Leben. Ich musste jedoch in einem Nachbardorf eine Allgemein- und Kunstschlosserlehre beginnen. Für meine Erziehungsberechtigten war es nun sehr schwer, teilweise unmöglich, mich weiter zu prügeln, weil ich zu stark geworden war und es ich auch nicht mehr ertragen konnte. Deswegen verfrachtete man mich von einem Tag auf den anderen ins Heim. Mein Vater brachte mich 1986 nach Korneuburg, seitdem habe ich ihn nie wieder gesehen. Ich weiß, dass er noch lebt und jetzt Tiroler ist. Mit meiner Stiefmutter, die ich inzwischen M. nenne, habe ich unregelmäßigen Kontakt. Ich bin beiden nicht böse und mache ihnen keine Vorwürfe. Dadurch habe ich nur früh erkannt, dass alles im Leben nicht nur eine Seite hat, sondern ich versuche seit dieser Zeit auch aus Unglück das Positive zu ziehen. So verhalte ich mich auch heute noch. Obwohl es vielleicht paradox klingen mag, bin ich doch auch sehr dankbar, für die Werte die mir vor allem meine damalige Familie vermittelten.

Aus dem Landesjugendheim, in dem ich auch weiter Schlosser lernen musste, flüchtete ich ständig, was zur Folge hatte, dass ich bei einem Ausgang in Klagenfurt verhaftet und inhaftiert wurde. Insgesamt 7 Monate Untersuchungshaft, dann eine Verurteilung zu einer Bewährungsstrafe (ca. 1987). In dieser Heim-Zeit baute ich den Kontakt zu meiner Mutter auf und ich lernte die Stadt Wien kennen und lieben, ich flog aus der Anstalt und war nun als 17jähriger allein auf mich gestellt. Ich versuchte viel, arbeitete in verschiedenen Jobs, war aber nie richtig glücklich. Nur das Nachtleben, Alkohol und Tabletten brachten nur etwas Entspannung. Durch diesen argen Lebenswandel geriet ich immer mehr auf die schiefer Bahn und verübte dann im Winter 1989 drei bewaffnete Raubüberfälle. Wurde inhaftiert und zu einer 7 jährigen Haftstrafe verurteilt. Ich wurde dann als 19 jähriger nach Stein verlegt und lernte nun das Gefängnis und seine Gesellschaft kennen. Nicht nur das, sondern bei einem ihrer ersten Besuche in Stein, erzählte meine Mutter mir, dass ihr Bruder H., also mein Onkel, auch hier einsitzt. Daraufhin lernte ich meinen Verwandten kennen und hatte es durch ihn auch gleich schlagartig etwas leichter in Stein! Der Knast aus dieser Zeit ist mit heute nicht vergleichbar, TV gab es damals noch nicht! Mein

Onkel hatte eine 15 jährige Haftstrafe wegen Mordversuches und erhängte sich leider im Jahr 1994, glaube ich, selbst. Für mich brach eine Welt zusammen und mein einziges Ziel war es, die Haft zu überstehen und gesund an Körper und Geist heim zu kommen. Im Juli 1996 wurde ich aufgrund eines Amnestiegesetzes 6 Monate früher entlassen. Ich war gegen alles und jeden. Mich interessierte keine Arbeit oder ein normales Leben, im Gegenteil, ich lernte die Droge Kokain kennen und liebte es, mehr als alles! So lebte ich im Sumpf dahin, erkannte nicht welchen Schaden ich meiner Umwelt und mir selbst zufügte, und wurde dann im März 1998, nach einer groben Auseinandersetzung mit der Polizei festgenommen und inhaftiert. Danach erhielt ich von 4 verschiedenen österreichischen Landesgerichten eine Haftstrafe von insgesamt 19 Jahren und 6 Monate für meine Taten!

Seit dieser Zeit befinde ich mich auch in Haft, doch im Oktober dieses Jahres (2017) soll ich voraussichtlich entlassen werden. Ich sehe dem mit Freude entgegen, denn ich habe mich in dieser Zeit wesentlich verändert. Natürlich bin ich noch immer derselbe Mensch, der höflich, hilfsbereit, lustig und vieles mehr ist. Doch ich habe ständig an mir gearbeitet, meine Perspektiven, meine Einstellungen haben sich teilweise grundlegend verändert und in eine positive Richtung entwickelt.

Ich arbeite inzwischen sehr gerne, habe mehrere Berufe gelernt, halte die moralischen und gesetzlichen Vorgaben für ein gutes Zusammenleben in der Gesellschaft für mehr als wichtig. Mein Ziel ist es, eine Arbeit zu finden, den Führerschein zu machen, eben ein halbwegs glückliches Leben führen zu können. Dabei spielt auch die Gesundheit eine Rolle und die Aufgabe jungen Menschen beizubringen, wie man sich im Leben ohne Gewalt behauptet, wie man seine Gefühle, Wünsche im Griff hat ohne dafür straffällig zu werden. Es ist schade wenn man im Leben, wie ich, auf 27 Jahre Haft zurückblicken kann, während deine Freunde, Bekannte, Familien gründen und Existenzen aufbauen.

Abschließend will ich erwähnen, dass es mir ohne weiteres und ohne viel Nachdenken möglich wäre, hunderte von Seiten zu füllen um von meinem Leben zu berichten. Doch das was zählt ist, dass ich daraus gelernt habe und durch diesen harten, steinigen Weg nun anderen etwas weitergeben kann und will! Für mich mehr Wert als jede Entlohnung! Ich freue mich, dass ich auf diesem Weg meinen Beitrag zu dieser Idee und dem geplanten Buch leisten durfte, und hoffe, dass der Eine oder Andere seinen persönlichen Nutzen ziehen oder zum Nachdenken angeregt werden konnte! Ich denke, egal was du tust in deinem Leben, gib nie auf und tu alles mit Maß und Ziel!!

Ich befinde mich auf dem richtigen Weg

Ich bin 1986 in Linz geboren und bin in Oberösterreich in Weisskirchen mit meinen Eltern bis zum 13ten Lebensjahr aufgewachsen. Dann trennten sich meine Eltern und mein Vater wollte uns schnell aus dem Haus haben und sagte zu meiner Mutter, dass wir in den nächsten Tagen das Haus verlassen müssen sonst würde den Rauswurf die Polizei erledigen. Dies war für meine Mutter ein Schock und sie wusste momentan nicht was wir machen sollen. Da uns keine andere Möglichkeit blieb fragte sie einen Freund von ihr ob sie mit mir bei ihm vorübergehend einziehen kann. Da ihr Freund den Ernst der Lage erkannte, durften wir bei ihm in ein Haus in Wels einziehen.

Anfangs waren wir sehr froh aus der Situation raus zu kommen, jedoch wussten wir noch nicht was uns dort alles erwarten wird. Wir packten unsere Sachen und gingen nach Wels. Für mich war leider nur ein Platz im Keller, und meine Mutter fragte mich öfters ob dies eh kein Problem für mich sei. Da ich nicht noch eine zusätzliche Last sein wollte sagte ich immer, dass es kein Problem für mich ist. Der Keller war ja grundsätzlich bewohnbar und ich fand es auch nicht so schlimm dort zu wohnen auch wenn man als Kind bzw. Jugendlicher gern was anderes hätte.

Nun kam die Zeit eine Lehre zu beginnen, ich hatte ja seit der Trennung meiner Eltern keinen Kontakt mehr zu meinem Vater, der immer wollte, dass ich eine Schlosserlehre beginne. Ich war ja durch seine Delogierung nicht gerade gut auf ihn zu sprechen, und dachte, dass ich ihm eines auswischen kann, wenn ich alles andere nur nicht eine Schlosserlehre beginne. Nun fand ich in der Nähe von dem Haus in Wels einen freien Platz für eine Spenglerlehre. Anfangs hielt ich das für einen Jackpot und war auch sehr motiviert, jedoch stellte sich nach kurzer Zeit heraus, dass ich dort nur als Hilfskraft eingesetzt wurde, und arbeiten mit Blech machte ich so gut wie nie.

Ich nahm dies so hin wie es war weil ich meine Mutter mit meinen Problemen nicht konfrontieren wollte, da sie ja selbst genug zu meistern hatte. Sie hatte bzw. hat einen Friseurladen und die ersten Probleme bei dem Freund von ihr wo wir wohnten traten auf. Ihr Freund legte auf einmal jede Menge Rechnungen vor und verlangte von meiner Mutter die zu bezahlen, da wir ja auch dort wohnen. Normalerweise ist dies ja nicht verkehrt, nur warum soll meine Mutter einen Geschirrspüler bezahlen, den er kaputt machte?

Als sich solche Vorfälle häuften war meiner Mutter klar, dass sie nach einer längerfristigen Lösung suchen muss, und auch nach einer, wo sie von niemandem mehr abhängig sein wird. Da mein Opa sehr gute Kontakte in Marchtrenk hatte konnte er für sie ein renovierungsbedürftiges kleines Haus finden. Meine Mutter kaufte das

Haus, und wir packten wieder unsere Sachen, und gingen nach Marchtrenk und ich bekam mein eigenes Zimmer.

Zu diesem Zeitpunkt war ich 15 Jahre alt und lernte sehr schnell eine gute Freundin aus Marchtrenk kennen. An einem Wochenende fragte sie mich ob ich mit ihr fortgehe, und wir gingen in eine Disco, sie merkte, dass es mir nicht besonders gut geht und fragte mich was denn los ist. Ich antwortete, dass mich meine Lehre nicht mehr interessiert, und dies mit meinem Vater auch eine große Last für mich sei. Sie sagte, dass sie jemanden kennt, der XTC verkauft, und meinte, dass dies vielleicht meine Stimmung ein wenig aufheitern könnte.

Anfangs überlegte ich ob ich das will, weil ich ja eigentlich total gegen Drogen war, aber anscheinend war ich zu schwach zu diesem Zeitpunkt und gab ihr das Geld für eine XTC, die sie mir dann auch besorgte. Nach ca. 30 Minuten trat die Wirkung ein und ich fühlte einen Überschuss an Glückshormonen, und tanzte die ganze Nacht durch. Leider war dies aber eine der größten Fehlentscheidungen meines Lebens.

Mit diesem Konsum erwachte sofort mein Interesse an Drogen und ich informierte mich über weitere Drogen. Ich wohnte ja nun in Marchtrenk, und hatte einen viel weiteren Weg in die Arbeit. In der Früh kam ich nie auf. Meine Angst gegenüber Drogen hatte ich jetzt verloren und ich dachte mir, warum soll ich mir das Leben schwer machen wenn es einfach auch gehen kann.

Um dieses Problem zu beseitigen besorgte mir ein paar Gramm Speed. So konnte ich mich sehr gut durch die Arbeit schummeln, war motiviert, und machte mir die Arbeit erträglich. An die Folgen dachte ich leider überhaupt nicht. Jetzt musste ich natürlich auch dafür sorgen, dass meine Mutter von meinem Konsum nichts mitbekommt. Ich fragte sie, ob es möglich sei den Keller zu beziehen weil ich dann 2 Zimmer hätte und ich mich so wohler fühlen würde. Sie wusste ja nichts von meinem Wunsch in Ruhe konsumieren zu können und dachte sich nichts Schlimmes dabei. Ich durfte in den Keller ziehen. Ich kannte ja aus Wels schon die Vorzüge eines Kellers und konnte nun tun und lassen, ohne dass jemand was bemerkte. Leider bemerkte ich dabei nicht, dass ich immer öfters konsumierte, und sich eine Sucht entwickelte.

In der letzten Klasse der Berufsschule war ich schon von Speed und Cannabis abhängig und nahm auch andere Sachen wie Ketamin in den Pausen. Ich schaffte die letzte Klasse nur mit viel Glück, und bei der Lehrabschlussprüfung nur den praktischen Teil.

Als das Kapitel Lehre für mich erledigt war, hatte ich wieder ein wenig Kontakt zu meinem Vater und durfte in seiner Firma anfangen zu arbeiten. Mich wunderte dies ja, aber anscheinend hatte er ein schlechtes Gewissen wegen dem was er mit uns ab-

gezogen hat. Da die Firma in Linz war nahm ich mir eine Wohnung in Hörsching, gegenüber vom Bahnhof, um einfach in die Arbeit zu kommen. Unter der Woche ging ich in die Arbeit und am Wochenende war ich auf Partys, wo ich jede Menge Leute kennenlernte die auch Drogen nahmen. Gemeinsam nahmen wir jede Menge Drogen und das ging natürlich ins Geld.

Als ich einmal in Wien auf Montage war lernte ich dann jemanden kennen, der Drogen im großen Stil verkaufte. Dort kaufte ich wöchentlich eine nicht geringe Menge ein und nahm sie immer im Firmenbus mit nach Hause. Dies sprach sich schnell herum und meine Wohnung wurde zu einem Umschlagplatz, da ich auch merkte wie schnell „leicht-verdientes-Geld“ zu machen ist.

2007 war es dann soweit: ich hatte die erste Festnahme in meiner Wohnung. Es wurde alles gefunden, von den geschmuggelten Zigaretten, bis hin zum Heroin und einer Plantage. Da ich noch junger Erwachsener war und vorher noch nie was mit der Polizei zu tun hatte, kam ich ziemlich gut davon mit einer Strafe von 5 Monaten Haft und 10 Monaten Bedingt.

Die 5 Monate saß ich ab. Leider ging es ab der ersten Verhaftung dann richtig los. Ich konnte mir nicht eingestehen, dass ich süchtig bin, und das Verkaufen von Drogen stellte sich als eine Arbeit heraus, die ich gerne machte. Nach der Entlassung nahm ich mir eine Wohnung in Wels. So oft es ging holte ich Nachschub aus Wien. Immer so an die 150 -200 Gramm Heroin und verkaufte diese mit einer Freundin in Wels. 2009 klickten wieder die Handschellen. Meine Freundin hatte mich bei der Polizei verraten hatte.

Ich wurde wegen 1,8 kg Heroin angeklagt und bekam dafür auch 30 Monate Haft; jedoch mit § 39 SMG - Therapie statt Strafe. Ich war 3 Monate in der Justizhaftanstalt und fuhr nach der Entlassung gleich in die Therapieeinrichtung „Zukunftschmiede“. Dort absolvierte ich die Therapie mit einem positiven Abschluss nach 6 Monaten. Ich war fest entschlossen die Finger von Drogen zu lassen. Leider freundete ich mich mit jemandem an, der auch dort auf Therapie war. Ich traf mich dann auch öfters mit wem, der immer Crystal aus der Tschechei dabei hatte. Leider kaufte ich ihm was ab und konsumierte wieder öfter. Dann hatte ich auf dem Weg in die Drogenberatungsstelle einen schweren Mopedunfall wo ich mir einige Knochen brach. Im Krankenhaus kontaktierte ich dann eine Freundin und sagte ihr, dass ich dringend etwas Heroin brauche, weil ich die Schmerzen nicht mehr ertrage.

Ich bin wieder rückfällig geworden und es begann wieder alles von vorne, und diesmal schlimmer als je zuvor. Ich nahm auch Benzos, wo ich auch in Geschäften oft was mitgehen ließ. Zum Arbeiten war ich sowieso nicht fähig, darum ging ich in Frühpension.

Dann nahm ich mir in Stadl Paura mit meiner Ex Freundin eine Wohnung. Mein Vater wollte komplett mit mir abschließen und ließ mir ein Frühzeitiges Erbe auszahlen. Dies war sehr viel Geld. Damit renovierte ich die Wohnung und mit dem Rest kaufte ich jede Menge Drogen, die ich und meine Ex konsumierten. Die Sucht wurde immer stärker und es drehte sich nunmehr alles um Drogen. Ich fing an zu spritzen und haute das Geld innerhalb eines Jahre auf den Kopf. Wenn ich heute darüber nachdenke könnte ich mich selbst erschlagen.

In meiner Wohnung war immer was los. Nun fingen auch die Leute mich an zu beklaunen und auch meine Ex. Ich war mit der Zeit ein Fall für die Klapse. Ständig fehlten meine Dinge und mein Meth. Ich war kurz davor durchzudrehen. Ich erledigte nichts von meinen Bewährungsauflagen, und dann wurde bei einer Hausdurchsuchung auch noch 1kg Gras gefunden.

Bei der Verhandlung gab es dafür 5 Monate Haft die ich im November 2011 antreten hätte sollen. Jedoch wollte ich nicht freiwillig antreten und wurde zu Sylvester 2011/2012 dann bei meiner Mutter zuhause verhaftet. Da ich so unter Drogen war wachte ich komplett erledigt am 1.1.2012 in der Justizanstalt auf, und wusste nicht was los ist. Dort kamen plötzlich alle Schandtaten die ich auf Drogen machte auf mich zu. Zuerst machte mir der Richter die 27 Monate auf, die ich aufgrund der positiv abgeschlossenen Therapie auf Bewährung hatte. Dann kam noch eine Anklage wegen dem Verkauf eines polnischen Führerscheins - dafür bekam ich 4 Monate. Später wurde noch eine Freundin verhaftet die mich auch wieder belastete. In Summe kam ich auf eine Strafe von 40 Monaten. Diesmal hatte es mich ordentlich erwischt.

Mit dieser großen Strafe kam ich in eine andere Justizanstalt. Dort fing ich dann an zu trainieren und war fest entschlossen, endlich mein Leben in den Griff zu bekommen. Ich machte mich sehr gut, arbeitete in der Schlosserei innerhalb der Justizanstalt. Da ich mich bewährte gab mir der Richter die Chance auf ein Drittel. Nach 30 Monaten wurde ich entlassen, musste jedoch anschließend noch 6 Wochen im Polizeigefängnis absitzen: wegen Fahren ohne Führerschein. Nach der nun langen Zeit hatte ich echt die Schnauze voll, habe auch in der Haft nie was geraucht oder genommen, obwohl sich oft die Gelegenheit zu geboten hat. Ich war fest entschlossen diesmal alles in den Griff zu bekommen und keine Drogen mehr zu nehmen.

Ich nahm mir eine Wohnung in Linz und da ich mit den Vorstrafen keine Arbeit gefunden habe, gab mir mein Vater erneut die Chance bei ihm zu arbeiten. Anfangs funktionierte alles sehr gut. Ich ging arbeiten und trainierte sehr fleißig. Dann verliebte ich mich in eine Frau mit Kind. Dies machte mir anfangs sehr viel Angst, da ich selber

immer sagte, dass ich nie Kinder will, jedoch stellte sich heraus, dass die Einstellung wahrscheinlich aus den Ereignissen aus meiner eigenen Kindheit resultierte.

Die Kleine - die Tochter meiner Freundin - von ihr hat mich wirklich gemocht. Sie zeigte mir ganz neue Seiten im Leben. Ich fing an dieses Leben zu lieben, ohne Drogen und Probleme mit der Polizei. Leider war es nicht ganz so einfach.

Meine damalige Freundin hatte ein Haus im Mühlviertel, ich durfte aber keinen Führerschein machen. Ich musste ich viel Kraft aufwenden, um so oft wie möglich bei ihr sein zu können und ihr auch im Haus zu helfen. Leider war dies zu viel des Guten und überforderte mich. Das konnte ich mir aber nicht eingestehen weil ich mir dachte: endlich habe ich mal eine Beziehung wo Drogen keine Rolle spielten, ich muss für dieses Leben kämpfen. Ich steigerte mich viel zu viel rein bis meine Ex-Freundin selbst sagte, dass ich ein toller Mann bin, aber sie leider keine Zukunft mit mir hat. Sie trennte sich von mir.

Dies traf mich sehr hart. Jedoch versuchte ich nicht zu verzweifeln. Ich lernte eine Neue kennen die nichts mit Drogen zu tun hatte, die aber auch sehr schnell sagte, dass sie keine Zukunft mit mir sieht. Dann war ich endgültig am Boden zerstört weil ich mich so bemühte, und immer wieder lief es auf das Gleiche hinaus.

Ich fing wieder an zu konsumieren, und wieder ohne Rücksicht auf Verluste. Ich kann mich glücklich schätzen, dass ich noch lebe. Oft frage ich mich ob ich vielleicht ein bisschen den Drang zum Selbstmord hatte, weil es oft so extrem war. Es dauerte nicht lange und der nächste Scheiß war da. Diesmal erwischten sie mich nur beim Konsumieren. Da ich aber schon so viele Vorstrafen hatte, bekam ich einmal 4 Monate plus 3 Monate, also insgesamt 7 Monate. 2016 waren die Verurteilungen in Linz. Nach den Verurteilungen fing ich erneut zum Nachdenken an und überlegte mir, wie ich aus der Situation rauskomme.

Ich packte meinen Rucksack und fuhr zu meiner Mutter und sagte ihr, dass ich nicht mehr alleine sein kann, weil ich mich nicht unter Kontrolle habe. Zuerst war sie nicht begeistert von der Idee, mich bei sich einziehen zu lassen, aber sie hat gesehen wie schlecht es mir ging, und ließ mich bei ihr wohnen. Ich wusste, dass ich eine Haft vor mir hatte, und versuchte diesmal alles Mögliche vor der Haft zu organisieren. Ich brach diesmal jeden Kontakt zu meinen Freunden endgültig ab und machte mir reichlich Gedanken wie es weitergehen soll. Darum beschloss ich in ein Substitutionsprogramm zu gehen. Ich ließ mich auf 30mg Polamidon einstellen. Ich beschloss diesmal nach der Haft in Marchtrenk eine Wohnung zu suchen, um in der Nähe von meiner Familie zu sein.

Anfang des Jahres 2017 musste ich dann die Haft antreten. Die ersten Wochen waren sehr deprimierend aber ich wusste, dass es so nicht mehr weitergehen kann. Nun beschloss ich, in eine Einzelzelle zu gehen, damit ich mich komplett auf mich konzentrieren kann. Der Stockchef dort war der beste Beamte den ich in einer Haft jemals hatte. Er motivierte mich immer und sagte, dass ich das Zeug zu einem normalen Leben habe. Ich nahm seine Worte sehr ernst und dachte jeden Tag nach. Ich nahm mir die Gedanken raus, die mir bei den letzten Haftten und nach Entlassungen geholfen haben, und schmiedete so einen neuen Plan.

Wichtig war mir diesmal alles langsam zu machen und nichts zu überstürzen. Ich fing wieder an zu trainieren, und nahm an jedem Kurs innerhalb da Justizanstalt teil. Damit konnte ich mein Selbstbewusstsein stärken. Alle merkten wie ernst es mir war, und letztendlich konnte ich auch bei der Drittelsitzung den Richter davon überzeugen. Er gab mir eine letzte Chance, die ich diesmal auch sicher nutzen werde.

Im Juli 2017 wurde ich mit dem Drittel entlassen. Anfangs wohnte ich bei meiner Mutter aber bekam dann schnell eine Wohnung, 10 min entfernt von ihr. Ich meldete mich sofort für ein Programm von Pro Mente an, welches sich „Stand Up“. Hier bin ich in psychologischer Betreuung bei der Drogensuchthilfe.

Da bei meiner Mutter plötzlich eine Friseurhelferin kündigte bekam ich die Chance über Stand Up ein Praktikum bei ihr zu machen. Jetzt ist es mir nicht mehr so wichtig wie viel Geld ich verdiene, viel mehr suche ich nach einer Tätigkeit wo ich nicht wieder in den Frust falle. Auch wenn ich sehr viel alleine bin weil ich jeden Kontakt von früher abgebrochen habe, weiß ich, dass ich diesmal auf dem richtigen Weg bin.

Nun habe ich schon 10 Monate keine Drogen mehr genommen. Ich habe eine sehr gute Freundin die mir sehr viel hilft. Ich bin sehr glücklich, dass ich sie habe. Mein Vater und ich haben auch wieder Kontakt weil er sieht, dass ich auf einem guten Weg bin. Langsam aber doch wird alles immer besser. Auch wenn ich mir mit der einen Fehlentscheidung damals einige Steine in den Weg gelegt habe, habe ich nie aufgegeben und weiß, dass ich das hinbekomme. Ein kleiner Traum von mir wäre ja Drogensüchtigen zu helfen. Vielleicht schaffe ich es irgendwann einmal, den Leuten mitzuteilen, was ein unüberlegter Konsum für fatale Folgen haben kann.

Mir war nicht bewusst gewesen, dass nach diesem ersten Konsum die nächsten 15 Jahre ein so massives Auf und Ab sein würden. Ich bin mir nicht sicher, aber eine bessere Aufklärung in Schulen oder im Allgemeinen sollten mehr gefördert werden. Dieses Problem ist auf der Welt vorhanden und wird auch immer häufiger ein Thema sein, da viele Jugendliche zu Drogen greifen.

Erkenne dich selbst

Zuallererst durchlebte ich – dem biogenetischen Grundgesetz folgend – innerhalb von 9 Monaten die gesamte Artentwicklung im Zeitraffer. Bis ich eines Montagmorgens in der Frühlingsdämmerung des [...] im Jahre 1949 kopfüber in die Welt flutschte. Vertraut man der mütterlichen Erzählung, sowie den angeblich entzückten Äußerungen jenes Taxilenkers, der meine Mutter und mich von der Entbindungsstation zum elterlichen Heim chauffierte, so war ich ein außergewöhnlich hübsches Baby. Auch wenn er vielleicht nur meiner strahlenden Mutter Komplimente machen wollte, war seine Bemerkung sicher nicht komplementär gemeint, was ein Blick ins Familienalbum bestätigen würde. Darin bin ich als 3 jähriger noch mit hübschen Locken abgebildet. Allerdings sorgte mein besorgter Vater, der aus mir einmal – gleich ihm - einen harten Mann machen wollte, kurz darauf dafür, dass ich mein mädchenhaftes Aussehen verlor. Dem Haarschnitt der 50er Jahre entsprechend, stutzte er meine blonden, schulterlangen Haare auf einen burschikosen Schnitt mit hohem Nacken Ansatz. Eine Verletzung der Intimsphäre eines Kindes warf ihm niemand vor, das kannte man damals nicht. Auch ich trauerte dem Geschehen naturgemäß nicht lange nach. Ganz anders meine Mutter. Vergangenheitssentimental zeigte sie mir in späteren Jahren noch oft, die in einer schönen Kassette verwahrte, abgeschnittene blonde Locke, die das Aussehen einer Schaumrolle hatte.

Das Gemüt meines Vaters reichte von Sanguiniker bis Choleriker – je nachdem! Seine mehr als autoritäre Erziehung, sowie sein, zweifelloses Selbstbewusstsein, prägten vorherrschend mein Vaterbild. Aus früheren Ehen meines Vaters war eine zahlreiche Verwandtschaft erwachsen, aber trotz einiger älterer Halbbrüder und Schwestern, sowie Nichten und Neffen in meinem Alter, wuchs ich als Einzelkind auf.

Meine Mutter, die die fünfte von sieben Frauen, die mein Vater insgesamt ehelichte, war mit 25 Jahren über 20 Jahre jünger als er und von ganz und gar gegenteiligem Gemüt. Sanftmütig, liebevoll, besorgt und immer pflichtbewusst, habe ich sie in Erinnerung. Ihr Bestreben alles Recht zu machen, ließ sie unermüdlich in Beruf und Haushalt sein, trotzdem sich Großmutter ohnehin um alles kümmerte, während sie in der Arbeit war.

Meine ersten, Aufzeichnungswerten Erinnerungen geschahen, nach der bereits erwähnten, haarigen Angelegenheit. Die folgenden Episoden sind jeweils kursiv und rhetorisch pointiert betitelt.

Frühe Kreuzigung!

Mein Händchen steckt vertrauensvoll in Vaters Faust, während wir an der St. Paul Kirche entlang spazieren. Die Luft ist lau, die Sonne mild. Nichts deutet an diesem Tag auf etwas Verheißungsvolles hin. Doch was ist schon ein wunderbarer Tag ohne eine Überraschung? Urplötzlich kommt sie uns, rabenschwarz und geistlich am selben Gehsteig entgegen! „O Gott, der hat uns gerade noch gefehlt“ murmelt mein Vater zu mir herunter, lächelt aber dann scheinheilig geradeaus. „Ist das der „schwarze Mann“? Frage ich ängstlich. Zunächst unwirsch, schüttelt mein Vater den Kopf über diese dumme Frage, besinnt sich dann aber (er selbst drohte mir ja des Öfteren mit dem „Schwarzen Mann“) doch auf eine mildere Erklärung. Mein Vater lächelt sogar amüsiert während er sagt: „Aber nein, das ist nur der Pfarrer von unserer Kirche. Der will sicher wieder, dass wir zur Sonntagsmesse kommen, aber ich geh garantiert in keine Kirche!“ Wir bleiben stehen und grüßen einander. Der Pfarrer hat ein freundliches Gesicht und während er mit Vater spricht, sieht er mich mehrmals wohlwollend an. Dann streicht er sorgsam meine Haare zurecht, murmelt etwas in einer fremden (toten?) Sprache und wischt dabei seltsam über meine Stirn. Sein verklärter Gesichtsausdruck verflüchtigt sich erst als er süßlich zu meinem Vater sagt: „Ein hübsches Kind! Bringen sie es doch mit in unser renoviertes Gotteshaus!“ Mit segnender Handbewegung und der Bemerkung: „Der Herr sei mit euch“ geht er seines Weges. Auch wir spazieren weiter. „Papa, warum hat der „Schwarze Mann“ auf meiner Stirn herum gewischt, bin ich schmutzig?“ Mein Vater blickt mich ungewöhnlich nachdenklich an und sagt dann zögerlich: „Aber nein, er hat dich bekreuzigt“. Ein schwüler Hauch streift geheimnisvoll meine kleine, wissensdurstige Seele. Hieß das etwa, dass ich eines Tages wie Christus „gekreuzigt“ werden würde? Doch mein Vater wischt mit einer trockenen Bemerkung meine klerikalen Ängste weg: „Blödsinn, das bedeutet gar nichts. Diese staubigen Brüder machen nur Theater. Von der Kanzel predigen sie weiß Gott was und hinterrücks treiben sie´s mit der Pfarrers Köchin... aber das kannst du ja noch nicht verstehen.“

Die Orangenfrau

Wir wechseln auf die schattige Gehsteigseite, denn das letzte ebenerdige Fenster vor dem verwilderten Grundstück ist offen. Wie so oft winkt die alte Frau mit schönen Orangen. Ich ziehe an Vaters Hand wie ein junger Hund an der Leine. Ließe er mich jetzt los, würde ich fallen. Kaum sind wir unterm Fenster, strecke ich mich und kann die Orange selbst erreichen, die mir die gute Alte herab reicht. Dann greift sie nach der zweiten Orange am Fensterbrett und beugt sich noch einmal weit zu mir herab. Schon monatelang schenkt sie mir fast täglich 1-3 Orangen. Ich schenke ihr meine

Freude, manchmal ein bisschen Unterhaltung und immer ein höfliches Dankeschön. So ist mir die Orangenfrau als eine treue Freundin in Erinnerung.

Die Klosterschwestern

Beim Weiterspazieren fängt Vater unvermutet noch einmal mit dem Pfarrer an: „Unser Pfarrer scheint so ein staubiger Bruder zwar nicht zu sein, aber hüte dich auf jeden Fall vor den Kuttentrübsalern. Die sind alle nur scheinheilig. Und eins sag ich dir noch: am allerschlimmsten sind die Klosterschwestern!“

Bevor ich diese Lebensweisheit verdauen und „warum“ fragen kann, deutet mein Vater durch den löchrigen Lattenzaun, über das verwilderte Grundstück, auf die fensterlose Ziegelmauer, neben der Gartenseite unseres 3 stöckigen Hauses. „Siehst du die Feuerleiter, die rostige Eisentür? Ja! Früher, als da noch ein Haus stand, war genau da ein Lichthof also kurz gesagt: eine Klosterschwester hat ihr eigenes, neugeborenes Baby von da oben in den Lichthof geworfen!“ Mein Vater zieht ein grausliches Gesicht und mich an der Hand heimwärts. „Jetzt weißt du, was du von einer Klosterschwester halten kannst“, resümiert er. Ich muss laufen, um Vaters forschen Schritt zu halten, währenddessen er unselig flucht: „Huren sind sie alle!“

Gartengeschichten

Unser Schrebergarten (benannt nach dem Leipziger Arzt Dr. Schreber 1808-1861) war Vaters, eigenhändig geschaffener, ganzer Stolz!

Zur Blätterzeit verbarg, entlang der Krottenbachstrasse, eine Weinlaube unser privates Paradies vor fremden Blicken. Am Grenzzaun zur Nachbarsparzelle wuchsen Tomaten und Bohnenranken empor. Davor lagen Beete mit Gurken und Radieschen. Die beiden Marillen- und Pfirsichbäume säumten die russische Kegelbahn, die hinter der wohnlichen Holzhütte mit der Garage für Vaters Fiat 500 lag. Die nördliche Rückseite unseres Schrebergartens säumten Himbeersträucher, hinter denen der hügelige „Richard-Eybner-Park“ damals „Hirschenwaldl“ genannt, begann. Auf der steilen gut 20 m hohen Ostseite, hatte mein Vater Erdbeerterrassen angebaut. Oben am Zaun zum Krankenhaus für Neurologie und Psychiatrie, verhinderten dicht gepflanzte Stachelbeersträucher fremde Blicke in unser Gartenparadies.

Bienenbelegung

Kaum öffnete sich die Gartentür, stürmte ich zur Badewanne (sie stand am westlichen Ende der Weinlaube) um zu retten was noch zu retten war. Oft waren Tote zu beklagen, aber die meisten summten, von mir angehaucht, mit ihrem Leben davon. Sogar den vollkommen durchnässten und mit Wasser vollgesogenen Bienen, hauch-

te ich spätestens nach ein paar Minuten Trockenzeit wieder Leben ein. Manchmal dauerte es eine viertel Stunde und ich wollte schon aufgeben, als sie im unermüdlich warmen Lufthauch meines Atems, plötzlich doch noch zunehmend mit den trocken gewordenen Flügeln zu schwirren begannen. Welch eine Belohnung für das bisschen Mühe, wenn eine nach der anderen summend aufstieg ins Reich der Lüfte und Düfte. Irgendwie hob mich das über meine körperliche Ich-Bezogenheit hinaus, gab mir das Gefühl von Wichtigkeit als Wechsel wirksamer Teil einer bewahrenden Natur. Und mein freudig pochendes Herz für Tiere, zeigte mir die Sinnhaftigkeit dem Tod ein Schnippen zu schlagen. Jedes Mal wenn ich einer Biene das Leben retten konnte.

Eines Tages dachte ich noch etwas weiter und fragte meinen Vater: „Könnten wir nicht die Badewanne leer machen wenn wir nach Hause gehen? Dann würden meine Bienen nicht ertrinken!“ „Wo denkst du hin“ brauste er auf „wegen deinen deperren Bienen werden wir doch nicht im eiskalten Wasser baden, abgesehen von der Verschwendung.“ „Ach sooo...“ kapierte ich und war eigentlich gar nicht mehr so unglücklich, dass meine Idee nicht durchgeführt werden würde. Denn das Bienen Retten hätte ich wahrscheinlich doch sehr vermisst.

Birnenschädl

Eines Tages passierte folgendes: Am Rande der Badewanne standen zwei leere Milchflaschen, von denen ich eine aus Unachtsamkeit beim Bienen anhauchen mit dem Ellbogen zu Fall, auf den Betonsockel brachte. Der Knall und das Klirren der Glassplitter waren kaum verklungen, da stürzte auch schon mein Vater herbei. Wenn seine Stirn sich wölkte, die Augen so dunkel wurden und böse blitzten, wusste ich, dass ich ein kräftiges Donnerwetter zu erwarten hatte: „Nur wegen deiner scheiß Bienen...“ begann es und endete damit, dass ich die zweite Milchflasche, mit der er drohend herumfuchtelte, auch zerbrach... nämlich auf meinem Kopf. Ich versank völlig in der erstaunten Betrachtung eines tosenden Feuerwerks und in rasch zunehmender Dunkelheit, während sich alles um mich herum drehte. Als es wieder hell um mich wurde, saß ich im Gras an den nächsten Birnenbaum gelehnt, was ich jedoch nicht so recht genießen konnte, weil mir übel war. Mein Vater sammelte besorgt die Glassplitter vom Beton, bevor er zu mir trat, mich tätschelte und zerknirscht murmelte: „Tut mir leid.... es ist mir aus der Hand gerutscht... hast eh eine harte Birne!“

Mein Ballon

Ein anders Mal kam wie sprichwörtlich, zwar alles Gute von Oben, aber nicht schnell genug zu uns herunter in den Garten. Ich sah „ihn“ sinken und schrie: „Papa, schau!“ Ein Wetterballon (wie mein Vater sofort erkannte) schwebte nur wenige

Meter ober unserer Hütte in Richtung Weinlaube. Unterm Ballon tanzte eine in der untergehenden Sonne aufglänzende Instrumentenkapsel, einen trunkenen Walzer. Ich staunte nicht schlecht über den Tango, den Vater mit einem an sich gerissenen Rechen aufführte, um das glänzende Ding vom Himmel zu holen. Er trampelte durch seine geliebten Radieschen, durchbrach brachial die Rebenhecke und sprang kurz vor unserem 2m hohen Zaun mit letzter verzweifelter Anstrengung in die Höhe... die Zähne des Rechens in seiner hochgestreckten Rechten, verfehlten die Metallkapsel nur um Zentimeter. Mehr Glück hatte ein Passant hinter dem Zaun, auf dem Gehsteig. Ihm senkte sich der Wetterballon von der Hohen Warte, für den es damals angeblich öS 200,00 Belohnung gab, in die Arme. „Geben Sie ihn her!“ rief mein Vater herrisch hinüber und fügte barsch hinzu: „Das ist MEIN Ballon!“ „Denkste!“ entgegnete die Stimme hinterm Zaun und sie fügte maliziös hinzu: „Pech für SIE!“

Durch die Heckensträucher konnten wir schemenhaft erkennen, wie der Fremde die glänzende Instrumentenkapsel mit der zusammengefallenen Ballonhülle verpackte und auch noch schadenfroh lachend seines Weges zog. Ich kam aus dem Staunen nicht heraus... da gab es anscheinend doch Menschen die sich meinem Vater widersetzen konnten?!?

Armes Viecherl – grausliches Viecherl!

Ein anderes Mal, als zur Abwechslung etwas Ungutes von unten kam, hatte mein Vater mehr Glück. Er schnappte sich, geistesgegenwärtig, eine kleine Schaufel (nein – diesmal keinen Rechen!) und schnitt mit raschen Sätzen, dem an einem Mäuerchen um sein Leben entlanglaufenden Maulwurf, den spitzen Weg ab. Erschrocken johlte ich auf, denn schon beim ersten Jagdhieb meines Vaters, flog der niedliche Schädling, sich quiekend überschlagend durch die Luft. Mit der Schaufelkante – weil der kleine pelzige Körper mortal zappelte – hackte mein Vater noch einmal auf ihn ein. Das genügte „ihm“ (wem eigentlich?) vorerst. Prüfend nahm er ihn auf und triumphierte: „Endlich hab ich ihn wie er gehört, schaut ihn euch an!“ Ich überwand meinen Schock, beäugte den Maulwurf (obwohl er mir leid tat) um einerseits meinen Vater meine psychische Stärke (Grausamkeit?) zu zeigen, andererseits aus kindlicher Neugier. Besonders staunte ich über die rosigen, nackten Paddelfüße. Im Genick klebte Blut. Mutter äußerte ihr Mitleid mit den Worten: „Armes Viecherl!“ Daraufhin hielt ihr es mein Vater, am Schwanz pendelnd unter die Nase und foppte meine zurückweichende Mutter so lange damit, bis sie angeekelt rief: „So geh doch endlich weg mit dem grauslichen Viech!“ Da lachte Vater so schadenfroh amüsiert wie noch nie... und so lange, bis wir alle mit lachten, einschließlich meiner Großmutter.

Soweit die „schönen“ Gartengeschichten!

Die Offenbarung im Traum

Es hörte die göttliche Stimme, die unsichtbar im Äther schwang, aus den Wolken zu kommen schien. Leibhaftig unter den Wolken, schwebend, spürte Es, wie zutreffend diese Worte waren. „Gnothi seauton“, wahrlich ich sage dir, wer die Wahrheit sucht der werde sie finden. Und nun richte dein Auge zurück in die Vergangenheit, damit du erkennst.

Rauschend wurde Es hinab gewirbelt, aus nebeligen Schemen, erhoben sich Bilder und die wohligh schwebende Körperlosigkeit, ging schmerzhaft zu Ende.

Es war Er und er war ein zarter Knabe von 9 Jahren, der umringt war von fünf keuchenden Gestalten in weißen Kitteln. Welche ihn mit schmerzhaft zupackenden Fäusten in sein Krankenbett pressten. Vom heftigen Widerstand total verausgabte, ließ er es ermattet geschehen, dass ein Arzt mit unruhigen Händen, die Injektionsnadel subkutan, in seinen Unterarm stach. Es tat nicht im Geringsten weh, vielleicht wegen der Erschöpfung, aber die Schmach die er, ob seiner Ohnmacht empfand, weil fünf weiße Kittel auch jetzt nicht locker ließen, fraß sich tief in seine kindliche Seele und prägte sie posttraumatisch. Erst nachdem der Arzt die Spritze weggelegt hatte, gaben die weiß bekittelten Gestalten den Knaben frei. Sie tauschten verstehende, befriedigte Blicke, wie nach einer gemeinsam vollbrachten, durchaus notwendigen Tat.

Der blanke Hass funkelte aus den feuchten Augen des Knaben. Er fand es niederträchtig, ihn unter Gewaltanwendung gedemütigt zu haben. Nachdem er sich doch so offensichtlich der Kittelübermacht bereits ergeben hatte. Er fühlte sich deshalb richtiggehend vergewaltigt. Da kam ihm das versöhnlich lächelnde Arztgesicht gerade recht, das sich mit geringschätzigem „Na, war’s wirklich so schlimm?“ über ihn beugte. Bevor er selbst wusste was er tat, knallte seine kleine Hand, wie das Ende einer Peitsche, in das Gesicht des Arztes. Sichtlich ge- und betroffen, taumelte der Arzt dystoniert zurück. Man konnte noch einige Gesichtszüge entgleisen sehen, bevor er (Beherrschung vortäuschend) die atemlos erstarrten, beistehenden Weißkittelassistenten mit wortloser Geste zum Rückzug bewegte. Erschöpft sank der Knabe in sein Kissen. Die zufallende Tür seines Einzelzimmers hallte nur mehr aus weiter Ferne in den Countdown seines abhebenden Bewusstseins. Rauschende Nebel umhüllten sein wieder wohlighes, körperloses Empfinden.

Sphärische Schwingungen geleiteten ihn zurück zu ES. Und ES wurde sich bewusst, wie sehr dieses Kindheitserlebnis – wo ihm in der derselben Nacht, derselbe Arzt im

medikamentösen Halbschlaf anal ein fleischiges Zäpfchen mehrmals verpasst hatte – in all den Jahren seines Er-Lebens fiktiv gewirkt hatte, ohne sich dessen psychische Folgen jemals klar geworden zu sein.

Abermals säuselte die göttliche Stimme: Vergib ihnen, denn mehr als drei wissen niemals was sie tun! - Wahrlich ich sage dir, wer die Wahrheit sucht, der werde sie finden. Erkenne dich selbst: Gnothi seauton! Chilons Spruch am Apollotempel zu Delphi. Augenblicke später erwachte er und fühlte sich kalt, kalt und körperlich.

Die Bettdecke mit der Aufschrift Justizverwaltung war verrutscht und der auffrischende Nachtwind war es, der durch die Gitterstäbe des Zellenfensters säuselte. Schlagartig begriff er die Bedeutung dieses apokalyptischen Traumes in seiner ganzen Konsequenz! Hatte er 38 Jahre werden – und ins Gefängnis kommen müssen, um diese Erkenntnis zu erlangen, die nun wie Lava aus der Tiefe seiner Seele hochgestiegen war?

In gleichzeitiger Zusammenschau, so wie es nur in jenen wenigen Augenblicken von erweitertem Bewusstsein möglich ist, erinnerte er sich jetzt auch an einige andere, diesbezügliche Begebenheiten seines Lebens. Nicht nur Begebenheiten, sogar alte Träume aus der Pubertätszeit lebten plötzlich, klärend auf. Wie zum Beispiel folgender: In einem offenen rosa Sportwagen wollten ihn auf dem Rücksitz zugleich fünf geile Frauen vernaschen. Er wehrte sich, hatte panische Angst vor ihnen, erwachte schließlich Schweiß gebadet.

Damals erschien ihm rätselhaft, was ihn an dieser Situation so geängstigt hatte. Wo es doch eher – so meinte er – delikat hätte werden können. Verärgert war er sogar gewesen, über diese verpasste Gelegenheit, etwas über Frauen, deren Erotik und alias Sex zu erfahren. Warum also diese sch..... Angst? Jetzt, in dieser bewussteinserweiterten Nacht, wusste er mit Sicherheit, dass ihn die fünf Traumfrauen an die fünf weißen Kittel im Spital erinnerten hatten. Auch sie hatten helle Kleider (also Kittel) an. Auch sie waren größer und kräftiger, griffen ihn an den Armen, Beinen und am Körper an, um ihn festzuhalten, zu vergewaltigen?! Irgendwie erschreckte ihn die daraus folgende Erkenntnis, denn er sah nun ganz klar die unheimliche Macht der Vergangenheit, die ein objektives Empfinden in der Gegenwart möglicherweise verunmöglichte. Diese Frage tat sich hinter Gittern wie ein unüberwindbarer Abgrund für ihn auf. Vielleicht um einem Dilemma zu entfliehen, flatterten seine Gedanken und Gefühle auf und davon, darüber hinweg – und trugen ihn zu anderen Traumbildern. Plötzlich, unerklärlich weit zurück lag die Erinnerung an die Jahre im Knast und seltsam: obwohl es erst vor Stunden gewesen sein dürfte, als sich das Tor für ihn geöffnet haben musste... momentan erinnerte er sich an gar nichts?! Wo war er all

die Jahre gewesen, die nun wie versunken schienen? Es war eine temporale Kluft, die sich zwischen dem Jetzt und der Vergangenheit auftat...war es nur ein Traum? Er verscheuchte die grüblerischen Gedanken. Wichtig war jetzt einzig und allein das Gefühl der Freiheit!

Tief sog er die kühle Abendluft ein, während er ziellos und allein durch die Vorstadt lustwandelte. Er fühlte sich nicht einsam oder verlassen. Solange dieses euphorische Hochgefühl da war, dachte er nicht daran, irgendjemand aufzusuchen oder anzurufen. Nicht einmal „Sie“! Doch just dieser einzige Gedanke an „Sie“ verursachte ihm augenblicklich Herzklopfen. Und er fragte sich, wozu er eigentlich seinen Jogging Anzug am Leib hatte?! In sehnsuchtsvoller Erwartung stürmte er durch die kühle Abendluft um sie – nämlich seine Freundin U. – wiederzusehen! Mit einem Aufschrei flog sie ihm entgegen und klammerte sich wie eine Ertrinkende an seinen Hals. Ihre Beine verloren den Halt, als er sie an sich zog. Leidenschaftlich küssend und kosend hing sie mit rechtwinkligen Knien an ihm. Mit steigender Freude, ja Lust, gewährte er ihren biegsamen Körper, der mehr als Wiedersehensfreude signalisierte. Nach atemlosen Minuten, ängstlich sich wieder zu verlieren, lösten sie sich langsam, die Blicke ineinander getaucht, voneinander. Und wirklich, o weh, plötzlich verwehte dieser Wunschtraum rascher als ein Morgennebel im Wind! Was danach seine Augen sahen, war unbarmherzige Wirklichkeit, war... trostloses Erwachen im Landesgericht I Wien!

Da war die Welt noch in Ordnung

Ich wurde unter keinem guten Stern geboren, wie mir eine Astrologin mitteilte, und so verläuft auch mein Leben.

Ich war als Baby, Kleinkind, und später in den Ferien bei einer Tante meiner Mutter (da war die Welt noch in Ordnung), weil meine Mutter arbeiten musste. Ich wurde von dieser Tante und ihrer Familie wie ein Familienmitglied behandelt (also gut) und christlich erzogen. Es war dort im Innviertel auch eine gute Dorfgemeinschaft, die Leute waren freundlich und stritten nicht. Ich wurde dort zu einem guten Menschen erzogen. Zu meiner richtigen Familie wollte ich gar nicht zurück (denn dort war das Gegenteil der Fall). Besonders meine Großmutter und die Dorfleute waren sehr boshaft. Auch in der Lehre musste ich sehr boshafte Menschen ertragen, ganz besonders mein Chef (statt Lob gab es eher Schläge oder man wurde niedergemacht). Möglicherweise habe ich diese schlechten Eigenschaften angezogen, aber wahrscheinlich war mein Problem, dass ich die Gutmütigkeit meiner Mutter und ihrer Tante geerbt habe. Und wenn ich ausgenommen, respektlos behandelt oder verarscht wurde, reagierte ich aggressiv. [...]

Da ich als Kind und Jugendlicher viel verprügelt wurde, habe ich schon als Kind zu „trainieren“ (Raufen, Liegestütze und Boxen) begonnen, damit ich mich später bei denen die mich geschlagen und gedemütigt haben, rächen konnte. Ab meinem 18. Lebensjahr, hatte das dann gerichtliche Konsequenzen und ich handelte mir so einige Vorstrafen ein. Da ich immer fleißig gearbeitet habe, waren es Eingangs immer Geldstrafen. Mit 25 Jahren bekam ich dann die erste bedingte Haftstrafe.

Ich habe mit 16 Jahren den Kleinmotorradführerschein gemacht weil ich dachte, dass ich dann nicht so viel Strafe bezahlen muss, wie die ohne Führerschein. Was sich als Irrtum herausstellen sollte. Denn sobald die Gendarmen meinen Namen im Führerschein lasen oder mich mit meinem Kleinmotorrad sahen, schikanierten und strafte die mich auch schon (auch wenn es gar keinen Grund gab). Das weil mein Vater und mein Onkel bei den Gendarmen nicht gut angeschrieben waren. Was konnte ich dafür? Ich war sehr sparsam und ehrgeizig, weshalb es mich sehr ärgerte, wenn die mir mein schwer verdientes Geld raubten. Ich entwickelte deshalb einen gewaltigen Hass (bzw. Aggression) auf die Straßenräuber. Als ich dann mit 18 ein Auto hatte, hörte das natürlich auch nicht auf, sondern wurde genauso fortgesetzt.

1987 kam meine erste Tochter zur Welt und ihre Mutter und ich bauten ein Haus. Da es beim Hausbau sehr viele Streitereien gab, ging die Beziehung in die Brüche. Ich verlor Haus, Frau und Kind.

1989 machte ich dann einen großen Fehler, dass ich zwei Gendarmen verprügelte. Seither werde ich von dieser kriminellen Organisation verfolgt (und das noch immer bzw. noch mehr). Ich wurde seither über 10 Mal unschuldig verurteilt und bin mir sicher, dass Staatsanwaltschaft und Richter, das auch ganz genau wissen (aber abstreiten).

Ich kaufte 1990 ein altes Haus, welches ich renovierte und kam anschließend mit meiner geschiedenen Frau zusammen. Ich wurde dann 1993 wegen Widerstand gegen die Gewalt eines Gendarmen und schwerer Körperverletzung unschuldig verurteilt. [...] Die Vorgehensweise dieses [...] war so: Er hat mich angehalten weil ich angeblich mit dem Auto zu schnell war, er was sehr aggressiv, was ich mir nicht gefallen lassen wollte. Ich bin deshalb in mein Auto gestiegen und weggefahren. Der Gendarm wollte mich aus dem Auto ziehen, mein Oberkörper war schon außerhalb des KFZ, seine Hände und Arme auch. Und dennoch behauptete er, ich hätte ihn beim Wegfahren verletzt, obwohl das gar nicht möglich war. Ich habe dafür meine erste Haftstrafe ausgefasst, wodurch meine Ehe in die Brüche ging (wir haben 2 Kinder die damals noch sehr klein waren). Somit war die zweite Familienplanung schiefgegangen. Während dieser Haft, hatte ich auch Ausgänge. Bei einem dieser Ausgänge kamen in der Nacht Einbrecher [...]. Ich verprügelte einen davon und kassierte dafür eine Strafe von 3 Monaten Haft (sein Eigentum darf man ja als Vorbestrafter nicht verteidigen). Ich habe mich über die Strafe beim Landesgericht und beim Oberlandesgericht grob beschwert, das wird wahrscheinlich auch dazu beigetragen haben, dass die bei Gericht mir gegenüber feindselig eingestellt sind.

Ich habe in der Haft kriminelle Kontakte geschlossen, da mir damals alles schon egal war (meine Ehe war zu Ende, das Haus hochverschuldet, ungerechtes Gericht), und wurde dieses Mal nicht unschuldig zu einer mehrjährigen Haft verurteilt. Ich machte nach dieser Haft im Eiltempo eine zweite Lehrabschlussprüfung und den Werkmeister (was mir auch nichts brachte). Ich arbeitete auch unermüdlich, um mein Haus vor der Zwangsversteigerung zu retten. [...]

Die Verwunderung der Richter, dass jemand die Verletzung der fundamentalen Rechte kritisiert

„So und nicht anders sind die Dinge, wobei wir die Verletzungen der fundamentalen Rechte, abgeleitet aus dem Fehlen der physischen Präsenz des Richters, des Sekretärs, der Staatsanwaltschaft, der Herrn Anwälte der Verhafteten, Interprete etc., im Moment der Durchführung der opportunen Besorgungen vor der Ausgabe eines dermaßen weitreichenden Beschlusses, wie es die Durchführung der Maßnahme der Untersuchungshaft ist, was alle Personen, die in diesem Fall beteiligt sind, auch ohne ihre Präsenz berührte und von den Anwälten im Plenum vorgebracht wurde, nicht verstehen können.“

Für jemanden, der nicht aus der Rechtsbranche kommt, mutet dieser Satz – der Teil einer sehr absurden Urteilsbegründung ist – sicherlich etwas verschoben und unklar an. Ich habe ihn erst einige Male ausführlich in der spanischen Originalversion gelesen, um ihn so halbwegs zu verstehen. Dann machte ich mich daran, ihn ins Deutsche zu übersetzen. Im Klartext sagt das Tribunal darin, dass das Einhalten gesetzlicher Vorgaben eigentlich nicht so wichtig ist, solange es sich beim Nicht-Einhalten um die „Autorität“ handelt und deshalb konnten die Richter des Tribunals die Proteste bezüglich der Verletzungen der fundamentalen Rechte der Angeklagten auch nicht verstehen. So sahen sie es einfach als gegeben an, dass ein Untersuchungsrichter sich nicht an die gesetzlichen Vorgaben der Strafprozessordnung zu halten habe. [...]

Gleich 11 Tage nach meiner Verhaftung und fast zwei Jahre vor der Erstellung des Urteils, gab es folgendes gerichtliches Protokoll, das vom Sekretär des Untersuchungsgerichtes N° 5 der spanischen Audiencia Nacional (Nationalsgerichtshof) verfasst wurde und uns ein bisschen zum Schmunzeln anregen und zeigen sollte, dass die spanische Gerichtsbarkeit ein regelrechter Sauhaufen ist:

Besorgung – in Madrid, am fünfzehnten November zweitausend sechs

Ich, der Justizsekretär, konstatiere damit, am heutigen Tag, die Kontaktannahme zwischen dem hiesigen Gericht und dem diensthabenden Gericht von Vigo, mit der Absicht, die persönliche Situation der Verhafteten zu erfahren und um zu ersuchen, dass an ihnen die Anhörung, gemäß Artikel 505 der Strafprozessordnung (LECrIm.), vorgenommen wird. In Übereinstimmung mit dem in der Verfügung des 6.11.06 angeordneten und verbunden mit dem Beamten, der im dortigen Gericht die Besorgungen durchführt, wird die Unkenntnis über die Durchführung des 505 manifestiert; worauf der Anruf zum Richter kommt, der direkt mit der für die Vorerhebungen

Nummer 342/2006 im hiesigen Gericht zuständigen Beamtin spricht. Der Richter manifestiert der Beamtin, dass derselbe Richter, der die Verfügung für die Untersuchungshaft verordnete, jede weitere Resolution bezüglich der Situation der Beschuldigten zu tätigen habe. Um eine temporäre Ausdehnung der Regulierung der persönlichen Situation der Gefangenen zu verhindern, wird er auf Betreiben der Beamtin ersucht, in Übereinstimmung mit der erwähnten Verfügung, den 505 zu praktizieren, um so der Hilfe unter Gerichtsorganen zu entsprechen; worauf der Richter antwortet „DAS KOMMT MIR NICHT AUS DER NASE“ und hiermit das Gespräch beendet. Was ich bezeuge.

Anmerkung zum Satz „NO ME SALE DE LAS NARICES – DAS KOMMT MIR NICHT AUS DER NASE.“

Diesen Ausdruck, eine Metapher, die nichts mit der Nase an sich zu tun hat, verwendet der Spanier – hauptsächlich für Menschen der unteren gesellschaftlichen Schicht – um damit kund zu tun, dass ihnen nicht im Traum einfallen würde, das von ihnen Verlangte zu machen. Zum Beispiel würden sich Hilfsarbeiter am Bau dermaßen über einen widersinnigen Auftrag ihres Poliers empören. Diesen Begriff, getätigt von einem Richter, in einem amtlichen Schreiben zu finden, ist überaus befremdend, spiegelt aber die fehlende Bereitschaft wider, sich derart außer-legalen Maßnahmen, wie sie Untersuchungsrichter B. und sein Gericht im Zuge der „Hilfe unter Gerichtsorganen“ fordert, zu beteiligen.

Der Absatz 1 des Artikels 505 der spanischen Strafprozessordnung (LECrIm.) besagt, dass der Richter, der den Fall kennt, auf Antrag der Anklage eine gerichtliche Audienz bezüglich des ihm vorgeführten Verhafteten durchzuführen hat, um über Untersuchungshaft oder vorläufige Freiheit mit Kautions zu entscheiden. Absatz 2 dieses Artikels schreibt vor, dass die Audienz in kürzester Zeit, innerhalb von 72 Stunden abzuhalten sei, wobei der Verhaftete in (verpflichtetem) Beisein eines Anwalts, und die Staatsanwaltschaft anwesend sein müssen. Nach Absatz 5 kann der Richter den Zeitpunkt für die Audienz um nochmals 72 Stunden verlängern. Alles zusammen also 144 Stunden.

Artikel 520 der Strafprozessordnung manifestiert – ebenso wie Absatz 2 des Artikels 17 der spanischen Konstitution - dass die Verhaftung nicht länger als 72 Stunden dauern dürfte, und der Verhaftete in dieser Zeit entweder der gerichtlichen Autorität übergeben werden oder in die Freiheit entlassen werden muss.

In meinem Fall waren es nicht weniger als 308 Stunden, bevor wir vor einem spanischen Richter standen, obwohl wir eigentlich mit Spanien nicht das Geringste zu tun hatten.

Ich hatte niemals wissentlich etwas mit einem „Drogentransport“ zu tun und ich war auch niemals Mitglied einer „Organisation“, die etwaige kriminelle Taten durchführte. Meine Verurteilung war sehr einfach durchführbar, weil mir keine effiziente Verteidigung zugestanden wurde und der Pflichtanwalt bei der Hauptverhandlung lediglich Anwesenheit markierte. Der Umstand, dass ich erst vier Tage vor Verhandlungsbeginn die Anklageschrift erhielt, verhinderte natürlich jegliche Kenntnisnahme bezüglich der Belastungsbeweise und unterband „ausreichende Zeit und Gelegenheit zur Vorbereitung der Verteidigung“ (Art.6.3. B MRK). Dieser Umstand war auch der österreichischen Botschaft in Madrid bestens bekannt, was der Herr G. mir mit einem Schreiben vom 11.November 2008 mitteilte. Aus diesem Schreiben geht auch indirekt ganz eindeutig hervor, dass die diplomatische Vertretung ihrer Aufgabe (z.B. Art. 5 des Wiener Übereinkommens) nicht in entsprechender Weise nachkam. Wäre die Botschaft – wie dies fälschlich in vielen Schreiben vorgebracht wurde – mit der spanischen Justiz in Verbindung gestanden, so hätte sie über die 3 Monate vor Verhandlungsbeginn bereits existierende Anklageschrift Kenntnis gehabt.

Hier schildere ich die Umstände, die zu meiner Verurteilung führten:

Am 4. November 2006, um 7 Uhr 20, wurde in internationalem Gewässer auf den Koordinaten 12°04'N und 28°27'W (etwa 250 Seemeilen südwestlich des Kapverdischen Archipels) das in San Lorenzo (Honduras), unter L – 322080 registrierte Schiff ORCA II, IMO N° 7711268, auf dem ich als Chief-Engineer arbeitete, von britischen Marinesoldaten geentert (überfallen).

Diese mit Kriegswaffen ausgerüsteten Soldaten kamen von der britischen Fregatte FORT AUGUSTIN und bewegten sich auf zwei mit, potenten Motoren versehenen Kommandobooten (natürlich unter britischer Flagge). Eine zweite britische Fregatte, die HMS ARGYLL war ebenfalls an dieser Enteraktion beteiligt, wobei sich die Rolle des zweiten Kriegsschiffes – beim Entern – allem Anschein nach, lediglich darauf beschränkte, dass sein Helikopter Erkundungsflüge und Filmungen bezüglich des Geschehens durchführte.

Auch der Helikopter des Schiffes FORT AUSTIN umkreiste und überflog ORCA II, wobei seine Kriegswaffen auf uns gerichtet waren.

Dieser Enteraktion ging keine wie immer geartete Verständigung voraus. Auch war es in der Morgendämmerung für den auf ORCA II dienstuenden Kapitän unmöglich, diese Aktion zu erkennen, bis die auf das Achterdeck des Schiffes kletternden Soldaten bereits an Bord waren. Selbstverständlich widmete der Kapitän seine Aufmerksamkeit in erster Linie der Zone vor dem Schiff (vielleicht hat er aber auch vor sich hingedöst!). Er bemerkte die eindringenden Personen erst, als sie bereits am

Achterdeck (a hinteren Deck) waren. Im Anschluss an die etwa 10 Marinesoldaten, die mit ihren Kriegswaffen das Terrain absicherten, erklimmten weitere Personen in anderer Uniformen – die sich später als spanische Zollbeamten herausstellten – den 48 Meter langen Supplier (Schiff zur Bevorratung von Ölplattformen) ORCA II.

Ein Teil dieser Streitmacht, drang sofort in das achtern (hinten) gelegene Hospital ein und – wie wir später erfuhren – stiegen in den Maschinenraum ab.

Der Rest der gemischten Truppe begab sich über die außenliegenden Stiegen zur Kommandobrücke, wo die 5-köpfige Crew, nachdem sie vom Kapitän über Interkom informiert wurde, versammelt war. Sogleich nach Eindringen der Besetzer in die Brücke wurde die Crew mittels Gebrüll und argen Beschimpfungen und Drohungen gezwungen, sich auf den Boden zu legen. Es war uns untersagt, uns zu bewegen, da sonst – wie in englischer und spanischer Sprache gedroht wurde – sofort geschossen würde. Dabei sei anzumerken, dass sich auf ORCA II keine Feuerwaffen befanden und auch keine Anzeichen von Gegenwehr vorhanden waren.

All dies geschah in den ersten etwa 10 bis 15 Minuten, nachdem der erste britische Soldat das Achterdeck betrat. Ungefähr 15 Minuten darauf, kam ein spanischer Uniformierter auf die Brücke, um zu manifestieren:

„hemos encontrado la droga (wir haben die Droge gefunden)“, was danach über den bordeigenen VHF-Funk an die britischen Schiffe weitergegeben wurde.

Kurze Zeit später (um etwa 9 Uhr) wurden wir dann von den spanischen Zollbeamten (!) offiziell verhaftet und über unsere „Rechte“ aufgeklärt. Die Frachtpakete sollten „Drogen“ enthalten haben.

Da ich nichts über „Drogen“ in der, einige Tage zuvor übernommenen Fracht wusste, verlangte ich vom – wie mir schien – ranghöchsten, spanischen Beamten eine Erklärung und eine Analyse dessen, was als angebliche „Droge“ bezeichnet wurde. Auch fragte ich, ob sie eine Autorisation für das Entern besaßen, worauf er sagte, dass diese zur gegebenen Zeit eintreffen würde.

Der Umstand, dass ich als Maschinist diese Fragen stellte, ging daraus hervor, dass ich bereits damals ein beinahe fließendes Spanisch sprach, was daraus resultiert, dass ich meinen ständigen Wohnsitz über 15 Jahre (1991 – 2006) in der Republik Chile hatte. Die spanischen Zöllner besaßen eine ziemlich ärmliche Kenntnis der englischen Sprache. Betreffend die Analyse der „Droge“ teilte mir der Zolloffizier mit, dass er diese nicht machen könne, weil man die Reaktionsflüssigkeit nicht mit hätte. Auf meine Frage, wie er denn wisse, dass es sich beim Inhalt der Frachtpakete

um „Drogen“ handle, sagte er, dass er es eben wisse. Auf meine Einwendungen, dass wir ein Recht hätten, eine Analyse zu sehen, sagte er nur, dass wir gar kein Recht hätten.

Am Nachmittag kam dann angeblich, vom Land der Nationalität (Honduras) eine Autorisation des Enterns, welche uns jedoch nie gezeigt wurde.

Obwohl diese Aktion von britischen Kriegsschiffen ausging, limitierte sich die Teilnahme der Briten – nach dem Überfall – auf die unmittelbare Bewachung der von den spanischen Zollbeamten, verhafteten 5 Crew-Mitglieder und der Eskorte von ORCA II in Richtung Kanarischer Inseln, die die verbliebene Fregatte FORT AUSTIN durchführte. HMS ARGYLL und ihr Helikopter, waren bereits kurz nach dem Überfall verschwunden. Ein offizielles, spanisches Schiff war – entgegen der unwahren Behauptung des spanischen Untersuchungsrichters B. – bis 2 Tage später (6.11.2006, 16 Uhr) nicht gegenwärtig.

Eine Unterbrechung der Bewachung für uns beide Maschinisten, bildeten die stündlichen Revisionen im Maschinenraum, zu der uns die spanischen Beamten zwangen, indem sie uns drohten, dass eine fehlende Kooperation sich sehr schlecht auf unsere Situation auswirken würde. Überwacht wurden wir im Maschinenraum nicht, da keiner unserer Bewacher diesen unwirtlichen und lauten Teil des Schiffes aufsuchen wollte.

Es war klar ersichtlich dass die Spanier keinen Maschinisten in ihren Reihen hatten, der sich um den erforderlichen periodischen Unterhalt eines Schiffes auf hoher See gekümmert hätte, was die (den Art. 4. Abs.2 MRK verletzende) Zwangsarbeit für die Maschinisten des ORCA II von vornherein unabdingbar machte. Auch vom britischen Kriegsschiff, das ja eigentlich Initiator dieser Enteraktion war, wurde kein Ingenieur auf ORCA II überstellt, um das sichere Funktionieren der Antriebsmotoren und des gesamten übrigen Equipments zu garantieren.

Der Grund für dieses Entern war, einerseits ein Enterbefehl des spanischen Untersuchungsrichters B. – welcher weder Name noch Nationalität „eines Schiffes“ enthielt – dem via spanischer Zollbehörde offenbar ein Tipp der britischen SOCA (SERIOUS ORGANIZED CRIME AGENCY) zugrunde lag. Richter B. legte darin die Bedingungen fest, die sich an den Art. 17 Abs. 3 und 4 des Wiener UN-Abkommens gegen illegale Drogen anzulehnen hätten. Dabei befahl der, dass, falls das zu enternende Schiff einer „ausländischen Nationalität“ wäre, dies der konsularischen Vertretung dieses Landes mitzuteilen sei, um die entsprechende Autorisation zum entern zu erhalten. Auch wurde vom Richter B. befohlen, dass die Crew des überfallenen

Schiffes nach dem „Hafen auf nächstgelegendem spanischem Territorium“ (zweifellos die Kanarischen Inseln) gebracht werden müssten; was uns auch in den ersten 2 Tagen dergestalt mitgeteilt wurde. An diesen Befehl hielt man sich jedoch nicht, vielmehr wurde das Schiff ohne Verifikation der Umstände und ohne vorherige Kontaktaufnahme mit dem Land der Nationalität (Honduras) überfallen.

Dieser Überfall geht jedoch in Wirklichkeit einzig und allein auf das Konto des befehlshabenden Kommandanten des Kriegsschiffes FORT AUSTIN, da sämtliche Infrastruktur dafür (das Kriegsschiff selbst, die Kommando-boote, der Helikopter, die intervenierenden Marinesoldaten etc.) britischer Herkunft war. Ohne vorherige Überprüfung der Umstände, hätte er keinesfalls einen derartigen Befehl geben dürfen; auch nicht aufgrund des Befehls eines Richters von einem anderen Land, das ja – ebenso wie England – keine wie immer geartete Relation mit ORCA II hatte. Auf jeden Fall hätten die legalen internationalen Regeln der Navigation in internationalen Gewässern beachtet werden müssen.

Im Anschluss an den Überfall, wurde die Crew von ORCA II von der britischen Royal Navy den spanischen Zollbeamten überlassen, ohne dass zu diesem Befehl eine richterliche (britische) Audienz – mit all den dafür vorgesehenen gesetzlichen Garantien – durchgeführt wurde. Stattdessen kam zwei Tage später, am 6. November 2006, von Madrid ein Befehl vom Richter B., in dem er wiederum ohne die für solch eine Resolution, zwingend notwendige Audienz (in Beisein von Richter, Staatsanwalt, Verhaftete und deren Anwälte) – die Untersuchungshaft für die verhaftete Crew des ORCA II festlegte und den Zielhafen – entgegen seines eigenen ursprünglichen Befehls und jeglicher Logik – von den relativ nahe gelegenen (spanischen) Kanarischen Inseln auf den überaus weit entfernten Hafen von Vigo änderte. War diese aus der Ferne verhängte Untersuchungshaft bereits eine sehr fragwürdige Entscheidung, so verlängerte die völlig unlogische und mit evidenten Menschenrechtsverletzungen (z.B. Art. 5. Abs.3 MRK, [„unverzügliche Vorführung“]; Art. 4.Abs.2.MRK, bzgl. Zwangsarbeit) behaftete Änderung des Bestimmungshafens die Situation der Verteidigungslosigkeit der Verhafteten/U-Häftlinge (eine genaue Bezeichnung ist dabei unmöglich) um weiter 10 Tage.

Die Implikation Spaniens – bzw. spanischer Zollbeamter, die sich fernab ihres Wirkungsbereiches befanden – im Überfall auf ORCA II entbehrt jeder Grundlage, ganz besonders in Hinblick darauf, dass das spanische Tribunal befand, dass, wie unten dargelegt, das Schiff auf Grund des „Besuchsrechts“ gemäß Art. 110 der Konvention für Seerechte betreten wurde. Auch die Artikel 27, 92, 94, und 97 der Spanischen Maritimen Legislation strafen jede Amtshandlung dahingehend Lügen.

Es muss nochmals gesagt werden, dass ORCA II keine Relation zu Spanien hatte und der gefahrene Kurs nicht in Richtung des Landes – und auch nicht Richtung Europa – war. Der vom Gericht beigezogene maritime Spezialist befand, dass das Schiff – in Bezug auf die Position während des Überfalls und des gefahrenen Kurses – in Richtung westafrikanischer Küste navigierte. Diese im Plenum dargelegte Manifestation des Spezialisten – die die Jurisdiktion Spaniens ganz eindeutig in Frage stellt, fand jedoch im Urteil keine Erwähnung.

Das besagte „Besuchsrecht“ gilt nur für Kriegsschiffe, oder andere, für ähnliche Zwecke gekennzeichnete Schiffe. Hat der Kommandant eines (in diesem englischen) Kriegsschiffes das Recht, ein anderes Schiff aufgrund der im Art. 110 festgelegten Regeln zu besuchen, so hätten doch er und sein Heimatland auch die logische Pflicht, die bei solch einer Amtshandlung in internationalen Gewässern festgestellten eventuellen Straftaten im Zuge des Schiffes den Exekutivkräften eines anderen (weit entfernten und unbetroffenen) Landes zur Verhaftung und zur weiteren (äusserst arbiträren) Behandlung überlassen wird.

Im Urteil, das über die Mannschaft von ORCA II ausgesprochen wurde, camouffiert das spanische Tribunal die illegale Aktion ohne Autorisation des Landes der Nationalität (Art. 17 Abs. 3 und 4 des Wiener Abkommens über Handel mit Drogen), mit dem Prätext jenes „Besuchsrechtes“, das ein offizielles Schiff (Kriegsschiff) gemäß Art. 110 der internationalen Konvention für Seerechte hätte, wenn – neben anderen, im Urteil nicht aufgeworfenen Gründen – auf einem Schiff keine Flagge gehisst wäre, bzw. keine Identifizierung bestünde.

Damit und mit der Anordnung vom Richter B., eine „technische und elektrische Inspektion“ durchzuführen, versuchte das spanische Tribunal, den als völlig illegal anzusehenden Überfall auf ORCA II zu legitimieren.

Der ausschlaggebende Grund für die Enteraktion und die Präsenz spanischer Zollbeamten – der Verdacht auf Transport illegaler Drogen, gemäß Art. 17 Abs. 3 und 4 des Wiener Abkommens – wurde im Urteil des spanischen Tribunals (zum Teil) lediglich als Folgeerscheinung des Besuchsrechts bzw. der vom Richter B. angeordneten „technischen und elektrischen Inspektion“ bewertet; was natürlich völliger Unsinn ist. Die angeblich fehlende Identifikation von ORCA II wird bereits bei allen Fotos (offizielle und der Presse), die im Hafen von Vigo gemacht wurden, Lügen gestraft.

ORCA II wurde vor dieser Reise, die man mir als Überstellung des Schiffes nach Trinidad-Tobago präsentierte, in Dakar überholt, gefärbt und mit der entsprechenden

Identifizierung – gemäß den internationalen Seegesetzen – versehen. Eine „technische und elektrische Inspektion“ kann in internationalen Gewässern bestenfalls von einem Richter jenes Staates beschlossen werden, dessen Flagge bzw. Identifikation der Registratur das Schiff aufweist. Außerdem besaßen die spanischen Zollbeamten keinesfalls das professionelle Profil um solch eine Inspektion durchzuführen, was bestens dadurch belegt wird, dass sie die unfreiwillige Kooperation der technischen Crew von ORCA II benötigten, um das Schiff überhaupt nach Spanien zu bringen. Ohne meine Mitwirkung und jene des 2. Maschinisten, wären diese Korsaren wohl keine 20 Meilen weit gekommen.

Ein absoluter Unsinn ist natürlich auch, dass man vorgibt, diese Enteraktion – aufgrund des Besuchsrechts – wäre unter spanischer Flagge durchgeführt worden.

Die Änderung des Bestimmungshafens, die von den Zollbeamten angeordnete Reduzierung der Fahrgeschwindigkeit bis nach Vigo; die Negation des U-Richters von Vigo, die erste Anhörung der in seinem Bereich auf spanisches Territorium gebrachten verhafteten Crew durchzuführen; die ein Monat darauf (13.12.2006) – wieder ohne der im Art. 367 ter. LECrim (StPO) davor zwingend vorgeschriebenen Audienz mit den Parteien – durchgeführte Zerstörung der „Substanz“ und viele andere höchst seltsame Vorgänge lassen erkennen, dass die Durchsuchung von ORCA II nicht das erhoffte Resultat erbrachte und das Ergebnis „frisirt“ werden musste. Ein ähnliches Problem hatte der Richter B. bereits im August 2000, als der auf offener See geenterte Frachter P. nach den Kanarischen Inseln gebracht wurde und nach wochenlanger Suche kein Gramm, der vermeintlichen 5 Tonnen Kokain, gefunden wurde. Da sich dieses Schiff jedoch bereits im Hafen befand, konnten der Superrichter und seine ergebenen Lakaien damals nichts mehr „frisieren“, also musste man zugeben, dass der Tipp falsch war.

Zufolge meiner Theorie gab es auf ORCA II keine „Drogen“! All die seltsamen Umstände deuten darauf hin, dass das Schiff (und seine Crew) nur als Köder benutzt wurden, um die Aufmerksamkeit der „Autoritäten“ auf sich zu lenken; ähnlich wie es oftmals bei LKWs gemacht wird. Das Schiff wurde von einer Organisation – unter dem Vorwand der Arbeit auf einer Bohrinself außerhalb Trinidad-Tobago – gechartert. Es wurde in Dakar technisch überholt und zertifiziert, um keinen Verdacht gegenüber den Schiffseignern zu erwecken. Auch all das sicherheitsrelevante Equipment wie Rettungsinseln, Feuerlöscheinrichtungen, etc. wurden auf den letzten Stand gebracht. Danach wurde der britischen SOCA ein Tipp gegeben, der auch den angeordneten Stauplatz der auf See übernommenen Frachtpakete enthielt. Dieser Tipp wiederum brachte die Fregatte HMS ARGYLL auf den Plan, welche

die Übernahme beobachtete, sich an die Fersen des „Drogenschiffes“ hängte und ein anderes Kriegsschiff – die FORT AUSTIN – verständigte, das die spanischen Zollbeamten von Cabo Verde mitbrachte. Als dann am 4. November der Überfall stattfand, überließen die britischen Offiziere alle Detailarbeiten den Spaniern, die jedoch – nach meiner Theorie – in den Frachtpaketen lediglich wertlose Substanz vorfanden. Währenddessen passierte – in entsprechender Entfernung – das wirkliche „Drogenschiff“ mit einem um ein vielfach größerem Volumen; sicher wie in Abrahams Schoß. Die „Drogenjäger“ hatten ja ihr Objekt bereits! Als die spanischen Zollbeamten bemerkten, dass keine „Drogen“ in den Paketen waren, hielten sie diesen Umstand von den britischen Offizieren fern. Gemeinsam mit dem Richter B. und um sich die Lorbeeren nicht entgehen zu lassen, beschloss man dann, die Show der „Drogen“ weiterzuspielen. Einige Sachen mussten geändert werden: man durfte nicht – wie eingangs beschlossen – nach den Kanarischen Inseln fahren, weil sich dort die Gerichtsorgane noch bestens an das Desaster mit P. erinnern konnten. Man entschloss sich, zum weit entfernten Hafen von Vigo zu fahren und zusätzlich noch die Fahrgeschwindigkeit zu reduzieren, um dort genügend Zeit zur Vorbereitung zu haben. Zusätzlich entsandte man das spanische ZollschiFF PETREL, um die Frachtpakete zu übernehmen, damit diese ja nicht – wie vom Richter B. eingangs angeordnet – auf FORT AUSTIN kämen, das eigentlich die Pakete übernehmen sollte. In Vigo wurden die Pakete dann vom PETREL ganz schnell in einen Kastenwagen des Zoll verladen und versiegelt. Der dort an Bord kommende, hochrangige Zollbeamte befragte mich einige Male, wo die „anderen Pakete“ wären. Als ich ihn dann fragte ob man denn in den vorhandenen Paketen nicht das Erhoffte gefunden hätte, brach er das Gespräch sofort ab. Eindeutig beweisen kann ich meine Theorie nicht, aber eine große Menge an Indizien deutet auf die Richtigkeit hin. Wenn alles in Ordnung gewesen wäre, warum hätten Richter B. und andere Mitglieder der Justiz und des Zoll so unverschämt lügen müssen?

In unserem 1 ½ Jahre später (14. Juli 2008) durchgeführten „Hexenprozess“ hatte das Tribunal erkannt, dass ich der „Leiter eines Drogentransportes“ von 1.219,018 Kilo reinstem Kokain (83%) wäre und zur Führung einer „Organisation“ gehöre. Bedingt durch meine finanzielle Unzulänglichkeit, war es mir selbstverständlich nicht möglich, mich effektiv dagegen zu verteidigen. Der Verfahrenshilfeanwalt saß lediglich als Beobachtete daneben. Kapitän (!) und 2. Maschinist, beide aus der überaus armen Republik Cabo Verde, besaßen jedoch die entsprechenden finanziellen Mittel (etwa € 20.000) um adäquate und effiziente Anwälte zu verpflichten. Vielleicht kamen diese Mittel auch von woanders, ich kann es nicht beurteilen, da ich ja auch

nicht zur üblichen Crew des Schiffes gehörte. Meine Aktivität auf ORCA II war von Anfang an lediglich, die der Durchführung von Reparaturarbeiten, was ich in der Vergangenheit öfters machte. Jedenfalls kamen „meine Kollegen“ letztlich mit einem Strafausmaß von 6 Jahren und einem Tag davon und wurden nach 4 ½ Jahren in ihre Heimat abgeschoben. Meine Strafe bestand jedoch aus 17 Jahren Gefängnis und € 150.000.000 Geldbuße.

Dass man sich gegen solch eine Anschuldigung, nicht mit einem vom Gericht bestellten und bezahlten Pflichtanwalt verteidigen kann (und schon gar nicht, wenn bereits als evident anzusehende Absprachen zwischen Richter des Tribunals, Anklage und Verteidigung bestanden), das dürfte ziemlich klar sein. Meine finanzielle Situation müsste jedoch jedem normal denkenden Menschen das Absurdum einer derartigen Anklage (und Verurteilung) vor Augen führen. In jenem geldverseuchten „Business“ der Drogen, hätte ein wirklicher „Transportleiter“ bzw. ein führendes Mitglied einer „Organisation“ sicherlich das Geld für eine erstklassige Verteidigung. Außerdem wäre solch ein „Transportleiter“ nicht an Bord eines Schiffes das „Drogen“ transportiert. [...]

Der Umstand, dass ich mittels Anpassungsbeschluss im Exequaturverfahren [...] des Landesgericht, vom 15.06.2011 aus Spanien in mein Heimatland überstellt wurde, platziert mich unter das Verbot der Schlechterstellung, das in den Paragraphen 65 Abs. (2) ARHG und 39. EU-JZG vorgegeben ist.

Meine Überstellung nach Österreich hatte ich beantragt, nachdem mir ein Botschaftsrat in Aussicht stellte, dass sich dadurch meine persönliche Situation wesentlich verbessern würde, was sich allerdings als unrichtig – ja sogar als gegenteilig – erwies. Eine eigenständige Validierung meines zukünftigen Daseins – im österreichischen Strafvollzug – war für mich seinerzeit nicht möglich, da weder ich noch sonst jemand aus meinem Freundes- und Familienkreis jemals Kontakt mit der Justiz hatte. [...]

Zu meiner Person: Ich bin im September 1956 in Bad Aussee geboren. Als ich zehn Jahre alt war, übersiedelten wir nach Liezen, wo mein Vater einen eigenen Betrieb eröffnete. Meine Kindheit verbrachte ich gut behütet, als Revoluzzer, in einem gesunden Elternhaus. Mit 15 ging ich nach Graz, um den Beruf des KFZ- Elektrikers zu erlernen; dabei wohnte ich in einem Lehrlingsheim [...]. Nach dem Lehrabschluss arbeitete ich einige Monate im Betrieb meines Vaters und versuchte daraufhin mein Glück bei der Deutschen Seefahrt, weil ich Fernweh hatte. 3 Jahre waren aber genug, außerdem musste sich mein Vater einer Gallenoperation unterziehen. Ich sollte ihn

in der Firma vertreten. Einige Monate darauf wurde ich zum Militärdienst eingezogen. Nach einer kurzen, gescheiterten Ehe und der Beschäftigung als Verkäufer von landwirtschaftlichen Traktoren, zog es mich neuerlich in die Ferne.

Reparaturarbeiten an Schiffen und Yachten in spanischen Mittelmeerhäfen gewährten mir in den Jahren 1987 und 1988 ein relativ gutes Einkommen. Zu Beginn von 1989 folgte ich einem Auftrag einer belgischen Reederei in die portugiesische Hauptstadt Lissabon, die bereits bei früheren Besuchen meine Aufmerksamkeit als besonders interessante Stadt erlangte. Dem in Panamá registrierten, ehemaligen holländischen Lotsenschiff POLAR, wurde von mir die Hauptmaschine, ein Generatordiesel, die elektrische Anlage, die Maschinensteuerung und viele andere Sachen repariert. Dieses Schiff war ein Schwesterschiff vom SIRIUS, ein Aktionsschiff der Umweltorganisation Greenpeace. Von diesem Schiffstyp besaß die holländische Regierung 8 Stück. Sie fungierten als Wohnstätte der Lotsen vor der holländischen Küste und waren entsprechend bewaffnet, um auch die Aufgabe der Küstenwache zu übernehmen. Anfang der 1980er Jahre wurden diese Schiffe dann von moderneren ersetzt und landeten zum Teil im Offshore – als Standby

Schiffe für Bohrinseln. D., mit dem mich hinterher eine langjährige Freundschaft verband, kaufte eines davon, nannte es POLAR und es wurde nach der Reparatur in Lissabon auf die Kapverdischen Inseln gebracht, um dort als Tauchbasis der deutsch-portugiesischen Firma "Arqueonautas" zu dienen.

1990 betreute ich noch die technischen Belange, wobei die ersten Tauchgänge zur Schatzsuche durchgeführt wurden. Anfang 1991 nahm ich den Auftrag einer Reederei in Paraguay an, 2 Flussschiffe am Rio Paraná zu reparieren. Diese Leute wollten mich überreden im Land zu bleiben und eine Reparaturwerkstatt zu eröffnen, wohl um mich ständig bei der Hand zu haben. Mir gefiel aber dieses Land mit dem feucht-heißen Klima und der übermäßigen Korruption so gar nicht, also kassierte ich meine Forderungen und verabschiedete mich.

„Wenn ich schon mal in Südamerika bin, werde ich mir diesen Subkontinent etwas ansehen“ dachte ich so bei mir und entschied mich für eine Busfahrt quer durch Argentinien, nach Chile. Über die finanzielle Seite brauchte ich mir keine Sorgen zu machen, denn ich hatte einiges gespart. Die Fahrt ging durch die Pampa, bis nach Mendoza und dann die Anden hoch, vorbei am höchsten Berg Amerikas, dem Aconcagua, über den Pass El Libertador, hinab in die chilenische Metropole Santiago. Nach einigen Tagen in der Hauptstadt, entschloss ich mich zum Kauf eines Land Rover, besuchte die Hafenstadt Valparaiso und lernte in Santiago M. kennen. Sie war

34 Jahre alt, sehr hübsch, hatte 2 Töchter mit 14 und 16 Jahren und war gerade dabei, sich von ihrem Ehemann zu trennen. Wir verstanden uns sehr gut und sie wollte mich nach dem Süden begleiten, nachdem ich ihr erzählte, dass ich mich eventuell dort niederlassen würde. Sie hatte Jahre zuvor bereits in Castro, auf der Insel Chiloé gelebt. Die Mädchen bezogen ihren Platz hinten im Geländewagen und ab ging die Post. Es war eine herrliche Fahrt, teilweise übernachteten wir im Fahrzeug, dann wieder in Hotels oder Pensionen, bis wir zur südlichen Stadt Puerto Montt gelangten. Von da ab war es nur noch ein relativer „Katzensprung“, mit der Fähre durch den Kanal von Chacao, auf die Insel Chiloé. Ich war überwältigt von der Großartigkeit dieser Gegend. Naturbelassene Flüsse, Seen und Wälder, fruchtbare Wiesen mit gut genährtem Vieh darauf, das Meer mit seinen Spezialitäten für die Speisekarte. Freundliche Leute freuen sich, mit dir zu sprechen und dir ihre Traditionen zu erklären. In Castro besuchten wir eine Familie, mit der M. schon aus früheren Zeiten sehr befreundet war. Diese innige Freundschaft verbindet mich heute noch – nach mehr als 25 Jahren – mit diesen liebevollen Menschen und wir pflegen regelmäßige Kommunikation über die sozialen Medien. Kurze Zeit nach unserem Eintreffen in Castro bot sich mir die Gelegenheit, einen Grundbesitz zu kaufen. 267 Hektar um 35.000 US-Dollar. Steuernummer hatte ich ja bereits seit meinem Autokauf und der zugezogene Steuerberater erledigte alle Wege bei den Behörden. Der Waldanteil war etwa 70 % und ein Forstingenieur fertigte den vorgeschriebenen Ernteplan. 8 Monate lang schlagerten zwei Arbeiter und ich den ausgewiesenen Teil des Urwaldes und ich verkaufte die schönsten Stämme an eine Firma der Produktion von Furnieren. Das von mir gelieferte Holz war von derart guter Qualität, dass mich mein Abnehmer drängte, ihm das Gut zu verkaufen. Verkauf von Nutzholz und Grundbesitz brachten mir letztlich einen Gewinn von etwa 25.000 US-Dollar ein – und das in nur 8 Monaten. Die Arbeit im chilenischen Wald war zu der Zeit eine rechte Schinderei. Gute Wege gab es fast nicht, die Stämme wurden mit Ochsen gezogen und die LKWs wurden zum Teil noch per Hand beladen. Ich vermisse während dieser Zeit die Technik, die Arbeit mit dem Eisen und der Elektrizität, was mich bewog, getreu dem Motto „Schuster bleib bei deinen Leisten“, wieder zu meinem ursprünglichen Beruf zurückzukehren.

Kurz darauf mietete ich eine Halle eines Transportunternehmers und richtete sie ein, um Reparaturarbeiten zu erledigen und Stahlkonstruktionen zu fertigen. Mein Erfolg stellte sich binnen kürzester Zeit ein: LKW-Aufbauten wurden gefertigt, Fischereifahrzeuge modernisiert und die Lachsfarmen und ihre Futtermittelbetriebe wurden meine besten Kunden. Wir bauten Hallen von mehreren tausend Quadrat-

metern, Produktionstürme, Silos, Mischanlagen und automatisierten die verschiedenen Prozessabläufe. Von 1992 bis 1994 hatten wir einen raketenhaften Aufstieg und mussten sogar noch eine zweite Halle mieten. Wir – das waren ich und L., ein kleiner Unternehmer derselben Sparte. 1993 hatten wir eine Gesellschaft gegründet. All das ging gut, bis Ende 1994 die Preise für Lachs in den Keller versanken. Wir standen mit 26 Beschäftigten da und plötzlich gab es keine lukrativen Aufträge mehr. Nach der Entlassung der Arbeiter und der Bezahlung der Abfertigungskosten, standen wir sehr prekär da. Ich entschloss mich, mit meiner Familie (im Mai 1992 wurde unsere Tochter H. geboren) nach Santiago zu ziehen. L. übernahm den Betrieb zu 100 % und war einigermaßen zufrieden damit.

In der chilenischen Hauptstadt mieteten wir uns ein kleines Haus und ich begab mich auf Jobsuche. Nach einer Woche begann ich in der Stahlabteilung einer Fabrik für Transformatoren. Gleich zu Beginn änderte ich grundlegend die Fertigung der Behälter für die Transformatoren und überzeugte den Eigentümer, von der Unsinnigkeit einiger Projekte, die viele Kosten und Zeit in Anspruch nahmen, ohne dass eine wirkliche Rentabilität in Aussicht stand. Nach sechs Monaten setzte mich der Besitzer als Produktionsleiter für die gesamte Fabrik ein. Der von mir vorgeschlagenen Ausweitung der Produktion und des Handels auf andere Produkte und Dienstleistungen, wollte er nicht zustimmen und so nahm ich nach einem Jahr den Abschied und begann wieder mit einem eigenen Betrieb für Stahlkonstruktionen. Zu Beginn hatte ich einige Aufträge in Santiago und nach zwei Jahren ergab sich – als Subunternehmer einer großen Baufirma – der Umbau des Stadttheaters in Chillán, einer Stadt 400 km südlich der Hauptstadt. Dort steckte das Thema Stahlkonstruktion noch in den Kinderschuhen, aber die Schulden unserer Investitionen konnten wir ziemlich leicht bezahlen.

Dann kam das Jahr 1999 und mit ihm die „Asienkrise“, die verheerende Auswirkungen in Chile hatte. Und wieder, wie schon 1994, wurde nichts mehr investiert. Alle hatten Angst und legten ihre Ersparnis auf die hohe Kante. Bestenfalls wurde Grundbesitz gekauft. Ich musste die meisten Arbeiter entlassen, aber verlegte mich auf andere Alternativen, wie die Fertigung mobiler Sägeanlagen. Ende 2001 rief mich dann plötzlich D. an. Die Hauptmaschine von POLAR brauchte einige Reparaturen und neue Generatoren und Kräne sollten installiert werden. Schweren Herzens verließ ich meine Familie (seit 1998 war ich von M. getrennt und lebte mit L., einer wunderschönen und intelligenten Frau – 14 Jahre jünger als ich) und begab mich über Fortaleza (Brasilien) nach Mindelo, auf der Kapverdischen Insel Sao Vicente. Zwischendurch reparierte ich auch andere Schiffe und so blieb ich letztlich über zwei Jahre in afrikanischen Ländern. L. kam öfters und wir verbrachten wundervolle

Wochen in diesen interessanten Gefilden.

Im Mai 2004 plante ich meine Rückkehr nach Chile. Ich reiste von Gambia über London nach Madrid und L. kam von Chile über Buenos Aires, um uns in Spanien zu treffen. Nach einigen Tagen in der spanischen Hauptstadt fuhren wir nach Barcelona. L.'s Cousin J. arbeitete dort in einer Tunnelbaufirma. Die Feste sollte man feiern, wie sie fallen, so sagt man; und so gab es auch eine gehörige Fete, wobei viele Erinnerungen aufgefrischt wurden. Zwei Tage später ging es weiter, mit dem Zug über Frankreich, die Schweiz nach Österreich. Ich wollte meinen Eltern meine Freundin vorstellen. Es wurden zwei sehr angenehme Wochen, mit Besuchen bei Verwandten und Freunden, aber dann übermannte mich das „Heimweh“ nach Chile.

Die wirtschaftliche Lage in Chile hatte sich mittlerweile beruhigt und ich begann wieder, für Industriebetriebe zu arbeiten. Verschiedene holzverarbeitende Fabriken suchten mein Service, um ältere Maschinen zu automatisieren, Maschinenverkettungen zu erarbeiten und Ersatzteile zu fertigen. Lief nicht schlecht, aber mein Hang zur Seefahrt und den Schiffen nahm wieder Überhand, als D. mich 2006 anrief, um mir die Reparatur eines Suppliers (Schiff zur Bevorratung von Bohrinseln) anzubieten. Also flog ich wieder nach Afrika, diesmal in die senegalesische Hauptstadt Dakar. Die Arbeiten sollten eigentlich nur 6 Wochen in Anspruch nehmen und L. und unsere 3 Arbeiter würden daheim die bestehenden Aufträge auch ohne mich fertigstellen. Außerdem stand ich ständig über Internet mit der Heimat in Verbindung. Es wurden aber mehr als 3 Monate daraus, ständig kamen neue Probleme dazu und zuletzt erklärte mir der Eigentümer der Reederei, dass er das Geld für meine Tätigkeit und die Rückreise nicht mehr habe. Als Alternative bot er mir an, auf der Reise nach Trinidad-Tobago als Chief-Engineer mitzufahren und das Schiff dort der neuen Crew zu übergeben. Ich war stocksauer, weil ich ja schon seit Wochen zuhause sein sollte, musste aber „gute Miene zum Bösen Spiel“ machen, weil ich befürchtete, dass ich sonst den ausstehenden Betrag niemals bekommen würde. Ich hatte ja diesbezüglich bereits meine Erfahrungen. „Aus den Augen, aus dem Sinn“ heißt es bei vielen dieser Unternehmer.

So und was danach passierte, das weiß der werthe Leser ja mittlerweile. Inzwischen sind 11 Jahre vergangen. Seit neun Monaten bin ich im Freigang und kann wenigstens die Wochenenden dazu benutzen, mich wieder in die Gesellschaft und in ein Berufsleben zu integrieren. [...]

100 % zu Unrecht

Guten Tag, ich bin 1946 in Linz geboren. 4 Klassen Volksschule, 4 Klassen Hauptschule, 3 Klassen Berufsschule (Betriebsschlosser – Chemiewerk Linz, Facharbeiterprüfung mit Gut – Schlosser/Dreher/Schmied, A+E Schweißer + Fräs (Zahnräder Maschinen). Habe mit 18 Jahren A, B, C, D, E, F, G + Taxischein- Prüfung + MilitärlKW Führerschein gemacht. War in Folge Betriebsschlosser, Feuerwehrmann V. A. + Taxifahrer + LN Folge EU + Orient Fernfahrer (Nah-Ost) + EU.

1984 hat mich meine Ex Frau (hat mich jahrelang - 7 Jahre) mit Männern betrogen, während ich in der Arbeit war, und 120.000 Schilling gestohlen. Obwohl ich ihr monatlich 17.000 Schilling für sich und ihre Tochter gegeben habe, und ich 7 Jahre alles (Neubauwohnung, Auto) bezahlt habe. Weil mir Polizei und Justiz nicht halfen (niemand), zerschlug ich „mein Auto“, das ihr der Richter gab! [...] Dabei verletzte ich sie unabsichtlich mit Kratzern an der Stirn (Hansaplast), der Richter verurteilte mich 100 % zu Unrecht zu 11 Jahren Haft (Hexenurteil).

Nach 7 Jahren Haft wurde ich begnadigt! Nach 2 Jahren schlug mich, 100 % zu Unrecht, ein „Möbelpacker“ nieder, weil ich mich nicht wehren wollte, bedrohte ich den Verbrecher (Nicht ernst gemeinte Drohung!). Der Richter [...] verurteilte mich 100 % zu Unrecht zu 3 Monaten Haft § 21.2. Da musste ich 7 Jahre zu Unrecht Haft machen. [...] Ich schimpfte wegen der Ungerechtigkeit! Und ich bekam wegen nicht ernst gemeinter Drohung 4 Monate Haft § 21.2, 100 % zu Unrecht = 7 Jahre Haft. Nach ca. 2 Jahren schlug mich meine Frau, 100 % zu Unrecht. Sie log bei Gericht. Ich hätte sie geschlagen (ich war 14 Tage mit Schmerzen verletzt). Der Richter am Bezirksgericht [...], verurteilte mich 100 % zu Unrecht zu 8 Monaten Haft „bedingt“. Nach ca. 2 ½ Jahren schlug mich eine Zigeunerin, 100 % zu Unrecht – die log – ich hätte sie geschlagen (ich war verletzt, Uhr und Radio kaputt!). Der Richter [...] glaubte der Lügnerin und Verurteilte mich zu 8 Monaten Haft § 21.2, 100 % zu Unrecht. Der § „im Zweifel“ wurde absichtlich nicht beachtet [...]. Einer schreibt vom anderen ab.

Ich bin seit Geburt Vollidiot, gefährlich und Alkoholiker = alles 100 % gelogen! [...] Bin derzeit in der JA Asten bei gefährlichen Psychopathen, § 21/1 Häftlingen. Muss mir alles [...] Gefallen lassen [...]. Keine Hilfe – Nix. Noch mindestens 7-10-15 Jahre?! [...] Ich bin ein sozialer, gerechter, ehrlicher, guter Charakter, Arbeiter und treu u.v.a.

Die perfekte Welt

Ich, Herr DJ B. bin 41 Jahre alt, und seit 6 Jahren in der Maßnahmen Haft. Meine Häftlingsnummer ist [...], ich mache jeden Tag Sport, Training, damit ich top fit bleibe. Ich lese in der Zeitung ständig von Krieg und im Fernsehen höre ich von Verbrechen und Terrorismus. Gleichzeitig hat jeder von uns mit persönlichen Sorgen zu kämpfen. Viele Menschen sind krank, oder haben einen lieben Menschen verloren, und sind deshalb sehr traurig und deprimiert!

„Mein Körper zittert am ganzen Leib, der Traum, der Rausch, die Vollkommenheit. Das Blut kocht in mir, ich bin so verrückt nach dir, du meine perfekte Welt. Bist alles, was nur noch zählt. Der Glanz, das Licht, du mein Herz bist meine liebes Geschichte.“

„The Lucky One für immer der Deine, das Lächeln der Sterne, so weit in der Ferne. Sternenstaub voll Gold und Zauber bist du I love you.“

„Der große Deutsche Dichter Jahre vergehen Geliebtes Volk Mein Name war die junge Liebe so zärtlich küsst du mich mein Herz ich liebe dich, komm tanz mit mir in den Sonnenschein, mein geliebtes Herz auf ewig bist du mein und ich bin dein Glückselig sein.“

Bin ich gut genug

Ich wurde 1965 in Wien geboren. Meine Mutter und mein Vater waren Alkoholiker und ließen sich, wie ich 2 Jahre alt war, scheiden.

Meine ersten Erfahrungen mit Gewalt waren im Gitterbett, als meine Eltern stritten und ein Kristallaschenbecher neben mir, in die Wand einschlug. Das ständige Streiten und die ständige Gewalt. Es tut mir immer wieder aufs Neue weh, dieses Erlebte anzusprechen und wieder daran zu denken! Als ich später in die Schule ging, erinnere ich mich, dass ich sehr nervös, hyperaktiv und voller Angst war. Angst geschlagen, geschimpft und beschimpft zu werden. In etwa: „Du bist dasselbe Arschloch wie dein Vater, bist scho wieder a Nerver!“ um nur einige Abwertungen meiner Person als Kind zu beschreiben.

Ich konnte es meiner Mutter nie recht machen. Wenn ich Hunger hatte und meine Mutter fragte was es zu essen gab, dann bekam ich in der Regel zu hören: „Geh ma net am Oarsch, geh in Kühlschranks und nimm da wos!“ Ich konnte mich in der Schule nur schwer konzentrieren oder still sitzen. Bei den Lehrern war ich als Störenfried bekannt. Ich konnte mich schwer konzentrieren und bekam meistens die Note fünf. Wenn ich es doch einmal schaffte auf einen Test eine zwei zu bekommen und ich es voller Freude meiner Mutter zeigte, bekam ich als Antwort: „Brav, aber das nächste Mal schreibst du einen Einser!“

Ich hatte das Gefühl, ich war nie gut genug! Ca. mit 10 Jahren hatte ich eine sehr böse Erfahrung. Ich war bei einer Familie zu Besuch, die sich vorgenommen hatte, an einem Sonntagnachmittag mit der Familie etwas zu unternehmen. Ich sollte auf die Babys einige Stunden aufpassen. Das tat ich, dieses Erlebnis endete so, dass mich ein Nachbar in seine Wohnung lockte, mir Alkohol und Tabletten gab und sich an mir verging. Nicht das Erlebte breitete mir Traurigkeit, sondern die Antwort meiner Mutter, als ich ihr das erzählte, nämlich: „Das bildest du dir nur ein!“ Sie ging der Sache auch nicht nach und verbot mir auch selbst zur Polizei zu gehen. Denn ansonsten „musste“ sie mit dem Kartenspielen, das sie jeden Sonntag spielte, aufhören.

Später in der Hauptschule war ich, wie auch in der Volksschule, ein „Störenfried“, musste jede Stunde am Gang stehen und bekam jeden Tag eine Mitteilung für meine Mutter mit. Ich konnte leider nicht aus meiner Haut und verstand auch nicht was ich falsch machte. Ich konnte, durch meine Nervosität nicht zur inneren und äußeren Ruhe kommen. Wie auch: wusste man ja in den Anfang 80er Jahren nichts von ADHS. Ich fühlte mich wie ein Motor der ständig überdreht wird und ständig im roten Bereich überdreht!

Ich liebe meine Mutter und bin dafür dankbar auf der Welt zu sein! Damals aber, in der Pubertät, waren meine Gefühle zu meiner Mutter eher ambivalent! Das tägliche Saufen, der tägliche Streit mit ihren Männern bis zu Handgreiflichkeiten. Immer wenn meine Mutter nach 22:00 Uhr nach Hause kam, wusste ich es gibt Stress. Und damit meine ich auch Stress, bis hin zur Gewalt. Jeden Tag der Streit, der Lärm, so dass sich schon die Nachbarn aufgeregt haben. Aber das störte meine Mutter nicht, sie gab als Antwort „De sollen de Goschn halten, ma die können mich am Arsch lecken!“ Keinerlei Unrechtsbewusstsein, keinerlei Pausen vom Alkohol und damit auch keine Pausen für mich!! Das kann sich niemand vorstellen. Jeden Tag die Angst: Werde ich heute geschlagen oder kann ich endlich um 24:00 Uhr schlafen?

Mit 12 Jahren flüchtete ich mich in die Stadthalle zum Eislaufen, ich machte keinen Tag die Hausaufgaben von der Schule. Denn dies machte ich in den Pausen vor den jeweiligen Unterrichtsgegenständen (ich schrieb sie einfach ab von den anderen).

In den 9 Jahren Grundschule, musste ich 2 Klassen wiederholen und wurde 2 Mal in eine andere Schule versetzt. Bis ich in einem Internat oder Heim (ich weiß bis heute nicht wie man es nannte) landete. Dort ging es mir recht gut und ich musste mich nur auf das Lernen konzentrieren. Es gab Lehrer und es gab „Tanten“ die uns beaufsichtigten. Wir bekamen regelmäßiges Essen, wir hatten Freizeitaktivitäten und vor allem ich kam zur Ruhe. Ich verhielt mich im Gegensatz zu der öffentlichen Schule ruhig, verstanden, akzeptiert und geschützt. Ich wusste, dass es die 9 Klasse, und somit mein Abschlussjahr vor meiner Berufswahl war. Im Gegensatz zu anderen Schulen, wo meine Hauptnoten (Deutsch, Mathematik) aus Fünfern bestanden, hatte ich im Internat die schlechteste Note eine Drei. Wenn wir uns die Tage von Montag bis Samstag 12:00 Uhr gut benahmen, durften wir am Wochenende nach Hause fahren. Das hieß für mich: Eislaufen in der Stadthalle.

Ich musste damals nichts für den Eintritt bezahlen, denn ich kannte den Hallenmeister und die Eisordner. Ich konnte mein Eintrittsgeld mit „Reinigungsarbeiten“ erarbeiten. Das war für mich in zweierlei Hinsichten ein Gewinn. War Ersparnis des Eintrittsgeldes und eine Vorbereitung auf die Arbeitswelt. Für mich wurde später die Stadthalle (Eislaufhalle) zum Freizeitmittelpunkt.

Mit 16 Jahren ergriff ich den Beruf zum Installateur, eher deswegen, weil die Firmen sich in der Nähe der Wohnadresse und der Stadthalle befanden, denn Berufsfindung, so wie sie es heute gibt, gab es damals nicht! Ich war froh eine Arbeitsstelle zu bekommen, die auch noch in der Nähe meiner Wohnung war.

Endlich fing das Geld verdienen an und man konnte sich etwas leisten. Gleichzeitig

aber fing wieder die Hölle an. Und damit meine ich wieder meine Mutter betrunken zu sehen. Die ewigen Streitereien, bis hin zur Körperverletzung, die ich täglich mit ansehen musste. Ich versuchte oftmals mit meiner Mutter darüber zu sprechen, aber bekam als Antwort: „Zahlst du mir das? (und damit meine sie das Trinken) und es geht dich einen Scheißdreck an.“ Ich fühlte mich so hilflos, auch wenn ich darüber mit meiner Tante sprach, bekam ich als Antwort: „Wenn dir das nicht passt, dann zieh doch aus.“ Ja, aber wohin? Es ist ja damit nicht das Problem Alkohol erledigt. Es bleibt mir noch immer die Angst, es könnte meiner Mutter im Rausch etwas passieren. Es ist nicht nur einmal vorgekommen, dass sich meine Mutter verletzte. Ein Beispiel: Wenn sie betrunken war und auf der Toilette saß, kippte sie nach vorne und schlug mit dem Gesicht am Boden auf. Sie war total geschwollen und blau. In mir wuchs jeden Tag, in jeder Minute die Angst und ich war hilflos ausgeliefert. Immer im Hinterkopf Angst, Angst, Angst!!!

Durch meine Hilflosigkeit kam es soweit, dass ich mir nichts mehr sagen ließ. Ich musste die Empathie für andere Menschen einstellen, denn das hieß für mich leiden! Ich lernte mich abzugrenzen, ich verlernte Mitgefühl, ich kannte das Wort Zuneigung, Zärtlichkeit, Gemeinsamkeiten nicht mehr. Das bekamen dann Personen in meinem engeren Kreis zu spüren! Besonders meine Beziehungen zu Frauen. Zu allen Frauen! Auch meine Freundinnen, die es ehrlich mit mir meinten! Ich vertraute nicht, ich war jähzornig bis hin, dass ich meine Freundinnen ohrfeigte, weil ich mich nicht mehr „verletzen“ ließ (so wie ich es vor 16 Jahren zu Hause erleben musste). Bei meiner jähzornigen, Alkoholkranken Mutter. Die Lieblosigkeit, die verständnislosen Wutausbrüche meiner Mutter. Nie gut genug zu sein, für alles und jeden die Schuld zu bekommen und Schlussendlich-immer wieder mit dem Ring am Finger meiner Mutter, auf den Mund und die Zähne geschlagen zu werden! Wenn sie wieder einmal die Nerven verliert oder wenn ich nicht so bin wie sie mich gerne hätte.)

Mit 18 Jahren bekam ich die erste Vorstrafe wegen Körperverletzung. Mit 21 Jahren fing ich beim Statistischen Bundeszentralamt im 3. Bezirk zu arbeiten an. Ich heiratete im selben Jahr, doch hielt die Ehe nur einige Monate.

Dann 1986 hatte ich einen schweren Autounfall. Ich war einige Monate im Koma, mit Gehirnblutungen. Später musste ich wieder alles (gehen, reden, essen, schreiben) neu erlernen! Zudem kam noch dazu, dass ich wegen meiner Kopfverletzungen, meine eigene Wohnung, auf Anraten von Doktor [...] (mein behandelnder Arzt im AKH) aufgab. Damit fingen all die psychischen Probleme wieder an.

Um wieder bei meiner Mutter zu wohnen, leider hatte ich keinen anderen Ausweg.

Also wieder herzlich Willkommen im Höllenkabinett. Wieder Streit, Alkoholismus, Gewalt, obwohl ich mich eigentlich schonen sollte! Tag für Tag!

Ich kann mich noch an einen Vorfall erinnern, als meine Mutter um 23:00 Uhr betrunken nach Hause kam und ich sofort das Licht und den Fernseher abdrehte, um mich schlafend zu stellen. Meine Mutter kam in mein Zimmer und fragte mich, warum ich alles abdrehte. Ich entgegnete nur: „Bitte ich möchte meine Ruhe haben und schlafen!“ Somit war es für meine Mutter, im betrunkenen Zustand der Startschuss um mich zu beschimpfen, mir die Decke, die ich über meinen Kopf zog, weg zu reißen und mir ins Gesicht zu schlagen. Obwohl ich gerade mit Kopfverletzungen aus dem Spital kam.

Die Hölle!

Später bekam ich meine eigene Wohnung, die ich mir, soweit ich mir es leisten konnte, gemütlich einrichtete! Meine Mutter rief mich dann gelegentlich an, um mich zu fragen, warum ich mich nicht meldete.

Mit 26 Jahren lernte ich ein Mädchen kennen, das zuvor schon als Prostituierte arbeitete. Ich aber davon keine Ahnung hatte. Durch sie kam ich in den Kontakt mit Drogen und dem Rotlicht. Ich versuchte zuvor meine Hyperaktivität mit Baldrian, auf natürliche Weise, in den Griff zu bekommen. Leider kein Erfolg. Ich sprach mit meiner damaligen Freundin über mein nervliches (Hyperaktiv) Problem. Eines Tages kam sie mit Heroin, dass sie selber genommen hat, zu mir. Ich kannte es nur vom Hören. Sie versprach mir, dass meine Nervosität damit verschwinden wird. Ich war ca. 20 Minuten unentschlossen Ja oder Nein. Soll ich, soll ich nicht, ist das nicht zu viel usw. Nach 20 Minuten entschied ich mich es doch auszuprobieren! Als ich es einnahm, kurz darauf spürte ich, wie sich meine Unruhe, meine Ängste, meine Wut, all das, was ich 27 Jahre mit mir schleppte – auflöste. Ich war zum ersten Mal in meinem Leben innerlich ruhig und zufrieden. Völlig angstfrei hatten sich alle meine Sorgen mit der Zeit in Luft aufgelöst. All die Ängste die ich in meiner Kindheit hatte und mich auch später begleiteten, aufgelöst.

Ich kam endlich zur Ruhe, ich hatte Zeit und Geduld mir selbst Gitarre spielen beizubringen. Die „guten Nebenwirkungen“ von Heroin ließen nicht lange auf sich warten. Ich schlief oft lange, ließ meine Verantwortungen aufs Leben schleifen. Ich war oft von der Arbeit zu Hause geblieben oder war im Krankenstand. Auch wenn ich beim Statistischen Zentralamt als Vertragsbediensteter Angestellt war, ließ die Kündigung nicht lange auf sich warten.

Arbeitslos, Drogensüchtig, entschied ich mich für den Verkauf von „leichten Drogen“! Das ging dann einige Zeit gut, bis dann schlussendlich die ersten Verhaftungen und ersten Verurteilungen folgten.

1995 kam die erste Haftstrafe - nach 5 Vorstrafen. Ich entschloss mich, während der Haft (4 Jahre und 10 Monate) vom Methadon loszukommen, was ich auch ohne Probleme schaffe. Ich verhielt mich in der Haft problemlos und erlernte auch noch den Beruf zum Restaurantfachmann mit Lehrabschlussprüfung mit Erfolg!

Nach der Haft arbeitete ich dann im 1. Bezirk im Restaurant [..]! Durch einen Rückfall entschied ich mich zu einer Langzeittherapie beim Grünen Kreis. Nach einem Jahr Therapie in Niederösterreich, ging ich wieder nach Wien zurück. Ich arbeitete ein paar Tage später als Installateur. Ich hatte auch eine Beziehung zu einer Frau mit Kind und wohnte mit ihr gemeinsam!

Nach ca. 2 Jahren kam ich um 07:00 Uhr in der Früh von der Arbeit nach Hause und war sehr erstaunt, als meine Freundin mit einem fremden Mann aus ihrer Wohnung kam. Man kann sich, glaube ich, schon denken weshalb. Ach so, M. ihr 12 jähriger Sohn war auch dabei. Das verärgerte mich noch mehr, weil er ständig lügen musste um mir nicht zu sagen, was seine Mutter sich unter einer Beziehung vorstellte. Als ich sie dann später fragte, was das soll, antwortete sie mir: „Das geht dich einen Scheißdreck an!“ Im selben Moment kamen mir Wut, Enttäuschung und alle psychischen Verletzungen, die ich als Kind erleiden musste, wieder zum Bewusstsein. In derselben Sekunde, in der Traurigkeit und Hilflosigkeit meines inneren Kindes, das zu diesem Zeitpunkt so stark wurde, ließ mich zu einer unentschuldbaren Handlung hinreißen, indem ich ihr auf ihre Aussage und ihr Verhalten mir gegenüber, eine Ohrfeige verpasste.

Ich weiß heute, nach mehreren Therapien, dass es alleine in meiner Verantwortung liegt, mich von allen negativen Worten und Handlungen anderer Menschen, selbst zu schützen. Nicht etwa mit Gewalt, sei es körperlich oder verbal, sondern mit dem Bewusstsein, dass ich für mich selbst gut genug bin. Dass alle Menschen Fehler begehen, nicht allein aus dem Bewusstsein es mit Absicht zu tun, sondern weil es ihr Selbst ist.

Und wir, damit meine ich alle Menschen, haben nicht das Recht über andere zu urteilen, wie einer ist oder zu sein hat. Wir alle versuchen für uns selbst, das Beste zu erreichen, ob es für andere ok ist oder nicht spielt dabei nur „wenig“, um nicht zu sagen, keine Rolle. Ich versuche heute mit all meinen Erfahrungen, mir und meinen Prinzipien treu zu bleiben. Und jeden neuen Tag versuche ich aufs Neue „Mir“ selbst zu sagen, dass ich liebenswert bin und, dass mich das mit Gott verbindet! Und ich keinerlei Substanzen

nehmen muss, um ein glückliches Leben, leben zu können. Mit dem richtigen Glauben und dem Wissen: ich kann heute etwas gegen ADHS bei Kindern und Erwachsenen tun! Wirklich wichtig dabei ist es nicht bzw. sofort über andere zu urteilen!

Meine restliche Haftzeit möchte ich weiter mit Therapien und dem Wissen, dass Gewalt keine Lösung ist, hinter mich bringen, um einen Neustart zu beginnen!

Der Wille kann Berge versetzen

Ich wurde als Sohn des Ehepaares Valerie und Johann [...] und im Jahr 1956 in St. Pölten geboren. Ich hatte eine wunderschöne Kindheit, bekam von meinen Eltern viel Liebe geschenkt. Meine Mutter war etwas strenger zu mir, sagte sie nein, ging ich zu meinem Vater – der sagte fast immer ja!

Meine Mutter war von Beruf Erzieherin in zwei verschiedenen Betreuungseinrichtungen. Mein Vater war zunächst Privatchauffeur für ein Unternehmen und danach als Leiter eines Sand und Granitwerks tätig. Meine Familie hat einen großen Stellenwert gehabt. Ich wuchs in einem Haus, das mein Vater gebaut hatte, auf. Beide Elternteile waren für mich gleich wichtige Bezugspersonen!

Ich besuchte die Volks- danach die Hauptschule in Eichgraben, war im mittleren Durchschnitt und habe die Schule abgeschlossen. Hatte nur in Mathematik ein wenig Probleme, das hat sich aber gelegt, denn mein Vater hat mir seinen Jugendfreund (der Direktor an einer anderen Hauptschule war) als Nachhilfe zur Verfügung gestellt.

Auch war ich sieben Jahre in einer Pfarre als Ministrant tätig. Wurde sehr religiös (katholisch) erzogen. „Musste“ auch von meinen Eltern aus sonntags in die Kirche gehen, natürlich habe ich und meine Freunde ab und zu unseren Eltern gesagt, wir waren in der Kirche, obwohl wir uns im Pfarrhaus im Jugendraum aufgehalten hatten.

Kann nur mit Freude und Stolz auf meine Kindheit zurück blicken!

Nach Abschluss der Pflichtschule begann ich eine Lehre bei der Firma [...] Schuhe als Einzelhandelskaufmann, die ich auch abgeschlossen habe. In der dreijährigen Ausbildung war ich ein Jahr ein Herrenschuheinkäufer, da hatte ich einen Vorgesetzten der meiner Meinung zu streng war. Zum Beispiel musste ich mir am Abend zu Hause die Nachrichten ZIB anschauen und ihm am nächsten Tag erzählen welches Thema war. Am wichtigsten war ihm Politik.

Ich bin mit der Bahn täglich von Eichgraben nach Wien gependelt. In dieser Zeit habe ich mir immer die Kronen Zeitung gekauft und den Politik Teil gelesen, wenn nicht fast auswendig gelernt, damit ich meinen Chef viel erzählen konnte! Vom Westbahnhof bin ich immer zu Fuß in die Firma gegangen, das dauerte ca. 20 Minuten, nicht einmal habe ich überlegt – ich gehe nicht mehr dorthin! Oft habe ich während der 20 Minuten Wegzeit bitterlich geweint, habe es meinen Eltern erzählt. Mein Vater hat dann mit meinem Chef deswegen gesprochen, erst dann hat sich der „Druck“ gelöst und mein Verhältnis zu meinem Chef war etwas besser. Im Nachhinein denke ich mir, er hat sicher nicht schlecht gemeint. Er hätte meiner Meinung nach die Sache sensibler angehen sollen.

Nach diesem einen Jahr im Büro bin ich ins Hauptlager im Haus gewechselt um die Lagerhaltung zu lernen. Da hatte ich einen wunderbaren Chef, er wusste was es heißt im Büro Herenschuheinkauf zu arbeiten, er kannte diesen Chef sehr gut! Dieser Chef im Lager war wie ein „Vater“ zu mir. Nett, lieb, zuvorkommend etc. Durfte des Öfteren sogar früher Schluss machen.

Nach 7 Monaten im Hauptlager bin ich in die Abteilung Auslagen-Dekoration im Haus gegangen um auch diese Sparte zu lernen, was mich ja von Anfang an sehr interessiert hat. Bin dann aber zu dem Entschluss gekommen, dass mich der Direktverkauf in einer Filiale mehr interessiert. Nach Abschluss der Lehre bin ich in einer Filiale auf der [...] als Verkäufer eingesetzt worden. Es war ein Sportgeschäft, Winter Ski und Sommer Tennis, Wandern etc. Es war eine kleine Filiale – ein Chef, eine Verkäuferin und ich. Habe diese Arbeit geliebt. Mein Chef war ein hervorragender Mensch, er hat mich nicht als seinen Verkäufer gesehen, ich hatte nach einer gewissen Zeit ein freundschaftliches Verhältnis und war per Du mit ihm. Habe sehr viel von ihm gelernt, auch wie man mit Frauen „umzugehen“ hat. Er war als Frauenheld in der ganzen Firma bekannt und hatte auch mehrere Verhältnisse gleichzeitig, obwohl er schon Jahre lang verheiratet war. Er war täglich immer mehrere Stunden privat unterwegs. Ich hatte die Telefonnummer von mehreren Lokalen, damit ich anrufen konnte, wenn er von der Zentrale gebraucht wurde. Schritt für Schritt habe eigentlich ich die Filiale geleitet (inoffiziell). Mein Chef hat mir sehr oft privates Geld von ihm zugesteckt, da er wusste ich halte ihm seinen „Rücken“ frei. Auch die Verkäuferin, meine Kollegin, hat hinter ihm gestanden, was kein Wunder war – mit ihr hatte er auch ein Verhältnis!

Wurde dann zum Bundesheer eingezogen und war zwei Monate in Wien Trostkaserne und danach in Salzburg in St. Johann im Pongau stationiert. Habe in dieser Zeit meinen Job bei der, [...] hat die Filiale geheißt, sehr vermisst.

Jedes Wochenende, wenn ich zu Hause war, habe ich samstags in „meiner“ Filiale gearbeitet. Hatte mit 18 Jahren meinen Führerschein gemacht, einmal bin ich bei der Prüfung durchgefallen. Mein Vater hat mir einen gebrauchten Wagen (Skoda 100 MB) gekauft, mit dem ich immer in die Kaserne nach Salzburg gefahren bin. Nach Ende der Zeit beim Bundesheer habe ich sofort wieder, ohne einen Tag Unterbrechung zu arbeiten begonnen. Bin Donnerstagvormittag abgerüstet und am Freitag habe ich schon wieder gearbeitet. Weiß noch ganz genau, meine Mutter hat mir meine damalige Leibspeise gekocht: Spaghetti mit Thunfisch und Tomatensoße. War am Abend nach dem Abrüsten zu Hause.

Mein Chef in der Filiale wurde in den Sportschuh Einkauf in die Zentrale befördert.

Er hat vorgeschlagen, dass ich offiziell die Filiale übernehme. Zuerst war Skepsis angesagt, weil ich relativ jung war. In der Regel war es so, dass ein Filialleiter mehrere Jahre Praxis nach Ende der Lehrzeit haben musste. Mein Chef sagte zur Führung des Konzerns [...], er ist sich 100 % sicher dass ich es mit links schaffe! Also ich war in dieser Zeit der jüngste Filialleiter der Firma [...]. Auch die Konkurrenz Firmen wie Humanic, Salamander, etc. hatten keinen Filialleiter der so jung war ich. Habe einen Lehrling bekommen, habe bei verschiedenen Firmen wie Kastinger Dachstein (Skischuhe) und Skifirmen und Bekleidungskonzernen Kurse etc. gemacht. Sowie bei Firmen für Tenniseracket, Tennisschuhen u. Bekleidung. Wenn ich zurückblicke, hatte ich bei der Firma [...] eine wunderbare Zeit!

Leider wurde die Firma [...] dann von einem deutschen Konzern übernommen. Firma Benner war dazumal in Bayern der größte Schuheinzelhandel. Bin mit der Deutschen Geschäftsmentalität nicht zurechtgekommen und habe gekündigt, was meiner Meinung im nach hinein ein großer Fehler war, und habe sofort bei der Firma Sporthobby in Wien 15. Bezirk als erster Verkäufer angefangen zu arbeiten. Es war ein Familienbetrieb – Vater-Tochter-Sohn. Hat mir gut gefallen, auch der Verdienst war ok, aber kein Vergleich zur Firma [...]. Habe mich damals mit dem Gedanken getragen, mich zu verändern, wollte ihm Außendienst Fuß fassen.

In dieser Zeit ist mein Vater 56-jährig an einem Gehirnschlag gestorben, was mich sehr belastet und mich fast aus der Bahn geworfen hat! Bin meiner Mutter beigestanden, meine Eltern haben eine Musterehe geführt. Habe bei der Firma Sporthobby umgehend gekündigt und mich beim AMS gemeldet.

War mehrere Monate ohne Beschäftigung. Durch Zufall bekam ich die Möglichkeit bei der Post als Zusteller zu arbeiten. War anfangs sehr skeptisch. Ich als Briefträger? Habe es aber versucht, war zu Anfang in meinem Ort Laaben als Briefträger beschäftigt. Hat mir Spaß gemacht, weil die Arbeitszeit sehr kurz war. Bin jeden Tag am Mittag zu Hause gewesen. Wurde dann aber in die größte Gemeinde (damals) nach Perchtoldsdorf als Aushilfe (Urlaubsvertretung) versetzt. Dort herrschte ein extreme Hierarchie, der Neue der kommt, musste zuerst für alle Kollegen (15 Leute) Frühstück einkaufen gehen. Was für mich der „Horror“ war. Bin nach dem Einkauf retour gekommen, da waren alle Kollegen mit Ihrer Arbeit – Tour schon fertig. Ich musste erst beginnen! Bin keinen Tag vor 19 Uhr nach Hause gekommen, war schlechthin überfordert. Habe die nächsten 2 Wochen nur mehr die Post zugestellt die eingeschrieben war. Tageszeitungen usw. den Rest der Postsendungen habe ich im Kofferraum meines Autos verstaubt mit dem Gedanken zu Hause zu sortieren und am nächsten Tag zuzustellen. Was ich aber nicht gemacht habe. Es kam wie es kom-

men musste, es hagelte Beschwerden von Personen die auf ihre Briefe etc. warteten. Eines Tages kamen zwei Personen von der Postzentrale um mich diesbezüglich einzuvernehmen. Habe sofort reinen Tisch gemacht und meinen vollen Kofferraum mit den Postsendungen den Beamten übergeben. Wurde selbstverständlich sofort gekündigt und der Vorfall wurde zur Anzeige gebracht. Bin vor Gericht gestanden und habe 9 Monate bedingt auf 3 Jahre bekommen.

Habe mich danach bei diversen Firmen als Außendienstmitarbeiter beworben. Mit mäßigem Erfolg. Längstes Arbeitsverhältnis war in dieser Branche ein Jahr, sonst immer nur in paar Monate. Habe dann meine Frau kennen gelernt, davor hatte ich viele Liebschaften und kurze Beziehungen.

Was ich noch anmerken möchte, nach der Post und der Gerichtsverhandlung habe ich bösartigen Lymphdrüsenkrebs bekommen. Wurde im Hanusch Krankenhaus behandelt, weiß es wie wenn es gestern gewesen wäre, wurde auf der rechten Halsseite operiert. Hatte ein Hotchkin Karzinom. Es wurde eine Probe entnommen um festzustellen ob der Tumor gut oder bösartig ist. Letzteres war der Fall. Die Ärzte haben damals meiner Mutter gesagt: „Bösartig, schade um das junge Leben.“ Habe aggressive Chemotherapie bekommen, der Tumor ist rapide zurückgegangen. Habe aber meine Haare verloren, von den schrecklichen Nebenwirkungen der Chemo nicht zu sprechen! Habe die Chemotherapie abgebrochen und zu mir gesagt: „Barfuß“ oder „Lackschuh“! Da habe ich gemerkt „der Wille kann Berge versetzen“, sagte zu mir ich sterbe nicht – ich will leben! Das kann es noch nicht gewesen sein, meine Mutter braucht mich und ich habe mich „gesund“ gefühlt.

Zurückzukommen zu meiner Frau, die ich kennengelernt habe. Sie war selbstständige Heilmasseurin mit einer Praxis in St. Pölten. War sehr verliebt in sie, nach ca. 3 Monaten bin ich zu ihr in ihre Eigentumswohnung im Pilachtal gezogen. War zu dieser Zeit wieder arbeitslos. Habe mich mit dem Gedanken getragen mich selbstständig zu machen in Export-Import. Meine Frau sagte: „Warum?“ Sie hatte guten Job, verdiente viel Geld, hatte Erspartes wo ein Teil in Aktien angelegt war. Sie meldete mich als Hausmann an, dass ich versichert bin und ich sollte meine „Geschäfte“ von zu Hause aus machen. Da ersparte ich mir ein Büro in Wien, welches ich schon in Aussicht hatte! Habe nicht auf sie gehört und habe das angeführte Büro gemietet. Die Geschäfte liefen so la la. Gewinn war gerade so viel, dass die Spesen gedeckt waren. Habe nach ca. 1 ½ Jahren das Büro aufgegeben und meine Geschäfte beendet. Meine Frau war darüber sehr glücklich! Wir hatten eine schöne Ehe – Partnerschaft, sind sehr viel gereist, haben uns die Welt angesehen. Haben eine siebenmonatige Weltreise unternommen, davon haben wir 4 Monate auf Hawaii ge-

lebt. Jedes Wochenende waren wir unterwegs mit dem eigenen Wohnmobil. Ganz Europa haben wir damit bereist. Auch Asien haben wir uns angesehen, von Thailand, Burma, Laos, Kambodscha, Vietnam, Malaysia, Hong Kong etc. Natürlich nicht mit Wohnmobil! Auch Südamerika, Brasilien, Chile, Peru, Argentinien etc.

Was meiner Meinung der größte Fehler meines Lebens war, dass ich mich wegen einer jüngeren Frau aus Polen von meiner Frau getrennt habe. Meine Frau hat lange um mich gekämpft, hätte mir das mit dieser Frau aus Polen alles verziehen, aber nein, ich wollte es nicht und bin bei dieser Frau in ihre Wohnung in Wien eingezogen. Meine Frau hat mir zwar sehr leid getan, aber ich konnte nicht mehr zurück zu ihr. Es kam zur Scheidung, die wir einvernehmlich vollzogen haben, ohne gegenseitige Verpflichtungen. Bin danach vom Regen in die Traufe gekommen, was mir meine Frau prophezeit hat!

Habe danach mehrere Straftaten (Betrug) gemacht, weil ich das „große“ Geld nicht missen wollte und bin dann mehrmals im Gefängnis gelandet. Meine neue Lebensabschnittspartnerin ist zu mir gestanden, meine Mutter sowieso. Möchte anmerken, wenn mein Vater nicht so früh verstorben wäre, mein Leben wäre nicht so verlaufen!

Auf was ich heute noch stolz bin, habe mein ganzes Leben noch nie Drogen etc. genommen. Alkohol nur in geringen Mengen. [...]

Jetzt noch zu meiner Person: Bin sehr hilfsbereit, sehe leider immer nur das Gute im Menschen. Darum bin ich sehr oft hintergangen worden, auch verurteilt wo ich nichts dafür konnte. Liebe das Leben, die Menschen, die Tiere. Mein Hund ist 18 Jahre alt geworden, den ich heute noch sehr, sehr vermisse. Meine Zukunft sehe ich, dass ich ein normales Leben führen kann, mit einer Partnerin, habe die Welt schon gesehen. Bin leider sehr krank, hatte Arterienverschluss, habe in den Füßen 3 Stents bekommen, habe Diabetes. Weiß nicht ob ich das Ende meiner Haft überlebe.

Hatte bei Richter Mag. [...] Anhörung bezüglich der 2/3 Entlassung, er sagte mein Anstaltsarzt befürwortet, dass es für mich besser wäre in Freiheit zu sein, weil ärztliche Behandlung nicht die Beste in Haft ist. In Justizanstalt [...] die schlechteste, das ist ein offenes Geheimnis! Sollte meine linke Schulter operieren lassen (Sehne gerissen) habe alle Krankenunterlagen und Befunde dem Richter [...] gegeben. Der Anstaltsarzt [...] hat aber nicht positiv für mich beim Richter [...] geschrieben. Werde jetzt mit Privatmedien der Sache auf den Grund gehen.

Möchte in Haft nicht sterben!

Ein zufriedener Häftling

Am Tage meiner Verhaftung, hätte ich nur mehr an die 10.000 Stunden gebraucht und ich wäre 100 Jahre in Freiheit gewesen.

Für immer zu spät.....

Es war ein Alptraum, der sich auf mich herabsenkte, wie eine dunkle, schwere Wolke, mit einer nicht endend wollenden Sturzflut von Schuldgefühlen. Ich fühlte mich dem Ertrinken nahe. Wie Blitze so hell und zerstörerisch, meldete sich mein Bewusstsein, machte mir klar, was so unumstößlich unveränderbar war. Ich hoffte jeden Augenblick zu erwachen, zu erwachen aus diesem Alptraum, der aber keiner war. Es war alles Wirklichkeit. Eine schier unerträgliche Wirklichkeit.

Aus und vorbei. Weinkrämpfe schüttelten mich durch, es war aus und vorbei, zu spät. Wenn ich nur die Zeit zurückdrehen könnte, alles ungeschehen machen, einer zerstörerischen Welle folgte die Nächste. Ich hatte versagt und es war zu spät. Unveränderlich. Ein verheerendes Erkennen, ein verdammtes Gefühl es zu spät, für immer!

Ich versuche mich aus dem unheimlichen, zerstörerischen Strudel zu lösen, an etwas anderes zu denken, ich bin der Herr meiner Gedanken, hämmerte ich mir pausenlos ein.

Ich bestimme was ich denke. In diesem heiß umkämpften Wirrwarr an Gedanken siegte schließlich mein Überlebenstrieb. Mit dem Blick auf den azurblauen Abendhimmel durch mein Zellenfenster glitt ich, wie später des Öfteren, in einen rettenden Schlaf in eine Traumwelt. Bilder aus dem werden aus meiner Kindheit zogen auf und begannen zu laufen. Erinnerungen auch aus den Erzählungen meiner Nestmutter und auch meiner Mama tauchten auf:

Es war eine wunderschöne, sternenklare Winternacht, Weihnachten. Der Mond leuchtete mit den Sternen um die Wette. Der Heilige Abend war schon Stunden vorbei, die Kerzen an dem kleinen Fichtenbaum lange erloschen, der neue Tag hatte eben erst begonnen. Die nächste Bescherung stand bevor. Die nächste Bescherung nicht überraschend aber auch keine erwünschte.

Mit Hilfe einer Hebamme kam ich, befreit von der Fruchtblase, kurz noch verbunden mit der Nabelschnur, ans künstliche Licht, gespendet von einer schwachen Glühbirne, in einem kleinen Zimmer auf einem alten Leintuch zu liegen, es war das Jahr 1946. Ich schrie aus Leibeskräften, wahrscheinlich war auch ich nicht begeistert.

Vielleicht wollte auch ich es nicht, aber ich hatte ja keine Wahl. Dies lange Schreien, oder war es nur ein schlampiges Abnabeln, brachte mir jedenfalls schon bei der Geburt den Start für einen Nabelbruch ein.

Das Wetter ließ sich, von dem nicht gerade freudigen Ereignis, nicht beeinflussen, es wurde wieder ein wunderschöner Wintertag, ein Tag eigentlich um sich zu freuen.

Da war ich also geboren worden, gezeugt vom Sperma eines verheirateten US Soldaten, dessen Heimat in Pennsylvania lag, wo sicherlich Familie und Kinder schon sehnsüchtig auf Ihren Papa warteten. Da lag ich nun, in einem fremden Nest wo meine Mutter mich hingelegt hatte, wie ein Kuckuck sein Ei. Dieses Nest war angeblich nur als vorübergehende Ablage gedacht, aber ich wurde von meiner Mutter im fremden Nest gelassen.

Es waren halt sehr schlechte Zeiten, die Nachkriegszeit. Da kann schon mal was vergessen werden. Nach etwa einem halben Jahr wurde die Nestmutter schon etwas nervös, hatte sie doch mehrere Mäuler zu füllen. Nach umfassender detektivischer Tätigkeit, wurde sie endlich fündig, sie fand meine Großeltern in Oberösterreich.

Nach längerem Briefwechsel, fand dann eine Begutachtung vor Ort in Hallein statt. Meine Großmutter war dazu mit dem Zug angereist. Ich hatte zwar einen zu großen Kopf, aber es war Gott sei Dank kein Wasserkopf, ich war halt ein wenig rachitisch und die vielen Wanzen im Bett hatten mir wahrscheinlich auch nicht gut getan. Ich war sicherlich kein berauschernder Anblick, aber meine Oma hatte sich meiner erbarmt, mich in Decken gewickelt, ein Kinderwagen oder ähnliches war ja nicht vorhanden, und nahm mich am selben Tag mit zu sich nach Hause. Ich reiste also von Hallein im Salzburgerischen, nach Oberösterreich.

Da ward ich nun in meinem neuen Nest, das meine Heimat werden sollte. Die diese, vorerst einmal, für die nächsten 14 Jahre bleiben würde, bei Oma und Opa, die für mich einige Zeit meine vermeintlichen Eltern waren und ich nannte sie, nachdem ich der Sprache einigermaßen mächtig war, Mama und Papa und dies blieben sie für mich, für immer.

Der Schlaf und die Traumrealität hielten mich fest neue Bilder überschwemmten mich: Ich wurde in einen Lichtertunnel gesogen. Mit rasender Geschwindigkeit raste ich durch eine Art, gleißend helle Röhre die, wie es mir schien, nur aus Licht bestand, als ich einen Punkt weit vor mir sehen konnte, der sich extrem schnell vergrößerte, schnell näher kam und ich merkte, ich war am Ende des Tunnels angekommen. Ich wollte mich aus diesem Tunnel, aus dieser Röhre befreien, aber ich war wie gelähmt. Die Röhre die zuerst nur aus Licht zu bestehen schien, hatte sich gewandelt,

war transparent, war wie aus Glas und ich sah mich selbst da draußen sitzen, wie in einem Film. Ich saß an einem Grab unter dem herbstlichen Himmel. Der Friedhof lag auf dem niederen Hügel, der wie in einer Reihe natürlicher Terrassen sanft zum Tal abfiel. Das Tal war in schimmernd goldenen Dunst gehüllt und die Erde leuchtete grün und kupferfarben friedlich im stillen Abendlicht. Die Bäume im Hintergrund trugen rötliches, purpurnes oder noch smaragdgrünes Laub und hoben sich gegen den tiefblauen Himmel ab, dessen heitere Schönheit tief in mein Herz drang. Bald würde die Sonne untergehen. Der Westen brannte bereits in leuchtender Bronze und Gold, das langsam, wie ein breiter Strom dem kobaltblauen Zenit zu wogte. Die Luft war warm, kein Windhauch. Ich war plötzlich verschmolzen mit mir da draußen, ich war nicht mehr mein Betrachter, ich war wieder ich. Ich konnte das Rascheln des fallenden Laubs hören, das zu den knorrigen, schwarzen Wurzeln der Bäume, den polierten Grabsteinen und dem noch dichten Gras hinab schwebte. Es klang wieispernde Stimmen, die sich geheimnisvolle Dinge erzählten. Lange goldene Streifen fielen über die Erde, dann und wann huschte ein Eichhörnchen oder Kaninchen darüber hin. Und manchmal schwang sich ein Fasan mit leuchtendem Gefieder durch das Licht und verlor sich oben im dunkelbraunen Käfig der Baumkronen.

Eine weite, schimmernde Stille lag über der Erde, ein Frieden, eine Erfüllung voll Schönheit und dankbaren Gebeten. Totenstille. Feiner grauer Rauch stieg aus dem roten Schornstein eines Hauses am Hügelhang empor, das wie ein Spielzeug zu meinen Füßen lag. Kein Vogelruf ertönte, nichts gab es als das unendliche duftende Schweigen, das Wogen des starken Dufts aus würzig und warm. Die Abendsonne fiel auf meine Schultern, meine Hände ruhten auf den Knien, es war mir als verschmelze ich mit dieser wunderbaren Landschaft. Ruhig war es hier, am Platz der toten Körper. Mein Blick verweilte kurz auf dem einfachen Eichenholzkreuz, ich murmelte was dort auf einer kleinen Tafel geschrieben stand: Hier ruht in Frieden; Mein Papa.

Ein lautes Geräusch, ein klirren, ich verspürte einen plötzlichen Luftzug, erschreckt fuhr ich hoch, mit einem Schlag wusste ich was mich aus dem schönen, ruhigen Traum gerissen hatte. Ich hatte verschlafen, es war zum Aufstehen. Um Punkt 7 Uhr sperrte der Beamte die Zellentür auf und machte dabei einen Höllenlärm, damit sicher alles wach war. Ich dachte über meinen letzten Traum nach, während ich in die Arbeitskluft kletterte, laute Geräusche, Schreie und Flüche, Schlüssel klirrten, die schweren Gefängnistüren wurden dort und da zugeknallt. Ach wie schön war es auf diesem Hügel, wie ruhig und wohl habe ich mich gefühlt, dachte ich mit Sehnsucht. Während ich zur Arbeit trottete, hatte ich ein Lächeln im Gesicht, ein Seufzer entrang sich meiner Brust, denn ich sah mich wieder sitzen an Papa's Grab, unter dem

wunderschönen, herbstlichen Himmel. An diesem Tag erlebte ich mein Gefängnis-dasein als Schattendasein, ich war woanders.

Wahrscheinlich sucht so manch inhaftierter Mensch gerne den Schlaf, weg von der bewusst erlebten Realität, in der Hoffnung auf einen schönen Traum. Eine Art Flucht vor der Realität, der Gefängnis Welt. Depressives Denken und Suizid Vorstellungen, waren die ersten Wochen im Gefängnis Tagesordnung bei mir. Ein paar Sätze zu meinem Leben vor dem Gefängnis:

Meine Kindheit war behütet, aber es fehlte an Zärtlichkeit, an spürbarer Liebe, mein erstes Busserl bekam ich mit 14 von einem Mädchen, einer Schulkollegin. Ich, ein Mensch mit Standardschulbildung, nach abgeschlossener Hauptschule 4 Jahre Lehre als G-W-H Installateur und nach etwa 2 Jahren folgte eine technische Ausbildung (Abendschule) im Bereich Bauphysik. Es folgten einige Jahre im erlernten Berufsfeld, verbunden mit diversen Auslandsmontagen, bevor ich in den Außendienst als Verkäufer wechselte.

Diverse Ausbildungen im Bereich Verkaufsmanagement begleiteten mich. Im Bereich Verkauf und Management war ich bis zur Pensionierung tätig. Es wurden letztendlich 47 Arbeitsjahre. Davon war ich 38 Jahre lang Alleinverdiener in der Familie. Im Gedanken einen Sprung zurück: Nach der abgeschlossenen Lehre wurde das Bundesheer absolviert, und anschließend begann die nicht ganz freiwillige Familiengründung. Da meine Freundin schwanger wurde, gab es die Hochzeit. Dies war damals ja nicht unüblich. Vorweg, diese Ehe gab es 43 Jahre lang (eine geduldige Frau). Der Ehe entstammen drei Töchter, M., C., K. und ein Sohn, der W.. Eine der Töchter, C. (mein Engel), ist seit Geburt schwerstbehindert. Sauerstoffmangel während der Geburt verursachte zerebrale Gehirnschäden. Diese Begebenheit brachte natürlich Erschwernisse mit sich. War ich mit den anderen Kindern im Babyalter doch manches Mal im Kinderwagen ausgefahren, so vermied ich es im ersten Jahr mit C., da sie dazu neigte im Kinderwagen ungewohnte Laute von sich zu geben, ich schämte mich mit ihr. Es dauerte mehr als ein Jahr bis ich C. akzeptierte und so nach und nach lieben lernte. Zwei Beispiele puncto Behinderung von C.: Sie war 8 Jahre als die ersten, unbeholfenen Gehversuche begannen, sie brauchte dann 4 Jahre um einigermaßen gehen zu können. Um auf einer Schaukel alleine sitzen zu können brauchten C. und ich 2 Jahre. Nur, dies alles waren Riesenerfolge. Meine Frau leistete durchgehend, aufopfernde Mutterarbeit. Ich gründete, als C. etwa 10 Jahre war, zusammen mit Behinderten-Pädagoginnen unseren Behindertenverein, und war 23 Jahre der Obmann (den Verein gab es 23 Jahre). Viele Jahre als Beirat bei der Lebenshilfe folgten.

Wenn die vielen Millionen Ehen die als „normal“ betrachtet werden dies auch sind, war unsere Ehe auch ganz normal. Es gab kaum Streit und das Eheleben plätscherte wie ein ruhiges Bächlein einfach so dahin. Mir war das ruhige, Dahinplätschern nach etwa 27 Jahren Ehe scheinbar zu wenig (ich litt unter Mangel an Zärtlichkeit, Zuneigung, aber vor allem auch an sexuellem Befriedigungsmangel). Wahrscheinlich mit ein Grund, weshalb ich ein Verhältnis mit meiner Sekretärin begonnen hatte (die Mangelerscheinungen waren alsbald behoben). Diese war nicht nur sehr hübsch, sondern auch manchmal vergesslich (Pille) und deshalb durfte ich mich bald freuen über eine weitere Tochter, meine C.. Bei einer geforderten Entscheidung Ehefrau oder Mutter von C., entschied ich mich für C. (also Familie!). Das Sekretärinnen Liebesverhältnis wurde beendet. Mein fünftes Kind war Gott sei Dank einmal jede Woche einen Tag bei mir.

Nach meiner Inhaftierung, wollte meine Frau verständlicherweise die Ehescheidung, dies wurde auch vollzogen (einvernehmlich).

Depressives Denken und Suizid Vorstellungen waren die ersten Wochen im Gefängnis Tagesordnung bei mir. Ich sah keinerlei Sinn mehr an meinem Leben. Ich hatte die Familie verloren. Ich hatte versagt. Ich litt. Ich, Ich Ich! Ich versank in Selbstmitleid. Es war viel Glück, dass wenige Tage nach meiner Einlieferung in die Untersuchungshaft, sich ein Psychologe meiner annahm. Ein bis zweimal in der Woche ein therapeutisches Gespräch, in den Anfängen mit fließenden Übergang zu einmal pro Woche Therapie.

Überraschend für mich kam zwischendurch meine Begutachtung. Ich hatte ersichtlich, keinerlei Interesse an einer Mitarbeit. Die wenigen Antworten von mir waren: „Schreibens doch was sie wollen.“ Dies geschah dann auch tatsächlich so. Das Schnellverfahren dauerte genau vierzig Minuten und mein Leben ward neu geschrieben. Die gegenüber hängende Uhr war das Einzige was ich bewusst mitbekam. Heute bedaure ich mein damaliges Verhalten, denn das Gutachten war und ist katastrophal für mich. Allerdings, es beinhaltet eine Wahrheit, mein Verbrechen war einem abartigen Verhalten zuzuordnen.

Der „tatsächliche“ Psychologe brachte mich innerhalb weniger Wochen wieder auf Schiene und auf das richtige Gleis. Das Selbstmitleid begann sich aufzulösen. Ich erkannte was ich getan hatte, was ich verursacht hatte. Es begannen die harten Monate der Selbsterkenntnis, ich lernte mich das erste Mal in meinem Leben selbst kennen! Da waren zutiefst schmerzliche Erkenntnisse dabei. Der Psychologe und fallweise auch ein Psychiater, brachten mich auch zur Praxis der Meditation. Ich

arbeitete mein Leben von Kindheit an auf. Die Meditation war eine sehr große Hilfe und ermöglichte es, tief in mich zu gehen. Die Erkenntnisse, dass vor allem massive Mangelercheinungen in meinem Gehirn, ein Hauptgrund für mein katastrophales Verhalten im Zeitraum der begangenen Verbrechen waren. Es ist ja bekannt, dass ein Hirn auf Mangel empfinden reagiert. Zum Zeitpunkt der durchgeführten Verbrechen, war mein Denken und Fühlen ausgefüllt von dem Verlangen diesen Mangel auszugleichen, zu beseitigen. Warnsignale von Verstand und Vernunft wurden damals von mir unterdrückt, damals wollte ich die Taten ja ausführen. Was ich heute als abartig ansehe und verurteile, war zum Zeitpunkt der Taten nicht so, denn sonst hätte es ja nicht geschehen können. In den etwa 50 Therapiegesprächen konnte ich mir Erkenntnisse, weshalb ich die Verbrechen begangen habe (Motiv und Auslöser), und welche Folgen für die Opfer daraus entstehen konnten, erarbeiten. Ein wesentlicher Faktor, warum dies alles relativ schnell gelang war auch, da mir eine Kraft beistand, die wollte und vor allem auch konnte, der Psychologe. Unverzichtbar war dabei, mir vorab wieder einen Sinn in meinem Leben zu erarbeiten. Grundvoraussetzung dafür war mir, ein Ziel, eine Aufgabe zu definieren. Ohne Ziel und ohne Aufgaben ist es wahrscheinlich schwierig einen Sinn in seinem Leben zu sehen. Ich habe gelernt: Ein Mensch der aufgeht in seiner Arbeit und sich Schritt für Schritt seinem Ziel nähert, kann (wieder) Glücksmomente finden, auch im Gefängnis. Ich habe es mir bewiesen.

Nach meiner Verurteilung, inklusive gerechter Maßnahmenverhängung, kam ich in eine andere Strafanstalt, sozusagen als jetzt Angehaltener. Ich kämpfte hier regelrecht darum wieder mit Therapien fortfahren zu dürfen. Nun, nach ein paar Monaten klappte es. Es gab auch hin und wieder einmal ein kurzes Gespräch mit Menschen die einmal Psychologie studiert haben mussten. Aber es war halt alles anders hier, ganz anders. Die therapeutischen Gesprächstermine fanden statt, es gab gute Gespräche. Ich habe die letzten zwei Jahre mein Leben aus eigener Kraft, eigenem Interesse, gründlich umgepflegt und wie ein Biobauer neu bestellt.

Zwei ausführliche Schreiben an den Bundesminister für Justiz sorgten hier für kurze Aufregung. Was hatte ich geschrieben? Ich zeigte für mich völlig unbefriedigende Abläufe in der Resozialisierung (auch Therapiewildwuchs) auf und machte Vorschläge, wie vieles zu verbessern wäre. Vielleicht darauf hin, aber jedenfalls geschah etwas: Eine regelmäßig, begleitende, psychologische Betreuung, vor allem auch mit Evaluierungscharakter, parallel zu den Therapien begann. Wer sollte denn sonst beurteilen können, wie weit stattfindende Therapien Erfolg oder Nichterfolg aufweisen? Dies kann auch dazu führen, dass manchen angehaltenen Menschen wesentlich

weniger der wahrscheinlichen, doch sehr einmaligen Lebenszeit in Freiheit vorenthalten wird. Aber auch das Risiko von vielleicht problematischen Entscheidungen wird verringert und damit die Entscheidungsangst. Ich bin heute noch der Meinung, dass auch kommerzielle Interessen bei der Dauer der Therapien eine große Rolle spielen, dies sollte der intelligente Mensch doch ändern wollen und mehr Wert auf Qualität, anstatt an der Endloseinstellung festzuhalten.

Nun, ich habe hier längst begonnen meine Ziele zu verwirklichen. Meditieren ist mir so selbstverständlich, wie Essen und Trinken und ich habe mich dabei tatsächlich selbst gefunden. Spät, aber doch. Das denken über das das Denken ist eine meiner Lebensaufgaben geworden. Dazu war es notwendig Unmengen an Informationen aus Büchern in mich hinein zu saugen. Aus dieser Vielfalt an Informationen, auch Wissen werden zu lassen, war und ist eine meiner wunderschönen Aufgaben. Meine Tätigkeit hier in der Bibliothek erschwert dies natürlich nicht. Ich konnte so der Liebe zur Philosophie in Ruhe frönen. Ein weiteres Ziel war und ist es noch, Bücher zu schreiben. Auch hier ist schon einiges geschehen.

Ich habe unter anderem auch gelernt dankbar zu sein. Dankbar, dass es so ist wie es ist. Jetzt könnte jemand denken: Wie kann jemand im Gefängnis dankbar sein und vor allem, wem dankbar sein? Also das wem dankbar sein, hat für mich insofern keine Bedeutung, da ich einfach dankbar bin. Dankbar ohne Adressat. Dankbar für jeden schönen Gedanken, dankbar für Essen (jedes Jahr sterben über 1.000.000 Kinder an Hunger und Durst) und Wasser, dankbar für ein Lächeln, dankbar dafür wenn ich jemandem Freude bereiten darf.

Es gibt unzählige Möglichkeiten dankbar zu sein, wenn man will. Ich bin überzeugt, dass ein Mensch der Dankbarkeit für etwas sehr Wichtiges und Schönes hält, Empfindungen wie Hoffnung, Achtsamkeit, Vertrauen, Empathie, Liebe, fest in sich integriert hat.

Abgesehen davon, jeder Mensch empfindet sein Leben so wie er es denkt. Aller Anfang ist immer ein Gedanke. Wollen sie wissen warum es mir im Gefängnis den Umständen entsprechend gut geht? Weil ich, ich alleine bestimme wie es mir geht, wie ich mich fühle, was ich denke. Nachdem Freud und Leid gewissermaßen verwandt sind, ist mir natürlich auch Leid nicht unbekannt. Wenn ich an meine Familie denke, der ich den Vater genommen habe, erlebe ich verheerende Wehmut und Trauer. Wenn ich an meine Opfer denke, erlebe ich die Reue und Schuld. Dies sind ebenso reale Begebenheiten, die ich annehme, die zu meinem Leben gehören. Aber auch für diese Gefühle bin ich dankbar: Ich bin dankbar, dass ich Reue empfinden kann, dass

ich Schuldgefühle haben kann, dass ich Wehmut empfinden kann.

Die Unterbringung, der Strafvollzug und die Betreuung in unserer Abteilung sind allerdings Mustergültig und machen es Menschen mit gutem Willen sicher leichter. Abschließend noch ein kurzer Satz zu einem, eventuell noch vorhandenen Mangel empfinden. Ja, ein Mangel ist noch permanent vorhanden, der Mangel an Freiheit. Eines von meinen vielen Gedichten:

*Wir sitzen alle im gleichen Zug
und reisen durch unbekannte Zeit.
Einer schläft, ein anderer klagt.
Der nächste redet viel,
Stationen werden angesagt.
Der Zug, der durch die Jahre jagt,
kommt niemals an ein Ziel.*

Neue Kraft durch Jesus

Die Rückkehr zu Jesus im Gefängnis, ist für mich das kostbarste Geschenk auf Erden. Mit einem Querschnitt durch meine, fast unglaubliche Lebensgeschichte, möchte ich Mut, Hoffnung und Zuversicht in die Herzen tragen, die sich in ähnlich schwierigen Situationen befinden. Es lohnt sich um durchzuhalten.

Ein trauriges Erlebnis als Kind das meine Verbindung zu Jesu sehr ins Wanken brachte.

Als ich im März 1967 als „erster Sohn“ in unserer Familie, nach meinen drei Schwestern das Licht der Welt in Vorarlberg erblickte, war die Freude meiner Eltern verständlicherweise sehr groß. Wir wurden sehr religiös erzogen, weil mein Vater ein Amt als Diakon in unserer Kirche hatte. Für mich war es fast zu viel Kirche und ich wollte auch nicht jeden Sonntag den Gottesdienst besuchen, dennoch trug ich Jesus immer tief in meinem Herzen. Später gesellten sich noch eine Schwester und ein Bruder in unsere, harmonische Familie dazu. Meine jüngste Schwester E., war ein sehr fröhliches Kind und lachte von Herzen gern. Mit ihren vielen blonden Locken, sah sie aus wie ein Engel und trug so viel Liebe in sich. Wir spielten jeden Tag zusammen und hatten sehr viel Spaß miteinander. Sie war eine Bereicherung für die ganze Familie. Doch ganz unerwartet, erkrankte sie mit nur vier Jahren an einer Hirnhautentzündung und verstarb innerhalb von drei Tagen. Es war für uns alle unfassbar, wir waren zutiefst schockiert. Dieser Schmerz in meinem Herzen war so groß, dass ich dafür keine Worte finde. Mein Bild von Jesus, als mein Beschützer und Held, wurde mit einem Schlag ausgelöscht. Ich war wütend auf Jesus und sehr traurig, weil er mir einfach meine kleine Schwester weggenommen hatte: „Warum hatte Jesus dies nicht verhindert?“ fragte ich mich immer wieder.

Der Höllenritt durch mein Eheleben brachte mich an den Rand des Wahnsinns.

September 1993 schloss ich standesamtlich den Bund der Ehe, im Alter von 25 Jahren, mit meiner Frau D.. Sie brachte eine Tochter mit, die vier Jahre alt war. Unsere Hochzeit stand unter keinem guten Stern, durch D.'s Mutter S., die streng katholisch erzogen wurde. Meine Religion war ihr ein Dorn im Auge und sie weigerte sich an der kirchlichen Trauung teilzunehmen. Sie erpresste ihre eigene Tochter. Damit blieb uns eine kirchliche Trauung leider verwehrt, weil D. verständlicherweise nicht ohne ihre Eltern heiraten wollte.

Im gleichen Jahr der Hochzeit kam unser Sohn S. um 0:25 Uhr auf die Welt. Die Freude war besonders für mich, unsagbar groß über unseren Sohn. Mein ganzer

Stolz, über unseren Stammhalter strahlte förmlich aus meinem Gesicht. So ein aufregendes und schönes Gefühl, bei der Geburt dabei sein zu dürfen. Ich glaube, dass sich dies nur die vorstellen können, die das gleiche miterlebt haben. Dennoch war für uns, das Wichtigste ein gesundes Kind zu haben.

Die Verbindung zu Jesus schwankte sehr und war geprägt von vielen Höhen und Tiefen. Schon zwei Jahre später musste ich eine unsagbare Enttäuschung hinnehmen. D. betrog mich mit einem sehr guten Freund von mir. Mein Wunsch war immer eine heile und harmonische Familie zu haben, dieser Traum wurde in einem Augenblick vernichtet.

Ich wollte mich scheiden lassen, aber dies war wegen der finanziellen Lage durch den Hausbau und die Kinder, nicht möglich. D. bettelte mich um Vergebung und beteuerte, dass es ein Ausrutscher war, weil sie zu viel getrunken hätte, zudem würde sie sehr leiden unter der angespannten Situation zwischen ihrer Mutter und mir. Weil ich es nicht über Herz brachte, meinen Kindern die heile Familie wegzunehmen, setzte ich die zerrüttete Ehe fort. Das Vertrauen in D. hatte sich in Luft aufgelöst.

Bereits drei Monate später, kam die nächste Hiobsbotschaft auf mich zu. Als D. beichtete, dass sie schwanger ist und sie nicht weiß ob das Kind von mir ist oder vom Freund. In Gedanken schrie ich zu Jesus: „Es ist genug, ich kann nicht und ich will nicht mehr.“ Wütend schrie ich meine Frau an: „Wenn das Kind nicht von mir ist, lasse ich mich scheiden.“ D. stand da mit großen Augen und bleichem Gesicht. Diese Ungewissheit und das Warten bis zur Geburt, war die reinste Hölle für mich. Im August 1996 bei der Geburt, war meine Anspannung nicht mehr zu übertreffen. Wir bekamen eine Tochter, die wir M. taufte, in meiner Kirche. Gott sei Dank hatte sie in keinster Weise Ähnlichkeit mit ihm. Umso älter sie wurde bestätigte sich durch markante Eigenschaften, dass es unsre Tochter ist, ohne jegliche Zweifel. Es fiel eine schwere Last von mir ab.

Zehn Jahre später, der Wahnsinn nimmt kein Ende.

Unsere Ehe existierte nur noch auf dem Papier, erschwerend hinzu kam, dass bei ihrer Tochter S. eine schwere Persönlichkeitsstörung diagnostiziert wurde. Die sich mit Wahnvorstellungen, Selbstverletzungen, Lügen und Diebstahl in der eigenen Familie bemerkbar machte. Es wurde zu einer enormen Belastungsprobe für die ganze Familie. Immer öfter gab es heftige Auseinandersetzungen mit S., weil sie meine eigenen Kinder attackierte. Ich war mit meinen Kräften am Limit.

Doch dem noch nicht genug, zwei Jahre später kam der nächste Hammer auf mich zu. Ich erwischte D. in unserem Haus beim Seitensprung, das war einmal zu viel für

mich. Es entstand eine enorme Leere in mir, das Leben glitt mir aus den Händen. „Warum hatte Jesus zugelassen, dass meinen Kindern und mir, so starke emotionale Schmerzen zugefügt wurden?“

Ich trennte mich von D. und zog vorübergehend zu meinen Eltern, bis ich eine kleine Wohnung gefunden hatte. Drei Monate später reichte ich die Scheidung ein und es begann eine unerwartete Scheidungsschlacht. D. riss unsere Kinder mit in diesen Krieg hinein, ohne Rücksicht auf Verluste. Mein Zorn steigerte sich ins Unermessliche. Ich nahm mir den besten Anwalt und sie stieg in allen Bereichen leer aus. D. drohte mir mit hasserfülltem, roten Gesicht: „Das wirst du noch bitter bereuen!“ Alles leere Worte, sagte ich grinsend zu ihr und freute mich über meinen Sieg.

Meine Kinder besuchten mich regelmäßig alle zwei Wochen und ich spürte wie sehr sie mich vermissten. Sie erzählten mir, dass D. nur schlecht über mich spreche und es sie sehr belasten würde. Mama spreche nur noch von Rache. Die Krankheit von S. würde auch immer schlimmer und unerträglich. S. hätte sie beschuldigt für Sachen, die nicht der Wahrheit entsprechen. Ich wollte meine Kinder zu mir nehmen, aber leider war diese Wohnung zu klein dafür. Mein Herz blutete und weinte vor Trauer um meine Kinder. Ich kam mir so hilflos vor.

Die Rache meiner Ex-Frau

Es war der 09. März 2009 als mein Handy, während dem Fahren mit dem LKW klingelte. Fröhlich gelaunt antwortete ich mit meinem Namen. Eine forschende, männliche Stimme am Telefon, meldete sich mit: Kriminalpolizei. Sie werden dringend ersucht am Nachmittag auf dem Posten zu erscheinen. Erschrocken fragte ich nach: „Um was geht es denn eigentlich?“ „Es liegt eine Anzeige gegen sie vor, mit schweren Anschuldigungen“, bekam ich als Antwort. „Was denn für Anschuldigungen, ich bin mir keiner Schuld bewusst?“ „Das erfahren sie am Nachmittag“, dann legte er auf. Am Nachmittag ging ich mit einem seltsamen Gefühl zum Posten und dort wurde ich behandelt wie ein Schwerverbrecher. Fotos und Fingerabdrücke wurden von mir gemacht und ich fragte wütend nach: „Was soll der ganze Mist? Ich will jetzt sofort wissen um was es geht!“ „Das werde sie gleich erfahren“ wurde ich angebrüllt. Anschließend kam ich in einen Vernehmungssaal mit zwei Polizeibeamten.

Ich traute meinen Ohren nicht, als die Polizei mir schwerwiegende Missbrauchsvorwürfe, gegen meine ehemalige Stieftochter vorwarf. Was sie mir vorlasen, war wie aus einem pornografischen Drehbuch. Nach einer halben Stunde stand ich auf und sagte zu den Beamten: „Diesen ekelhaften Scheißdreck höre ich mir nicht länger an. Sie müssen mich wohl verwechselt haben!“ schrie ich sie an. Der Polizist erwiderte:

„Wenn sie jetzt gehen, wird dies zum Nachteil für sie sein!“ Also setzte ich mich wieder nieder. Es stellte sich heraus, dass S. nicht nur mich beschuldigte, sondern auch meinen Freund, meinen Bruder und meinen zweiten Bruder, den es gar nicht gab. Ich erzählte der Polizei, dass D. hinter dieser Verleumdung stecke, weil sie Rache geschworen hatte und ihre eigene Tochter dafür benutzt. Der Beamte räumte ein, dass viele Aussagen sehr zweifelhaft wären, aber sie müssten jeder Anzeige nachgehen. Nach mehr als drei Stunden verließ ich wütend den Saal und knallte die Türe hinter mir zu. Im Auto brüllte ich so laut ich konnte meine ganze Wut heraus. [...]

Aufgrund eines Glaubwürdigkeitsgutachtens, das über S. erstellt wurde, von einer nicht gerichtlich qualifizierten Gutachterin, wurde acht Monate später Anklage gegen mich erhoben. Ich brauchte tatsächlich einen Anwalt. Ich kam mir vor wie in einem falschen Film. „Jesus, warum lässt du mich im Stich?“ schrie ich laut.

[...] S. wurde einvernommen, von der erwähnten Gutachterin (im weiteren Verlauf als GA) die ihre Krankheit wurde im Gutachten nicht erwähnte, obwohl dies für die Glaubwürdigkeit von sehr hoher Wichtigkeit gewesen wäre. Die GA bestätigte die volle Glaubwürdigkeit von S.. Durch die Polizei und von einer Richterin, wurde sie befragt und es entstanden Widersprüche über Widersprüche. Zu der gleichen Situation gab es drei gegensätzliche Aussagen von S. Beweise zu meiner Entlastung sind einfach verschwunden oder ignoriert worden. Gedichte die bezeichnend sein sollten, für die qualvolle Pein die S. erlitten hätte, stammen nachweislich aus dem Internet. Aber die Glaubwürdigkeit blieb zu einhundert Prozent erhalten.

Mein Freund und ich, wurden im März 2013 von einem zwielichtigen Tatvorwurf freigesprochen, weil wir eindeutige Beweise hatten.

Dennoch schrieb der Richter das Unglaubliche: „Wegen Unstimmigkeiten musste er uns frei sprechen, aber die Glaubwürdigkeit von S. bleibt voll erhalten!“ Dieses Absurdum schockierte die anwesenden Reporter und mich sehr. So einen Skandal hätten sie noch nie erlebt. Das Vertrauen in die Österreichische Rechtsprechung war gleich Null.

Im Juni 2013 hatte ich die Hauptverhandlung, in der das Gutachten der GA nicht mehr zugelassen wurde, weil einer der renommiertesten Gutachter Österreichs, das Gutachten zerpfückte und als ungeeignet erklärt hatte für die Glaubwürdigkeit von S..

Die Schöffinnen sprachen vor der Verhandlung mit D. (meine Ex-Frau) über den Fall, obwohl dies natürlich gesetzeswidrig war. Kein einziger entlastender Beweis wurde zugelassen. Die Vorverurteilung war förmlich in der Luft zu spüren. Ein Skandal jagte den anderen. Nach nur zwei Stunden war mein Leben besiegelt. Der

Richter drehte alles um 180 Grad, dass er überhaupt ein Urteil bilden konnte. Ein ORF Reporter sagte zu mir: „Das ist der größte Skandal, den er in dreißig Jahren als Reporter erlebt hätte!“

7,5 Jahre Haft plus € 20,000 Schmerzensgeld für „Nichts“

Der Boden glitt mir unter den Füßen weg, der Schock lähmte mich und schnürte mir die Luft ab. Ich verspürte meinen Körper nicht mehr. „Das Vertrauen zu Jesus wurde fast ganz zerstört.“ Alle Rechtsmittel von Berufung bis über Wiederaufnahme wurden ausgenützt. Alles wurde mit absurden Standardsätzen abgeschmettert. Ich war gezwungen meine schöne Wohnung zu verkaufen um meinen Anwalt zu bezahlen. Nach der Hafttauglichkeitsprüfung, wegen meiner unheilbaren Nervenerkrankung, trat ich auf Anraten von meinem Anwalt im Frühjahr 2015 meine Haftstrafe an.

Meine Geschwister begleiteten mich auf diesem schweren Weg. Einer der traurigsten Tage in unserem Leben zeichnete sich ab. Wir umarmten uns vor dem Gefängniseingang und keiner wollte mehr loslassen, es war wie ein Abschied für die Ewigkeit. Anschließend meldete ich mich beim Beamten im Eingangsbereich, dem ich mit zitternden Händen den Haftbefehl gab. Nach einer halben Stunde kam ein grimmiger Beamter auf mich zu, der mich aufforderte ihm zu folgen. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass die Hauptbeschäftigung im Knast das Warten ist. Nach der üblichen Aufnahme-prozedur, fragte mich der Beamte:“ Raucher oder Nichtraucher?“ Ich sagte ihm, dass ich seit 30 Jahren rauche, aber mir das Rauchen vergangen ist, so bin ich bis heute rauchfrei geblieben, zum Glück. Es wurde mir eine sehr kleine Zelle zugeteilt, in der ich mich wie ein eingesperrter Löwe fühlte, der ständig hin und her geht. Nach vier langen Monaten im Landesgefängnis bekam ich die Zuteilung in die für mich vorgesehene Strafanstalt. Ich traute meinen Ohren nicht, als die Beamtin mir mitteilte, dass ich nach Niederösterreich verlegt werde. In eine Justizanstalt, der ein außerordentlich schlechter Ruf vorauseilte. Aufgrund meiner Nervenkrankheit wurde ich dorthin klassifiziert, weil diese anscheinend ein Krankenhaus haben sollten. Als ich dort nach über sieben Stunden erschöpft ankam, wurde ich sehr menschenunwürdig behandelt. Das ganze Gepäck wurde genauestens kontrolliert, inklusive einer Begutachtung der verschiedensten Körperteile. Anschließend wurde ich in die sogenannte Zugangszelle gebracht, war 23 Stunden eingesperrt und durfte eine Stunde am Tag mit 15 andren Häftlingen im Kreis spazieren gehen.

[...] Durch das anhängende Delikt spitzte sich meine Lage noch mehr zu, weil dieses Delikt im Gefängnis an unterster Stelle steht. Jeder Mörder, Räuber oder Drogen-

dealer ist besser gestellt. Wobei für mich alles schwerwiegende Taten sind, die sich gegen das Leben von Menschen richten. Ich wurde bedroht, beschimpft, bespuckt und verachtet, für eine Tat die nie stattgefunden hatte. „Warum Jesus muss ich so einen großen, seelischen Schmerz ertragen?“ fragte ich wütend. Es war für mich zu diesem Zeitpunkt unmöglich mich mit ihm wieder zu versöhnen. Monate später wurde ich in den offenen Vollzug verlegt, wo die Zellen bis 20:00 offen waren, und wir uns frei bewegen konnten. Mein Körper erholte sich langsam und ich hatte die notwendige Kraft alle zu ignorieren die mich verachteten.

Nach sehr langer Pause, betete ich wieder zu Jesus und bat ihn um Kraft, in welcher Form auch immer. Am nächsten Tag bekam ich bereits eine Antwort, durch einen Brief von einer Bekannten, mit der ich ganz selten Kontakt hatte. Ihre Worte waren wie Balsam für meine Seele und berührten sehr mein Herz. Sie schrieb unter anderem einen kurzen Text aus dem Liederbuch unserer Kirche:

„Jesus ist ein guter Hirte, der treu seine Schäflein führt. Er weidet mich auf grüner Au, trinkt mich im Himmelstau.“

Zwei Tage später bekam ich Post von meiner Schwester und als ich diese gelesen hatte, war ich den Tränen nahe vor Demut, und sehr beeindruckt. Sie schickte mir eine Karte mit einem Hirten, der seine Schafe hütete und auf der Rückseite standen die gleichen Worte, wie auf dem ersten Brief. Obwohl ich die Briefe an unterschiedlichen Tagen erhalten hatte, wurden beide am gleichen Tag, im selben Postamt mit einem Zeitunterschied von nur einer halben Stunde aufgegeben. Ich war überzeugt, dass das kein Zufall war, sondern das Werk Jesus. Dieses Erlebnis hat mir wieder neue Kraft gegeben, um durchzuhalten und ich war bereit mich mit Jesus wieder zu versöhnen. Mehrere Monate später bekam ich zum Glück eine Einzelzelle, dort fand ich endlich die notwendige Ruhe, die ich dringend brauchte.

Anfang 2017 habe ich mich um die, sehr begehrte Stelle als Kirchenhausarbeiter beworben. Voller Vertrauen legte ich mein Anliegen in die Hände Jesus, mit der Überzeugung, dass ich die Stelle bekomme – wenn es für mich gut ist. Zwei Monate später, als ich nicht mehr daran glaubte, bekam ich zu meiner Freude, unerwartet die Zusage vom Pfarrer. Zufall oder das Werk Jesus?

Ein herber Rückschlag

Im November 2016 wurde von meinem Anwalt eine Beschwerde beim Höchstgericht eingebracht und der Fall wurde zur Bearbeitung angenommen, was mich große Hoffnung schöpfen ließ, für eine Wiederaufnahme meines Verfahrens. Anfang April 2017 musste ich die nächste Niederlage hinnehmen, die Beschwerde wurde zu-

rückgewiesen. Die Enttäuschung und der Zorn waren so unbeschreiblich groß, dass dieser alle Menschen traf, denen ich begegnete-auch Jesus wurde nicht verschont. Wutentbrannt nahm ich provokativ die Bibel in die Hand und fragte: „Warum muss ich bereits seit acht Jahren Kampf, nur Niederlagen einstecken?“ „Warum bete ich eigentlich noch zu dir, wenn du mir nicht hilfst?“ Dann schlug ich zornig die Bibel auf und die Antwort war sehr erstaunlich. „Denn des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist. Darum legt ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit und nehmt das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzt ist und Kraft hat, eure Seelen selig zu machen.“ „Diese Antwort kannst du dir auch schenken“, stammelte ich böse vor mich hin. Am gleichen Abend musste ich noch einen Vortrag über die Gnade Gottes vorbereiten, weil ich es dem Pfarrer versprochen hatte. Ohne Lust begann ich zu schreiben, es war richtig mühsam und schwer die richtigen Wort zu finden. Plötzlich verspürte ich eine unsagbare Veränderung in mir und ich musste weinen, obwohl mir nicht zum Weinen zumute war. Ich wusste nicht was mit mir passierte und ich konnte eine halbe Stunde nicht aufhören zu weinen. Dann sagte mir eine innere Stimme: „Du bist ein Kind Gottes, ich liebe dich, lege ab deinen Zorn gegen mich und versöhne dich mit mir.“ Meine Seele wurde durchflutet mit einer unbeschreiblichen Liebe und ich verspürte tiefen, inneren Frieden in meiner Seele. So was hatte ich noch niemals zuvor erlebt!

Mein Glauben wurde sehr oft durch massenhafte, extreme Rückschläge geprüft und dennoch wurde ich immer wieder, durch kleine Glaubenserlebnisse von Jesus aufgerichtet. Ich suche täglich seine Liebe, Nähe und darf täglich spüren, dass er mir die notwendige Kraft gibt um durchzuhalten. Was würde mir bleiben ohne meinen Glauben an Jesus und das ewige Leben nach dem Tod? Was hält mich davon ab nicht zu glauben? Was könnte ich verlieren, wenn sich der Glaube nach dem Tod als Märchen offenbart? „Nichts“ im Gegenteil, ich habe in der Freude, Zuversicht, Hoffnung und in der Liebe zu Jesus gelebt.

Es gibt demnach keinen vernünftigen Grund, nicht an Gott und seinen Sohn zu glauben.

Am Anfang habe ich nur das Negative gesehen und dadurch hatte ich auch nur schlechte Gedanken, dadurch fühlte ich mich ständig elend. Lange habe ich mich als Opfer eines Racheakts gesehen. Ich habe viel Zeit damit verschwendet mich zu bemitleiden, was meine Lage nur noch verschlimmerte. In den über zwei Jahren Haft habe ich sehr viele gute Fachbücher gelesen, wertvolle Briefkontakte mit sehr weisen Menschen erfahren dürfen.

„Diese wertvollen Erkenntnisse möchte ich gerne an alle weitergeben.“

Ich weiß, dass die körperliche Freiheit für uns alle sehr wichtig ist, dennoch ist das nicht die wahre Freiheit. Solange wir gefangen sind, von unserem Verstand und den schlechten Gewohnheiten, sind wir nicht frei. Die richtige Freiheit entsteht in unseren Gedanken, wenn wir trotz aller widrigen Umstände, jetzt wählen können glücklich zu sein und dann auch glücklich sind. „Das ist wahre Freiheit!“ Die Fähigkeit kann jeder erlernen, durch tägliche Meditation. Stellen wir das Positive in den Vordergrund und lenken unsere Gedanken gezielt auf das was wir haben. Wie eine warme Zelle, ein Bett zum Schlafen, täglich warmes Essen, Wasser zum Duschen, einen Fernseher usw. Somit haben wir mehr als hunderte von Millionen Menschen, die täglich verhungern und verdursten. Es liegt nur an uns, was wir aus dieser Zeit machen, das Einfachste und Bequemste ist jeden Tag zu jammern, aber dann haben wir unsere kostbarste Zeit für immer verloren. Ich konnte mich vom Jammertal endlich verabschieden, obwohl ich genügend Gründe hätte zu jammern. Derzeit schreibe ich ein Buch, wie wir das Leben bewusst genießen können, egal welche äußeren Umstände vorherrschen. Es ist wichtig ein Ziel zu suchen, das wir im Leben noch unbedingt erreichen möchten und dabei meine ich nicht, das Haftende. Bewusst Gedanken zu machen, was ich in der Haft alles machen kann, was mir nach dem Strafen eine gute Ausgangsposition verschafft. Jeder von uns hat spezielle Fähigkeiten und es liegt an uns, diese für unsere Zukunft zu nützen. Wir dürfen uns nicht hinter Ausreden verstecken, niemand außer wir sind schuld, was wir aus unserem Leben machen. Für alle die unschuldig im Knast sind, bin ich überzeugt, dass die Wahrheit ihren Weg finden wird, wenn die Zeit reif dafür ist. Es liegt an uns, ob wir in einer schweren Situation, was Gutes entstehen lassen wollen. Wenn wir etwas zu bereuen haben, dann sollten wir bereuen und wir werden Vergebung erlangen, weil Gott uns alle liebt. Mit dem Bibelforscher aus Sprüche Kap. 3, 5-6 möchte ich meine Lebensgeschichte beenden:

„Verlass dich auf den Herren von ganzem Herzen und verlass dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen.“

Ich würde mich freuen, wenn durch meine Lebensgeschichte einige neue Kraft, Hoffnung und Durchhaltevermögen schöpfen können.

Vom „normalen“ Leben in die Obdachlosigkeit

Ich erspare euch die frühe Kindheit und meine Jugendzeit, da sie sich kaum merklich von der allgemeinen unterscheidet. Bis auf das, dass ich mit 16 Jahren das erste Mal verhaftet und inhaftiert wurde. Das war der Zeitpunkt, wo mir persönlich die Angst vor dem Gefängnis genommen wurde.

Was mich jedoch zu diesen Zeilen inspiriert hat, war, dass ich aufzeigen will, wie schnell man eigentlich, von einem vielbeschäftigten Menschen, hinab in die Obdachlosigkeit fallen kann. Außerdem wollte ich nichts anderes als meine geilste, gefolgt von meiner womöglich schlimmsten Zeit in meinem Leben nochmal, zumindest im Gedanken, durchleben.

Davon aber etwas später mehr davon. Meine erste Haft war für mich komplettes Neuland, vor welchem ich damals richtig Angst hatte. Ich wusste, dass der Tag kommen würde, alleine weil ich zu dem Zeitpunkt schon mehrere Einbrüche/ Diebstähle begangen habe.

Für mich war das im Jahr 2002 nicht wirklich beängstigend was ich getan habe. Ich war in einer kleinen Clique unterwegs und wurde damals auch mit Drogen konfrontiert. Dazu sollte erwähnt werden, dass ich schon mit 12 meinen ersten Joint, dann mit 14 meine erste Nase Speed (Amphetamin) und schließlich mit 16 dann zum Kokain gekommen bin. Tja, und ich mit meinen zarten 16 Jahren noch ziemlich naiv und neugierig, wollte natürlich dazu gehören. Also was machen ... natürlich rein mit dem Zeug, was kostet denn die Welt. Die ersten paarmal wurde ich „eingebaut“, sprich eingeladen und dann war es vorbei. Irgendwie musste ich an Geld kommen und da begann mein eigentlicher Verfall. Für diese Verbrechen bekam ich damals eine Teilbedingte von insgesamt 15 Monaten, davon waren 10 auf drei Jahre Bewährung nachgesehen worden.

Die zweite Haft ließ nicht wirklich lange auf sich warten, wenn ich mich recht erinnere waren es lediglich 6 Monate die ich in Freiheit verbringen durfte. Auch diesmal beging ich wieder Einbrüche/ Diebstähle, jedoch war eine Kleinigkeit anders. Zu dem Zeitpunkt war ich nicht mehr auf Kokain, sondern auf dem viel schlimmeren Dreck Namens Heroin unterwegs. Diese Substanz hat mir sehr viele Jahre meines Lebens gekostet. Auch diesmal wurde ich wieder erwischt, wie soll es denn anders sein, total zugehöhnt. Bei einem Einbruch bei einem Gebrauchtwagenverkäufer, neben einer Tankstelle in Wien 22. wurden wir (mein Komplize und ich) von zufällig tankenden Polizisten entdeckt. Diese schritten sofort zur Tat und verhafteten uns

beide an Ort und Stelle. Als ich diesmal vor der Richterin stand gab es wegen eines „versuchten Einbruch/ Diebstahl“ 7 Monat teilbedingt, wovon ich nur 2 absitzen musste und der Rest - mit den schon offenen 10 Monaten, auf fünf Jahre Bewährung verlängert.

Bei meiner dritten Verhaftung wusste ich bereits beim begehen des Raubes, dass ich für mindestens vier Jahre im Gefängnis bleiben werde. Zu dem Zeitpunkt war ich 18 Jahre alt und noch immer schwer auf Heroin. Nach dem bewaffneten Überfall auf zwei männliche Zivilisten, welche sich in einem Lokal aufhielten, wurde ich kurz nachdem ich die Flucht angetreten hatte von einem Polizist außer Dienst gestellt und vor Ort verhaftet. Bei diesem Abschnitt werde ich aus Sicherheitsgründen einige Details nicht nennen. Aufmerksame Leser werden dies garantiert bemerken.

Als ich diesmal wieder hinter Gitter gekommen war, wusste ich sofort, dass es ein längerer Aufenthalt werden würde. Also stellte ich mich, dachte ich zumindest, auf einen dementsprechenden Aufenthalt ein. An dem Tag als ich erwischt wurde, wurde ich natürlich auch von der Polizei einvernommen und gestand die Tat ohne viel hin und her, da ich ja erwischt wurde. Natürlich wurden damals auch einige Fragen nicht unbedingt respektvoll beantwortet, da ich in der Zeit nicht wirklich viel für Autorität über hatte.

Was ich in dem Moment jedoch nicht wusste war, dass mir in der gleichen Nacht noch ein „Unfall“ passieren wird. Die offizielle Version lautet „Auf Grund eines frisch aufgewischten Bodens, rutschte ich in der Polizeinspektion aus und schlug mir den Kopf tragischer Weise auf den Treppen, welche verfließt waren, auf“. Natürlich kam ein Notarzt und versorgte mich dementsprechend. Seitdem zeichnet mich eine ca. drei Zentimeter lange Narbe über meinem linken Auge ... wie ich die zweite bekommen habe, konnte mir bis heute niemand von den Uniformierten erklären. Diese ist lediglich knapp einen cm lang und befindet sich unter meiner rechten Augenbraue. Tja Sachen passieren halt, da kann man nichts daran ändern. Die rechtschaffenden Uniformierten wollten unbedingt wissen, weshalb ich meinen „Freund“ nicht nennen möchte, mit dem ich mich nach dem Raub treffen wollte. Als ich ihnen wiederholt klar machte, dass dieser NICHTS mit dem Ganzen zu tun habe, überstellte man mich irgendwann endlich in das Landesgericht [...]. Worüber ich nicht unbedingt traurig war, da ich dieses Haus schon sehr gut kannte, und auch einige Beamte von meinen letzten beiden „Kurzurlauben“. Als ich dann meinem ehemaligen Stockchef begegnet bin, fragte er mich was ich hier schon wieder suchen würde. Er ging davon aus, dass ich mal wieder wegen Einbruch/ Diebstahl verhaftet wurde. Als ich dies verneinte und ihm sagte, dass es diesmal ein versuchter schwerer

Raub war, meinte er nur, dass es dann ein längerer Aufenthalt wird. Nachdem ich einige Tage später auf seine Abteilung verlegt wurde, wurde ich gefragt ob ich nicht Interesse hätte als Hausarbeiter zu arbeiten. Zum damaligen Zeitpunkt war ich im U-Betrieb tätig und sagte sofort zu, und eine Woche darauf war ich schon der neue Hausarbeiter.

Irgendwann wurde es dann mal wieder ernst für mich ... die Verhandlung stand an und ich wusste womit ich zu rechnen hatte. Ich wurde als erster vom Gericht einvernommen und dann kamen meine beiden Opfer zu Wort. Als diese mit deren Schilderungen fertig waren, wurde es kurz still im Gerichtssaal. Ich ahnte nicht was plötzlich kommen sollte, oder besser gesagt WER. Als die Tür zum Gerichtssaal aufging trat auf einmal mein „Freund“ herein. Ich war richtig geschockt, weil ich mir dachte, was der hier verloren hätte. Als mich der Richter fragte ob wir den „Herren“ anhören sollten, fragte ich nach dem Sinn, da sie ja schon den Täter hätten und ich alles gestanden habe. Als dann der Staatsanwalt damit einverstanden war, dass wir ohne seine Aussage fortfahren können, fiel mir ein Stein vom Herzen. Danach berieten sich die Geschworenen für ungefähr 10-12 Minuten. In dieser Zeit habe ich sagenhafte drei Zigaretten geraucht, bevor ich den Saal wieder für die Urteilsverkündung betrat. Das Urteil lautete damals, weil ich zum Tatzeitpunkt 18 Jahre alt war, drei Jahre für den versuchten schweren Raub plus den Widerruf der gesamten, Bedingten. Also alles in allem, insgesamt vier Jahre und drei Monate. Also lag ich bei meiner Schätzung gar nicht so falsch, ein kleiner Erfolg, wenn man die Umstände berücksichtigt.

Nach dieser Strafe sollte es mal einige Zeit dauern, bis ich wieder straffällig werden MUSS, jedoch diesmal aus einem etwas anderen Grund. Nach meiner Entlassung im Jahr 2008 kam ich bei meinem damals besten Freund unter und war gleich völlig eingespannt. Während meines EVZ (Entlassungsvollzug) lernte ich J. kennen, welche damals jedoch schon zwei Kinder hatte. Einen fünfjährigen und einen einjährigen Jungen. Ich hatte damals absolut keinen Plan was das bedeutet, also gingen wir zusammen und lebten gleich seit dem ersten Tag nach meiner Haft zusammen. Ich war damals relativ stark eingespannt, da mich J. schon während meiner Haft bei einer Fahrschule angemeldet hatte, damit ich gleich nach der Haft meinen Führerschein machen könne.

Als ich alles bezahlte und auch die ganzen Kurse samt den Fahrstunden hinter mich brachte, stand nur noch die Prüfung bevor. Doch da kam gleich die nächste Hürde für mich, nicht weil ich Angst vor Prüfungen hätte, sondern weil am Tag vor der Prüfung die Fahrschule angerufen hatte, und mir mitteilte, dass ich nicht antreten dürfte. Als ich nach dem Grund fragte, weil ich ja alles regulär erledigt und einge-

bracht habe, wurde mir gesagt, dass ich mich an die BH (Bezirkshauptmannschaft/Magistrat) wenden müsse. Ich also am nächsten Tag (Tag der Prüfung) auf die BH und nachfragen was da los sei. Dort wurde mir wiederum erklärt, dass dies seitens des Landesgerichts [...] kommen würde, und ich mich dorthin wenden solle. Also ich wieder heim und am nächsten Tag nach [...]. Dreimal dürft ihr raten was die mir dort gesagt haben. Richtig, sie wären nicht zuständig, ich müsse mich an die BH wenden. Ich, ziemlich angepisst, fuhr wieder zur BH und stellte dort klar, dass ich endlich wissen wolle, wann ich diesen Schein machen dürfte. Erst jetzt erfuhr ich, dass ich seitens der Behörden als „Straßenverkehrs unzulässig“ eingestuft wurde, da ich einen Raub mit einem Fahrzeug leichter begehen könnte als ohne. Als ich diese Begründung hörte, setzte ich mich erneut mit den Firmen in Verbindung, welche mich sofort mit „Deckel“ (Führerschein) nehmen würden und bat sie mir dies schriftlich mit Stempel und Signatur zukommen zu lassen. Mit diesen Schreiben, 4 oder 5 Stück an der Zahl, wurde ich bei der BH vorstellig, natürlich ohne Termin, wie sie sich das mit der „Resozialisierung“ vorstellen wenn sie einem ehemaligen Strafgefangenen so derartig die Zukunft verbauen. Mir wurde mitgeteilt, dass man sich meinem Fall annehmen würde und ich in den nächsten Tagen mit einem Anruf rechnen kann.

Da ich nicht zu Hause sitzen wollte, habe ich einen Kurs vom AMS angenommen, jedoch ohne wirklichen Schwerpunkt für meine Branche als Maurer. Ich machte mir auch dort eine gemütliche Zeit und wählte den EDV-Bereich. Schließlich kenne ich mich dort auch relativ gut aus. Und wer hielt es für möglich, ich bekam tatsächlich einen Anruf von der BH. Nach Rücksprache mit der Bezirkshauptmannschaft, wurde meine Sperre vorzeitig aufgehoben und ich könne ab sofort zur Prüfung antreten. Anbei muss ich noch dazu erwähnen, dass ich während meiner Haft damals mit dem Kraftsport begonnen hatte und diesen auch nach meiner Entlassung fortgesetzt hatte. In der Zeit in der ich keine Arbeit hatte, kaufte ich mir nach und nach meine eigenen Trainingsgeräte und widmete mich meiner Leidenschaft. Ich trainierte 5-6 Mal pro Woche, zwischen 60 und 90 Minuten pro Einheit. Zu dieser Zeit habe ich auch einiges an Geld in anabole Steroide investiert. Als sich mein Training in dem kleinen Ort herumsprach, wollten ein paar junge Typen unbedingt mitmachen, jedoch hielt niemand länger als 14 Tage durch, da ich, wenn ich trainiere es entweder ordentlich mache, oder bleiben lasse. Halbherzige Sachen waren nie mein Ding und das bekamen auch die Anwesenden mit. Womöglich war das einer der Hauptfaktoren weshalb sie dann damit aufhörten. Zeitweise machte sogar meine Freundin J. mit, jedoch war es nicht immer leicht wenn man Sport machen wollte und gleichzeitig für die Kinder

parat stehen musste. Jeder der sich nun denkt, dass sich alles zum Guten wendet, den muss ich leider enttäuschen. Ich durfte nun die Prüfung machen, aber wegen dem ganzen Stress, den ich und meine Partnerin während dieser Zeit hatten, haben wir uns immer weiter voneinander entfernt. Bis zu dem Punkt wo wir uns entschieden hatten, getrennte Wege zu gehen. Zu diesem Zeitpunkt nannte mich der Große bereits hin und wieder „Papa“, obwohl er wusste, dass ich nicht sein leiblicher Vater war. Ebenfalls hat er manchmal gesagt, dass er mich „lieb“ habe. Ja es war keine leichte Zeit für mich... für niemanden von uns allen. Als ich dann auch noch umziehen sollte, weil ich mehr oder weniger nicht mehr das Einverständnis der Hauseigentümerin hatte, stand das nächste Problem vor der Tür. Nicht unbedingt lustig innerhalb von zwei Monaten eine leistbare Wohnung zu finden, selbst nicht als Maurer.

Während meiner Wohnungssuche lernte ich C. kennen. Zufällig war auch sie auf der Suche nach einer passenden Unterkunft und so haben wir uns kurzerhand entschieden, eine Art Wohngemeinschaft zu machen. Das nächste Problem bestand dann auch darin, wo ich meine ganzen Geräte unterbringen könnte. Wie sich später herausstellte war in der neuen Wohnung absolut kein Platz dafür und dem Keller, welcher allen Parteien gehörte, traute ich auch nicht wirklich. Schließlich handelte es sich um einen einzigen, großen Raum unterhalb meiner Wohnung. Ja, das mit der WG funktionierte recht gut. Sie arbeitete damals bei der Fa. M. als Verkäuferin im Schichtdienst und ich als Maurer. Nur leider war auch diese Beziehung etwas einseitig gestrickt. Ich war damals 25 und wollte natürlich auch meine Lust befriedigen, die man als Mann hat. Nur leider hatte ich da die Rechnung ohne C. gemacht. Zu dem Zeitpunkt waren wir schon zusammen, und da hat eine Beziehung, überhaupt in jungen Jahren, eine relativ kurze Haltbarkeitsdauer. Nach ungefähr neuen Monaten war auch diese Beziehung vorbei, wobei ich nachträglich dahinter gekommen war, dass sie neben mir noch einen anderen Typen hatte. Und ab da begann eigentlich der beinahe endlose Sturz nach unten. Während wir noch zusammen lebten, hatte ich meinen Job verloren weil meine Vorgesetzten nicht mit meiner Leistung zufrieden waren, und wahrscheinlich weil ich auch damals schon meine Meinung frei geäußert habe. Vollkommen egal wer oder was vor mir stand, ob Chef, Polier oder Helfer, wenn mir was gegen den Strich ging und ich wusste, dass es so nicht funktioniert, dann machte ich kein Geheimnis daraus. Irgendwie glaube ich, dass diese Eigenschaft nicht unbedingt bei jedem gut ankommt. Stört mich persönlich jedoch lediglich peripher. Als kurz darauf auch C. ihre Arbeit verloren hatte, war das Chaos komplett. Ich tat zu dieser Zeit das, was für mich als einziges, als richtig erschien und packte meine Sachen. Man merkt es einfach wenn man nicht mehr willkommen ist.

Ich wusste, dass mein Bruder R. eine Wohnung hatte, welche er nicht wirklich benutzte, und fragte ihn, ob ich dort einziehen könne. Als er dem zustimmte war ich auch schon auf dem Weg. Als ich in der Wohnung angekommen war musste ich mich natürlich um eine neue Arbeit umsehen, und fand auch relativ schnell eine Stelle als Bauarbeiter mit Schwerpunkt Fassaden. Die Firma war knapp 10 km von der Wohnung entfernt und ein Firmenauto gab es auch, ziemlich geile Sache. Als ich nach dem ersten Monat auf den Lohnzettel sah und mir auffiel, dass ich fast 30% zu wenig Lohn bekommen hatte, sagte mir mein damaliger Chef, dass er mir den offenen Betrag noch nachzahlen würde. Der nächste Monat zog ins Land und es war das gleiche Theater wie beim ersten. Auf die Frage was mit meinem Geld sei bekam ich die gleiche Antwort wie zuvor zu hören. Diesmal war ich aber nicht mehr so freundlich und sagte ihm, dass ich es für mein Auto brauchen würde, da es repariert werden müsse. Als ich 14 Tage später noch immer kein Geld sah wurde ich richtig sauer. Ich rief ihn an und stellte ihm ein Ultimatum: Entweder er zahlt die offene Summe, oder ich verlasse die Baustelle! Da er anscheinend dachte ich rede nur und würde nie die Baustelle verlassen, zahlte er natürlich nicht. Bei unserem letzten Telefonat, mal wieder ging es um das nette Geld, erzählte er mir eine Geschichte von wegen er müsse erst mit der Kundschaft verrechnen damit er es mir geben könne. Dabei sagte ich, dass es in Ordnung ist, und legte auf, ohne dass ich mich von ihm verabschiedete. Wir, die Arbeiter, saßen gerade bei der Frühstückspause, als das ganze passierte. Und als ich danach meinen Vater anrief, damit er mich holen sollte, weil er mit meinem PKW unterwegs war, dachte ich das halt. Was ich jedoch sehr passend fand war die Tatsache, dass wir genau an diesem Tag eine komplett neue Baustelle beginnen sollten. Tja, dumm gelaufen. Als ich meinem Vater von der Aktion erzählte, hatte er vollstes Verständnis für mich und stärkte mir auch bei meiner Mutter den Rücken, da sie sich wieder Sorgen machte. Auch mein Bruder hat davon erfahren und mich gefragt ob ich mit ihm zusammen ziehen würde. Die Wohnung in der ich bis dato wohnte mussten wir leider wieder hergeben, da diese benötigt wurde. Ich sagte meinem Bruder natürlich zu, da ich damals ein verdammt gutes Verhältnis mit ihm hatte.

Natürlich dauerte es nicht lange bis ich wieder eine Arbeit am Bau fand. Diesmal wieder als Maurer und nebenbei fuhr ich jeden Samstag noch zusätzlich knapp 400 Zeitungen aus, was mir monatlich nochmal knapp € 400,00 einbrachte. Als sich dann auch noch ein alter Bekannter bei mir meldete, weil er jemanden für sein Lager in der Diskothek bräuchte, sagte ich ihm auch zu. Schließlich hatte ich eine erhebliche Drogensucht zu finanzieren. Als ich meine drei Jobs gleichzeitig hatte ging es

mir mehr oder weniger perfekt. Ich verdiente ungefähr € 3500,00 - € 4000,00, hatte ein schönes Auto und teilte mir eine Wohnung mit meinen eigenen Bruder. Was kann es geileres geben?

Jeden Tag nach der Arbeit fuhr ich zu meinem Dealer, holte mir meine „Portion“ ab und fuhr damit nach Hause. Noch im Auto, bevor ich mich auf den Weg nach Hause machte wurde die erste „Line“ gezogen und dann kam alles andere. Am heftigsten war es immer am Freitag bzw. das ganze Wochenende. Am Freitag stand ich um 5 Uhr früh auf und um sechs war ich dann in der Firma und um sieben begann meine Arbeit auf der Baustelle. In der Regel bis 17 Uhr, jedoch konnte es auch 19 Uhr werden. Danach sofort zum Dealer und heim. Zu Hause angekommen unter die Dusche, umziehen und fertig machen für die Diskothek (Lager). Dort waren wir schon um 20 Uhr mit den Vorbereitungen beschäftigt. Dies ging dann bis 4 bzw. 4:30 Uhr in der Früh. Anschließend fuhr ich gleich weiter nach Wien, wo ich bereits um 5 Uhr sein sollte, um meine knapp 400 Zeitungen nach meiner Tour zu sortieren. Bis ich damit fertig war, war es ca. 05:45 Uhr und dann noch mit dem Auto bis spätestens 12 Uhr ausliefern. Bis ich dann schlussendlich schlafen gehen konnte war es teilweise 13 oder 13:30 Uhr. Am Samstag 18 Uhr Tagwache, wieder herrichten für die Diskothek, danach zum Dealer „Material“ holen und anschließend zur Arbeit. Wieder bis ungefähr halb 5. Danach Kohle kassieren und ab nach Hause und ins Bett. Wenn ich dann Sonntagmittag munter wurde war meine einzige Freizeit der restliche Sonntag.

Montag musste ich ja wieder um spätestens 7 Uhr auf der Baustelle sein. Als ich dann aufgrund der Überarbeitung und des doch sehr hohen Drogenkonsums eine Arbeit nach der anderen verlor, wurde es wieder problematisch für mich. Schließlich konnte ich irgendwann nicht mehr meinen Teil zur Miete beitragen und musste somit raus. In diesem Zustand, in welchem in mich befand, war das Autofahren auch nicht unbedingt die beste Idee. Nachdem ich meine Jobs verloren hatte, schaute ich mich im Internet um eine neue Arbeit um und schrieb damals auch meinen Freunden auf „Facebook“, dass ich auf der Suche nach einer Beschäftigung sei. Kurz darauf habe ich eine Nachricht erhalten, wo ein „Duschkabinen Monteur“ gesucht wurde. Ich meldete mich bei ihm und sagte, dass ich mich um den Platz bewerben würde. Nach dem Gespräch mit dem Chef war nur noch der Probemonat was mich von der Anstellung trennte.

Eines Tages war ich von einem Praktikum wieder unterwegs zu einer Freundin wo ich untergekommen war, jedoch kam ich dort nicht an. Ich wurde im Spital mit einem Kopfverband munter. Sofort suchte ich mein Handy und rief meinen Kollegen an, der mit dem Firmenauto auf einer anderen Montage war. Ich fragte ihn, ob er

wüsste was mir passiert wäre. Er schilderte mir den schweren Verkehrsunfall, den ich verursacht hatte und, dass ich mehr Glück als Verstand gehabt habe. Denn einen seitlichen Zusammenstoß mit einem Baum, welcher ca. 40 cm Durchmesser hat, direkt in der B-Säule auf der Fahrerseite, mit knapp 100 km/h überlebt nicht jeder. Bei meiner Entlassung aus dem Spital wurde mir mein Bluttest Ergebnis mitgeteilt... vierstelliger Benzo-, sowie vierstelliger Opiat-Wert. Das Auto wurde einige Tage später zu meinen Eltern gebracht. Erst sah ich es nur aus der Ferne, da dachte ich mir, ist ja nicht so schlimm. Wie es kurz darauf im Garten stand, fragte ich mich selbst wie ich das überleben konnte. Alles, wirklich alles, bis auf die Hinterachse war zerstört. Ich stellte damals diese Fotos auf Facebook online. Es war ein Schock, ich hätte nie damit gerechnet, dass man ein Auto so herrichten kann. Als ich dann auch noch meinen Schein abgeben musste, weil ich unter Drogeneinfluss einen Verkehrsunfall verursacht hatte, ging es relativ schnell.

Meine Familie distanzierte sich von mir und ich war komplett am Ende. Kein Auto, kein Schein, keine Arbeit, kein Dach über dem Kopf. Anfangs konnte ich noch bei dem einen oder anderen Freund übernachten, jedoch war dies auf Dauer auch nicht die Lösung. Womit ich mit der Tatsache konfrontiert wurde, dass ich mich offiziell obdachlos melden musste, um zumindest eine Postadresse zu haben. Weiter musste ich mich um einen Platz in einem Notquartier kümmern, was teilweise nicht unbedingt einfach sein sollte, wie ich erfahren musste. Schließlich hatte ich absolut keine Erfahrung wie es ist obdachlos zu sein. Als ich als Niederösterreicher in Wien angefragt habe bezüglich einer günstigen Gemeindewohnung, teilte man mir mit, dass es so was für mich nicht gebe, da ich aus einem „fremden“ Bundesland komme. Für mich wäre St. Pölten zuständig und nicht Wien. Auch als ich den Beamten in dieser Institution erklärt habe, dass ich absolut keinen persönlichen Kontakt in St. Pölten hätte, sondern all meine Freunde hier in Wien leben würden, wurde dies nicht im Geringsten gewertet. Mir blieb also nichts anderes über, als entweder in diesem Notquartier zu bleiben oder über den privaten Wohnungsmarkt eine passende Unterkunft zu finden. Fast jeder kennt die Mietpreise in Wien. Wie soll man sich als schwer Drogenabhängiger & Arbeitsloser, eine leistbare Wohnung/ Zimmer finden? Richtig, gar nicht, also fand ich mich damit vorübergehend ab, dass ich mich in diesem Notquartier einrichten muss. Ich war froh, dass ich dort lediglich schlafen muss und für diesen Zweck mein eigenes Bett zugeordnet bekam. Was die Sanitären Einrichtungen betrifft, waren diese weit, aber richtig weit von denen welche ich sogar in Haft erlebt habe, entfernt. Defekte Duschkabinen, zerstörte Kloschüsseln, dreckige Waschbecken und dabei komme ich auf den enormen Gestank, welcher

durch Urin, Fäkalien und Erbrochenen her kam, gar nicht zu sprechen. Es war einfach widerlich, aber was soll man machen, wenn man keine andere Alternative hat. Man muss es akzeptieren und das Beste daraus machen. Nachdem der erste Winter, welchen ich auf der Straße verbringen musste, endlich vorbei war, er dauerte von Anfang November 12 bis Mitte oder gar Ende April 13, freute ich mich wieder über die wärmeren Temperaturen.

Als ich mich wieder aufmachte um eine Arbeit zu finden, hätte ich sagenhafte sieben Stellen sofort besetzen können, jedoch scheiterte es immer wieder an der Anmeldung im Lohnbüro, weil ich über keinen festen Wohnsitz verfügte. Als ich mit dieser Erkenntnis das zuständige Magistrat und sogar das Rathaus aufsuchte, teilte man mir lediglich mit, dass für mich als Niederösterreicher - St. Pölten zuständig wäre. Nicht mehr und nicht weniger. Also wusste ich nun, ohne Wohnung/ Zimmer keine Arbeit und ohne Arbeit kein Zimmer... irgendwie beißt sich die Katze dabei immer in den Schwanz. Egal was ich versuchte, es lief am Ende immer auf das Gleiche raus. Und das Schlimmste war, dass auch schon schön langsam aber sicher der nächste Winter kam. Also was tun?

Wenn ein Mensch in Panik verfällt begeht er Taten, welche sich nur schwer nachvollziehen lassen. In diesem Fall erklärt es sich von selbst, schließlich ist es ein Tatsachenbericht.

Ich kaufte mir in einem Waffengeschäft eine Gaspistole und beging insgesamt vier bewaffnete Überfälle auf Trafiken. Mein einziges Ziel war es, einige Jahre in Haft zu kommen. Dafür habe ich mich auch immer vergewissert, dass abgesehen von der Kassiererin niemand im Laden war. Nachdem die ersten zwei Überfälle geklappt hatten, bat ich einen Freund mich zu einer Trafik zu fahren um mir „Zigaretten zu holen“. Bei dem Versuch diese Trafik zu überfallen griff die Trafikantin zum Pfefferspray und ich gab auf das hinauf „Fersengeld“. Ich kenne die Wirkung von diesem Dreck und ich muss es nicht nochmal erleben. Als ich wieder im Auto war fuhren wir los und es war keine Sekunde zu früh. Wir bogen gerade auf die Hauptgasse zurück und uns kam auch schon die Polizei mit Blaulicht entgegen. Als mich mein Freund fragte ob ich was damit zu tun hätte, verneinte ich das voller Entsetzen und stritt es vorerst ab.

Nur drei Tage später beging ich den nächsten Überfall weiter in der Neubaugasse/ Lindengasse in Wien 6. Dies sollte auch mein letzter Überfall sein. Nachdem ich nach kurzer Diskussion mit der Asiatin, welche hinter der Theke stand, das Geld erhalten hatte, kam eine Kundin in die Trafik. Ich lief wie immer um die erste Ecke

und ging dann normal weiter, jedoch rechnete ich nicht damit, dass mich die Verkäuferin verfolgen würde. Also lief ich diesmal weiter und als ein Passant auf mich aufmerksam wurde, welcher mich aufhalten wollte, verunsicherte ich ihn, indem ich ihm eine Ausrede erzählte. Diese wirkte aber nicht lange, denn er drehte sich kurz darauf um und verfolgte mich. Mittlerweile wurde auch ein Radfahrer auf mich aufmerksam und verfolgte mich ebenfalls. Irrtümlicherweise bog ich dann in die falsch Gasse ein, anstatt in der Kirchengasse war ich jetzt in der Zollergasse. Ich bemerkte es aber erst, als ich beinahe in der Mitte der Gasse war. Nun musste ich sofort wieder umdrehen und in diesem Moment kam mir einer der Verfolger verdammt nahe. Er war genau eine Autobreite von mir entfernt. Er lief auf der Straße und ich am Bürgersteig. In dieser Situation zog ich die Waffe, richtete sie zuerst auf ihn, damit er in Deckung gehen musste, und anschließend gab ich einen Schuss in die Luft ab, damit beide Verfolger Abstand halten würden. Sobald ich dann endlich in der Kirchengasse war und ich über die Tiefgarage, welche mit dem Einkaufszentrum „Gerngross“ und der Linie U3 verbunden ist, verschwand, wusste ich, dass ich es beinahe geschafft hatte. Nun musste nur noch die U Bahn vor der Polizei kommen und siehe da, sie war schneller.

Als ich außerhalb der Gefahrenzone war, ging ich in ein Tageszentrum für Obdachlose wo ich erst mal frühstückte, und mir einen Kaffee machte. Nach ca. drei Stunden verließ ich diese Örtlichkeit wieder, um mich mit einem Freund zu treffen. Als wir uns getroffen haben, fragte ich ihn, ob er mit mir zu meinem Dealer fahren würde. Er bejahte es und wir machten uns einen Termin mit ihm aus. Während wir warten mussten, fuhren wir tanken, als ich plötzlich die Nachrichten im Radio hörte. Sie hatten über meinen Raub berichtet und, dass ein Großaufgebot der Polizei nach mir suchen würde. Ich machte meinen Freund darauf aufmerksam und er hörte gespannt mit. Nachdem wir alles erledigt hatten gingen wir beide wieder getrennte Wege, wobei er mich bat vorsichtig zu sein. Ich entgegnete ihm, dass ich mich normal verhalten werde, somit würde ich am Wenigsten auffallen. Später am selben Tag traf ich mich noch mit einem anderen Freund in der Leopoldstadt (Wien 2), und als wir in seiner Wohnung waren und ich die Drogen schon vorbereiten wollte, fragte er mich ob ich heute in der Nähe des Einkaufszentrums „Gerngross“ gewesen wäre. Ich sagte ja und fragte ihn auch gleich wieso. Da sagte er mir, dass alles mit Polizei voll gewesen sei. Sogar Helikopter und die WEGA samt Hundestaffel haben nach mir gesucht. Das gesamte Einkaufszentrum wurde wegen des Raubes gesperrt und systematisch durchsucht, jedoch wurden alle Bemühungen enttäuscht, als sie mich nicht gefunden haben. Ich muss ehrlich zugeben, dass der ganze Tag ein einziger Ad-

renalin-Schub für mich war. Ich ahnte ja nicht was die Polizei über mich wusste. Für mich persönlich war dies der letzte Raub. Ich wartete noch kurz ab und fuhr dann mit der U Bahn Richtung Notquartier, wo auch schon die Zeit im Bild darüber berichtet hatte. Ich wusste, dass sie mich auf den Kameras in der U Bahn sehen würden, also war es nur eine Frage der Zeit, bis sie mich finden würden.

Abends am zweiten Tag nach dem Überfall, packte ich meine ganzen Sachen, welche ich noch mein eigen nennen durfte, steckte sie in meinen Trolley und begab mich zuerst in ein Tageszentrum, wo ich ein letztes Telefonat mit meiner Mutter führte. Ich teilte ihr lediglich mit, dass ich nun für längere Zeit nicht mehr erreichbar sein werde und ich ihr alles Gute wünsche. Danach rief ich einen Freund in Leopoldstadt an und verabredete mich mit ihm noch auf eine Zigarette vorbei zu kommen. Am Weg dorthin stieg ich kurz auf der Donauinsel aus und „entsorgte“ die Tatwaffe samt der noch vorhandenen Munition. Als wir uns getroffen haben, haben wir uns ausgemacht, dass er mir jeden Monat € 100,00 ins Gefängnis überweist, schließlich schuldete er mir € 700,00, welche ich ihm während der Zeit in der ich auf der Straße lebte lieh. Dies ist bis heute nicht beglichen. Anschließend an die Verabschiedung fuhr ich weiter nach Kagran (Wien 22) und stellte mich der Polizei. Ich betrat mit zwei weiteren Polizisten das Gebäude und wartete bis der Uniformierte am Empfang mir seine Aufmerksamkeit widmete.

Seine erste Frage an mich war, was er für mich tun könnte. Ich sagte ihm nicht viel, ich würde gerne eine Selbstanzeige machen, was ihn dazu bewog mich zu fragen worum es sich handelte. Ich sagte ihm um vierfachen bewaffneten Raub, da schreckte er kurz zurück und griff gleich zum Telefon. Nach einem kurzen Telefonat wurde ich in den dritten Stock gebracht, wo schon das LKA auf mich wartete. Anschließend wurde ich einvernommen, wo ich alle vier Überfälle noch einmal geschildert habe. Dabei hatte ich bemerkt, dass einer der Kriminalbeamten mich schon 2002 (mit 16) verhaftet hatte. Während des Gespräches wollte ich mich erkundigen, was sie eigentlich bis jetzt gegen mich in der Hand hatten. Ich wollte Fotos von den Kameras in den Trafiken sehen. Als er mir zwei davon zeigte, konnte ich es nicht fassen. Man konnte absolut nichts erkennen und das was man sah, war ein durchschnittlicher Körperbau, kein Gesicht, keine Augen, keine Haare... rein gar nichts. Er selbst meinte, dass es sehr schwer werden würde mich zu fassen, wenn ich mich nicht gestellt hätte. 48 Stunden später die Überstellung ins Landesgericht für Strafsachen Wien (Justizanstalt).

Drei Monate später wurde mein Fall verhandelt. Nach dem ganzen Prozedere bekam ich als Angeklagter das letzte Wort in der Verhandlung. Ich richtete mich in erster

Linie an das Gericht, die Staatsanwaltschaft und schließlich an die Opfer, welche im Saal auf meine Verurteilung warteten. Ich sprach sie direkt, laut und deutlich an, und erklärte ihnen was meine Beweggründe waren und, dass ich in keinem Augenblick je die Absicht hatte sie zu verletzen. Ich fand es als meine Pflicht den Opfern zu erklären, warum das passiert ist, um ihnen eventuell bei der Verarbeitung dieses Erlebnisses ein wenig zu helfen. Ich entschuldigte mich dann noch bei allen anwesenden Opfern und schließlich wurde ich wieder aus dem Saal geführt. Sobald ich den Saal mit dem Beamten an meiner Seite verlassen hatte, sprach er mir seinen Respekt aus. Als ich ihn nach dem Warum fragte, antwortete er mir, dass er es heute zum ersten Mal in zwölf Dienstjahren erlebt hat, dass sich ein Täter wirklich, aufrichtig bei seinen Opfern entschuldigt hätte. Normalerweise murmeln alle nur irgendwas vor sich her, was bei mir jedoch nicht der Fall war. Ich suchte sogar den Augenkontakt zu den Personen. Darauf entgegnete ich ihm, dass man zu seinen Taten stehen müsse. Außerdem habe ich meine Taten ja nicht wegen dem Geld, sondern deshalb begangen, damit ich für längere Zeit ins Gefängnis komme. Damit ich mir während dieser Zeit ein finanzielles Polster schaffen kann und es nach meiner Entlassung erneut versuchen kann, ein ordentliches Leben zu führen.

Für mich persönlich hat diese Haft nur Vorteile. Als ich mich bei der Polizei gestellt habe, begann mein kalter Entzug. Nach knappen 12 Jahren Drogensucht bin ich bis heute, beinahe 3 ½ Jahre, absolut drogenfrei. Weiter habe ich drei Wochen später mit dem Rauchen aufgehört. Dieser Sucht war ich 19 Jahre lang verfallen und hier ebenfalls bis heute nicht ein einziges Mal rückfällig geworden. Viele Insassen fragen mich, ob ich das ernst meine, wenn ich sage, dass ich wahrscheinlich der Einzige in dieser Anstalt bin, der „freiwillig“ hier ist, und ich kann es immer wieder bejahen. Man kann es sich nicht vorstellen wie es ist, wenn man auf der Straße lebt, nicht weiß wo man hingehen soll weil die meisten Tageszentren wo man sich als Obdachloser aufhalten kann/darf von dreckigen Junkies und schweren Alkoholikern besucht werden. Und wenn man noch halbwegs normal im Kopf ist, kann man sowas nur wenige Minuten ertragen. Also ging ich im Winter, wenn ich eine Zigarette zu meinem Kaffee rauchen wollte, in eine von diesen Einrichtungen und verschwand so bald ich konnte. Es war damals überhaupt nicht schön und für all jene die glauben, dass man „eh nur herumläuft und machen kann was man will“, denen kann ich nur sagen, versucht mal ohne Geld etwas zu kaufen... oder sich in ein Lokal zu setzen. Von einem warmen Essen fange ich gar nicht erst an zu reden. Alleine wenn ich an die Zeit zurückdenke, in der ich im Winter acht bis zehn Stunden in der Kälte unterwegs war, denn im Winter sind sämtliche Notquartiere nahtlos überfüllt.

Wenn ich mich daran erinnere, bin ich über jeden Tag im Knast beinahe dankbar. Alleine die E-Geräte, welche ich mir hier angeschafft habe: Laptop, TV, CD-Player,... waren für mich vor der Haft mehr als weit entfernt. Dann kommt auch noch der Respekt, wenn man sich hier normal benimmt, oder sich mit den Leuten entsprechend unterhält. Natürlich würde ich garantiert nicht so denken, wenn ich es nicht erlebt hätte. In dem Fall wäre das Gefängnis auch für mich eine Strafe, jedoch bei den gegebenen Umständen war es die einzige Lösung, welche mir in meiner damaligen Situation zur Auswahl stand, und da es mich nicht stört auf 8m² eingesperrt zu sein, hatte ich auch keine Scheu davor.

Und nun stellt euch nochmal die gleiche Frage. Es kommt sicher eine andere Antwort als zuerst. Genau um das geht es bei meiner Geschichte, man kann nicht sagen, die machen nur dies oder jenes, wenn man es nicht selbst erlebt hat.

Mittlerweile habe ich in der Justizanstalt [...] den ECDL Kurs positiv absolviert und bin auch permanent auf der Suche nach neuen Herausforderungen für meinen Verstand. Es gibt nämlich nichts Schlimmeres, als sich während der Haft gehen zu lassen und am Ende komplett zu verblöden. Jetzt kann ich wenigstens sagen, dass mich nichts mehr erschüttern kann, und wenn es darauf ankommt, weiß ich wie ich mir in gewissen Situationen helfen kann. Auch wenn ich hoffe dieses Wissen nie wieder anwenden zu müssen, schadet es nicht es zu haben.

Mit 15 Jahren wurde ich eingesperrt

Ich heiße P. und bin 19 Jahre alt. Als ich auf die Welt gekommen bin, gab es keine Komplikationen. Als ich dann 6 Jahre alt war, gab es Auffälligkeiten in Form von ADHS.

Ich bin in Spittal an der Drau auf die Welt gekommen, in der Stadt. Als ich klein war, waren meine Eltern noch zusammen. Als ich dann 12 Jahre alt war, haben sich meine Eltern getrennt. Meine Eltern haben mich groß gezogen. Ich war unter der Woche im Heim. Ich bin mit 4 Jahren ins Heim gekommen. Ich war nur in einer Einrichtung. In dieser Einrichtung war ich 11 Jahre. Ich habe nur am Wochenende nach Hause dürfen oder in den Ferien. Meine Mutter hat sich immer um mich gekümmert. Sie ist mit mir einkaufen und beim Arzt gewesen. Als ich das erste Mal im Kindergarten gewesen bin, war sie dabei und auch als ich das erste Mal in die Schule gegangen bin war sie dabei. Als meine Mutter einen neuen Freund gehabt hat, habe ich mich mit ihm auch gut verstanden. Mein Vater hat immer Alkohol getrunken. Er hat sich um mich nie gekümmert, er hat mich geschlagen, hat mir auch oft kein Essen gegeben. Er hat mich verwahrlosen lassen und ich hatte kein normales Gewicht gehabt. Wenn ich zu Hause schlimm war, habe ich Hausarrest bekommen, wenn ich im Heim mich nicht benommen habe, habe ich in mein Zimmer gehen müssen. Zu meinen Schwestern habe ich ein gutes Verhältnis und zu meinem Bruder auch. Auch zu meinem Stiefbruder habe ich ein gutes Verhältnis.

Meine Bezugspersonen waren meine Mutter, mein Stiefvater und mein Betreuer im Heim. Meine wichtigste Person ist meine Mutter und mein Stiefvater. In meiner Familie gibt es keine seelischen Krankheiten, mein Opa ist an Krebs gestorben. Ich bin in Österreich aufgewachsen und habe 4 Jahre in Deutschland gewohnt. Und dann haben wir wieder in Österreich gewohnt. Warum wir in Deutschland gewohnt haben weiß ich nicht. Ich habe keine Kriegserfahrungen. Ich bin am Land aufgewachsen. Im Kindergarten habe ich meine erst Liebe gefunden. Ich war auch auffällig (sexuelle Übergriffe und Gewalt). Ich habe im Kindergarten oft andere Kinder geschlagen. Im Kindergarten ist mir auch einmal ein Unfall passiert. Mir ist ein großer Ast auf den Kopf gefallen und ich hatte eine Kopfplatzwunde. Ich bin mit dem Krankenwagen ins Krankenhaus gefahren. An mehr kann ich mich nicht erinnern. In der Volksschule gab es Auffälligkeiten (sexuelle Übergriffe), ich habe den Mädchen in den Schritt gegriffen und auch auf die Brüste. Ich habe mich nicht zusammen reißen können. Es gab bei mir auch noch Auffälligkeiten (Ich habe mich nicht konzentrieren können). In der letzten Klasse habe ich einem Mädchen einen Schraubenzieher

in den Oberschenkel gestochen, und manche Mädchen beim Schwimmen belästigt. Meine Auffälligkeiten in der Schulzeit waren, dass ich die Mädchen sexuell missbraucht habe und sie auch geschlagen habe oder ihnen Verletzungen zugefügt habe. Es war, weil die Mädchen mich immer ausgelacht haben. In der Hauptschule habe ich auch die Mädchen sexuell missbraucht und ihnen Gewalt angetan. Ich habe eine Lernschwäche und ich kann mich nicht so gut konzentrieren. Ich tu mir mit der Rechtschreibung schwer. Ich war zu den Lehrern immer höflich und respektvoll. Ich habe einen Schulabschluss.

Meine Hobbys sind Radfahren, Schwimmen, Boxen und Wandern. Ich habe draußen sehr viele Freunde. Ich war mal 4 Jahre in Deutschland und meine Freundin wohnt auch in Deutschland. In meiner Kindheit wurde ich von meiner Mutter und von meinem Vater geschlagen. Aber als ich 13 war wollte mein Vater mich schlagen, ich habe mich aber dann gewehrt und habe ihm die Hand auf den Rücken gebogen. Ich habe ihm auch schon die Hand gebrochen. Ich habe auch Mitschülern Gewalt angetan. Auch bei meiner Tat habe ich dem Opfer Gewalt angetan.

In meiner Familie gibt es Leute die Alkohol trinken. Mein Vater trinkt Alkohol, er trinkt am Tag 1 Kiste Bier. Ich habe mit 13 Alkohol trinken angefangen. Ich habe dann so viel getrunken, dass ich einfach nicht mehr nachgedacht habe. Mir war alles egal, mich hat einfach nichts mehr interessiert.

Als ich 8 Jahre alt war, war ich mit dem Heim im Zirkus. Ich habe meinen Freund getroffen. Als wir bei der Kassa waren, ist eine Eisenstange heruntergefallen und genau auf meinem Freund, er hatte eine Platzwunde. Er hat dann mit dem Krankenwagen ins Krankenhaus fahren müssen. An das kann ich mich am besten erinnern.

Als ich 12 war habe ich einen schweren Rad Unfall gehabt. Ich habe gedacht, dass ich das schaffe, aber ich habe mich überschätzt. Ich bin mit dem Rad über eine Skateboard Rampe gefahren und bin mit dem Kopf voraus aufgeschlagen. Ich hatte dann ein blaues Auge und ich war auf dem ganzen Kopf aufgeschürft und ich hatte eine Platzwunde gehabt.

Das Schönste an das ich mich erinnere ist: Meine erste Liebe mit dem schönsten Mädchen. Das meine Mutter wieder glücklich ist. Das war alles an das ich mich erinnern kann.

Meine Jugendzeit:

Als ich 15 war, bin ich in Haft gekommen. In der Haft habe ich eine Ausbildung gemacht. Meine Ausbildung ist: Gebäudereiniger. Ich möchte aber Veranstaltungstech-

niker werden. Ich habe einen Schulabschluss. Ich habe keine Matura gemacht und ich war auch nicht in einer Universität. Auffälligkeiten waren, dass ich mir nichts sagen lassen wollte und, dass ich das nicht richtig gemacht habe. Die Auffälligkeiten waren nur ein Jahr, in den restlichen 2,5 Jahren bin ich immer besser geworden. Ich habe meine Lehrabschlussprüfung auch geschafft. Ich habe mir einen Ausbildungswechsel schon mal überlegt, aber ich habe das aber nicht getan. Ein Abbruch der Lehre ist das gleiche, habe ich aber nicht getan.

Als ich in der Hausreinigung angefangen habe, war ich unordentlich und habe mir nichts sagen lassen. Ich war auch frech und unhöflich. Ich hatte auch eine schlechte Leistung. Nach einem Jahr ist das besser geworden. In den nächsten 2,5 Jahren habe ich mich zum Vorarbeiter hochgearbeitet. Ich war am Anfang desinteressiert, faul und ich wollte auch Blau machen, habe ich aber nicht gemacht. Am Anfang habe ich nicht durchgehalten, jetzt nach 4 Jahren halte ich das locker durch. Ich habe zu meiner Chefin ein gutes Verhältnis, ich verstehe mich gut mit ihr. Ich habe noch keinen Führerschein. Ich mache ihn erst wenn ich draußen bin. Meine Lieblingsbeschäftigungen sind Gitarre spielen, Lieder schreiben, Malen und bei meinem Buch schreiben.

Meine Hobbys sind Radfahren, Schwimmen gehen und Wandern. In meiner Freizeit halte ich mich am liebsten im Park auf oder im Hallenbad (Sandbad). Ich habe Freunde in Deutschland, mit denen habe ich einen guten Kontakt. Zu meinen Freunden in Österreich habe ich jetzt keinen Kontakt mehr. Meine Freundin wohnt auch in Deutschland, mit der habe ich sehr guten Kontakt. Ich war in der Jugendfeuerwehr, das war der einzige Verein wo ich war.

Meine Mutter und mein Stiefvater stehen hinter mir. Sie unterstützen mich wo es nur geht. Mein Verhältnis zu meinen Eltern ist gut. Zu meinem Vater habe ich keinen Kontakt mehr. Zu meiner Mutter habe ich sehr guten Kontakt. Ich habe mit 12 Jahren angefangen zu rauchen und mit 13 Jahren habe ich Alkohol trinken angefangen. In der Familie ist mir nichts bekannt. Ich bin zurzeit nicht arbeitslos.

Ich habe mit 13 meine erste Straftat gemacht. Es ist wegen sexuellen Missbrauchs. Mit 14 war es die zweite Straftat, auch wieder wegen sexuellen Missbrauchs. Ich habe nur eine Fluchterfahrung. Nach meiner zweiten Tat, bin ich durch den Wald gelaufen und nach 2 Stunden bin ich nach Hause gekommen. Und 5 Minuten später ist die Polizei vor der Türe gestanden.

Mein Leben vor der Haft:

Ich habe nicht geheiratet, ich habe eine Trauung erst, wenn ich 30 bin. Ich bin seit einem Jahr in einer Partnerschaft mit meiner Freundin, die in Deutschland wohnt.

Ich habe noch keine Kinder und ich möchte so schnell keine Kinder. Ich habe einen Beruf zum Gebäudereinigung. Arbeitslos bin ich nicht. Ich will eine Fortbildung zum Veranstaltungstechniker. Ich habe keine Schulden. Ich kann mit sozialem Druck nicht umgehen. Ich habe von meinem Vater keine Anerkennung bekommen. Ich kann nicht zuhören, wenn jemand streitet. Ich muss da raus, ich gehe immer spazieren. Ich habe mit 13 Alkohol trinken angefangen. Drogen habe ich nicht genommen. Ich habe nur einmal einen Joint geraucht. 2016 ist meine Tante gestorben, ich war sehr traurig und als meine erste Freundin mit mir Schluss gemacht hat. Ich habe sehr oft geweint als meine Tante gestorben ist und auch als meine erste Freundin mit mir Schluss gemacht hat, habe ich auch geweint und habe ihr Foto 2 Monate angesehen. Ich habe in meiner Freizeit immer gemalt, Freunde getroffen und bin sehr oft wandern gegangen.

Zu meiner Person:

Meine Stärken sind, dass ich groß bin und, dass ich gut mit Kindern umgehen kann. Dass ich höflich und nett bin. Ich bin mit meinem Leben zufrieden, seit ich wieder guten Kontakt zu meiner Mutter habe und zu meinem Stiefvater. Und ich bin auch noch glücklich über mein Leben, seit ich meine Freundin habe. Die anderen bewerten meine Eigenschaften gut. Sie sagen, dass ich gut mit Kindern umgehen kann und, dass ich höflich zu meinen Mitmenschen bin. Ich würde mich selbst beschreiben, dass ich höflich den anderen gegenüber bin, dass ich hilfsbereit bin für alles was gemacht gehört, dass ich auch unordentlich bin. Ich bin hilfsbereit, ruhig. Ich bin sehr oft zurückgezogen und ich stehe nicht gerne im Mittelpunkt. Meine Zukunftsperspektive ist mal ein Haus zu haben, dass ich meine Freundin heiraten kann und Kinder zu haben.

Meine Straftat:

Meine Straftat war im Sommer am Strand. Es war ein Sexualdelikt. Ich habe mich nicht im Griff gehabt. Die Tat hat 15 Minuten gedauert. Ich hatte kein Motiv. Ich habe ein Mädchen angesprochen und habe sie gefragt, ob sie mit mir zu mir kommt. Sie hat ja gesagt. Ich bin mit ihr auf einen alten Eislaufplatz, da standen 2 Sessel herum. Wir haben uns auf die Sessel gesetzt und haben was getrunken. Ich hatte mich dann nicht mehr im Griff und habe mich auf das Mädchen gesetzt. [...] Ich habe die Tat bis zum Ende durchgeführt. Ich habe eingesehen, dass das ein Fehler war, und ich habe aus meinen Fehlern gelernt. Und es tut mir sehr leid was ich getan habe, und ich habe was daraus gelernt. Und ich mache das nie wieder.

Wie ich dahin kam, wo ich bin

Alles begann als ich geboren wurde. Mein Vater war alkoholabhängig und drogenabhängig. Er schlug jeden Tag mich und meine Mutter, sogar als Baby schlug er mich. Er nahm uns immer alles weg, das Geld um Essen zu kaufen, alles. Wir hatten zuhause nicht einmal ein Stück Brot zum Essen. Er betrog immer meine Mutter mit anderen Frauen. Ich kann mich noch erinnern, wie er mich einmal zu einer Frau mitnahm. Er sagte, dass ihre Tochter Geburtstag hätte, damals war ich 4 Jahre alt. Als wir bei der Frau waren, sagte er mir das Mädchen wäre meine Schwester, aber damals verstand ich es nicht, schließlich war ich ein Kind.

Ich kann mich auch erinnern, wie er einmal mit einer anderen Frau zu uns nach Hause kam und mit ihr ins Schlafzimmer ging, obwohl meine Mutter da war. In der Früh erwischte meine Mutter ihn mit der Frau, daraufhin schlug er Mama, zog sie nackt aus und schmiss sie vor die Türe in den Gang raus wo alle Nachbarn sie sehen konnten. Dabei schrie er „Schlampe“ und keiner unternahm irgendwas. Vor Angst versteckte ich mich unter der Decke und weinte, doch er kam und schlug mich auch, wie jedes Mal.

Er lud mich immer bei seiner Mutter ab, bei meiner Oma halt, wenn meine Mama arbeiten war. Und die Oma schmiss mich aus der Wohnung raus, und wenn ich Hunger hatte, schickte sie mich essen klauen aus dem Supermarkt. Auch sein Bruder misshandelte mich, mein Onkel, aber mein anderer Onkel beschützte mich, machte mir was zum Essen, passte auf mich auf. Ich mochte ihn sehr, doch er kam ins Gefängnis, weil er Drogen verkaufte. Die Schwestern von meinem biologischen Erzeuger (Vater) missbrauchten mich sexuell, wenn keiner zuhause bei denen war. Ich traute mich nicht das alles meiner Mutter zu erzählen, denn ich hatte Angst um unser Leben. Ich bekam mit 6 einen kleinen Bruder, er entstand als mein Vater meine Mutter in unserer Wohnung vergewaltigt hatte. Er schlug den Kleinen auch immer, doch mittlerweile hat es mein Bruder schon vergessen. Meine Mutter hatte mir erzählt, dass sie einen guten Freund hatte, den sie bei der Arbeit kennengelernt hatte, wo ich 7 war. Er kam, ab und zu, zu uns nach Hause und wollte uns helfen, kümmerte sich um uns. Er war sehr nett und war damals wirklich nur ein Freund, doch jetzt ist er mein Stiefvater. Meine Mutter steckte in Schulden wegen meinem Vater. Eines Tages kam er nach Hause und wollte einen Kredit auf meine Mutter nehmen von insgesamt € 25.000, da war ich 8. Er drohte meiner Mutter, dass er uns (meine Mutter, meinen Bruder und mich) umbringen würde, falls sie den Kredit nicht aufnehmen würde. Da war es soweit, es reichte meiner Mutter. Wir packten unsere Sachen, sobald er aus der Wohnung ging,

und flohen aus der Wohnung zu dem guten Freund von meiner Mutter. Er nahm uns sofort bei sich auf. Mit der Zeit entstand eine Beziehung zwischen ihm und meiner Mutter. Für uns war er wie ein Engel und ist es immer noch. Ich musste dann in eine andere Schule, damit mein Vater uns nicht findet. Doch ich wurde immer in der Schule von den anderen Kindern gemobbt und geschlagen, weil ich von der Größe her, der Größte war und auch übergewichtig war, und ein Streber (auch im Park war es so).

Mit 12 meldete mich mein Stiefvater dann in einem Kampfsportverein an damit ich biss'1 abnehme und lerne mich selber zu verteidigen, was ich dann auch tat. Mit 14 hatte ich dann auch mehrere Freunde, die waren aber meistens älter als ich und rauchten, kiffen und tranken auch Alkohol. Von denen lernte ich es auch und fing damit dann auch an. Mit ihnen fing ich an Scheiße zu bauen, die Schule zu schwänzen und paar andere Sachen anzustellen. Ich fühlte mich, als würde ich endlich dazu gehören, dass ich cool wäre. Doch jetzt sehe ich es ein, dass ich es nicht war und meistens nur ausgenutzt wurde. Erst jetzt mit 19 sehe ich es endlich ein. Ich stürzte immer weiter ab, hatte keine Perspektive, fing an härtere Drogen zu nehmen wie Kokain, Crystal Meth. Mit 16 kam ich dann zum Ersten Mal ins Gefängnis, nur für 6 Monate. Als ich wieder raus kam, fing ich bei meinem Stiefvater an, als Zahntechniker eine Lehre zu machen. Doch ich zog es nicht durch, weil ich wieder mit Drogen anfang und auch anfang extrem viel Alkohol zu trinken. Ich kam damit nicht klar, dass ich im Gefängnis war. Ich vermasselte mir alles selbst, es war meine Schuld, ich kam mit gar nichts mehr klar. Es ging so weiter mit den Drogen, Partyexzessen, Schlägereien und Mädchen bis ich 17 wurde. Mit 17 lernte ich ein Mädchen kennen, sie heißt R.. Sie war ur süß und nett, ich verliebte mich sofort in sie. Sie war bis jetzt, das einzige Mädchen in meinem Leben, das ich geliebt habe. Ich ging mit ihr damals eine Beziehung ein, doch wusste ich nicht, dass ich sie vor einem Jahr schon kennengelernt hatte, als ich entlassen wurde am 07.07.2014. An meinem ersten Tag draußen, ich hatte sie dann ein Jahr nicht mehr gesehen und erinnerte mich nicht an sie, doch sie sich an mich. Für sie hörte ich mit den Drogen und den Partys usw. auf. Ich stellte sie meinen Eltern vor und war nur noch mit ihr zusammen, wollte mich für sie verändern. Doch nach einer Zeit meldete sich ein alter Bekannter wieder. Ich ging dann ein aller letztes Mal mit ihm fort und nahm an dem Abend wieder Drogen und trank und ich schämte mich dafür, denn ich wusste, würde R. das wissen, wäre sie enttäuscht von mir, weil sie mir immer half und immer hinter mir stand und ich sie mit so was enttäuschen würde.

An dem Abend kam es zu einer Schlägerei. Ich schlug 3 Typen und mein Komplize beklautete sie. Wir wurden verhaftet. Bei Gericht nahm ich die gesamte Schuld auf

mich, weil mein Komplize mir davor sagte, dass seine Mutter Krebs hätte, und ich ihm das glaubte. Er bekam nur 4 Monate und ich 4 Jahre zum Sitzen. Als R. das Urteil hörte fing sie an zu weinen. Ich stand im Gerichtssaal sofort auf und umarmte und küsste sie einfach und weinte heimlich, denn ich wollte nicht, dass sie es mitbekommt. In dem Moment war mir alles egal, ich wollte sie einfach nicht mehr loslassen, ich konnte nicht mit ansehen wie sie weinte. Sie wartete trotzdem auf mich. Sie kam jede Woche, mit meiner Mutter, mich 1 Jahr lang besuchen in Gerasdorf, und dann tat ich einen Fehler. Ich glaubte einem anderen Insassen, dass sie mich betrügen würde, angeblich. Daraufhin rief ich sie an und machte ihre Vorwürfe und schrie sie an, und dann machte sie Schluss mit mir. Meine Welt war zusammen gebrochen. Ich kämpfte um sie dennoch weiterhin 10 Monate lang, doch jedes Mal gab sie mir einen Korb. Jetzt benutze ich sie als meine Motivation irgendwie, zum Trainieren, fürs Lernen, für die Arbeit, für alles, denn ich werde nie ihre letzten Worte zu mir vergessen: „Ohne mich wirst du nie etwas erreichen.“ Doch jetzt bin ich komplett anders, nicht gewalttätig, ein 1er Schüler, der Beste in der Arbeit und beim Training. Ich habe in 3 Monaten die Halbstrafe und hoffentlich kann ich nach Hause. Denn ich werde es jedem zeigen, dass ich auch was aus mir machen kann, obwohl ich im Gefängnis war bzw. bin.

Jeder verdient eine 2te Chance.

Nachdenken – über mein Leben

Jetzt sitze ich wieder einmal in der Absonderungszelle der Justizanstalt Regensburg. Es ist alles weiß verfließt, das Licht brennt 24 Stunden am Tag. In der Ecke oben ist eine Kamera und es gibt nur ein Steh-Klo. Es gibt kein Radio oder Fernseher und das einzige Buch das dir zusteht ist die Bibel. Da ich genug Zeit habe, kann ich einmal über mein Leben, das mich so weit geführt hat, nachdenken.

Eigentlich war meine Kindheit gar nicht so schlecht. Bis auf, dass ich immer von den älteren und größeren Kindern in meiner Siedlung verprügelt worden bin. Zu Hause gab es oft Streit, wegen irgendwelchen Kleinigkeiten. Ab und zu sind die anderen Kinder auch zu dritt oder zu viert auf mich los. Als mein älterer Bruder im Gefängnis war, war das für alle eine schwere Zeit. Am meisten nahm es meine Mutter mit, die trotzdem so liebevoll blieb wie es nur ging. Als kleines Kind zur Kindergartenzeit hatte ich noch Kontakt zu meinem Vater, der Eisenbahner war. Er hatte zu Hause ein eigenes Zimmer mit einer Modelleisenbahn mit Bergen, Tunneln, Verschiebebahnhof. Es war einfach toll damit zu spielen. Dann im Sommer als er schon in Pension war, nahm er mich für einen Monat an den Weißensee mit. Dort konnte ich schwimmen, Bootfahren und Fischen. Es war einfach schön. Ich liebte meinen Vater der leider vor zwei Jahren gestorben ist.

In meiner Siedlung in St. Veit regten sich die alten Leute immer über die spielenden Kinder auf, überhaupt wenn wir Fußball spielten. So oder so trafen wir uns dann immer am Bahnhofsgelände, wo ein Versteck war, wo wir rauchen und saufen konnten. 20 Minuten Fußmarsch bis zur Wimitz - das ist ein etwas größerer Bach oder kleinerer Fluss. Dort gab es auch ein Versteck, wo wir rauchten und sauften. Die Zigaretten waren gestohlen. Zwei meiner damaligen Freunde stahlen jede Woche mehrere Stangen Zigaretten in der [...]. Dort war ein offenes Fenster, das in einen Raum führte der eigentlich für Feste gedacht war. Dort im Kasten waren die Zigaretten gelagert.

Später in der Hauptschulzeit haben ein paar Klassenkameraden immer beim Geschäft [...], der neben dem Bahnhof ist, Alkohol gestohlen. Am liebsten tranken wir Ice Breaker. Das war so eine Spirituose mit 14% Alkoholgehalt. Im Sommer waren wir jeden Tag im Schwimmbad, wo wir tranken und rauchten. Tischtennis spielen war eines meiner Haupthobbys. Da war ich relativ gut. Ich war dick, aber trotzdem schnell. Im Schwimmbad gab es auch zwei Springtürme. Einen 1 Meter und einen 3 Meter. Dort spielten wir mit Bälle fangen. Einmal bin ich blöderweise am Beton gelandet, aber es ist nicht viel passiert. In den Sommerferien kaufte mir meine Mutter immer eine Saisonkarte. Aber des Öfteren hatte ich Badeverbot, dann ging ich halt zur Wimitz,

die wir vom Anfang bis zum Ende erkundeten. Also wir gingen vom Ursprung bis zur Mündung in die Glan. In der Nähe des Schwimmbades gab es ein verlassenes Haus, dort spielten wir auch. Wir glaubten, dass es dort Geister gibt, und nahmen unser Hexenbrett mit. Überhaupt drehte sich viel in meinem Leben um Okkultismus. Zum Wiesenmark, das ist ein Wiesenfest mit vielen Schaustellern und Bierzelten.

Meine Mutter gab mir jeden Tag 100 Schilling. So kam es auch oft zu Streit, weil mir meine Mutter, meiner Meinung nach zu wenig Taschengeld gab. Meine Freunde stahlen wo sie nur konnten, aber ich machte nicht mehr mit. Mein Bruder hatte am Flohmarkt einen Stand mit Platten und Comics. Nur zur Erklärung, ich habe drei Brüder. Dieser war Sammler und Händler, so bekam ich schon sehr früh Bezug zu Sammlerstücken. Ich selbst hatte 50 Masters und mehrere tausend kleine Soldaten, Panzer und das ganze Zeug.

Irgendwann wurde ich dann größer und dadurch, dass ich immer verprügelt wurde, hatte ich immer schon ein Messer einstecken. Durch meinen großen Bruder kam ich zu einer schönen Messer Sammlung. Ich hatte zwei Wurfmesser, zwei Jagdmesser, ein Messer von der Hitlerjugend und einen Dolch.

In der Schule hatte ich vom Notenschnitt keine Probleme und meiner Mutter war es nur wichtig, dass ich keine Klasse wiederholen muss und das schaffte ich ohne lernen. Es war auch kein Platz zum Lernen, da bei uns zuhause immer volles Haus war.

Jugendzeit:

Mit fünfzehn Jahren setzte ich meine erste, schwere Gewalttat. Am Wiesenfest, wo immer viel getrunken und gerauft wird, bereiteten ich und ein Freund uns bei ihm zuhause auf die lange Nacht vor. Wir hörten aggressive Musik und vernichteten zu dritt eine Kiste Bier. Um ungefähr 22:00 Uhr gingen wir, voll betrunken und aggressiv, auf das Fest. Mit dem Lehrgeld, das ich mir bei einer großen Maschinenbaufirma verdiente, war ich finanziell recht gut versorgt. Meine Firma, bei der ich lernte, gab es auch öfters Probleme mit den Gesellen und Lehrausbildern. Aber trotzdem glaube ich, dass sie mit mir zufrieden waren. Bei so einer großen Firma lernte man viele Leute kennen und so kam es, dass mir ein Albaner 5000 Deutsche Mark borgte. Mit einem Teil dieses Geldes kaufte ich mir bei einem Kollegen ein Kilo Gras. Den Rest gab ich beim Feiern mit Freunden aus.

Aber zurück zum Wiesenfest. Beim Autodrom, wo immer viel los war, hatte ich eine kleine Rauferei mit mehreren Personen. Da ich immer ein Springmesser und eine Gaspistole einstecken hatte, hätte ich fast ein paar Leute abgestochen. Nach diesem Vorfall gingen ich und mein Kumpel ins nahegelegene Bierzelt weiter saufen. Ein

anderer Kollege kam zu mir und sagte mir, dass dieser Typ mit dem ich Stress hatte, voll durchdreht und mich umbringen will. Ich ging ein paar Meter zum Autodrom und zückte meine Gaspistole aus der Jackentasche und hielt sie ihm am Kopf. Ich sagte zu ihm: „Ich mach dich fertig“ und drückte ab. Gott sei Dank, hatte ich die Pistole früher selber kaputt gemacht, weil sie mir zu Boden fiel. Nach diesem Vorfall erfuhr ich, dass mich der Typ angezeigt hat und blöderweise der Sohn eines Polizisten ist. Nach fünf Tagen ging ich selber aufs Polizeirevier und fragte nach der Kriminalpolizei, die mich schon erwartete. Beim Verhör waren die Beamten nicht gerade freundlich, was ich auch verstehe. Die ganze Sache wurde außergerichtlich geregelt, mit einer Entschädigung und einer Entschuldigung. Eine richtige Strafe habe ich dafür nicht bekommen und zwei Wochen später hatte ich wieder eine neue Gaspistole. Übrigens war das eine Precisia 8 mm mit Tränengas und auch mit blauer Munition. Also die Platzpatronen, die nur viel Lärm machten. Meine war immer mit Tränengas geladen. Ein guter Freund, der schon über 18 war, hatte sie mir besorgt. Er war ein Punk und lebte im Haus der Eltern seiner Freundin. Ihr Bruder war auch ein Punk, ich war damals Satanist und wir haben uns gut verstanden. Das Obergeschoss gehörte ihnen. Drei Zimmer, eine Küche, Dusche und WC. Bei ihnen fühlte ich mich wohl. Sie nahmen mich auf Partys und Konzerte mit.

Am Wochenende waren wir meist in Friesach unterwegs. Da sind die Leute gut drauf und es gibt super Lokale. In meiner Heimatstadt St. Veit gab es ein Lokal das immer gut besucht war. Hauptsächlich waren es Jugendliche aus verschiedenen Schichten. Viele Schüler und Studenten. Dort gab es im ersten Stock, wo eine Treppe hinauf führte, vier Billardtische und einen Fußballtisch. Unten im Erdgeschoss waren noch zwei Fußballtische und eine Stiege auf der man sitzen konnte. Der Besitzer dieses Lokals war ein guter Freund meiner 2 älteren Brüder. Er war auch bei beiden Hochzeiten dabei. Beim Stühle Herrichten arbeitete ich mit. Ich hatte sowieso schon oft, auch als Kind, mitarbeiten dürfen. So konnte ich mir Sachen leisten, die andere in diesem Alter sich nicht leisten konnten. Ich hatte als 12 jähriger schon eine fette Stereoanlage, einen Plattenspieler und viele Platten.

Da ich mich kurz halten muss, möchte ich euch nur noch von einem Erlebnis berichten. Wir waren gerade 15 Jahre alt und arbeiteten zusammen in derselben Firma. Dort gab es immer erst am 15. Lohn. Es war der 12. oder 13. des Monats und wir wollten abends noch eine Partie Tischfußball spielen. Mein Freund hatte eine Vespa, die voll getunt war und wir fuhren ins Fun Palace, ein Spiellokal. Ich hatte noch 2x10 Schilling Münzen und mein Freund noch einen 50er Schein. Wir spielten eine Runde und zwei angetrunkene 30jährige spielten am Nebentisch. Nach dieser Runde

fragten wir die beiden, ob wir sie fordern könnten. Sie sagten: „Wir spielen nur um Geld“. „Geld haben wir keines.“ war unsere Antwort. Dann spielten wir halt um die 50 Schilling. Boom, Boom, Kaboom. Wir gewannen mehrere Partien hintereinander. Die Beiden wollten die Summe erhöhen und so spielten wir um 100 Schilling die Runde. Irgendwann, nach zehn Spielen, sagte mein Freund, dass er nach Hause muss. Ich konnte ihn überreden zu bleiben und die beiden bis auf den letzten Schilling auszunehmen. Wir spielten um 500 Schilling die Runde, bis die beiden komplett pleite waren und sie ihr Geld zurück haben wollten. Sie wollten die Polizei rufen und uns zusammenschlagen. Wir beide rauf auf die Vespa und nach Hause. Wir teilten und verabschiedeten uns. Es waren 5000 Schilling und der Monat war gerettet.

Frei – nur für mich

Mein Name ist Andrea. und ich wurde als 13. Kind, von 16, in eine Großfamilie hineingeboren. Meine Kindheit war, soweit ich mich zurück erinnere, von Hausarbeit und Schlägen geprägt. Meine Eltern, so nannten sie sich, führten eine sehr, sehr strenge Erziehung bei uns durch und es gab mehr Schläge als zu essen. Mein Vater war stolz zu erzählen, dass seine Kinder wie Erdäpfel heranwuchsen und mit Erdäpfel wurden wir auch gerufen. Meine Mutter, wie sie sich nannte, war schwere Alkoholikerin und nur bedacht meinem Vater, der als Schlosser arbeitete, abends zu erzählen, dass dies und jenes bei uns Kindern tagsüber vorgefallen war, wobei sie dann zusah, wie uns unser Vater dann schlug!

Mit 15 Jahren musste ich mir auf Anordnung, wie alle, einen Arbeitsplatz suchen und natürlich auch finden um Geld für die Familie ins Haus zu bringen. Da es zu meiner Zeit noch leichter war, fand ich auch gleich einen Platz in einer Metzgerei. Nun begann mein Arbeitsleben da draußen, das mir sehr leicht fiel, denn arbeiten das konnte ich längst schon von zuhause. Meinen Lohn jedoch musste ich zur Gänze, wie alle meine Geschwister, meinen Eltern überlassen. Bis zu jenem Tag als ich es wagte meiner Mutter zu sagen, dass auch ich einen kleinen Beitrag meines Lohnes haben wollte. Meine Mutter wartete nur auf die Heimkehr meines Vaters, um ihm dies zu berichten, worauf er mich aus der Wohnung warf, und mir verbot Kontakt zu meinen Geschwistern zu haben. Da stand ich nun alleine und bekam eine Unterkunft von meinem Arbeitgeber. Nur mein Gehalt holte sich mein Vater monatlich weiterhin.

Mit knapp 17 lernte ich meinen zukünftigen Mann kennen. Er war 43, und er gab mir, was ich bisher nicht kannte. Liebe und Geborgenheit. Doch dies sollte sich nach unserer Heirat sehr schnell ändern. Denn auch er war vom Alkohol besessen und zeigte mir mit Schlägen wie und was ich zu tun hatte. So verliefen sich die Jahre eingesperrt und misshandelt, gedemütigt und gebrochen. Bis ich nach 28 Jahren Ehe einen anderen Mann kennenlernte, der mir das Gefühl gab auch jemand zu sein, auch Rechte zu haben und vor allem ein Recht aufs eigene Leben. Ich glaubte alles das was er mir versprach und sagte, und wurde ihm hörig. Ich tat für ihn alles was mir möglich war und bemerkte nicht, dass es für ihn ein Spiel auf Zeit war, das nur er gewinnen konnte. Da ich ihn nicht verlieren wollte, begann ich kriminell zu werden, fing an zu stehlen, dieses zu verkaufen um ihn, wie er es verlangte, finanziell zu unterstützen, was nicht lange gut ging. Ich wurde verhaftet, und dieser Mann für den ich alles gab, war weg. Es mag seltsam klingen, ich war in Haft, eingesperrt

sozusagen, und doch bin ich zum ersten Mal frei in meinem Leben. Bin umgeben von Menschen, die mir helfen, ohne etwas zu verlangen, auf ehrliche Art und Weise. Ohne Drohung und Gewalt. Heute weiß ich vieles besser, stehe zu meinen Fehlern und bereue es zutiefst, so tief gesunken zu sein und doch bin ich glücklich. Denn ich musste erst durch die Hölle um meinen Weg ins Glück zu finden.

Heute bin ich 50, habe zwar meine Kindheit und meine Jugend verloren, aber ich bin frei. Frei von allem was nicht richtig war. Frei für mich und frei um alles besser zu machen.

Ein hilfsbereiter Mensch

Wie soll ich mein Leben auf ein paar Seiten beschränken? So beschränke ich mich auf kurze Statements, zu den gefragten Punkten und überlasse die Auswertung anderen, je nach Interesse.

Meine Jugendzeit

Wie wird diese wohl für einen Juden und Sinto in einem Land nach dem Krieg gewesen sein? Ein Land das mehr als ein halbes Jahrhundert die Geschichte geleugnet hat, sich als Opfer darstellte, obwohl es Täter war. Nun, ich habe es immerhin als Sohn einer Analphabetin und Zigeunerin zu akademischen Ehren gebracht. Als Alleinerzieher mein Kind großgezogen, ihm Respekt und Benehmen beigebracht und zum Wohlstand dieses Landes mitgearbeitet. Das mir nun meine Pension mit dem perfiden Wort „ruhend“ [...] raubt und obendrein, in der Haft Arbeitszwang an mir ausübt.

Beziehung zu meinen Geschwistern: Wie? Man hat sie in den Konzentrationslagern ermordet.

Was meine Person anbelangt wollen Sie oder diese Gesellschaft wirklich etwas wissen? Zu meiner Straftat? Sie entspricht sicherlich nicht der Anklage und ich bin sicher ein hilfsbereiter Mensch. Aber fragen Sie doch lieber mein Umfeld wie dieses mich sieht, weil Mann ... man sich selbst ja immer etwas anders sieht, als seine Umwelt es tut. Restliches können Sie aber auch gerne in meinem, in Haft geschriebenen Buch „Gedanken ab 60, ich habe getötet“ nachlesen. [...]

Ein Leben von Sucht

Hallo, meine lieben Freunde und Feinde. Ich erzähle euch ein bisschen von meinem Leben auf die Schnelle.

Ich habe eine tolle Kindheit gehabt, alles war damals normal. Papa, Mama und Bruder gehabt. Hat nix fehlt. Was Materiales ist immer mehr als genug gehabt. Dann war meine Mutter einmal weg, scheiden lassen von Vater. Und ich bin geblieben mit Vater und Bruder. War damals 13 Jahre alt. In Spanien, Barcelona und danach sein nach Madrid gezogen.

Meine Vater war immer der Nachtmensch - der Party Mensch. Un da hatt alles begonnen. Ich habe das ausnutzt, bin die gleiche wie Vater. Dann hatt angefangen meine Reise in das Leben von Sex, Drogen und Rock and Roll.

Habe von mein Vater alles gelernt, was ich heute weiß. Hat mich sehr interessiert, alles was verboten und illegal ist. Mein Vater war eine der bekanntesten Narcotraficante von Kokain in Spanien. Geschäfte hat immer mit Venezuela gemacht und das Waffen Geschäft mit die organisierte ETA Gruppe von Spanien, Bilbao. Haben eine Kokain Labor gehabt in Madrid Zentrum, in eine Luxus Wohnanlage in 12.Stock mit 27 Mitarbeitern. Ich habe mein Vater überall begleitet, haben uns ganz gut verstanden. Konnte mich immer vertrauen. Habe die drei Regeln gelernt und sie immer gefolgt.

Mein Vater ist mein bester Freund geworden.

Dann beginnen meine Beste Jahre, die Beste Partys, ein Leben von Luxus, Prominenten, Reich, viel Geld und viel Kokain. Bis eines Tages von eine Reise nach Venezuela mein Vater nicht mehr kommen ist.

Nach halbe Jahr, habe gewusst, dass die ganz Gruppe in Portugal, Oporto, 16 Jahre Knast jeden bekommen haben. Wegen 1 Tonne Kokain.

Danach beginnt mein Leben als Einzelgänger. Ich habe genug Geld gehabt, was mein Vater mich hinterlassen hat. Und bin weggezogen am Strand, in der Nähe von Barcelona, in Cambrits, Salov. Habe angefangen arbeiten in Gastronomie und weiter immer present, für Feier kennen nach der Arbeit und für Arbeit kennen nach feiern. Bis der Tag gekommen ist, wo ich nicht mehr aufhören konnte. Ich war süchtig. Dann war ich schwanger und habe auch nicht aufhören kennen Kokain zu konsumieren. Der Sucht war zu groß.

Dann bin zu meine Mutter gezogen, nach Tirol, Innsbruck, so konnte von Kokain weg kommen. Und ja, habe geschafft komplett weg kommen von diese grausige Sucht.

Dann nach weniger Jahren zuhause mit meine Liebe Tochter, habe wieder arbeiten anfangen in Reinigung, der Arbeit hat mich so gut gefallen, das Arbeit süchtig geworden bin. Große Sucht auf Arbeit. Und wegen so viel Stunden arbeiten, konnte nicht mehr in Ruhe kommen. Dann beginnt der Alkoholkonsum jeden Tag am Abend nach Arbeit. Mit dem Zeit beginnt der Alkoholkonsum auch in der Früh vor arbeiten und in der Arbeit nach ein paar Jahren. Da beginnt der nächste Sucht, Alkoholsucht. Bis ich hochalkoholika war.

Der nächste Horror Kapitel in meinem Leben. Habe viel Mist gebaut, immer aggressiv, immer bewusstlos, immer Problemen, immer Polizei, immer Gericht, immer Strafen, immer Klinik.

Da bin bekannt geworden, wegen ein Radl Unfall mit viel Promil und nächste Tag war ich in jeden Nachrichten und Zeitungen in Tirol. Körperverletzung bei Polizist und sexuell Belästigung bei Sanitäter. Sehr peinlich, zum Schämen war das, für mich und meine ganze Familie.

Meine Sucht war aber so groß, dass ich weiter und weiter getrunken habe und große Depressionen und psychische Störung gekommen ist. Und habe immer Problemen gesucht und habe sie gefunden.

Klar! Wer sucht, findet! So habe mein Kik was ich gebrauch habe in mein Körper bekommen. Ein Leben unter Stress und Problemen, so habe mich, leider, lebendig fühlen kennen. Bist eines Tages, wenn ich aufhören wollte, aber nicht mehr konnte, dann beginnen die Suizid Gedanken und das Ritzen in mein Körper. Drei oder Vier mal Mordversuch, immer Krankenhäuser ein und aus. Bist entdeckt habe die Substanz Speed, so habe weiter trinken kennen, ohne das ein Rausch bekomme. Ich war immer fit, munter, aktiv, gut drauf, lustig, motiviert auf Leben wieder.

Wieder unterwegs Tag und Nacht, sehr integriert in der sozial Welt, immer mit Freunde oder Feinde. Und da beginnt meine nächste Sucht, Menschen helfen Sucht! Habe angefangen die Probleme von anderen zuhören und helfen kennen, mit Geld, Drogen, zuhören, Arbeit etc. Ich habe angefangen glücklich zu sein, wenn alle anderen glücklich werden. Ich war zufrieden, wenn erst alle anderen zufrieden waren. Bist die Probleme von Menschen, meine eigene Probleme und Sorgen geworden sein.

Und habe so viel von Materiale Sachen investiert für andere Menschen, dass ich heute selbst nix mehr habe.

Das was mir geblieben ist, sein ein Haufen Strafen und Schulden! Aber sehr traurig ist, der Zeit, meine Zeit, der Zeit was meine Familie gehört hat. Habe so viel Zeit

verbracht mit andere Menschen, dass ich meine Familie und mich selbst vergessen habe. Leider. Habe meine liebe Tochter verpasst, jahrelang.

Es tut mich so leid!

Aber Danke meine liebe Tochter, habe eine Entzug gemacht von Drogen und Alkohol drei Monate lang, oder hätte sie verloren für immer. Meine Tochter hat mich mein Leben gerettet. Nach meine Entzug ist wieder eine kurze Zeit alles gut gelaufen und normal. Aber leider war nur eine kurze Zeit. Dann beginnt meine nächste Sucht. Das Koffein Sucht. Auf munter sein wieder, auf schön sein, auf Tanzen in der Nacht, auf neue Menschen kennenlernen, wieder wach und aktiv und integriert in das soziale Leben.

In der Nacht. Ohne Alkohol, ohne Drogen, ohne Probleme, ohne Strafen.

Das Problem beginnt weil ich wieder genug Geld gehabt habe und immer war ich wieder involviert mit jeder Drogen Dealer und jede Konsument. Ich habe mich gut benehmen kennen, dann habe viel Leute kennengelernt und war wieder mitten drin bei jede Drogen Geschäft. Aber ohne konsumieren!

Dann beginnt in mein Leben der Polizei Beobachtung auf mich. Ich habe das sofort bemerkt. Ich habe alles sehen kennen, hören kenne, spüren kennen, fühlen kennen, mein Bauchgefühl zuhören, meine Intuition! Und hat mich gefallen, habe mich interessant gefühlt, habe mich wie ein Superstar gefühlt! Hat mich richtig Spaß gemacht, habe wieder eine super Kick bekommen. Die beste Adrenalin Spritze was bis jetzt keine Droge mich gegeben hat.

Der Polizei Beobachtung Sucht.

Dann habe gedacht, ich muss was draus machen. Ohne Angst zu haben, weil ich verkaufe und konsumiere keine Drogen mehr. Sie haben das aber nicht gewusst. Dass das Speed, Koffein war!

Dann habe angefangen ein Buch zu schreiben, ein Buch von mein Leben, mit coolen Geschichten. Was war sein. Einfach mein Leben. Und bin so eingestiegen in diese Kapitel von mein Leben, das ich habe angefangen die Polizei beobachten, 24 Stunden, Monate lang. Sie wollten von mir wissen, dann ich auch von ihnen.

Und das war richtig viel Arbeit, Tag und Nacht. Lange Zeit. Und habe wieder so viel Zeit und Energie investiert - das keine Kraft mir geblieben ist in Kopf und Körper. Aber habe das Spiel nicht mehr aufhören kennen, es ist nicht mehr gegangen. Von Heute auf Morgen, alles beenden und zuhause bleiben. Und habe für mein Buch eine Erde gebraucht, habe keine gehabt.

Dann beginnt die Ende von Buch in Polizei Revier. Habe ein bisschen Stress gemacht und habe gewusst, werden sie mich in Knast liefern.

Vorstrafen habe genug, ist eine leichte Sache gewesen. Und mit der Knast Geschichte kann ich mein Buch beenden.

Der nächste Problem was jetzt kommt is der Knast! Wegen der ganze Stress mit alle und alles und ich keine Energie mehr habe, ich fühle mich sehr gut in Knast. Ich muss nicht mehr denken, nicht mehr verstecken spielen in der Nacht, muss ich mich nicht mehr ausnutzen lassen von meine Freunde und Feinde, muss keine Koffein mehr konsumieren, keine Tabletten mehr zum beruhigen oder schlafen können. Ich bin in Sicherheit, kann ich mich erholen von der Welt draußen, brauche niemand mehr helfen, weil habe nix mehr. Ja, geht's mir sehr gut in Knast. Da kann ich arbeiten, lesen, Sport machen, in Ruhe schlafen, niemand kann mich stören oder belästigen und niemand braucht mich mehr beobachten. Das Problem ist das jetzt begonnen hat, meine Knast Sucht! Scheiße!

Habe keine Lust auf draußen, habe gedacht werde sofort das Leben und Zeit vermissen, aber ist nicht so, vermisse nix. Jeden Tag fühle ich mich besser da drinnen. Fühle mich zuhause, ich liebe meine Zimmer [...]. Ich liebe meine Arbeit in die Wäscherei, ich liebe die Beamten, ich liebe die Frauen was da sein, ich liebe dieses kleine Dorf! Aber dieses Mal darf ich meine liebe Tochter nicht vergessen, darf nicht passieren, hat nicht verdient. Meine Familie brauchen mich. Wenn für mich wäre - wenn lei an mich denke und niemand hätte - am liebsten möchte mein Leben lang da bleiben. Ich brauche der Welt von draußen, der Welt von Parasiten, einfach nicht mehr! Aber meine Familie sein draußen und brauchen mich schon! Und dringend auch!

Und ich sie auch! Für was soll ich jetzt kämpfen? Für das was ich für mich will? Für das was meine Familie braucht? Was ich richtig und was nicht? Was soll ich machen? Ich weiß es nicht!! Soll der Richter entscheiden!!

Meine planen für die Zukunft, ist wieder in der normale Welt einsteigen, arbeiten gehen, alle meine Strafen und Schulden bezahlen, meine Zeit mit meine Liebe Tochter verbringen. Therapie machen für nicht mehr wieder auf etwas einen Sucht bekommen. Und alles auf legale und korrekte Weise.

Nächstes Jahr werde ich 40 Jahre alt, bin satt von Sex, Drogen und Rock and Roll. Brauche keine Action mehr in mein Leben. Möchte die Natur genießen mit meine liebe Tochter und der Welt, Mama Erde, entdecken. Viel reisen wenn ich schuldenfrei bin und meinen lieben Freund P heiraten.

Das echte Leben

Es ist mir ein Bedürfnis ihnen meine Geschichte zu erzählen. Ich wuchs zehn Jahre in einer ehemaligen Flüchtlingsiedlung auf. Zumindest ist mir das, mit der Flüchtlingsiedlung, so gesagt worden. Anfangen werde ich mit meiner Kindheit. Ich fand eines Tages einen Tausendschilling-Schein im Kasten meiner Eltern. Ich wusste nur, dass das viel Geld sei. Doch wie viel wusste ich mit drei noch nicht. Ich kaufte mir einen Batmankopf mit Kaugummis darin und sagte zum Verkäufer: „das Restgeld können sie sich behalten“. Er rief sofort meine Mutter an und teilte ihr mit, dass ich über neunhundertfünfzig Schilling Trinkgeld gab.

Das war mein erster Diebstahl, wo ich meine Mutter beklaute und nicht das letzte Mal. Meine erste Zigarette rauchte ich mit drei. Ein Nachbar von mir, warf eine halbe Zigarette weg und ich ergriff meine Chance. Wenn ich mich nicht täusche, musste ich meinen ersten Kindergarten wechseln, weil ich alle Waschbecken zustöpselte und das Wasser aufdrehte. In meinem zweiten Kindergarten war mein erster Kuss. Unter einem Bett versteckt, sagte eine Freundin von mir: „Küssen wir uns wie die Leute im Film“. Und schon war es passiert.

Gehen wir zu meiner Volksschulzeit. In der ersten Klasse legten wir uns mit Hauptschülern an. Und in der Pause veranstalteten wir kleine Kampfturniere. Sehr früh lernte ich mich zu wehren. Und bis jetzt lernte ich auch nie aus. Nur bei meinen Eltern konnte ich mich nicht so richtig wehren. Einmal musste ich das Grießkoch zusammen essen, obwohl ich sagte ich kann nicht mehr. Ich kotzte auf den Teppich. Und fing dafür eine Watsche ein. Arsch aushauen mit dem Pracker und Ohrenziehen waren eigentlich ganz normal für mich. Ich erzähle nur die wichtigsten Dinge, also erzähle ich schon von der vierten Klasse.

Aber zuvor noch was von meiner kleinen Schwester. Meine Mutter war Tagesmutter und eines Tages kam das Jugendamt auf uns zu und sagte: „würdet ihr ein Mädchen adoptieren?“ Meine Mutter meinte: „Wir müssen sie zuerst kennenlernen, dann können wir mehr sagen.“ Also trafen wir sie im Tierpark in [...]. Ich kann mich noch genau daran erinnern, wie sie unseren Chihuahua mit den Hinterbeinen nach oben und dem Kopf nach unten herum trug. Das sah sehr tollpatschig aus. Nach diesem Tag wussten wir, dass es funktionieren könnte. Ich nahm sie also als Schwesterchen, und meine Mutter sie als Tochter auf. Ich freute mich sehr, eine Schwester zu bekommen.

Gut, dann weiter mit mir. Am Anfang der Vierten, hatte ich in der Pause eine Schlägerei. Mein Klassenvorstand sah das und schleppte mich in die leere Klasse. Er

schlug auf mich ein, als wäre ich eine Bedrohung für ihn. Mit Fäusten versteht sich. Ich musste die Klasse wechseln. Und dieses Aloch durfte weiter Direktor bleiben. Eigentlich fallen mir kleinere Lausbubenstreiche ein in dieser Zeit. Aber ich möchte mich mehr auf meine Jugend und meine Jung-Erwachsenen-Zeit konzentrieren.

In der ersten Hauptschule hatte ich eine Auseinandersetzung mit einem Mitschüler. Er sagte: „Dir haben sie im Irrenhaus den Schwanz abgeschnitten.“ Und schon hatte er meine Faust im Mund. Ein Zahn musste wieder in gerade Position gebracht werden. Als ich sah, dass dieser Typ eine behinderte Mum hat, und sein Vater irgendwo in Spanien ist, und er nun bei seinen Großeltern leben muss, überkamen mich die Tränen. So weich hätte ich mich nicht eingeschätzt. In dieser Zeit hatte ich meine ersten, halbwegs ernststen Beziehungen mit Frauen.

Eines Tages kam ich vom Spielen zurück nach Hause und meine Eltern waren noch irgendwo auf Besuch, da hatte meine Schwester aber so was von einem über den Durst getrunken, dass sie sich öfters übergeben musste. Ich dachte nur: „wenn sich meine Schwester sich so ansaufen kann, dann kann ich mich auch ansaufen.“ Ich suchte alles aus der Alkohol-Lade meiner Eltern, mit mehr als zweiundvierzig Prozent und mischte mir ein Colaglas davon zusammen. Ebenso gab ich meinem Freund, der an diesem Tag bei mir war, auch so ein Glas. Zehn Minuten später übergab auch er sich. Dass ich die Dosis nicht tödlich wählte, war wohl eher Glück. Als ich kapierte, dass meine Eltern jeden Moment nach Hause kommen könnten und sehen können, dass sich alle übergeben, musste ich etwas unternehmen. Ich nahm meinen Freund (den ich namentlich, wie alle anderen nicht erwähnen will) und leerte ihm einen Kübel Wasser draußen über den Kopf. Warm genug war es zu dieser Jahreszeit bereits. Jetzt sagte ich zu meiner kleinen Schwester sie solle nur noch sagen, dass meine große Schwester was Falsches gegessen haben soll. Und schon sah ich unsere Chance.

Als meine Eltern nach Hause kamen, hatten wir es natürlich sehr eilig. Wir wollten zu den anderen, spielen gehen. Wir waren schon ein Stück gegangen, als mein Vater uns wütend mit dem Auto einholte. Ich sag euch, den Stress konnte ich gebrauchen, eh haben wir dann zugegeben, dass wir etwas getrunken haben. Weil es hieß, dass meine große Schwester alles beichtete. Wir mussten einen Aufsatz darüber schreiben, wie schädlich Alkohol ist. Meine Schwester schrieb ohne Tinte und glaubte so durchzukommen. Dieses Erlebnis prägte mich ziemlich stark. Ich kapierte sehr bald, dass ich mich zum Alkohol hingezogen fühlte.

Ich möchte ihnen auch noch über einen Lausbubenstreich mit dreizehn erzählen. Ich und ein Freund von mir, ein Klassenkamerad, brachen ein Fenster in ein Ferienhaus

auf. Wir nahmen daraus eine Säge und sägten einen Baum im Garten um. Weiters stahlen wir ein Messer. Wir rauchten leider ein paar Zigaretten am Tatort und so waren wir ein Treffer für die Polizei, außerdem sahen uns die Nachbarn. Ich stritt also nicht lange ab, dass wir dort eingebrochen sind. Den DNA Test sparten sich die Polizisten nach dem Geständnis.

Am selben Tag, wo wir in dieses Haus einbrachen, brachen wir die Türe eines anderen Hauses auf. Dort war aber nichts Brauchbares drinnen, bis auf eine Gaskartusche. Ich stach mit dem Messer, das wir zuvor stahlen, ein kleines Loch in die Kartusche. Es spritzte Gas heraus. Nun sagte ich zu meinen Kameraden: „Achtung, ich will das anzünden und dann davon laufen und auf die Explosion warten.“ Er war einverstanden. Vom Zeitpunkt des Anzündens, bis zur Explosion dauerte es zum Glück mindestens zehn Sekunden und wir hatten Zeit uns zu verstecken. Als die Explosion erschallte, fetzte es die Kartusche über zehn Meter in die Luft. Es machte mächtig Spaß. Wie eine kleine Handgranate. Das wir in das zweite Haus einbrachen, bemerkte die Polizei zum Glück nicht.

In der Zeit wo ich entjungfert wurde, ging ich meistens in der Nacht ohne Erlaubnis meiner Eltern, zu meiner Freundin. Ich kann mich noch gut an diese wichtige Nacht erinnern. Sie durfte bei einer Freundin übernachten und ich schaute einfach so vorbei. Meine Freundin und ihre Freundin hatten Alkohol getrunken. Als ich zu ihnen kam, waren sie damit beschäftigt, bei der Katze an ihren Nippeln zu saugen. Sie sagten da käme Milch heraus. Wie ekelig ist das denn? Dass die Katze Kinder hatte, ist ja auch klar. Später lag ich mit meiner Freundin im Bett und ich fragte sie, ob heute nicht der „große Tag“ sei. Sie ließ mich ganz schön lange zappeln, bis es soweit war.

Es war nicht gerade aufregend. Fünf Minuten. Aber ich war stolz, das erste Mal Sex mit dreizehn gehabt zu haben, meine Freundin war ein halbes Jahr älter und schon, oder anders gesagt, erst vierzehn. Ich kann mich noch gut erinnern, wie ein Freund von mir, in der vierten Hauptschule zu mir kam und sagte: „er hätte bei einer Party einen Joint geraucht.“ Ich war nicht begeistert, im Gegenteil ich sagte zu ihm: „Wenn du noch einmal zu mir kommst und sagst du hättest einen Joint geraucht, gibt es einen Schlag ins Gesicht.“

Ein paar Monate darauf, rauchte ich meinen ersten Joint. Wir waren zu viert und sie hatten nur diesen einen Joint. Leider spürte ich beim ersten Mal noch nichts. Doch beim zweiten Mal, da ging es richtig ab. Wir schwänzten diesen Tag im Poly (Schule) und trafen uns im Bus. Ein Mädchen und noch ein Junge, also zu dritt waren wir. Ich sag euch, als ich diesen Joint fertig rauchte, überkam mich plötzlich ein angenehmes,

lustiges Gefühl. Ich sprang vor lauter Freude mit dem Kopf gegen die Wand. Von diesem Tag an, war ich süchtig! Süchtig danach, das nächste gute Gefühl zu jagen.

Ich sah Drogen nun mit ganz anderen Augen. Dass ich dann später total unglücklich in der Arbeit war, war mit Grund meiner Sucht. Ich wünschte mir jeden Tag einen Autounfall zu haben, um nicht arbeiten zu müssen. Ich konnte in der Früh, wenn ich wollte weinen deswegen. Mit vierzehn wurde ich also zum Kiffer. Von da an schwänzte ich immer häufiger.

Meistens kaufte ich mir einen Doppelliter Wein. Dass ich oft blau nach Hause kam blieb wie unbemerkt. Ob meine Mutter kapierte, dass ich so oft zu war, ist fraglich. Natürlich kiffte ich immer mehr und dann kam das Fortgehen und damit das XTC. Bei der ersten XTC war wieder wenig da, aber ich spürte kurz was. Kurz genug um neugierig zu werden, wie es ist auf XTC. Ich nahm Marienkäfer, Schlümpfe, Smileys, Blitze, Geister, diverse Automarken wie Audi TT, BMW, Mitsubishi. Das Gefühl auf XTC ist so was von geil, dass die Hälfte auch reichen würde. Einmal war ich so glücklich drauf, dass ich weinte vor Glück.

Ich erzähle ihnen nun einige Geschichten über mich und meine XTC Eskapaden. Einmal waren wir auf einer Discoparty, wir waren zu viert und natürlich drauf. Ich suchte einen dieser Freunde und fand ihn auf der Straße sitzend, mit dem Kopf schüttelend und er machte komische Geräusche. Ich sagte zu ihm: „komm von der Straße runter. Das ist gefährlich was du da machst!“ Und er tat was ich sagte. Plötzlich sah ich ein Volleyballnetz mit einem Schiffsmotor vorbei fliegen. Natürlich war mir klar, dass das eine XTC Halluzination war. Ich ging noch ein bisschen tanzen. Als ich ein wenig nüchterner wurde, fragte ich die anderen, ob sie mit mir ins Cave-Club fahren würden. Natürlich kamen sie mit, weil der Geldbeutel das zuließ.

Auf dem Weg dorthin drückte meine Blase immer mehr. Bei der letzten Kreuzung vor dem Cave, sagte ein Freund: „Geh halt raus und wir treffen uns beim Cave.“ Gesagt, getan. Als ich auf dem Weg an den Straßenrand war, pinkelte ich mir schon während dem Auspacken in die Hose. Aber zum Glück nicht alles. Als wir uns beim Club dann sahen, fragte ich wer rein gehen will, denn wenn wir alle gehen, zahlen wir alle Eintritt. Über meinen kleinen Unfall sprach keiner. Die Wahl fiel auf mich und als ich rein ging, traf ich gleich einen Typen, den ich von der Nachtschicht her kannte. Ich fragte ihn: „Hast du XTC zu verkaufen?“ Er sagte: „Natürlich.“ Welche XTC das waren, weiß ich heute nicht mehr. Auf alle Fälle konnte ich für jeden noch welche kaufen. Wir fuhren mit dem Taxi nach Hause und stiegen bei einem Spielplatz aus.

Wir spielten wie die Kinder auf diesem Platz. Wir fuhren mit jedem Gerät, rutschten, kletterten usw. Als es hell wurde, sagte ich: „Gehen wir lieber, wenn uns wer sieht. Die rufen sicher die Polizei.“ Wir gingen zu einem Ärztesohn. Als wir dort ankamen fragte ich ihn: „Kannst du etwas von deinem Vater, für das Runterkommen, entwenden?“ Er sagte, er schaut was er tun kann. Als er nachher wieder kam hatte er einen Vitaminsaft bei sich. Ich sagte: „Ich wollte was fürs Runterkommen, so was wie Valium oder Somnubene.“ Er sagte: „Das kann ich leider nicht entwenden, das würde mein Vater bemerken und dann hätte ich Stress.“ Ich dachte mir: „Na ja, was soll es, macht ja nichts.“ Aber insgeheim wollte ich um jeden Preis in der Welle bleiben.

Es folgte ein XTC Wochenende dem Nächsten. Mein Geld rechnete ich nun in Teile (XTC). Ich arbeitete als Installateur-Lehrling. Mein großer Traum war es XTC Dealer zu sein. Später durfte ich diesen Traum leben. Noch kurz was zu meiner Polyzeit. Eines Tages schwänzte ich wieder das Polytechnische und blieb zuhause. Es kamen drei Freunde vorbei und einer davon hatte eine Menge Haschisch dabei. Ich hatte noch nie so eine große Platte zuvor gesehen. Zum Ersten Mal sah ich solch eine Menge Hasch. [...]

Ich wurde aber immer süchtiger. Das XTC machte mich stark abhängig. Ich nahm eines Tages die Kreditkarte meiner Mutter und im Handy hatte sie auch den Code unter Bank gespeichert. Jetzt war es ein Kinderspiel die Höchstmenge abzuheben. Ich nahm mir viertausend Schilling. Mein Plan B war es, noch einmal auf den Putz zu hauen und dann Selbstmord zu begehen. Ohne einen Abschiedsbrief fuhr ich nun in die Nachtschicht. Ich traf mich dort mit Freunden von der Berufsschule. Ich machte zwei Tage Party, bis ich auf einem Handymasten sitzend weinte. Ich weinte Rotz und Wasser. Mein Plan war es runter zu springen. In den sicheren Tod. Doch ich hatte zu viel Angst vor dem Tod und ging nach Hause. Meine Mutter hatte zur selben Zeit einen Nervenzusammenbruch. Der Arzt musste kommen. Er gab ihr eine Beruhigungsspritze. Leider machte ich das Ganze noch einmal. Wieder stahl ich viertausend Schilling und hatte vor mich zu töten. Doch es kam natürlich anders! Ich haute von zuhause ab. Und ging zu einem Pärchen, dass ich über die Berufsschule kennenlernte und gute Freunde wurden. Also wohnte ich von da an bei ihnen und arbeitete bei dem Vater von diesem Mädchen. [...]

Meine Mutter fragte mich ob ich wieder zuhause wohnen möchte. Ich war so froh darüber, dass ich mir die Tränen zurück halten musste. Und zog wieder zuhause ein. Das Mädchen, von dem Pärchen bei dem ich wohnte, verkuppelte mich mit einem sehr hübschen anderen Mädchen, aber bevor ich euch erzähle wie es weiter ging, erzähle ich euch noch etwas von der Zeit davor.

Wir saßen beim Teppich-Verkauf, wo ich und dieses Mädchen das mich verkuppelt hat, arbeiteten. Als ein Freund von uns kam, der etwas zu rauchen mit hatte, machten wir nacheinander Pause und qualmten uns in seinem Auto ein. Das Gras war so stark, dass ich erstens kurz vorm Kotzen war, und zweitens Optik schob. Die Rolltreppe hüpfte auf einmal. [...]

Weiter mit einer sehr schwierigen Zeit meines Lebens. Wir (ich, meine damalige Freundin und Freunde) waren fort. Nach dem Fortgehen sagte ich einem Freund er könnte mitkommen zu mir nach Hause. Wir kauften extra noch ein Sixpack Bier ein. Als wir zuhause ankamen schlief dieser Freund gleich ein. Ich schlief mit meiner Freundin neben ihm. Das Sixpack war gleich leer, also nahm ich von meinem Vater ein Bier, trank es und schlief ein. Plötzlich zog mein Vater die Decke weg und ich lag nackt und meine Freundin halb nackt da. Mein Freund hatte sich schon vertuschelt, also blieb mir nichts anderes übrig, als die Decke zurück zu holen. Meinem Vater passte das nicht und er nahm mich in den Schwitzkasten. Ich schlug auf ihn ein, aber verletzte ihn nicht. Meine Mutter schrie als ich gehen wollte: „Schmeiß ihn raus, schmeiß ihn raus!“ Als ich und meine Freundin draußen waren, schlug ich die Seitenscheibe vom Auto meines Vaters ein. Beim zweiten Tritt war sie dann kaputt. Ich schickte meine Freundin per Daumen-Taxi nach Hause.

Ich ging wegen der Telefonnummer vom Jugendamt noch einmal rein. Ich zuckte aus und schlug die Glastüre mit meiner Faust ein. Ich verletzte mich dermaßen, dass ich nicht abhauen konnte. Dann fuhr ich mit der Rettung zum Nähen. Später lieferten sie mich zum ersten Mal in die Nervenklinik ein. Als ich dort war, entschieden sie über meinen Kopf hinaus, dass ich auf Drogentherapie komme.

Aus einem mir unbekanntem Grund warfen sie mich aus der Nervenklinik raus. Ich war nicht der Einzige der flog. Noch zwei hatte es getroffen. Den einen weil er dealte und den anderen weil er die Putzfrau bedrohte. So gingen wir drei auf Sauf-tour. Später kam meine Freundin dazu. Ich stahl beim Billa eine Alkoholflasche. Ich wurde immer depressiver. Irgendwann ging ich auf die Straße und schlug bei einem vorbeifahrenden Auto das Rücklicht ein. Ich wollte dem Autofahrer meinen Ausweis geben und sagte: „Zeigen sie mich halt an wenn sie wollen.“ Doch der wollte nicht. Meine Eltern verstanden natürlich nicht, warum ich aus der Nervenklinik flog. Ich selber verstand es ja nicht einmal.

Als ich auf der Drogentherapie ankam, kam ich mir ziemlich alleine vor. Nach zwei Monaten hatte ich meinen ersten Ausgang und somit meinen ersten Rückfall. [...]

Als ich noch mit meiner Freundin zusammen war, fuhr ich mit ihr, bestückt mit

XTC, Schwammerl und etwas zu Rauchen nach [...] in mein Heimatdorf. Ich verkaufte dort etwas, so nebenbei zu den Pilzen. Die konnte man damals als Set im Hanfgeschäft kaufen. Zwei Plastik Mini-Aquarien und ein Heizstab, sowie ein Thermostat. Man musste den Heizstab auf 24 Grad einstellen und dann zwei Wochen für die erste Generation und eine Woche auf die darauf folgende Generation warten. Ich und meine Freundin hatten zwei Stück davon. Also, ich in meiner Heimat – plötzlich ein Anruf: „[...] der Schlüssel für die Wohnung ist nicht an seinem Platz.“ Ich hatte ihn aber dorthin gelegt, das weiß ich heute noch genauso, als wäre es gestern gewesen. Irgendwer hatte den Schlüssel genommen. Wir waren so blöd und versteckten den Schlüssel immer bei einer Regenrinne. Als mich dann ein Freund zu meiner Freundin brachte, frage ich sie: „Wie sieht es aus mit einem Schlüsseldienst?“ Sie sagte: „Vor zwölf kann keiner“ Und das wäre erst in ein paar Stunden gewesen. Also fragte ich sie: „Soll ich die Türe aufbrechen?“ Sie bejahte diese Frage. Nach vier, fünf Tritten war sie dann offen.

Die Türe war komplett kaputt, man konnte sie nicht mehr schließen. Auf einmal standen Polizisten vor der Türe. Sie fragten ob alles in Ordnung wäre, weil die Nachbarn die Polizei riefen. Wir erklärten der Polizei alles. Plötzlich leuchtete einer der Polizisten mit einer Taschenlampe mir in die Augen. Er fragte mich, was ich konsumiert hätte, weil ich vergrößerte Pupillen hatte. Ich sagte ganz normal: „Schwammerl, ich habe Schwammerl genommen.“ Der Polizist schüttelte den Kopf und fragte noch einmal: „Was haben sie konsumiert Herr S?“ Ich antwortete wieder: „Schwammerl, ich habe Schwammerl genommen.“ Der Polizist glaubte mir anscheinend nicht. Na ja, zur Anzeige kam es zum Glück nicht. Ab dann zerstritten ich und meine Freundin uns immer mehr, bis ich eines Abends auf Kokain und XTC war. So nebenbei, ich war zu der Zeit auch nicht schön anzusehen, viel zu viele Pickel.

Wir trafen uns im [...] -Club und meine Freundin wollte nicht mehr aus dem WC kommen. Sie sagte sie stört das, dass ich mich immer so zu mache und sperrte sich ein. Ich trank dann absichtlich mehr als sonst. Irgendwann wurde es mir zu viel, dass sie sich einsperrte, und ich trat auch diese Türe ein. Wir stritten uns sehr heftig. Als ich bei der Afterhour ankam, sagten alle ich soll besser wieder gehen. Und ein Mädchen fuhr mich hin wo ich wollte. Ich sagte: „Einmal zum Spritzenautomat.“, und ließ mich dort hinfahren. Ich drückte mir einen Kolben mit drei Nadeln und ein Kondom, sowie Zitronensäure aus den Automaten. Dann fuhr ich zu meinen Kokaidealern und holte mir ein Gramm auf Kommission. Leider war nur sein Freund im Haus und der erkannte seine Chance mich abzuzocken und sich selber das Gramm zu geben und mir nur Milchkpulver. Ich ging also in ein öffentliches WC und spritzte

mir das „Kokain“. Merkte, dass es Dreck war und spritze mit XTC, doch auch das fuhr einfach nicht ein. Meinen „Selbstmord“ musste ich also verschieben.

Ich ging anschließend in die Jugendnotschlafstelle. Das ist auch die Zeit, wo ich anfang auf den Strich zu gehen. Leider auf den Schwulenstrich. Doch ich musste arbeiten gehen, dass sie mich dort schlafen ließen. Wenn ich nicht arbeiten gegangen wäre, hätte ich nur zwei Wochen im Monat dort schlafen dürfen. Also ging ich geringfügig bei der Caritas arbeiten. Das war alles in allem, eine schöne Zeit. Da ich jeden Tag, am selben Tag ausbezahlt worden bin. Jetzt konnte ich mich jeden Tag zu machen, wo ich arbeiten gegangen bin, und da wo ich nicht arbeiten gegangen bin, schnorrte ich oder hatte das Geld vom Strich.

Eines Tages an einem freien Tag, sagte ein Freund (Jugendnotschlafstelle) zu mir: „Komm wir schnorren uns € 30 zusammen und holen uns jede Menge billigen Stoff.“ Als wir das Geld zusammen hatten, fuhren wir mit dem Zug nach [...]. Wir gingen zu einem Arzt. Mein Freund kam plötzlich mit einem Rezept von dem Arzt. Aber kein Gewöhnliches, sondern eines mit allem was gut einfährt, stand da oben. Eine Packung Somnubene, Valium, Rohypnol, eine Flasche Psychopax, eine Flasche Paracodein usw. Wir kauften ein, was das Zeug hielt. Ich fragte ihn, wie er es schaffte so viel zu bekommen. Er antwortete:“ Ich, oder besser gesagt wir, erpressen den Arzt, wenn er uns nicht gibt was wir wollen, dann gehen wir zur Polizei und erzählen von seinen Sonderrezepten.“ Ich freute mich darüber, der Arzt war mir scheiß egal. Das wiederholten wir mehrmals, natürlich nicht am selben Tag. Ein paar Überdosen brauchte es, bis mein Freund schon Lähmungserscheinungen hatte. Der Arzt flog durch die Apotheke auf, denn die machte irgendwann nicht mehr mit, und so verlor er seine Lizenz. [...]

Aber jetzt mal genug vom Drogenverherrlichen. [...]

Ich wollte eines Tages freiwillig Therapie machen. Also meldete ich mich wieder am Erlenhof an. Kurz bevor ich dorthin fuhr, hatte ich was mit einer EX von einem Freund von mir. Am liebsten hätte ich auf den Erlenhof verzichtet. Doch ich blieb am Ball und trennte mich von meiner neuen Liebe. Am Hof angekommen war ich wieder schnell im Geschehen. Wir spielten Beach Volleyball. Ich trainierte und ging mindestens zweimal die Woche laufen. Ich ging auch ab und zu klettern. [...]

Am Anfang hatte ich den größten Spaß im Wagner-Jauregg, doch dann wurde ich nüchtern, körperlich hatte ich keinen Entzug. Mir wurde angeboten etwas zu rauchen oder Alkohol zu trinken. Doch beides lehnte ich, aufgrund das ich so bald wie möglich den Hof verlassen wollte, ab. Ich trainierte immer zu der Musik von Bus-

hido. Mit Aggro Berlin fand ich meine Liebe zu Hip Hop wieder. Doch diese Musik zeigte mir, dass ich immer ein Drogenmensch bleiben werde, und so verließ ich den Erlenhof nach insgesamt eineinhalb Jahren. Ich zog zu einem Freund von mir. Wir kiffen sehr viel und gingen ab und zu auf anderen Drogen fort. [...]

Dann kam die Zeit in Parsch. Ich arbeitete als Fahrrad-Mechaniker beim [...], und hatte eine zeitlich begrenzte und betreute Wohnung. Ich musste mich einmal die Woche mit meiner Betreuerin zusammen setzen. Wie schon gesagt, ich war oder bin nicht die treueste Seele. Ich ging mehrmals ins Bordell und hatte eine Affäre neben meiner Freundin. Die Nutten im Puff fragten mich: „Hast du keine Freundin?“ Ich sagte: „Doch, sogar eine hübsche.“ Sie verstanden nicht, dass ich Abwechslung wollte. Ich beichtete meiner Freundin, dass ich auf den Schwulenstrich gehe und brach wieder in Tränen aus. Sie war für mich da und hielt mich in ihren Armen. Ich nahm in dieser Zeit sehr viel Drogen. LSD, Pilze, Gras, Hasch, Speed, XTC, Benzos und sehr viel Alkohol. [...]

Eines Tages kaufte ich mir einen Trip (LSD) und nahm ihn sofort. Der Trip war zu stark für mich. Ich kam mir vor als hätte ich LSD auf die Stirn tätowiert. Mir kam es so vor, als starteten mich die Leute an. Bei mir angekommen, entschieden wir uns ins [...] Club zu gehen. Dort angekommen tranken wir sehr stark. Ich trank zu viel und zerschellte jede Flasche am Boden. Der Türsteher schmiss mich raus, aber ohne meine Jacke, und das bei minus 15 Grad. Weil ich kein Taxigeld bei mir hatte und noch kein Bus fuhr, klopfte ich bei der Türe an, doch er machte mir nicht auf. Ich klopfte und schrie: „Ich erfriere.“ Ich hatte ein durchgeschwitztes T-Shirt an und glaubte meine letzte Minute hat geschlagen. Ab dann kann ich mich erst wieder erinnern, wie ich wieder im Club sitze und meinen Arm aufschneide. Ich nahm eine Glasscherbe und fuhr mir über die Hand. Ich ging mit der blutigen Hand tanzen. Das gefiel mir, wie es rot runter lief. Meine Jacke blieb verschwunden. Dieser Abend hat mein Leben komplett umgekrempelt, denn ab da an, hörte ich im Fernsehen Leute über mich sprechen. Auch im Radio ging es so zu. Das gleiche im Bus oder am Bahnhof.

Bei meiner Abschlussprüfung trat ich nicht an, weil ich am Vorbereitungswochenende leider zu spät war. Also schmiss ich den ersten Termin und kündigte mit dem Satz: „Die machen mich eh prominent im Radio. Dann kann ich ein Buch schreiben oder Musik aufnehmen.“ Nun hielten sie mich für komplett verrückt. Ich bekam einen Schrieb, dass ich im Sommer ins Bundesheer muss. Da die Zeit in meiner Wohnung begrenzt war, konnte mir das Bundesheer diese nicht weiter zahlen. Ich erfuhr, dass ich Vater werde. Ich war geschockt am Anfang. Ich musste weinen, weil ich mir dachte, was bin ich nur für ein Vater. Ich hörte zum Strichen auf. [...]

Ich war so durchtrainiert zu dieser Zeit, dass ich vierhundert Liegestütze am Stück machen konnte. Und das Training im Bund tat mir auch gut. Ich lernte mit dem Gewehr STG 77 umzugehen und Handgranaten zu schmeißen. Alles passte, ich nahm keine Drogen mehr, ich trank so gut wie keinen Alkohol, und auf meinen Sohn musste ich auch nicht mehr lange warten. Ich hatte nur ein, oder besser gesagt so manches Problem. [...]

Nun gut, zu den Problemen die ich hatte. Ich war bei Vorträgen im Bund und der, ich sage jetzt mal Leutnant, sagte nach seiner Lippenbewegung her einen Satz, aber verstanden habe ich drei Sätze. Ich wusste nicht was abgeht. Auf einmal war Telepathie nüchtern auch ein Thema. Das Ganze spielte sich plötzlich zuhause genauso ab, wie im Heer. Jeden Tag das Gleiche. Telepathische Meldungen wohin das Auge reicht. Ich wurde immer schizophrener, wenn man den Ärzten glauben soll. Doch für mich war alles real. Ich hörte auch die Leute hinterrücks reden. Immer mehr. Irgendwann bin ich ausgezuckt und gab einem, mir unbekanntem, Jungen eine Flache, oder anders gesagt, eine Watsche. Ich rief meine Freundin an und erzählte ihr neben dem Leutnant, dass ich wem einen Hammer geben muss, sonst heißt es ich schlag zu wie eine Frau.

Am selben Wochenende fuhr ich mit dem Vorsatz zum Bahnhof, dass ich dem ersten der blöde redet, eine in die Fresse haue. Als ich beim Bus ausstieg, hörte ich wie jemand sagte: „Und wenn er kommt, lache ich ihn so laut aus, dann kann er erst nichts machen.“ Auf das bin ich hin, mit Schwung auf ihn los und hab ihm beim Vorbeilaufen einen dermaßen starken Hammer gegeben, dass sich mein Handknochen verschoben hat. Ich brach mir die Hand und ihm das Gesicht. Ich rief: „Jetzt hast du was du wolltest.“ Er hatte einen Schock und wusste nicht, wie ihm geschieht. Ich fuhr, bevor wer die Polizei holen konnte, mit dem Bus davon. Ich tauchte bei einem Freund unter. Ich wartete bis vier Uhr früh und ging erst dann ins Krankenhaus. Ich rauchte mich ein und der Schmerz war erträglich. Wieder im Bundesheer angekommen, musste ich Chargendienst schieben. Irgendwann kam ein Vorgesetzter und murmelte: „Aus dir machen wir noch einen feuchten Schiss.“ Ich musste mich noch oft an diese Meldung erinnern. Er sagte zu mir: „Gehen sie zum Arzt, der hat was für sie.“ Und tatsächlich, der Arzt schrieb mich vorübergehend untauglich.

Machen wir einen Schritt zurück. Ich war gerade mit irgendetwas im Bundesheer beschäftigt, als der Anruf kam: „Deine Lebensgefährtin bekommt das Baby.“ Ich freute mich sehr und beeilte mich. Die Familie und sie holten mich vom Bahnhof in Schwarzach ab. Dort war das Krankenhaus. Wir übernachteten im Krankenhaus. Am nächsten Tag ging es los, immer wenn meine Freundin abgelenkt war, sagten sie

Dinge wie: „Schieß ihn in den Wind, verlasse ihn, er ist es nicht wert usw.“ Ich wurde immer böser, doch sagen wollte ich zurzeit noch nichts. Ich dachte am Anfang an eine Einbildung. Doch wo auch die Hebamme so anfang mit, schieß ihn in den Wind, konnte ich mich nicht mehr zusammen reißen und sagte: „Lassen sie den Scheiß.“ Sie stotterte: „Was, ich habe ja gar nichts getan.“ Ich sagte: „Sie wissen schon was ich meine.“ Sie war still. Ich aber auch. Als meine Freundin in der Badewanne wartete, musste oder durfte ich ihr ein Mittel alle zwei Minuten einmal ins linke und einmal ins rechte Nasenloch tropfen. Sie wurde richtig High von diesem Zeug. Ich war froh, dass sie ihr ein Mittel gegen die Schmerzen gaben. Dann dauerte es nicht lange und mein Sohn war geboren. Ich durfte die Nabelschnur durchtrennen. Das machte mich richtig stolz. Und der Ärger war wie verfliegen. Doch plötzlich kam ein Mann mit weißer Maske. Ich fand ihn sehr bedrohlich. Ich ging zu ihm und wollte ihm die Maske runter schlagen. Doch er erkannte mein Vorhaben und sagte mit ganz ruhiger Stimme: „Herr S.“ Und ich wusste somit, von ihm geht keine Gefahr aus, und setzte mich wieder. Ja, das war die Geburt meines Sohnes. Meine Freundin weinte und sagte: „Wo ist mein Kind, ich will mein Kind.“ Nach kurzer Dauer bekam sie ihn auch. Das war ein schöner Tag.

Ich wohnte also von nun an bei meinem Sohn und meiner Freundin, bei ihren Eltern. Ich dachte im Fernsehen reden sie über mich auf MTV, auf VIVA und im Radio. Ich hörte Gedanken, meist schlechte. Und Zweifachmeldungen bis hin zu Vierfachmeldungen waren Alltag. Eines Abends nach ca. zwei bis drei Monaten, hatten wir uns beim Fortgehen zerstritten. [...]

In Salzburg angekommen kaufte ich mir ein Gramm Haschisch. Doch bekommen habe ich ein halbes Gramm. Ich nahm es an, weil die € 10 schon weg waren. Ich drehte einen „Monsterjoint“ damit, sofern man es bei einem halben Gramm so nennen kann. Ich rauchte ihn alleine und trank ein Bier dazu. Dann ging es mir ein wenig besser. Ich wollte nicht auf die Straße, also hatte ich einen Plan um an Geld zu kommen. Ich wollte einen Überfall auf eine [...]filiale machen. Ich kaufte mir mit meinem letzten Geld, das ich noch hatte, eine Waffe und Strumpfhosen. Ich ging eine halbe Stunde vor Schluss in die Filiale und sagte zur Kassierererin, die gerade etwas einräumte: „Geld her.“ Natürlich, mit der Strumpfhose am Kopf, erschreckte ich sie dermaßen, dass sie schreiend davon lief. Ich dachte: „Scheiße, wie komme ich jetzt an das Geld in der Kassa.“ Vor lauter Stress ging ich einfach davon. Ohne Beute. Am Fluchtweg zog ich mir noch ein anderes, vorher geklautes T-Shirt an. Doch es passierte mir ein Fehler. Am Fluchtweg kam ich bei Fußball spielenden Jungs vorbei. Neben ihnen lag ein Rucksack. Den schnappte ich mir. Es waren drei

Handys und eine Playstation-Portable darin. Ich Idiot verkaufte alles noch gleich anschließend. Die Polizei versperrte mir den Weg, als ich aus dem Geschäft kam. Ich konnte nicht mehr flüchten, sie nahmen mich fest. Im Verhör stritt ich alles, bis auf das mit dem Rucksack ab. Am zweiten Tag in U-Haft gab ich es dann zu. Ich rief meine Freundin an und erzählte in kurzen Worten was passiert war. Ich bekam drei Jahre, eines davon musste ich unbedingt sitzen. [...] Ich hatte im ersten halben Jahr sieben kleinere Schlägereien. Ich suchte den Streit, denn ich wollte ja Gangster Rapper werden, und da ist ein böser Ruf von Vorteil. Zum Schluss war ich im Keller und durfte mit einem Beamten jeden Tag eine Stunde raus. Als ich an diesem Tag mit den Beamten raus ging, stand eine Gruppe Beamter am Gang und als wir vorbei gingen, lachten sie. Ich dachte: „Nicht mit mir.“ Als wir am Spazierhof waren, schnippte ich meine Zigarette weg und schlug den Beamten. Der machte mal ein paar Meter Abstand und lief davon. Ein anderer Beamter sah das und lief auf mich zu. Er kickte mir die Füße weg. Doch mit einer Liegestützbewegung stand ich wieder und schlug auch ihn. Dieses Mal eine Brille vom Kopf, natürlich mit der Faust. Dann machte sich der andere stark und sprühte, als ich ihn ein zweites Mal schlagen wollte, mit Pfefferspray. Wehrlos ging ich zu Boden. Auf dem Weg in meine Zelle schlugen sie mich noch. Sie gaben mir mit den Knien eine in die Rippen. Bei der Verhandlung, nach langer Zeit meinten sie, der Beamte hat sich einen Haarriss am Fuß zugezogen und somit Anspruch auf Schmerzensgeld. Ich muss ihm sechstausenddreihundert Euro zahlen. Doch gesehen hat er noch nichts von mir. Ich kam zu dieser Verhandlung drei Minuten zu spät und schon war alles abgewickelt. Ich sagte: „Wo sind die Kameras, wollt ihr mich verarschen.“ Doch meine Paranoia bestätigte sich nicht. Ich hatte nicht viel Geld, meine Freundin schickte mir, so nett wie sie war, zwanzig Euro im Monat, in das Gefängnis. Gerade genug um Tabak zu kaufen. Ich bin ihr immer noch sehr dankbar für diese Zeit. [...]

Alkohol und Gewalt - der Faden in meinem Leben

Ich F. wurde in Lienz geboren und hatte von da an Asthma! Das Asthma hatte ich bis zum ca. 7. Lebensjahr. Ich war sehr viel in Italien - Bibione und Lignano wegen meiner Luft (Asthma)! Ab meinem 7. Lebensjahr wurde ich von meiner Mutter und meinem Vater geschlagen. Mein Arschloch Vater F. ,der am 24. Dezember Geburtstag hat, ging immer wieder Tennis spielen und wenn er verlor, saufte er sich voll und ließ seinen Zorn an uns aus!

Ab meinem 8. Lebensjahr lief ich von zuhause davon, ich versteckte mich im Wald. Ein paar Stunden später wurde ich schon gesucht von meinem Bruder. Er fand mich auch und wir gingen heim! Als ich zuhause ankam wurde ich wieder geschlagen!

Ab meinem 9. Lebensjahr fing es intensiver an! Mein älterer Bruder und die Mutter waren einkaufen! Ich war mit dem Vater alleine! Er rief nach mir, ich wollte nicht aus dem Zimmer raus! Er kam nach, stieß mich aufs Bett, zog mich aus und begrapschte mich, missbrauchte mich, griff mich überall an und drohte mir: Wenn ich was sage, dann komme ich dran! Wie mein Bruder und Mutter nach Hause kamen, sagte ich kein Wort! Später kam der Bruder und fragte, was los ist und ich sagte ihm was passiert ist! Auch er schwieg. Wir gingen nach draußen zu einem Kumpel und rauchten einen... (Cannabis).

Ab meinem 10. Geburtstag musste ich mit dem Vater wegfahren! Er fuhr ins nächste Lokal, er zahlte für mich ein kleines Bier und meinte ich muss das trinken. Ich trank es! (weil ich Angst hatte) Es wurden 3 Bier daraus, dann fuhr er wieder heim und übergab mich wieder!

An meinem 11. Jahrgang wollte die Mutter von der Brücke springen! Meine wichtigsten Personen waren die Oma R., die Tante M. und mein Bruder!

In der Volksschule war ich genau 6 Monate, weil ich nach einer Rauferei raus flog! Danach war ich in der Sonderschule, wo ich die meiste Zeit geschwänzt habe. Außer bei Religion, Deutsch hin und wieder, Schwimmen und Geschichte! War ich in der Schule. Sonst auf Safttour, Kiffen, Raufen usw.

Meine Hobbys sind: Radfahren, Schwimmen, Wandern und P2 Zocken. Ich habe die Maler Lehre fast abgeschlossen!

Ab meinem 12. Lebensjahr sperren wir den Vater aus. Er versuchte aufzusperren, aber die Türe ging nicht auf! Nach diesem Leben, war ich in einer WG in Tirol!

Ich arbeitete als Hilfsarbeiter beim Psychosozialen Pflegedienst (PSP) und half dort behinderten Menschen bei der Arbeit, beim Trinken, bei Bewegungsübungen usw. Ich machte das ca. 1 Jahr lang! Danach kam ich in die Schwierigkeiten, kam in eine Jugendclique und musste eine Mutprobe machen. Ich musste ein Bullen Auto mit lauter Hakenkreuzen und Schimpfwörtern beschmieren, und ein Nagelbrett unter die Reifen legen und das in 30 Minuten!

Die Bande hatte 2 extreme Chefs mit 2 ausgewachsenen Rottweilern, und bestand aus 40 Leuten von Telfs und 20 aus Innsbruck! Wir hatten eine Mietwohnung und machten ein Codewort aus, dass man weiß wer vor der Tür steht. Die Arbeit habe ich gekündigt! In der WG ließ ich mich zuerst nicht mehr sehen! Immer um 20 Uhr ging die Drogenfete los, mit ca. 20 Leuten in der Mietwohnung! Die Vermieterin wohnte im EG und bekam alles mit! Die Nachbarn riefen mehrmals die Bullen, aber ohne den Codenamen konnten sie nicht hinein! [...] Aufträge: Autos klauen und in Polen verkaufen! Massenschlägerei gegen „Jugos und Türken“! Einbrüche und Ausräumen von Wertgegenständen! Ladendiebstähle in Supermärkten oder Tankstellen! „Bullen – Autos“ die Räder abmontieren und auf Holzstützen stellen, um sie zu verarschen! Die Wohnung vom Polizei Boss zertrümmern!

Bis das jüngste Mitglied der Clique mit 14 Jahren von einem Türken zusammenschlagen wurde und schwerstverletzt zurückgelassen wurde. Ich fuhr mit ihm mit dem Notarzt ins Krankenhaus! Er erlag leider den Verletzungen, bevor wir im Klinikum ankamen! [...] Daraufhin rief ich alle Bandenmitglieder an, sagte was los ist, und wir schlugen unsererseits die schuldigen Türken zusammen. [...]

Ich bin sehr hilfsbereit! Ich bin ruhig und ziehe mich hin und wieder zurück wenn es mir zu viel wird! Die positive Bewertung ist, dass ich alle Therapien annehme, was mir empfohlen wird, und, dass ich kurz vor der Lockerung stehe! In Zukunft gehe ich in ein Wohnheim in Wien oder Burgenland.

Den Schein wahren – zumindest nach außen

Meine Kindheit verbrachte ich auf dem Land, wo es ein ungeschriebenes Gesetz ist, dass eine Familie wenigstens nach außen hin zu funktionieren hat. Das Gemüse wird selbst gezogen, der Rasen saftig grün und immer kurz, und um die schönsten Balkonblumen herrscht ein erbarmungsloser Wettstreit. Der Vater hatte einen möglichst gut bezahlten Job und die Mutter hatte die Rolle der fürsorglichen Hausfrau. Was aber hinter den gut isolierten Mauern geschah, war Privatsache.

Meine beiden Schwestern und ich konnten uns als Kinder nicht erklären, warum die Mutter im Laufe des Tages immer mehr zur unberechenbaren, aggressiven Furie mit großen, hasserfüllten Augen wurde, deren Hand sehr locker saß. Erst mit der Zeit wussten wir, was es zu bedeuten hatte, dass sie heimlich immer wieder zum Kühlschrank ging, ein großes Glas mit Wein füllte und es schnell runter kippte. Und Wein war immer genug da. Dafür sorgte mein Vater. Sie war also Alkoholikerin. Der Alkohol hatte auch eine große Wirkung auf ihre Persönlichkeit und Psyche. Deshalb gelang es meinen Schwestern und mir nicht, durch „richtiges“ Verhalten in Ruhe gelassen zu werden. Ein Richtig oder Falsch gab es eigentlich nicht. So herrschte zuhause ständig eine Art Krieg zwischen den Eltern und Kindern, bei dem meine Schwestern und ich nicht die kleinste Chance auf einen Sieg hatten.

Der Heimweg von der Schule war immer von großer Angst begleitet. Wenn ich geschlagen wurde und auf der Flucht vor meinen Eltern in eine Ecke gedrängt wurde, fühlte ich mich wie ein hilfloses Stück Vieh. Dieses Gefühl kann ich nicht wirklich beschreiben. Es bereitet mir heute noch, besonders in betrunkenem Zustand, hin und wieder große Schwierigkeiten (Widerstand gegen die Staatsgewalt).

Irgendwann, wahrscheinlich während der Pubertät, habe ich resigniert und wurde depressiv. Den Alkohol hasste ich damals, trank aber trotzdem, aus Neugier, mit zwölf Jahren, fast eine Flasche Obstler aus. Zuhause war deswegen natürlich die Hölle los. Das Gute aber ist: Ich habe daran keinerlei Erinnerung. Mit 14 begann ich mich zu wehren. Meine Mutter packte mich, aus einem nichtigen Grund an den Haaren und riss mich zu Boden. Am Boden hockend drehte ich mich um die eigene Achse. Das Ergebnis war, dass sie ein Bündel Haare in ihrer Hand hielt, diese aber nun gebrochen war. Meinem Vater, der deshalb entrüstet von der Arbeit nach Hause eilte, kam ich aus Angst zuvor und schlug ihm beide Augen blau. Es war zwar ein kleiner Sieg für uns Kinder, trotzdem fühlte ich mich einfach schlecht, weil ich, damals wie heute, Gewalt verabscheue. Danach waren wir vor physischer Gewalt weitgehend befreit und hatten „nur“ noch psychischen Terror über uns ergehen zu

lassen. Für meine Eltern stand immer schon fest, dass die Ältere studieren geht, der Mittlere eine Lehre macht und die Jüngste freie Wahl hätte.

Ich war ein fauler Schüler mit durchschnittlichen Noten. Die Lehrstelle als Einzelhandelskaufmann bei einem alten, geizigen Ehepaar organisierten die Eltern. Es gab keinen Widerstand von mir, obwohl ich lieber Reisebüroassistent, um die Welt ein bisschen kennen zu lernen, oder Modelltischler, werden wollte. Anfang hatte ich einige Schwierigkeiten, da ich einfach kein Verkäufer bin. Aber ich bemühte mich. Zu dieser Zeit begann mit meinen Freunden zunehmend mein Alkoholkonsum und natürlich auch Missbrauch. Der Alkohol half mir gegen meine Depressionen und meine großen Hemmungen mit anderen Menschen, besonders mit hübschen Mädchen, in Kontakt zu treten. Schon damals war auffällig, dass ich, hatte ich erst begonnen, einfach nicht aufhören konnte zu trinken. Während meine Freunde längst am Kotzen waren, soff ich weiter bis ich einfach einschief. Ein Filmriss am Wochenende war völlig normal für mich.

Nach dem Bundesheer übersiedelte ich nach Linz. Ich verließ endlich mein verhasstes Elternhaus und bezog eine kleine Mietwohnung im Norden der Stadt. Bald darauf fand ich sogar ein Mädchen, das sich auf eine längere Beziehung mit mir einließ. Ich kaufte mir sogar ein altes Motorrad. Nebenbei begann ich auch noch eine Affäre mit einer älteren, verheirateten Arbeitskollegin. Sie ließ sich von ihrem Mann daraufhin scheiden. Damit kam ich dann doch nicht ganz klar und konnte auch nicht zwischen beiden Frauen entscheiden. So ließ ich wieder mehr und mehr König Alkohol für mich sprechen. Ich verlor natürlich beide Mädchen. Zu dieser Zeit starb auch meine Mutter, an den Folgen ihrer Alkoholsucht. Sie wurde 45 Jahre alt.

Ich wurde in eine kleinere Filiale versetzt. Der Marktleiter dort war Alkoholiker. Ich leistete ihm Gesellschaft, bei seinem Ritt ins Verderben. Wir standen von morgens bis abends im Leergutlager rum und berauschten uns mit Wein und Bier. Nach einiger Zeit konnte auch ich ohne Alkohol nicht mehr leben. Wenn ich es nicht schon immer war, wurde ich spätestens jetzt, mit ungefähr 26 Jahren, zum Alkoholiker. Unsere täglichen Sauforgien blieben von der Zentrale natürlich nicht unbemerkt. Der Marktleiter wurde auf Entzug geschickt und ich in die nächste Filiale versetzt. Der neue Marktleiter war aber ein noch schlimmerer Säufer, was mir damals aber nur recht war, um nichts gegen meine Sucht unternehmen zu müssen. Nach einigen Kundenbeschwerden wurde der Marktleiter rausgeworfen und ich bekam seine Stelle. Meine Sucht geriet aber immer mehr außer Kontrolle. So trank ich schon zum Frühstück 3-5 Bier, um die Arbeit antreten zu können, und schlief oft schon vormittags in meinem kleinen Büro ein. Also wurde auch ich bald rausgeworfen.

Jetzt ging es rapide bergab. Ich konnte die Miete für meine geliebte Wohnung nicht mehr bezahlen und schrotete auch noch mein Oldtimer Motorrad. Die ältere Schwester und meine Ex wollten bei meiner Selbsterstörung nicht länger zusehen und brachten mich ins Krankenhaus zum Entzug. Danach ging ich für einige Wochen zur Entwöhnungstherapie nach Traun. Mit neuer positiver Energie, kehrte ich in meine Wohnung zurück, musste aber feststellen, dass die Delogierung so gut wie vor der Tür stand. Ich reagierte darauf, wie ich es von klein auf bestens gelernt bekam, und trank erst mal bis zur Bewusstlosigkeit.

Mein Vater, inzwischen pensioniert, nahm mich bei sich zuhause wieder auf. Wir waren beide nicht gerade glücklich darüber. Bei meinem Vater lebte auch noch meine jüngere Schwester, mit ihren Jungs, eineiige Zwillinge, heute 19, die leider auch zur Alkoholikerin geworden ist. Träge und faul, meist vorm TV liegend, gab ich mich weiter dem Suff hin. Hin und wieder traf ich auch mit meiner Ex-Freundin zusammen. So entstand der größte Lichtblick meines Lebens, mein ganzer Stolz, mein Sohn. Noch während der Schwangerschaft zog ich zu ihr nach Linz. Ich trank weniger und dank meines Hausarztes konnte ich auch immer wieder längere Zeit trocken bleiben. Ich bekam sogar Arbeit, welche mir sehr gut gefiel. Doch die Beziehung zwischen der Mutter meines Sohnes und mir war längst am Ende. So kam es wie es kommen musste: Rauswurf, weil der neue Liebhaber schon bereit stand.

Zum ersten Mal stand ich wirklich auf der Straße und der Alkohol hatte mich wieder vollends unter Kontrolle. Ich verlor den Job und hatte große Sehnsucht nach meinem Sohn (damals ca. 4 Jahre alt). Ich kümmerte mich nicht mehr um mich und auch nicht, woher Geld kommen sollte. So verübte ich, im Vollrausch, meine erste nennenswerte Straftat: Einbruch und Diebstahl. Noch in derselben Nacht wurde ich ausgeforscht, ins Wagner-Jauregg-Krankenhaus gebracht und auf freiem Fuß angezeigt. Im Krankenhaus entschloss ich mich eine Langzeittherapie in Kärnten zu versuchen, um mein Leben doch noch in den Griff zu bekommen.

Nach zehn Monaten Kärnten stand ich in Linz wieder auf der Straße. Und Straße bedeutet auch viel Alkohol. Um die Sucht zu befriedigen, ließ ich auch schon mal die eine oder andere Flasche Wodka mitgehen. So verging die Zeit mit Krankenhausaufenthalten, Polizeieinsätzen, Entzug, Therapie und Rückfällen. Irgendwann wollte ich nicht mehr (oder wurde zu alt?), hörte zu trinken auf und strebte, meinem Sohn zuliebe, ein „normales“ Leben an. Ich schaffte es wirklich. Für fast 3 Jahre. Ich kehrte in meinen Heimatort zurück, bezog eine große, günstige Wohnung und arbeitete als Paketzusteller. Mein Vater war inzwischen verstorben, doch zuvor hatte er noch das

Haus erfolgreich verspielt. Ich schaffte es sogar, meist schriftlich, mit meinem Sohn wieder in Kontakt zu treten.

Im Sommer 2016 ging ich in Krankenstand und mein neuer Arbeitgeber wollte deshalb den Lohn nicht ausbezahlen. Da merkte ich, wie locker doch der Boden unter meinen Füßen war. Ich geriet irgendwann in eine Art Panik, weil ich das bisher Erreichte und schwer aufzubauende, nicht einfach wieder verlieren wollte. Um nicht wieder auf die Straße zu müssen und Kriminelles zu tun, tat ich etwas Kriminelles. Klingt sehr dumm und ist es letztendlich auch. Einbruch und Diebstahl. Nach der Festnahme schlug ich wieder meine altbekannte, selbstzerstörerische Linie ein und soff zwei Monate durch. Danach wieder Entzug, anschließend drei Monate Therapie. Dieses Mal war ich aber einfach zu schwach für meine Wiederauferstehung. Wie ein Damoklesschwert, schwebte die vor mir liegende 5-monatige Haftstrafe auf mir, und drückte mich zu Boden.

Wie sollte ich Miete, Alimente, Versicherungen usw. während dieser Zeit ohne Einkommen bezahlen? Ich fand zwar schnell wieder Arbeit, doch psychisch kam ich trotzdem nicht mehr hoch. Ausgerechnet in der Probezeit, verschlief ich um zwei Stunden. Mein Kopfschalter stellte sofort wieder auf Selbstzerstörung. Ich reagierte nicht auf Telefonanrufe und ging erst mal einkaufen. Wein, Bier und Schnaps. Am nächsten Tag baute ich ausgerechnet bei der Einbruchsstelle einen Verkehrsunfall. Noch immer angegurtet, öffnete ich erst mal die Flasche Schnaps, mit der ich es mir zuhause gemütlich machen wollte. Dann: Filmriss!

Ich sitze in meiner Zelle und warte auf die Verhandlung wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt, schwerer Körperverletzung und gefährlicher Drohung. Dieses Mal, habe ich es wohl so richtig versaut. Ich hoffe diese besondere Gabe, nach der Haft ins Gegenteil umkehren zu können. Ich war schon an vielen schlimmen Orten, doch dieser, das Gefängnis, ist mit Abstand der Schlimmste. Doch ich weiß leider auch schon, an welchen schlimmen Ort ich nach der Haft zurückkehren muss: die Straße!

Ich wollte immer was erreichen

Ich bin der Jüngste, von meinen 2 Geschwistern. Als Kind ging es mir sehr gut. Auffälligkeiten in der frühkindlichen Entwicklung gab es keine.

Ich wurde in der Stadt geboren (20.000 Einwohner), in Österreich, und ich wurde von meinen Eltern groß gezogen und hatte noch zwei Geschwistern. Ich war der Jüngste.

Der Erziehungsstil meines Vaters war militärisch, da er in der MILAK als Chefkochstellvertreter tätig war. Erziehungsmaßnahmen gab es bei ihm, wenn man nicht folgte und laut war, dass man Scheitelknien musste.

Meine Mutter war das Gegenteil, denn sie hatte uns gern, war nachgiebig und war sehr bemüht damit es und gut geht und sorgte sich um uns. Und bei ihr hatten wir alle Freiheiten. Ich war ihr Lieblingssohn.

Der Vater war im Singen sehr begabt, sang viele Heimatlieder auch auf Italienisch und konnte Gitarre spielen und machte, wenn er unterwegs war, Konzerte im kleinen Rahmen, auch in Italien.

Er sang uns österreichische Heimatlieder auch öfters vor, in Begleitung der Gitarre. Er wollte Sänger werden, aber er entschied sich dann doch, beim Bundesheer, als Chefkoch zu bleiben. Seelische Krankheiten in der Familie gab es keine.

Im Kindergarten hatte ich Spaß, auch in der Volksschule. Doktorspiele im Kindergarten mit Mädchen wurden gespielt, da man den Unterschied zwischen Mädchen und Buben wissen wollte. In der Volksschule waren Mädchen und Buben getrennt und dadurch hatte man dann keinen Kontakt.

Die Beziehung zu meinen Geschwistern war sehr gut, obwohl ich der jüngste war und da mein Bruder öfters andere Schüler beschimpfte und sie ihn nicht erwischten, wurde ich einmal zur Verantwortung gezogen und bekam Schläge.

Verhaltensprobleme in der Hauptschule gab es, da ich gemobbt wurde, aufgrund meiner Haarfarbe und man suchte jemanden, auf den man seine Wut auslassen konnte. Da traf es mich. Es gab auch einige Schüler, die zu mir hielten. Einen Kampf dem ich mich stellte hatte ich, obwohl ich den verlor.

Ich war sehr schüchtern und zog mich zurück und war somit introvertiert. Wenn ich zu spät nach Hause kam, mussten mein Bruder und ich, seitens meines Vaters, im Keller schlafen.

Ich besuchte die Sporthauptschule im 1. Klassenzug und bekam auch Nachhilfestunden in Mathematik. Das Verhältnis zu den Lehrern war in Ordnung. Den Schulabschluss der Sporthauptschule hatte ich positiv absolviert. Sportlich war ich im Schwimmen und Skifahren noch nicht so gut.

Mit 13 Jahren begann ich als Jugendspieler beim Fußball. Ich merkte jedoch, dass ich kein guter Fußballspieler war und hörte damit auf. Um Gemeinschaft zu erleben, die es in der Schule und beim Fußballverein nicht gab, meldete ich mich in diesem Alter bei der freiwilligen Jugendfeuerwehr und lernte alles über das Feuer löschen, über die Handhabung der Geräte und war bei allen Übungen dabei, die mir und allen anderen sehr viel Spaß machten, und hier gab es wirklich Gemeinschaft und Zusammenhalt, und dort gab es auch keine Probleme.

Nach der Hauptschule bezahlten meine Eltern eine kaufmännische Privathandelschule in Wien, wo ich in der Schulzeit jedes Mal mit dem Zug dorthin fuhr, da ich in die Polytechnische Schule nicht gehen wollte. Ich absolvierte dort nur ein Jahr.

Meine Hobbys waren Sport, Briefmarken sammeln und die freiwillige Feuerwehr. Mein Freundeskreis bestand im Rahmen dieser Tätigkeit. Im Alter von 15 Jahren hatten wir auch Alkohol getrunken und dies war mein erster Rausch, wo ich erbrochen hatte.

In der Familie gab es keinen Alkoholmissbrauch und auch kein Rauchen und auch kein Telefon.

Nach der einjährigen Handelsschule, wo ich auch Französisch lernte, begann ich eine Lehre zum Großhandelskaufmann, in einer Papiergroßhandlung. In dieser Zeit hatte ein Freund von mir, der ebenfalls dort als Lehrling arbeitete, einen Selbstmord im Auto begangen. Durch Abgase, da seine Freundin ihn verlassen hatte. Vorher war ich mit ihm in Wiesen, in einem Jazzlokal, wo er Drogen nahm und mich beschuldigte, dass ich Drogen verkaufte. Im Zuge dessen, fand man heraus, dass dies eine Falschaussage war. Des Weiteren ist der 2. Chef der Papiergroßhandlung, wo ich arbeitete, durch seinen Flugunfall mit zwei anderen verunglückt.

Mit 16 Jahren machte ich nebenberuflich die Ausbildung zum Fußballschiedsrichter, beim niederösterreichischen Fußballverband und war damals der Jüngste der Spiele leitete.

In diesem Alter zog ich mit meinem Bruder von zu Hause aus und wir mieteten uns ein Haus, in dem sich zwei Wohneinheiten befanden. Eine davon bezogen wir und

die zweite Wohneinheit wurde von zwei 18-jährigen Frauen bewohnt, und wir hatten uns mit ihnen gut verstanden.

Die Lehrausbildung beendete ich mit gutem Erfolg und kam danach zum Bundesheer, wo ich 8 Monate den Präsenzdienst in der Wirtschaftskanzlei absolvierte. Man lernte dort Ordnung und den Zusammenhalt in der Gruppengemeinschaft und vor allem Anpassung.

Vorher hatte ich den Führerschein der Gruppe B gemacht und bin im technischen Verständnis zwei Mal durchgefallen. Beim 3. Mal hatte ich es jedoch geschafft und kaufte mir einen VW-Käfer (Kugelporsche). Danach war ich als Horterzieher tätig, bei den Wiener Kinderfreunden und hatte mich sozial engagiert.

Mit 20 Jahren war ich Bademeister in Bad Vöslau, wo ich vorher eine Rettungsschwimmer-Ausbildung machte und schon sehr gut schwimmen konnte. Die anderen, älteren Bademeister die dort waren, konnten nicht schwimmen. Als Bademeister hatte man eine große Verantwortung zu tragen. Ein älterer Mann, ca. 78 Jahre, der sich im kalten Wasser befand, verstarb aufgrund einer Herzattacke, als man versuchte ihn wiederzubeleben.

Wie ich einmal nach Hause fuhr, bin ich mit einem andern Auto kollidiert, da ich eine Nachrangtafel nicht beachtet hatte. Verletzt hatte sich niemand, jedoch beide Autos waren nicht mehr fahrtauglich.

Ich selbst war sehr ehrgeizig und wollte immer etwas erreichen und interessierte mich für die Absolvierung einer Universität. Deswegen begann ich die Tätigkeit als Erzieher in der HTL Mödling, wo ich als außerordentlicher Hörer auch an der UNI Wien war. Ich machte dann auch noch die Studienberechtigungsprüfung. Ein Jahr später war ich dann als Präfekt bei den Wiener Sängerknaben tätig im Augartenpalais. Das Schlimme war, dass diese Kinder keine Intimsphäre hatten, da 25 Kinder in einem großen Raum dort schliefen, und sich nicht zurückziehen konnten, eine Schul- und Gesangsausbildung hatten, sowie ein Musikinstrument erlernen mussten und am Wochenende auch ein Konzert gaben. Meine Diplomarbeit, die ich später in meinem Studium der Pädagogik/FK Sonder und Heilpädagogik (Erziehungswissenschaft) machte, handelte über die Erziehung der Wiener Sängerknaben.

Mit 22 Jahren schrieb ich ein Buch, über die Welt der Kinder und Jugendlichen und bekam vom Bundesministerium eine Auszeichnung und einen Geldbetrag, da ich an einem Jugendliteraturpreis teilgenommen hatte. Ich wollte dann auch noch ein anderes Buch über die Kinder von bekannten Persönlichkeiten schreiben, wie zum Beispiel „Hans Krankl“, den ich persönlich besuchte, sowie „Alexander Wurz“, der dann auch erfolgreich wurde. Damals war Alex jedoch erst 15 Jahre.

In diesem Alter machte ich eine Ausbildung zum staatlich geprüften Heilbademeister und Heilmasseur und dann meldete ich mich auch noch als UNO-Soldat. Wo ein psychologischer und sportlicher Test stattfand, den ich bestand. 8 Monate war ich dann in Syrien, in der Nähe von Damaskus, in der Wirtschaftskanzlei und lernte dort Englisch und Arabisch. Einige in meinem Alter, die auf dem Wachturm sich befanden, hatten eine Lebenskrise und verabschiedeten sich mit einem Kopfschuss. Das war für mich ein Schock. Natürlich gab es zu dieser Zeit auch Schussgefechte zwischen Syrien und Israel. In meiner Freizeit in Syrien war ich in Israel (Bethlehem in den Kirchen, Jerusalem wo sich die Klagemauer befindet). Dies war eine sehr interessante Erfahrung.

Der Sinn des Lebens

In meinem Leben gab es nur eine Devise:

*„Du darfst erst dann zufrieden sein,
wenn du das erreicht hast,
was du dir vorgenommen hast“*

Nur war ich zufrieden?

Manchmal glaube ich, ich lebe in einer Scheinwelt. Es gibt viele Wege sich mit dem Sinn des Lebens und damit verbunden, auch mit meiner M. (meine Ex-Frau) auseinanderzusetzen. Ich hätte viele Pläne mit meiner M. gehabt. Die Palette reicht von emotionalem Eintauchen in Kindheitserinnerungen, bis zur kritischen Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben und meiner Ehe mit M.

Man kann über mich urteilen wie man will, aber es hat keiner von euch meine Ehe gelebt, es war für uns, meiner M. und mir, manchmal sehr schwer, wir hatten meinen Vater bei uns, der zum Schluss mit seiner schweren Demenzkrankheit, der sich mehrmals, trotz Windeln, angemacht hatte. Ich musste mit ihm oft drei- bis viermal pro Tag duschen gehen. Man konnte mit ihm weder reden noch sonst irgendetwas tun. Seine Demenzkrankheit wurde von Tag zu Tag schlechter. Ich hatte oft genug mit M. auch Gespräche geführt, dass wir meinen Vater in ein Heim geben sollten, aber M. wollte es nicht.

Wir hatten auch die Kinder, von meiner Tochter K. und M., zwei bis dreimal oder auch öfters, in der Woche bei uns. Wir mussten sie von ihrem Haus um fünf Uhr früh abholen. Wir hatten die Kinder sehr gern. Ich hatte mit ihnen immer gerne gespielt, denn ich war ja der „Opa“.

Familienprobleme, Ehe- und Beziehungskrisen sind besonders häufige Schwierigkeiten. Niemand ist in der Lage, den Charakter des Nächsten einfach zu ändern. Wir, meine Frau und ich, hatten auch viele sehr schöne Momente in unserem Leben, und dafür bin ich meiner Frau unheimlich dankbar, dass sie es mit mir 42 Jahre ausgehalten hat, aber mit der krankhaften Eifersucht, die meine M. hatte, war es nicht immer möglich. Es gab trotzdem keinen Grund, dass ich meine M. getötet habe.

Ich hatte auch mit einer Psychiaterin ein Gespräch darüber gehabt und die sagte, meine Frau müsste zu ihr in die Ordination kommen. Und ob eine Heilung möglich ist, ist sehr fraglich, denn sie müsste selbst einsehen, dass sie eine krankhafte Eifer-

sucht hat. Nur meine M. war selbst nicht davon überzeugt. Es hat mir auch keiner dabei geholfen. Wir hatten auch Gespräche über eine Scheidung, aber meine Frau und ich, wollten das nicht. Denn wenn wir nicht gestritten hätten, dann gab es auch Liebe zwischen uns zwei, keine Hassliebe.

Ich hatte mir einige Tage vor Weihnachten die große Zehe am linken Fuß gebrochen. Vorerst wollte ich zu keinem Arzt gehen, aber als meine Zehe am nächsten Tag ganz blau wurde, hatte ich doch Angst. Ich wollte nicht, dass sie aufgrund meiner Zuckerkrankheit abgenommen werden sollte, ging ich doch zu meinem Hausarzt, der aber schickte mich sofort in das Spital, wo ich leider einen Gipsverband bis zum Knie bekam, noch dazu musste ich ihn hochlagern und mit zwei Krücken gehen. Somit konnte ich meiner M. fast nichts helfen. Unser Klima hat sich verschlechtert, noch dazu sagte meine Tochter zu meiner Frau, dass ich nicht helfen will. Also hatte ich mich entschlossen, den Gips, unter Protest des Oberarztes, wieder abnehmen zu lassen. Nur hatte ich es leider nach einigen Tagen wieder eingesehen, dass es ohne Gipsverband auch nicht ging. Also kam wieder einer darauf. Unser Klima, zwischen M. und mir, hat sich nicht gebessert, ich wollte ja meiner Frau helfen, aber wie sollte ich das tun. Da aber mein Vater jeden Tag oft bis zu dreimal und öfters mit Exkrementen, trotz Windeln, immer voll war, hatte ich ihn, trotz meinem Gipsverband, in die Dusche gestellt und ihn abgewaschen.

Wir hatten mit meinem Vater, am 26.01.2014, seinen Geburtstag gefeiert. Als wir dann schlafen gehen wollten bin ich neben dem Bett zusammengebrochen. Ich hatte geglaubt es war Unterzucker, aber nach meiner Verhaftung hat sich herausgestellt, dass ich einen Herzinfarkt hatte. Es war für mich bereits der zweite Herzinfarkt. Den ersten hatte ich mit 30 Jahren. Ich musste nach der Verhaftung im Spital St. Pölten notoperiert werden und vor einigen Tagen hatte ich den dritten.

Die meisten Menschen fragen nach dem Sinn des Lebens. Viele suchen eine Antwort in fernöstlichen Religionen. Doch auch die Lehre der Seelenwanderung gibt den zweifelnden Menschen keine Erlösung und Sicherheit. Keine Religion löst das Problem, weil diese Krisen in uns stecken. Aber trotzdem bin ich heute meinem Herrgott dankbar, dass ich noch lebe. Nach meinem Selbstmordversuch, den ich nach der Tat in Tulln verübt hatte, mit 1200 Einheiten eines schnell wirksamen wirkenden Insulins. Ich weiß nicht, ob es für mich damals gut war, dass ich überlebt habe. Ich wollte ja zu meiner M. kommen. Ich weiß nicht wie ich mich heute entscheiden würde. Zum Selbstmord sicher nicht mehr. Ich weiß, dass ich meine Strafe absitzen muss. Aber die Last der Vergangenheit, gerade in unsere Zeit vor der Tat, aber auch die Gegenwart. Unsere Sorgen, unsere Zukunft nach der Haft, die inneren Ängste

die bleiben und wie wird sich meine Tochter entscheiden. Für mich oder gegen mich, derzeit schaut es nicht gut für mich aus.

Jeder Mensch sehnt sich nach Freude und Liebe. Viele sind aber bedrückt, niedergeschlagen und auch enttäuscht. Das Leben von heute stellt hohe Anforderungen an uns. Nöte, Sorgen und Schwierigkeiten machen es schwer. Die meisten Menschen stehen unter einem enormen Druck, stecken in Angst und leiden. Ist das das wirkliche Leben?

Wir fühlen uns oft benachteiligt vom Leben, oft ungerecht behandelt, gekränkt vom eigenen Partner. Von der Familie, aber auch vom Staat und manchmal auch vom Richter, der dich vielleicht für eine Tat bestraft, die du nicht begangen hast, oder du wirst zu hart aufgrund der Paragraphen bestraft. Und was kommt danach, ist eine Verbitterung des einzelnen Gefangenen. Die Kränkung wiegt meistens so schwer, dass er danach oft unversöhnlich und verbittert ist. Und verbitterte Menschen sind schwer erträglich, zu sich selbst, aber auch für die Umgebung. Verbitterung hinter den Gefängnismauern ist oft eine Erniedrigung, Enttäuschung und Wehrlosigkeit und ist oft ärger als Depressionen. Hat oft auch den Beigeschmack von Frustration, Resignation, Aussichtslosigkeit und Verletzung der Würde des einzelnen Menschen. Worauf es ankommt, ist nämlich tatsächlich nicht die Angst oder was für Gefühle wir gerade haben mögen, vielmehr einzig und allein, wie wir zu ihnen Stellung nehmen, also unsere Einstellung. Aber oft ist das Resultat: Alles umsonst. Ist es dann nicht erstaunlich, wenn dem enttäuschten Häftling der Mut und die Lebensfreude abhandenkommt. Er gibt ja auch seine Schuld zu. Nur wie soll ER das verkraften.

Viele Menschen suchen nach dem Sinn ihres bisherigen Lebens und finden ihn nicht. Andere leben sinnlos in den Tag hinein. Wie viel Streit, Hass, Zerrüttung und Trennungen haben diese Ursachen. Die meisten Menschen suchen Erfüllung, Sinn und Liebe und Freude am Leben. Doch wo uns das hinführt und leider suchen wir immer in der falschen Stelle.

Der Mensch sehnt sich nach Geborgenheit und Sicherheit, er braucht einen sicheren Halt. Nur kann man im Gefängnis einen sicheren Halt haben? Wo wir alle, Gefangene, doch eine Schuld auf uns lastet. Eine Schuld, die oft nicht wiedergutzumachen ist.

Kaum ein anderes Gefühl beschäftigt die Menschen so sehr wie die Liebe. Es ist für alle ein Thema. Und doch wird unter „Liebe“ ganz verschiedenes verstanden. Aber ich bin dankbar für die Liebe meiner Eltern zu mir, und die Liebe meiner Frau, die ich über alles geliebt habe.

Meine momentanen Entspannungen sind derzeit Gedichte, die ich selbst schreibe. Aber auch Lebensweisheiten, Gebete und verschiedene Vorträge für Zeitungen, christliche Stellen. Vorträge die ich aber auch vor Häftlingen vortrage, bei Cursillo, Gebetsrunden, aber auch bei evangelischen Schreibwerkstätten wie z.B.: Sinn des Lebens, Freiheit, Krise, Das Leiden Christ, Flüchtlingsströme – Völkerwanderung, Die Bibel – mehr als ein Buch, Gedanken eines Häftlings, Sag ja zum Leben, Die Apostel, In deiner Haut möchte ich nicht stecken, Ich habe Angst versagt zu haben, Im modernen Strafvollzug, Wer war Jesus Christus – Gerichtsverhandlung, mit meiner Verurteilung, Therapie usw.

Es sind auch sehr viele christliche Vorträge dabei. Derzeit bin ich bei über 260 Vorträgen die ich geschrieben habe und die ich auch bei verschiedenen Gruppen vorgetragen habe.

***Darum ist Selbstverzeihung die einzige positive Lösung.
Unterdrücke deine eigenen Gefühle nicht.***

***Deine Selbstwertgefühle, lass sie zu.
Das ich wichtig für deinen Lebenswillen.
StS***

***Schaffen wir uns Plätze der Stille
und Räume von Gemeinsamkeiten,
wo wir uns mit der Sehnsucht
des wirklichen Menschseins beschäftigen sollten.
StS***

Das Stellen der Frage nach dem Sinn des Lebens muss nicht zwingend eine positiv bestimmte Antwort nach sich ziehen. Ebenfalls möglich als Reaktion ist die Verzweiflung, wenn kein Sinn (mehr) im Leben gefunden bzw. gesehen werden kann. In einer solchen Verfassung droht das Leben zu scheitern. Ihre Ausprägungen können Depressionen und Suizid sein, d.h. eine chronische oder akute Lebensunfähigkeit, -verneinung oder -verweigerung.

Schließlich ist die Erfahrung des Todes, wenn etwa die eigenen Kinder, Bekannte, Verwandte, Freunde auf einmal nicht mehr für dich oder nicht unter uns sind. Oder wenn wir mit dem Gedanken an den eigenen Tod konfrontiert sind. Ich habe Gott nie gebeten, mich vom Tode zu erretten, sondern habe alle Dinge seinem Gutdünken überlassen. Sieht Er doch besser als ich selbst was für mich das Beste ist.

Die Worte Glaube, Hoffnung, Liebe trifft einen jeden Menschen von uns, aber wir sollten nicht nur an uns denken, sondern auch an die Mitmenschen, die Kranken, aber auch an die Gefangenen, denn die brauchen von uns Glaube, Hoffnung, Liebe, christlich genauso wie menschlich.

*Das gab es nur einmal, das kommt nie wieder,
das ist zu schön, um wahr zu sein!*

Die Liebe zu meiner Frau.

*Das kann das Leben nur einmal geben,
denn jeder Frühling hat nur einen Mai!*

StS

Anfangs wollte ich fast verzweifeln.

Und ich glaubte, ich schaffe es nicht.

Und ich hab es doch getragen.

Aber fragt mich nur nicht: wie?

StS

Sieben Werke der Barmherzigkeit sind.

Hungernde zu nähren (ihnen Essen zu geben),

Durstende zu tränken,

Kranke zu besuchen,

Fremde zu beherbergen,

Tote zu bestatten,

Gefangene zu besuchen,

Nackte zu bekleiden.

Gott wird nie müde, uns zu vergeben, nie....

*Das Problem ist, dass wir nicht wollen,
dass wir müde werden, um Vergebung zu bitten.*

Gott wird es nie müde zu vergeben.....

*Er ist der liebende Vater, der immer vergibt,
dieses Herz der Barmherzigkeit, der für uns alle hat,
und auch wir wollen lernen, mit allen barmherzig zu sein.*

Ich sitze noch nicht lange im Gefängnis (drei Jahre oder 1192 Tage und habe noch 5380 Tage vor mir) und wusste oft nicht, wie es weiter geht. Es gab einige Situationen, wo ich keine Hoffnung mehr hatte, doch ich wollte nie aufgeben, hatte immer zu mir gesagt: „Ich muss das schaffen, ich will hier wieder heraus, aus dieser miss-

lichen Lage, in die ich mich selbst hineingebracht habe. Ich wollte meine Frau weder töten, noch sonst ihr irgendetwas antun.“ Und vor allem für meine Tochter und deren Kinder, wieder als Vater bzw. als Großvater zu sein – Nur ob es das je wieder geben wird, ist sehr fraglich.

**64 Jahre – und nicht geschehen,
64 ½ Jahre – die schrecklichste Tat meines Lebens,
fühle mich elend, ausgelaugt und abgestumpft,
mag dann auch eigentlich niemand mehr sehn.**
StS

Eigentlich bekommt ein jeder der so eine Tat, wie ich begangen hatte, „lebenslänglich“, obwohl ich nur „18 Jahre“, aber es fühlt sich für mich an wie lebenslänglich. Vielleicht denken andere meiner „Bekannten und Verwandten“ geschieht ihm recht. Auch ich muss über das nachdenken, aber vielleicht lebe ich doch nicht mehr so lange. Ich hatte schon ein paar Mal Herzprobleme, mit Blutdruck über 239/139 und auch mehr. Auch mit meinem Blutzucker stimmt es immer weniger. Ich weiß, dass meine Tat, kein Mord ist, denn laut Professor H. ist ein Totschlag nur dann auch ein Mord, wenn der Mörder auch einen Plan dazu, und den hatte ich sicher nicht, hat. Denn ich hatte meine Frau sehr gerne gehabt. Es war auch keine Hassliebe.

Warum war meine Frau, solange sie arbeiten gegangen ist, eigentlich nie eifersüchtig, aber ab dem Zeitpunkt ihrer Pension, hat sie sich um 180 Grad gewendet. Warum? Wie hätte ich eine Freundin „diese sogenannte Apothekerin“, die ja aus ihrer Meinung bestanden hat, haben können. Ich war ja eigentlich wie eingesperrt und ausgesperrt, denn kein Handy, sogar das Festnetz-Telefon hat sie immer mitgenommen. Für mich als Diabetiker, sind das Blutzuckermessgerät und Blutdruckmessgerät sehr wichtig, aber auch diese Geräte hat sie mir weggenommen. Von den PCs und Laptops hatte sie alle Kabel weggenommen, dass ich ja nicht mit meiner „sogenannten Freundin“ in Kontakt kommen kann. Meine Auto- und Hausschlüssel, Schnurlostelefon, hat sie mitgenommen, wenn sie weggefahren ist. Meine Digitaluhr hat sie mir abgenommen, denn es könnte sein, dass meine „sogenannte Apothekerin“ dann weiß wo ich gerade bin.

Probleme in der Familie sind häufige Schwierigkeiten, aber niemand ist in der Lage, den Charakter des Nächsten einfach zu ändern. Wir, meine Frau und ich, hatten auch viele sehr schöne Momente in unserem Leben und dafür bin ich meiner Frau dankbar, dass sie es mit mir 42 Jahre ausgehalten hat. Ich liebe heute noch immer meine

Frau, schreibe für sie noch immer Liebesgedichte. Bin ich jetzt allein schuldig oder hat auch ihre Eifersucht eine Mitschuld?

Meine Strafe von 18 Jahren, die ich vom Richter für meine Tat erhalten hatte, kann nicht groß genug sein, wie meine größte Strafe, dass ich mir selbst nicht verzeihen kann, was ich getan hatte. Noch dazu ein Wesen Gottes, also meine Frau, die ich geliebt hatte. Was mir auch zu schaffen macht, ist die Trennung von meiner Familie und meine Selbstvorwürfe, ich spüre vor allem Trauer, Scham und Wutgefühle über mich selbst, über meine Tat. Manchmal muss ich denken bin ich „normal“ oder lebe ich in einer Traumwelt, wie kann an einen Menschen, der tot ist, einen Liebesbrief schreiben. Warum konnte sie mit ihrer Eifersucht nicht aufhören – ich liebe sie heute noch. Ja, ich habe auch noch Träume mit meiner Frau, aber nur die guten, wo wir im Urlaub waren.

Wir sind eigentlich nie am Ziel, denn es gibt immer etwas Neues zu entdecken im Leben, sowie auch in der Bibel. Das Gesetz des Lebens ist dem Gesetz der Liebe verwandt. Geben und Empfangen – schenken und beschenkt werden.

Der Mensch gewinnt sein Leben in dem Maß, als er bereit ist, es für andere hinzugeben. Es gibt unzählige mögliche Antworten auf die Frage nach dem „Sinn des Lebens“. Häufig beruhen diese auf religiösen oder philosophischen Überzeugungen. Ansichten über den Sinn des Lebens können sich sowohl von Mensch zu Mensch unterscheiden, als auch im Lauf des Lebens eines einzelnen Menschen variieren. Allgemein existiert keine Übereinstimmung hinsichtlich der Frage, nach dem Sinn des Lebens. Dieses augenscheinliche Fehlen einer allgemein gültigen Antwort, kann als unbefriedigend oder belastend empfunden werden.

Die Frage nach dem Sinn des Lebens stellen und beantworten zu können, ist eine Fähigkeit, die offenbar nur der Mensch besitzt. Schon in der antiken Philosophie hatte man festgestellt, dass er offenbar das einzig bekannte, sprachbegabte Vernunft und Verstandeswesen ist, dass die Voraussetzungen für eine selbstbezügliche Sinnreflexion vorweisen kann.

Vielen Menschen stellt sich die Frage nach dem Sinn des Lebens im Alltag in der Regel nicht, solange die eigene Lebensführung nicht zweifelhaft oder fragwürdig wird. Häufig kommt es zu einer existenziellen Sinnkrise, wenn Ereignisse nicht mehr in das vorhandene Sinnkonzept integriert werden können: z.B. durch Enttäuschungen, Unglücke oder die Anforderungen eines neuen Lebensabschnitts. Die Folge ist oftmals der Beginn oder die Wiederaufnahme der Reflexion über den Lebenssinn, zu denen dann auch Fragen wie die nach dem Glück oder gar dem Sinn des Leidens gehören.

In jeder Epoche des Menschen stellt sich die Frage nach dem Inhalt unseres Lebens anders dar. Sie kann auftauchen als Fragen nach dem Glück. Wir erfahren Glück auf unterschiedliche Art und Weise: wenn uns unsere Arbeit gelingt, wenn wir ein Geschenk bekommen oder wir eine Aufmerksamkeit einem geliebten Menschen geben können, ein Zusammentreffen mit einem geliebten Menschen, in einer guten Tat und im Einsatz für andere Menschen, in Sport und Spiel, Kunst und Wissenschaft.

Ich denke, jeder sollte es wertschätzen, dass man eine Familie hat. Bevor man eine Straftat begeht, sollte man erst einmal an seine Familie denken und sich selber sagen: „Nein, ich denke vorerst an meine Familie und ich möchte meine Familie nicht enttäuschen“. Man sollte die Kraft, die man von seiner Familie bekommen hat, und gerade hier im Gefängnis, zurück zu geben und sich darum um die Familie zu kümmern, soweit hier in der Haft es möglich ist. Aber ein Anruf oder ein netter Brief an die liebe Familie, an einen Freund oder Freundin ist nicht nur für das Gegenüber, sondern auch für dich und deine Seele ein Freudensprung.

Die Angst vor Strafe verhindert, dass wir uns selbst vertrauen. In diesen Momenten, Stunden oder Tagen brauchen wir jemanden, der uns versteht und für uns da ist. Ich bin fest davon überzeugt, dass kein Mensch überflüssig, unwichtig oder sogar wertlos ist. Und kein Mensch ist so abgrundtief schlecht, dass er nicht besser werden könnte.

Durch Liebe und Veränderungsmöglichkeiten, wie Therapie usw. und ist das Selbstwertgefühl so manches Mal aus scheinbar ausgeweglosen Situationen, kann unser Leben wieder in geordnete Verhältnisse kommen.

Das Menschsein ist eine Frage, sie gehört zur Würde des Menschen. Würden wir die Frage nach uns nicht mehr stellen, dann hätten wir uns zurück entwickelt, zu einem Tier. Darum stellen sich unausweichlich die Fragen:

Was ist der Mensch?

Wer bin ich?

Woher kommen wir?

Wohin gehen wir?

Wozu sind wir auf der Erde?

Diese Fragen gelten auch für uns Häftlinge einer Strafanstalt. Verzeihung ist die Gabe der Barmherzigkeit, darum verzeiht uns unsere Taten.

Kann den Kummer um meine Frau, meine M., nicht loslassen, ich möchte zu ihr kommen. Warum hat mein Selbstmord nicht funktioniert? Bin ich denn so ein

schlechter Mensch, dass ich meine Frau getötet hatte. Buddha sagte: Die Welt ist in mir. Aber warum habe ich die Welt, meiner Maria und mir, zerstört?

*Ich höre oft tausend Stimmen in mir,
jede Stimme sagt etwas Anderes
und keine ist meine eigene:
oft weiß ich nicht, was ich will
und wenn ich einmal etwas will,
dann weiß ich nicht, ob das,
auch richtig ist, was ich will*
StS

Ich kann heute in meinem Lebenslauf oft keinen Sinn finden. Ich wollte immer im Job und auch privat 100 % sein. Doch es kam anders, nur so, hatte ich mir das Leben nicht vorgestellt.

Es ist doch bei meiner Tat, alles Zufall, vom Anfang bis zum Ende nichts anderes als eine Kette von Zufällen. Obwohl ich alles, für meine M. und mich geplant hatte, nur meinen Tag hatte ich nicht geplant.

Das war mein ganzes Leben so, ich wollte deshalb immer das erreichen, was mir vorschwebt, nur so konnte ich mich, mit meiner Familie auch verwirklichen. Hatte noch viele Pläne, die ich mit meiner M. wahr machen wollte, nicht nur Urlaubspläne, sondern auch an unsere Altersversorgung. Ehrlich, hat denn nicht jeder von uns schon einmal Angst oder Angstgefühle, ob als Kind oder später als Erwachsener, gehabt? Angst um die eigene Familie, um den Arbeitsplatz oder sogar um sich selbst durch Krankheit usw.? Keine Angst, wir schaffen das, ja die Welt, aber auch wir, verändern sich. Massiv. Rapide. Ja, es gibt viele gute Gründe Angst zu haben. Nein, aber ja. Keine Angst, wir schaffen das, wir konnten das als Kind erstmals schon sehen, fühlen und spüren. Wir sind nicht alleine unterwegs. Wir haben uns, wir haben Gott, wir haben Vertrauen. Gottvertrauen – manchmal zumindest. Unser Gespür trügt uns doch nicht – manchmal schon? Wir leben in einer Zeitwende. Was gewohnt war scheint für uns in Frage gestellt. Werden wir unseren Wohlstand halten können? Wird der Friede bleiben? Wann kommt auch für uns die Freiheit? Diese Welt, diese eine Welt, gehört allen, wir wissen das. Aber haben wir auch den Mut in dieser Welt zu leben? Veränderungen sind wichtig im Leben! Ohne sie wäre unser Leben eintönig und langweilig. Und trotzdem fällt es uns schwer, an Veränderungen teilzunehmen, oft wollen wir unsere alten Gewohnheiten nicht loslassen und suchen nach einem Mittelweg. Aber wäre es nicht besser, dass wir versuchen die neuen Din-

ge zu lieben und zu verstehen, dann fällt uns das Loslassen wesentlich leichter. Zur Veränderung gehört auch Mut und ist trotzdem wichtig, man sollte sich allerdings nur für sich selbst verändern, nicht für andere.

Die Angst, ist das Befürchten möglichen Leidens und bezeichnet somit eine Empfindungs- und Verhaltenssituation aus Ungewissheit und Anspannung, die durch eine eingetretene oder erwartete Bedrohung (z.B. Schmerz, Verlust, Tod) hervorgerufen wird.

Mit meiner Verurteilung muss ich mich abfinden, aber wie geht es weiter? Bin ich als vom Richter verurteilter Mörder, kein Mensch mehr? Denken das Gericht und die Gesellschaft auch so? Frage ich mich oft und schrie nach Hilfe und sehnte mich nach Antwort.

Anfangs in der Untersuchungshaft war zum Gespräch keiner da, außer man brauchte Medikamente. Erst durch die Gefängnisseelsorger und den Sozialen Dienst erfuhr ich, dass es Gespräche mit Therapeuten, auch für meine Familie gab und dies war kein Einzelfall. Am Beginn der Straftat war es ähnlich. Zuerst ein Einzelgespräch und dann lange nichts, bis ich mich selbst darum kümmerte und eine psychologische Gesprächstherapie beginnen konnte. Es war nicht leicht, bis ich das geschafft hatte. Denn auf so viele Fragen, gab ich mir selbst die Antworten. Von da an kamen professionelle Antworten zurück. Ich hatte erkannt, dass ich im Gefängnis hier, vorher in einer Selbsttöge gelebt hatte und damit meine Zukunftsperspektive total verfälscht hatte. Mein Gefühl sagte mir, dass ich mich damit verändern muss und zum Positiven greifen muss.

Ich konnte mich leider von meiner Tochter nicht verabschieden, auch weiß ich nicht ob ich sie jemals wiedersehen werde. Ich hatte ihr bereits einige Briefe geschrieben, hatte oft genug um Verzeihung gebeten, aber leider keine Antwort.

In meinem Trakt gibt es einige Glückliche, die zwar das gleiche Delikt haben wie ich und trotzdem in den Genuss fallen, dass sie jede Woche mindestens einmal von ihren Bekannten und Verwandten besucht werden. Oder zumindest einen Brief erhalten, somit Menschen haben mit denen sie die Hoffnung teilen können und das hilft auf jeden Fall, dem Gemüt, der Psyche, der Hoffnung des einzelnen Häftlings.

Herr, vergib meiner Staatsanwältin, dass sie mir so eine hohe Strafe gibt.

Herr, vergib meinem Richter, dass er so ein hohes Strafausmaß mir gibt.

Herr, vergib meinem jungen Verteidiger, dass er mich eigentlich nicht verteidigt hat.

Herr, vergib den Geschworenen, dass sie an meine Unschuld nicht glaubten.

Herr, vergib auch den Justizwachebeamten, denn sie tun nur ihre Pflicht.

Herr, vergib auch den anderen Häftlingen, denn manche wussten nicht was sie taten.

Herr, vergib auch meiner Tochter, dass sie nicht mehr an mich glaubt.

Herr, vergib mir, dass ich diese Tat verübt habe.

StS

Als Gefangener reagiert man meist recht sensibel auf dieses einfache Wort „Schuld“, kein Wunder, gehen doch sehr viele Menschen recht leichtfertig damit um. Wie oft ist einer zu Unrecht beschuldigt worden. Die Medien zum Beispiel, zeigen einen beachtlichen Hang zur „Vorverurteilung“. Interessanterweise gibt es aber auch sehr schöne Beweise für eine etwas tolerante Einstellung zu diesem Thema. Sollte es nicht besser sein, dass man nicht von Schuld spricht, sondern Barmherzigkeit und auch von Vergebung, denn auch der Häftling hat seine Tat nicht aus Freude getan. Die Barmherzigkeit ist eine positive Eigenschaft des menschlichen Charakters. Die Fähigkeit zur Vergebung gilt als eine menschliche Tugend und ähnelt der offiziellen Begnadigung. Ich glaube, dass die meisten Menschen von „Draußen“ aber der Meinung sind, dass es den Häftlingen nie schlecht genug gehen kann. Immerhin, die Strafe soll ja ordentlich und wirksam sein! Wo kämen wir denn hin, wenn es euch auch noch gut gehen sollte! Ihr habt ja auch etwas ausgefressen, oder? Wäret ihr brav gewesen, ginge es auch so gut wie uns, nicht wahr? Wer traut sich da schon an den Gedanken heran, dass sich die Gesellschaft ihre Übeltäter und Gesetzesbrecher selbst schafft.

Die Briefe, die ich in der letzten Zeit erhalten habe zeigen, dass es erfreulicherweise auch Menschen gibt, die zu diesem komplizierten Thema eine sehr einfache und gerade Meinung haben, denn alle wissen, dass ich diese Tat nicht geplant hatte, sondern dass es im Affekt geschehen ist.

Ich frage schon längst nicht mehr: was soll ich da tun? Ich frage nur noch: Was wird da jetzt mit mir geschehen? Und erst, wenn sich mir dies dann deutlich angekündigt hat, setzt mein eigener Wille mit seiner Kraft ein, um mitzuhelfen.

Um auf meine Vortragstitel „In meinem Leben gab es nur eine Devise“ zurückzukommen:

***„Du darfst erst dann zufrieden sein,
wenn du das erreicht hast,
was du dir vorgenommen hast,, -***

Nur zufrieden, war ich mit mir nie. Ich wollte immer mehr und besser sein.

Gemeinsam Einsam

Weihnachten. Mein zweites Weihnachten hinter Gittern. Gemeinsam mit den anderen Insassen stand ich am frühen Morgen in einer Warteschlange und wartete auf meine Sicherheitsabfertigung für die Weihnachtsmesse. Ein paar Minuten später als ich im Kirchenraum Platz nehme bemerke ich, dass die gewohnte Sitzordnung zur sonntäglichen Messe heute durchbrochen ist. Die beiden ersten linken Reihen sind mit externen Gästen besetzt. Dahinter trennt uns Insassen von diesem VIP Bereich eine freie Sitzreihe die von zwei Beamten gesichert wird. Weitere Beamte sind von der Kirchengemeinde aus gesehen rechts und links außen positioniert und versuchen sich in ihrer Aufstellung bei den Säulen dezent im Hintergrund zu halten. Wie ich die für mich, ungewöhnlichen umfangreichen Sicherheitsmaßnahmen und deren Gründe evaluiere, nehmen rund um mich meine all sonntäglichen Sitznachbarn Platz. Rechts von mir P., der mir beim Hinsetzen freundlich zunickt. Und auch E. ist bereits da und schiebt seinen massigen 130 kg Körper an mir vorbei und lässt sich in den Sessel links von mir fallen. Es dauert keine zwei Sekunden, da greift er schon nach meiner linken Hand und fängt an sie zu streicheln. „Servus mei Freund“ begrüßt er mich und lächelt dabei kindlich schief. E. ist ein harmloser, geistig leicht beeinträchtigter Mithäftling mit einer tiefsitzenden Sehnsucht nach körperlicher Nähe. Ich habe mich an seine Kuschelattacken im Laufe der letzten Sonntagsmessen gewöhnt und er sich sichtlich auch an mich. Langsam und milde lächelnd entziehe ich ihm meine Hand. Normalerweise greift er gleich wieder nach ihr, wenn ich sie ihm so schnell wegnehme, doch er scheint aufgrund der Weihnachtsmesse dieses Mal zu aufgeregt zu sein.

Ich beobachte nun die anderen Ankömmlinge und mache eine kleine Inventur: F., T., J., H.... mittlerweile kenne ich fast alle Namen meiner neuen Heimatgemeinde, sowie deren letzten Lebenslauf – Einträge: Mörder, Betrüger, Doppelmörder, versuchter Mord, freischaffender Apotheker... Seltsam, wie sie so da sitzen. Fast jeder lässt zum Nachbarn einen Sessel frei, was ein seltsames, binäres 1010101010 Muster ergibt.

Während ich die einsam wirkenden in sich kauernenden Vertreter des Kriminalnachrichten – Who is Who der letzten Jahre betrachte, erhebt sich die Gemeinde zum Einzug des Priesters. E. setzt sich nach ein paar Sekunden wieder hin, er hält es nie länger aus im Stehen. Kaum nehme ich auch Platz, da legt er seinen rechten Arm um mich und schmiegt sein Gesicht an meine linke Schulter. >SEUFZ< Oh Gott! Fehlt nur noch, dass er zum Schnurren anfängt. Wie einsam auch die einzelnen anderen

Insassen in diesem 101010 Muster vor mir erscheinen mögen, E. ist in der Kirche nie einsam... und ich, so denke ich mit leichter Wehmut, bin es auch nicht.

Der Beamte vier Reihen vor uns hat die Kuschelattacke bemerkt und sieht zuerst E. argwöhnisch und danach mich fragend an. Ich deute ihm mit einem leicht gequälten Lächeln das alles ok sei, und er dreht sich mit einem Schulterzucken wieder nach vorn. E. und seine körpernahe Art sind Anstalts- bekannt und alarmieren hier eigentlich keinen mehr. Langsam befreie ich mich aus seiner Umklammerung und widme meine Aufmerksamkeit wieder der Messe. Viele folgen mit interessierter Miene dem Gottesdienst und den musikalischen Einlagen der Band. Einige starren aber auch nur leer vor sich hin und flüchten weit, sehr weit weg von hier, in die unerreichbare Freiheit, die irrelevante Vergangenheit oder eine andere illusorische Phantasiewelt ihrer Wahl.

Bei einem Mithäftling zwei Reihen links vor mir, merke ich wie seine Schultern anfangen zu zittern und er seinen Kopf noch mehr nach vorne senkt, um sich in sein Schneckenhaus zurückzuziehen. Ich bin mir sicher, dass die Sitznachbarn links und rechts von ihm das auch mitbekommen, doch diese schauen bewusst geradeaus, in Richtung Altar. „Wow“, denke ich mir. Und das an DEM Ort der Nächstenliebe. „Warum hilft ihm denn keiner?“ Während ich versuche mögliche Gründe für dieses Versagen meiner Häfnbrüder zu eruieren, höre ich rechts vor mir ein unterdrücktes Schluchzen. Zum ersten Mal, seitdem ich die Messen hier in dieser Anstalt besuche, sehe ich P. weinen. Seine geröteten Wangen sind schon feucht von seinen Tränen, die nach und nach an ihnen herunterlaufen. Ich ärgere mich nicht zu knapp über mich selbst, weil ich kurz zuvor andere für ihre Ignoranz kritisiert habe und nun selbst im Begriff war zu versagen. Zögerlich lege ich meine Hand auf seine linke Schulter und flüstere ihm mit gedämpfter Stimme zu: „Alles OK?“ Er gibt keine Antwort. Er schaut mich nicht an. Er weint einfach vor sich hin. Ich frage nochmals: „Alles OK?“ Wieder keine Antwort. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich klopfte ihm so aufmunternd wie möglich auf die Schulter und nehme meine Hand wieder weg. In diesem Moment erkenne ich den Grund für sein Weinen, und wahrscheinlich, den beinahe Zusammenbruch des anderen Häftlings. Die Band spielt „Stille Nacht“. Auch mir schnürt es nun plötzlich den Hals zu, als Erinnerungen an vergangene, heile Zeiten aus meiner Kindheit in mir hochkommen. Ich weiß nicht, ob ich dem „Lieder Zusammensteller“ der Messe, dankbar für diese Erinnerungen sein soll, oder doch sauer wegen der nun aufgerissenen emotionalen Wunden.

E. streichelt wieder meinen Oberschenkel und sieht mich mit seinem naiv, kindlichen Blick an. „Alles OK?“ fragt er. „Klar“ lüge ich und er lächelt erleichtert, wäh-

rend ich seine Hand wieder von meinem auf seinen Oberschenkel hebe. Plötzlich und ohne Vorwarnung springt er auf und schiebt seine Körpermasse an mir vorbei, auf den Mittelgang, wo er unruhig auf der Stelle tritt. Ein Beamter, der Aufstellung hinter einer Säule genommen hat, startet von diesem Sprint alarmiert, in Richtung E. ... nach zwei Schritten realisiert er aber, dass es sich nur um „ihn“ handelt. E. hat sich, so wie bei jeder Messe, frühzeitig in eine günstige Startposition begeben, um bei der Kommunion als erster die Hostie zu bekommen. Es ist für ihn wie ein Wettrennen, an dem zwar keiner außer ihm teilnimmt, aber von dem er immer als grinsender Gewinner zurückkehrt. Ich muss angesichts dieses Schauspiels lächeln und höre erleichtert wie auch P. seine Tristesse weg lacht.

Die Gemeinde erhebt sich am Ende der Messe zum Auszug der Priester. Kaum als die Würdenträger den Raum verlassen haben, geht ein Teil der Gäste aus dem gesicherten VIP Bereich an den abgrenzenden Beamten vorbei, und beginnt den Insassen die Hände zu schütteln und „Frohe Weihnachten“ zu wünschen. Die Beamten, überrascht von dem sorglosen Umgang mit den potentiell gefährlichen Schwerverkriminalen, wirken plötzlich sehr angespannt. Von allen Seiten kommen Beamte und verteilen sich ruhig und gleichmäßig in der sich bildenden Menschenmenge. Nach ca. 25-30 ereignislosen Sekunden, sinkt bei den Uniformierten merklich die Anstrengung in ihren Gesichtern. In dieser für sicherheitsaffine Beamte albraumhaften Situation, müssen sich die von dieser Versammlung zu hörenden Dialoge, geradezu abnormal normal anhören. Ich finde es ja selbst absurd, wenn ich einem Gespräch lausche, wo sich eine Pensionistin mit einem Doppelmörder über Weihnachtskeksrezepte austauscht, oder ein Frauenmörder mit einer Besucherin über aktuelle Themen zur Kindererziehung diskutiert. >Hmmm< Abnormal, normal...

Nach nur 5 Minuten endet die Zusammenkunft und alle Messebesucher werden aus dem Kirchenraum hinausgeführt. Bei einer der Sicherheitstüren, wo sich unsere Wege trennen, wünschen wir uns gegenseitig nochmals alles Gute für die Feiertage. Wie die Besucher den Gang weiter entlang in Richtung Freiheit gehen, sehen wir ihnen leidvoll nach, und spüren wie das während der Messe vergessene Gefühl, der inneren Leere sich zurückmeldet. Ich sehe in die Gesichter meiner Mithäftlinge und erinnere mich wieder daran, was das Gefängnis die meiste Zeit für uns ist:

Eine Gemeinschaft der Einsamen.

Mein wahres Ich

Im Alter von zehn Jahren besuchte ich ein Gymnasium mit Internat. Die Sportangebote waren dort mehr als umfangreich. So gut wie jede Ballsportart wurde angeboten. Die Krönung bildete die schuleigene Schwimmhalle und abgerundet wurde das Ganze mit einem kleinen Leichtathletikplatz und einer Kletterwand. Im ersten Schuljahr war noch alles in Ordnung, aber im nächsten begann mein Leben massiv aus den Fugen zu geraten. Im Zuge von freien Schwimmnachmittagen, bei denen auch ein paar externe Schüler teilnehmen durften, wurde ich in den Gemeinschaftsduschen von drei Schülern aus der Oberstufe mehrfach schwer sexuell missbraucht. Als Außenseiter war ich ja auch ein leichtes Ziel. Anfangs wurde mir immer von einem der Mund zugehalten, während mich die beiden anderen präventiv gezielt an Stellen schlugen, wo die im Alltag keinem auffielen, damit ich ja niemandem etwas von den Geschehnissen erzähle. Mein Bauch und mein Rücken waren hierfür die bevorzugten Ziele meiner Peiniger. Nach diesen Misshandlungen vergingen sie sich abwechselnd an mir. Neben der physischen Gewalt wirkten sie abschließend auch noch verbal auf mich ein. Unter Androhung mir noch größere Schmerzen zu bereiten, oder mich sogar umzubringen, erzwangen sie mein Schweigen. Ich traute den Dreien alles zu. Was mir alles widerfahren ist, möchte ich hier nicht kundtun, da es die Länge dieses Textes sprengen würde. Nur so viel sei gesagt: aufgrund der teils starken Schmerzen durch die Vergewaltigungen und die Prügel, war ich sehr oft nicht in der Lage dem Unterricht zu folgen, was sich schließlich auch auf meine Noten auswirkte. Ab einem gewissen Zeitpunkt waren dann die Schläge nicht mehr nötig. Ich ergab mich in dieses, mein Schicksal, und ließ alles ohne Widerstand mit mir machen. Außerdem gaukelte ich ihnen vor, dass ich selber daran Gefallen gefunden hätte. Ab diesem Zeitpunkt nahmen die drei auf einmal Rücksicht auf mich. Die Vergewaltigungen und Prügel hörten auf und wurden plötzlich zu Zärtlichkeiten. [...] Dennoch war es ein sexueller Missbrauch. Erst als das Internat aufgrund zu weniger Zöglinge schließen musste, kam ich aus diesem Teufelskreis heraus und wechselte die Stadt. In der neuen Klasse wurde ich vom ersten Tag an akzeptiert. Nun war ich wieder ein normaler Jugendlicher – ein Mensch und kein Sexobjekt! Dies drückte sich letztlich auch in meinen deutlich besseren Schulnoten aus. Irgendetwas war jedoch in diesen drei Jahren mit mir geschehen, und damit meine ich jetzt die Pubertät.

Je mehr Zeit verging, desto mehr konnte ich mich mit den Neigungen meiner Peiniger identifizieren und so begann ich selbst, meine Erlebnisse zu reflektieren, steckte mich in meiner Fantasie in die Rolle eines Täters, und begann, in meinen Tagträumen selbst Kinder zu missbrauchen. [...]

In meinem späteren Beruf als Rettungssanitäter lernte ich dann meine zukünftige Frau kennen. Sie wusste nicht von meiner Neigung, aber sie war die erste Person, gegenüber der ich mein Schweigen über meinen Missbrauch gebrochen habe. Nach über dreizehn Jahren konnte ich endlich darüber sprechen, zwar nicht über Details, aber dennoch war es ungemein befreiend für mich. Für meine Freundin waren dies sehr bestürzende Neuigkeiten, aber zugleich auch eine Erklärung für meine Zurückhaltung was das Zulassen und Geben von Zärtlichkeiten anging. Erst nachdem ich mich ihr anvertraut habe, war dies für mich möglich. Trotz eines sehr ausgiebigen und intensiven Sexuallebens mit ihr, konnte ich meine Sucht nach Kinderpornographie nicht stillen. Ich war sehr darauf bedacht, dass das ja niemand in Erfahrung bringe.

Der nächste Schritt, um meine pädophilen Neigungen zu stillen, war das Chatten mit Gleichgesinnten aus aller Welt. Mir war die Gefahr, erwischt zu werden, stets bewusst, indem ich an den falschen Chatpartner, einen Polizisten gerate. Erst später schaltete sich mein rationaler Verstand wieder ein: „Es ist verboten! Eine schwere Straftat! Du kannst ins Gefängnis kommen! ...“ Meine Sucht war aber grösser und so machte ich immer weiter. Obwohl ich in meiner Vergangenheit sehr viel mit Kindern zu tun hatte, kam es nie zu Übergriffen. Weder als Ministranten-Leiter, als Fußballjugendtrainer oder bei der Versorgung und Betreuung von erkrankten oder verletzten Kindern in meinem Beruf, kam mir jemals auch nur der Gedanke daran. Irgendwie eigenartig, aber ich habe dafür auch eine Erklärung wie das sein konnte, wo mein Sexualtrieb doch immens hoch war. Anscheinend zog mein Unterbewusstsein hier doch eine deutliche Grenze. Gelegenheiten hätte ich sicherlich zur Genüge schaffen können.

Durch die Geburt meines Sohnes lernte ich die Freuden und Leiden des Papa-Seins kennen. Selbst in diesem Naheverhältnis, wo es unzählige Möglichkeiten für mich gegeben hatte, übergriffig zu werden, geschah nichts.

Unser zweites Kind war unterwegs, aber aufgrund einer Hochrisikoschwangerschaft war der Sex mit meiner Frau kein Thema. Selbst wenn sie mich in der Arbeit anrief und mich am Telefon heiß machte, kam es am Abend dann nie dazu. Immer wieder hatte sie entweder keine Lust mehr oder Bauch- bzw. Kopfschmerzen. Das führte bei mir zu einer sexuellen Unzufriedenheit. Dass ich dann aber das größte aller Tabus breche und mich an meinem eigenen Sohn vergehe, dazu hatte ich weder das Recht noch ist es irgendwie zu entschuldigen, oder wieder gut zu machen. [...]

Was mir bei meinen Taten aber nie in Erinnerung kam, waren die psychischen Folgen, die das Ganze für mich hatte und die sogar jetzt noch teilweise mein Leben bestimmen. [...]

Meine Tochter kam am Rande der Lebensfähigkeit bereits in der 25. Schwangerschaftswoche zur Welt. Sie war so groß wie ein 30-cm-Lineal und wog etwas mehr als fünf kleine Tafeln Schokolade – eine Hand voll Baby! Trotzdem hatte sie bereits so viel Kraft und Energie, dass sie teilweise von zwei Krankenschwestern in ihrem Brutkasten gewickelt werden musste. Nun war für mich Sex absolut kein Thema. Die Sorge um meine Tochter war viel zu groß. Auch von ihr möchte ich nicht zu viel berichten. Hier ist der Grund aber der, dass sie nur 22 Tage am Leben war. Aufgrund eines heftigen Schlaganfalls wurde eine ihrer beiden Hirnhälften nicht mehr durchblutet. Die Ärzte stellen uns in Aussicht, dass sie vermutlich nicht einmal in der Lage sein wird, Nahrung bzw. Flüssigkeiten hinunter zu schlucken. Nun standen wir vor der Entscheidung entweder ein schwerstbehindertes Kind großzuziehen oder sie in den Armen einschlafen zu lassen. Wir ließen sie gehen. Nach meiner Familie rief ich als nächstes meinen Chef an und teilte auch ihm unsere Entscheidung mit. Er drückte uns sein aufrichtiges Bedauern aus und wies mich an, mir ausreichend Zeit zum Trauern zu nehmen. Das ist ihm wesentlich wichtiger, als mich so bald als möglich wieder im Dienstplan einteilen zu können. Es gibt für Eltern nichts Schrecklicheres, als sein eigenes Kind zu Grabe zu tragen. Folgender Satz beschreibt das kurze Leben meiner Tochter wohl am besten: „Ein Engel kam zur Welt, lächelte kurz und drehte wieder um.“ Mit ihrem Tod verlor ich meinen Glauben an Gott. Wie kann ein „guter und liebender Gott“ denn nur so eine Tragödie zulassen?!

Zwei Wochen nach der Beisetzung fing ich wieder an zu arbeiten, da mir zu Hause sprichwörtlich die Decke auf den Kopf fiel. Den Tod meiner Tochter hatte ich alles andere als verarbeitet, aber ich musste unbedingt wieder Struktur in meinen Alltag bringen. Die Todesnachricht hatte sich in Windeseile weit über die Bezirksgrenzen meiner Dienststelle hin verbreitet. Jeder Kollege, den ich kannte und im Krankenhaus traf, drückte mir sein Bedauern aus. Egal aus welchem Teil des Bundeslandes dieser kam. Allmählich fing ich dann auch an meinen „gesamten“ Alltag wieder aufzunehmen und trieb mich wieder auf Internet-Tauschbörsen und Foren für Pädophile herum. Ein paar Monate kam es aber dann doch zu einer Situation, die mich sehr belastete: Im Laufe eines Mittwochvormittags bekamen mein Kollege und ich den Auftrag vom Bezirkskrankenhaus einen Kinderarzt, eine Kinderkrankenschwester und den Transportinkubator (= Brutkasten) aufzunehmen und von der Landeskinderklinik einen Säugling abzuholen. Der Arzt teilte uns mit, der Junge sei in der 26. Schwangerschaftswoche zur Welt gekommen, 20 Tage alt, und kann nun zu seiner Mutter ins Bezirkskrankenhaus überstellt werden. So ein Transport wird immer mit Blaulicht durchgeführt, aber nicht unbedingt mit Vollgas. Das Tempo bestimmt der

Arzt. Dabei ist höchste Konzentration und ein extrem vorausschauender Fahrstil gefragt, da der Säugling im Inkubator nicht angeschnallt werden kann. Der Junge lag auf derselben Abteilung und sogar im selben Zimmer wie meine Tochter ein halbes Jahr davor. Den Transport selbst führte ich vollkommen professionell durch. Erst als der Kleine sicher bei seiner Mama war, sanken meine Konzentration und mein Adrenalinspiegel wieder. Nach diesem Transport konnte ich von mir nicht mehr behaupten, dass ich all meine Aufgaben als Rettungssanitäter zu 100 Prozent bewerkstelligen könne, doch die Kündigung konnte ich mir sparen. Eine Woche später stand die Kriminalpolizei vor der Tür, durchsuchte mein Haus und nahm mich wegen Kinderpornographie und des Verdachts des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger fest.

Ich fühlte mich, als hätte man meinen Lebensfaden durchtrennt. Mit einem einzigen Augenaufschlag hatte ich alles verloren und nur, weil ich nicht dazu im Stande war, mir rechtzeitig Hilfe zu suchen. Mein Sohn, meine Frau, mein zu Hause, meine Arbeit, meine Freunde,... alles weg. Am Polizeiposten versuchte ich in einer Vernehmungspause, mir das Leben zu nehmen. Daraufhin wurde ich in eine psychiatrische Anstalt für Sexualtäter eingeliefert. Auch dort versuchte ich noch drei weitere Male in den Freitod zu gehen. Hier stand für mich ein Gedanke im Vordergrund. Da ich nichts mehr hatte, wollte ich zumindest meine verstorbene Tochter wieder in die Arme schließen können. Heute weiß ich, dass sie immer als mein kleiner Schutzengel bei mir sein wird.

Die Haft hat aber auch ihre guten Seiten, zumindest für mich. Ich habe endlich den Tod meiner Tochter mit Hilfe der Psychologen und Seelsorger verarbeiten können und kann nun ganz offen darüber sprechen, ohne dass mir gleich wieder die Tränen in die Augen schießen. Auch zu Gott habe ich wieder gefunden und nach einer gefühlten Ewigkeit wieder eine Beichte abgelegt, vor allem über meine Straftaten. Außerdem bin ich nun in Therapie.

Mittlerweile bin ich schon fast zwei Jahre inhaftiert und habe auch wieder eine Zukunftsperspektive gefunden. Da ich in meinen alten Beruf nicht mehr zurück kann, aber dennoch im Gesundheitswesen arbeiten möchte, hole ich nun die Matura nach und werde dann die Ausbildung zum Pharmareferenten absolvieren. [...]

Für die Zeit, die noch vor mir liegt, habe ich mir einen Leitspruch von Oscar Wilde zurechtgelegt: „Am Ende wird alles gut. Ist es nicht gut, ist es noch nicht das Ende ...“

Was das Beste an mir ist

Das Beste an mir, ist meine kleine Familie. Das sind meine beiden Kinder und mein Lebensgefährte. Vor knapp drei Jahren sind wir „brutal“ getrennt worden. Meine mittlerweile 23jährige Tochter wurde in dieser Zeit, von jetzt auf sofort erwachsen. Unsere Rollen waren sogar eine Zeit lang vertauscht. Ich, die Mutter, musste mich bei ihr, der Tochter, anlehnen. Bildlich gesprochen, denn in Untersuchungshaft spricht man über einen Telefonhörer getrennt, durch eine Glasscheibe miteinander. In meinem Fall zusätzlich noch überwacht, durch einen Richtergehilfen. Sie musste Wege für mich erledigen. Sie musste mir Kraft und Mut spenden. Langsam dreht sich die Situation wieder ins richtige Gefüge.

Mein Sohn wird diesen September in die Schule kommen. Mein Herz blutet, wenn ich nachdenke wo ich überall nicht anwesend sein konnte. Denn dabei war und bin ich nach wie vor. Diesen Zustand habe ich „dem Fels in der Brandung“ zu verdanken. Mein Lebensgefährte wuchs über sich hinaus. An unserem Sohn ist es gut zu erkennen. Mama, Papa, er und seine Schwester sind eine Einheit. Die große Schwester ist für eine Zeit sogar bis ans Ende der Welt geflohen, weil sie mit dem Schicksal, dass ihre Mama verhaftet und in weiterer Folge zu 12 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt wurde, nicht zurechtkam. Mein Sohn weiß eine altersmäßige Erklärung. Seine Mama arbeitet in einem Spital und kann heute noch nicht sagen, wann sie nach Hause wird dürfen. Andere Personen haben beschlossen, dass sie jetzt dort sein muss. Aber ich habe ihm versprochen, dass ich eines Tages wieder nach Hause komme und bis dahin kommen sein Papa und er mich regelmäßig besuchen. Da leben wir dann eine Stunde Normalität. Denn normal ist sonst kaum etwas in Haft, am wenigsten die Menschen mit denen man gezwungen ist, plötzlich Alltag zu leben.

Wenn sie mich fragen, welches Wort mich am besten beschreibt, würde ich konservativ sagen. Das merkt man mir augenscheinlich eher nicht an. Ich habe blond gefärbtes Haar, ziehe mich im Privaten modisch, gerne auch mal exzentrisch an. Ich meine damit auch mehr meine Anschauungen und Werte, auf die ich achte. Sprache und benehmen sind mir wichtig. Ein sich ab und zu Erden und auch demütig sein, hält einen Charakter am Boden.

Früher, vor meiner Haft, führte ich ein „Barbie-Puppen-Leben“, ich sah die Welt durch eine rosarote Brille. Leute, die mich nicht kannten, meinten ich sei überheblich. War ich nie, hätte ich mich nie getraut. Um keinen Preis auffallen, war meine Devise. Ich wuchs als Gastarbeiterkind, geboren Anfang der siebziger Jahre, in Wien auf. Im sogenannten Nobelbezirk. Das war mir nicht bewusst, denn ich kannte

ja nichts anderes. Ich ging nach bestandener HAK-Matura für ein Jahr als Au-Pair Mädchen nach Paris/ Frankreich. Auch dort lebte ich in der „Oberschicht“. Für mich bestand das Leben nur aus gut. Gute Freunde, gutes Umfeld, guter Job, gutes Essen, gutes Leben. Obwohl „so gut“ war mein Leben als Kleinkind gar nicht. Damals flüchtete ich mich in meine rosarote Barbie-Puppen-Welt. Denn die Realität daheim hieß: Alkohol, Schläge, derbe Worte und noch schlimmeres. Das entsprach meinem Wesen schon als Kleinkind nicht. Oft überlegte ich mir, ob ich im Spital nach meiner Geburt womöglich vertauscht worden bin. Eher nicht, dazu sehe ich meinen Eltern zu ähnlich. Eine Ähnlichkeit mit jemandem, dem ich jahrelang so gut wie möglich aus dem Weg gegangen bin. Hätte ich es dabei belassen. Tja, dann würden sie nun diesen Text von mir nicht lesen, sondern hätte ich vermutlich mit Herzrasen aus der Zeitung erfahren, was mein jüngerer Bruder angerichtet hat.

Obwohl ich ihn und unsere Eltern zuvor nie in einen Topf geschmissen hätte. Er war zwar ein Eigenbrötler, aber er hatte doch meines Wissens nicht mal eine Schlägerei in seiner Jugendzeit. Oder habe ich auch ihn durch meine rosarote Brille gesehen? Was für eine entsetzliche Erkenntnis. Diese wurde bei meiner Verhandlung noch getoppt. Ich bin ein „alter“ Sprücheklopfer und der Satz „Das Hemd ist einem näher als der Rock“ erlangte bei mir einen sehr, sehr schmerzlichen Beigeschmack.

Ich wurde meiner naiven Lebensfreude beraubt. Können sie sich in mich hineinversetzen? Haben sie eine Vorstellung was es für jemanden wie mich bedeutet, von seiner Familie, seiner Sicherheit, getrennt zu sein? Es ist als ob sie mir die Luft zum Atmen nehmen. Das ist der Moment, in dem ich demütig werde. Denn ich weiß, da draußen in Freiheit sind zumindest drei Menschen, die mich lieben und auf mich warten. Die mir sagen „wir schaffen das!“ Da habe ich wesentlich mehr als so manch einer in Freiheit. Und das sind beides keine leeren Worte. Nein, es ist meine nie versiegen werdende Kraftquelle. Warum ich weiß, dass sie nie versiegen wird? Weil ich sehr behutsam mit ihr umgehe. So wie ich intensiv mein ganzes Leben sehr behutsam geführt habe. Ich bin nie auf die schiefe Bahn geraten. Wie auch, ich hatte ja viel zu viel Angst davor gehabt.

Ein ehemaliger Arbeitgeber hat mal zu mir gesagt: „Weißt du, es ist lustig dir zuzusehen. Selbst wenn man dir ein Fettnäpfchen zubetoniert, du trampelst so lange darauf herum, bis du hinein fällst und dann amüsierst du dich am meisten über dich selbst, ohne es zu merken. Du bist viel zu sensibel für die Gastronomie.“ Und doch habe ich über 15 Jahre und mehr in dieser Branche gearbeitet. Zuletzt sogar mehr als 4 Jahre in der Selbstständigkeit. Das kommt mir hier in Haft zugute. Denn ich habe mein Leben lang hart und ordentlich die Arbeit nicht gescheut.

Das Leben ist ein Geben und Nehmen. Und manchmal geschehen Dinge, die wir uns nicht erklären können. Manchmal sehen wir Dinge auch zu spät. Vergangenes kann keiner von uns ändern. Aber ich richte täglich meine Kompassnadel in die richtige Richtung. Nämlich redlich bemüht, gewissenhaft und ordentlich für meine sogenannte Resozialisierung zu sorgen. Auch wenn ich – unter uns gesagt – nicht der Meinung bin, dass ich resozialisiert gehöre.

Ich zeige wie bewusst ich für mich und meine Zukunft Sorge. Zurzeit lese ich ein Buch mit dem Titel „Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände.“ Wie oft musste ich dabei schon erstaunt schmunzeln, da ich ständig feststelle, dass meine kleine Familie und ich – ohne es zu wissen – so viel davon schon umgesetzt. Ein Satz, der mich besonders berührt lautet: „Die Hoffnung ist für Geist und Seele das, was der Sauerstoff für die Lunge ist. Sie legt Energien frei und motiviert zu Anstrengungen, die widrigen Lebensumstände zu bewältigen.“ Auf niemanden als auf mich, trifft dies mehr zu. Die Hoffnung, dass am Ende des Tages alles gut wird. Noch etwas Positives möchte ich Ihnen mitgeben, ebenfalls aus dem o.g. Buch: „Die Paradoxie des Resilienzkonzeptes besteht darin, dass die schlimmsten Zeiten in einem Menschenleben zugleich auch das Beste hervorbringen können.“ Und auch hier wieder sage ich, auf niemanden als auch mich, trifft dies mehr zu.

Ich hatte in meiner schlimmsten Not begonnen, meinem Sohn Kindergeschichten zu schreiben. Aus diesen Geschichten wurde eine Kinderbuch-Reihe. Ich habe es gewagt mein Manuskript den namhaftesten Verlagen im deutschsprachigen Raum anzubieten. Ich, dieselbe, die früher um keinen Preis auffallen wollte. Bin ich dieselbe geblieben? Ich war ein naives Mädchen bis ins Erwachsenenalter. Jetzt bin ich eine reflektierende Frau geworden. Vielleicht werde ich eines Tages eine „weise Alte“ werden. So wie es mir meine liebe Vertraute immer sagt. Ja, ich habe mich aus meinem Kokon gelöst und wer weiß, womöglich ist das Beste für die Zukunft schon geschehen.

Wann kann ich endlich leben – ich möchte Buschauffeur werden

Über die Toten nur Gutes.... Und auch, wenn man in meiner folgenden Story das Gefühl vom Gegenteil bekommen könnte, kann und werde ich meine Mutter (mit ihren 2 Seiten) niemals schlecht reden! „Arme Frau... hätten 4 Kinder, haben nur 2“ sagte damals im Sommer 1989 eine zigeunerische Wahrsagerin auf der Mariahilferstrasse zu Frau W. Und tatsächlich, nach 2 Totgeburten aus 1. Ehe, hatte meine Mutter 1991 und 1993 endlich das Glück, mich und meine Schwester gesund und ohne Komplikationen zu bekommen. Doch ob die Wahl des Vaters ebenfalls ein Glückstreffer war, negierte sich etwa 1994.

Wir wuchsen also ohne leiblichen Vater auf. Ab und zu brachte meine Mutter einen Bus- oder Straßenbahnfahrer heim, der auf uns aufpasste. Aber die wirklich große Liebe fand sie weder im Hermann vom 741, noch im Robert vom N-Wagen. Und die Oma? Mit der war sie auch zerstritten, sie lebte 3 Häuserblöcke weiter, man lief sich zwar ab und zu im Supermarkt über den Weg, gesprochen wurde nicht viel. Doch bald hörte die Karenz auf, bald heißt's wieder Häftlinge vorführen und einsperren. „Wer passt auf meine Kinder auf?“ So wurde kurzer Hand doch die Oma an Bord geholt, nach einem längeren Gespräch am Donaukanal. Für meine damals 3-4 jährige Schwester und mich (5) natürlich eine Erleichterung. Wir mussten somit nie in den Kindergarten und hatten viel Freizeit in der Natur. Die grünen Praterauen waren nur wenige Gehminuten von uns entfernt und somit täglich unser Freizeitdomizil. Ich begann mich schon sehr früh für Busse und Straßenbahnen zu begeistern, vor allem Fahrten mit der U-Bahn, war als Kind immer ein Erlebnis! Daher war es oft der Fall, dass Oma, Sis und ich am Praterstern in den 21er einstiegen, natürlich im Waggon ganz vorne bei den 2 einzelnen „Pilotsitzen“ und die Runde Praterstern-Schwedenplatz-Praterstern-Praterkai-Praterstern fuhren. Fasziniert von der Kupplung, stand ich immer auf, drückte meine Nase an die vordere Scheibe und schaute mir auf Zehenspitzen so viel wie möglich von der sich bewegenden Kupplung an, wenn die Garnitur in die Kurve fuhr. Meine Schwester war eher an Gesprächen oder Spielen interessiert, wie: Ich seh, ich seh was du nicht siehst. Wir verbrachten also viel Zeit draußen, statt wie viele Kinder heute drinnen mit dem Smartphone. Fanden unsere ersten Freunde K. und W., welche der Beislbesitzerin in der N-Endstelle gehörten, als Spielgefährten. Heile Welt? Bis jetzt hört es sich zu Recht noch so an.

Was wir hatten, war nicht selbstverständlich. Nicht das Christkind brachte die Geschenk, sondern die Mama, welche sich mit Überstunden den Arsch abrackerte, da

der Vater die Alimente nie zahlte, sondern verspielte. Zudem lernte er kurz nach der Trennung, etwa 1995 schon wieder eine Neue kennen, welche eine Tochter hatte und lieber in sie investierte. Trotzdem gab meine Mutter alles, dass wir Spielzeug, warmes Wasser, Essen und Kleidung hatten. Und endlich hatte sie auch mal wieder Glück. Etwa 1996 lernte sie einen Ladendetektiv kennen, welcher alle Erwartungen übertraf. Von meiner Sicht aus, war er einer der sozialsten, gebildetsten und anständigsten Männer, welche meine Mutter je kennen lernte. Die „Probleme“ waren gelöst, doppeltes Einkommen, jemand der auf uns aufpasst, ein Auto hat und ihr Liebesleben erfüllt. Er hieß T. und obwohl sie nie heirateten, war er bis 2002 der beste und coolste Vater für uns. Er zeigte uns Basteltricks, wir fuhren jeden Sommer am Wörthersee zum Schwimmen oder im Winter nach Kirchberg zum Schifahren. Er kannte Ausflugsorte fürs Wochenende und brachte uns den 1. Computer Windows 95 ins Haus.

Eines Sommers waren meine Sis und ich 4 Wochen auf einem Sommercamp. Als wir retour kamen, trauten wir unseren Augen nicht. Die Kinderzimmer waren (endlich) umgebaut, in der Mitte getrennt, Tapeten in unseren Lieblingsfarben und jeder 1 Fernseher. Das Werk von T. 1998 begann für mich die Schulzeit. Jetzt werdet ihr euch fragen, warum mit 7 Jahren? Hier nahmen die Probleme ihren Lauf. Bei der Aufnahmeprüfung in die VS kam raus, dass ich noch nicht geeignet wäre, auf kurz – einfach zu dumm. Was sie aber nicht wussten, dass ich bereits meinen Namen, Orte, unsere Adresse und andere Worte, fehlerlos schreiben konnte! So zeigte man mir Symbole, welche ich nachzeichnen sollte. Es gab darunter auch eine Reihe spiegelverkehrter Z. Ich sah dies jedoch als „Fehler“ und zeichnete nach 3 Z, die Reihe „richtig“ weiter und gab den Hinweis dazu, dass das Vorgegebene falsch wäre und ich es korrekt gestellt habe. Mit den Worten zu meiner Mutter: „Er soll noch 1 Jahr warten“, verabschiedeten sie uns. Dass hier, und mit mir etwas nicht stimmt, wurde uns schnell bewusst. Beispiel: Wenn ich aus Lego etwas baute, dann nicht nur Häuser oder Fantasiefiguren, sondern detailgetreue Züge, Hubschrauber, Gelenkautobusse und Praterfahrgeschäfte. Später auch das Ganze mit Elektronik, somit leuchteten die Fahrzeuge, beim Hubschrauber drehten sich die Rotoren und am Bahnhof wurde ein Tonband abgespielt, welches durch eine Lichtschranke ausgelöst wurde, wenn der Zug diese passierte. Das alles ab etwa 7 Jahren und ohne Hilfe eines Erwachsenen. Ich begann aus einem einfachen Schaltkreis mit einer Batterie, Pluspol-Lämpchen-Minuspol zu experimentieren und logische Schaltkreise für Parallel- und Serienschaltung, für Antrieb anderer Verbraucher zu erstellen. Ich hatte immer ein Auge fürs Detail, beherrschte rasch den neuen PC oder die Funktion eines Windrades oder Fahrraddynamos. Wenn wir mit Linienbussen fuhren, fiel mir

auf, dass dieser keine Trilex, sondern eine Tiefbettfelge und ein anderes Motorgehäusch hat. Wo für jeden Laien die damaligen rot-weißen Busse (Steyr LU200411) der 90er Jahre gleich aussahen, fielen mir als 6-7 jähriger diese Unterschiede auf. So auch der Kinderpsychologin, welche wir nach dem Schuleignungstest besuchten. Nach einigen Fragen, Tests und Spielen, kam diese zu dem Ergebnis, dass ich „überbegabt“ sei und einen überdurchschnittlich hohen IQ, im Vergleich zu Gleichaltrigen habe. Die Angst, keinen Anschluss zu finden und mit dem Schulstoff „unterfordert“ zu seien, lag somit noch etwa 300 Tage entfernt.

Ich selbst finde es schon krass, dass ich mich an viele Details meiner Zeit vor der Schule, lückenlos erinnere.

Wie befürchtet, wurden mir mein IQ und gewisse Begabungen, schnell zum Verhängnis, was sich bis heute auswirkt. Die kuriose Problematik nun war, dass ich weniger in der Schule, sondern zuhause dadurch „gemobbt“ wurde. Mir wurde nie geglaubt, ich wurde als Lügner dargestellt, der nichts kann, geschlagen von der Mutter, wenn sie betrunken war oder mir die Schuld gab, wenn etwas kaputt war oder der PC nicht richtig funktionierte. Ich machte mir immer Vorwürfe, ich suchte nach Antworten, was habe ich falsch gemacht? Doch es gab keine plausible Erklärung für die Wutausbrüche meiner Mutter. Die Wut staute sich in mir, sie zerstörte meine Wochen lang aufgebaute Legocity mit Bussen, Zügen, Ampelanlagen und Steuerzentrum, von dem aus Meter lange Kabel unter der Stadt verliefen, damit alles leuchtete und sich bewegte. Sie schlug mich mit Schirmen, Kochlöffel, Gürtel und den silbernen Schlüsselketten, welche es noch heute bei der Justiz gibt. Die Narben verheilten, doch die seelischen Wunden blieben. Und die vielen Fragen. Ich hatte niemanden mit dem ich darüber reden konnte. Und wenn ich es jemandem erzählte? Es hätte mir eh niemand geglaubt. Was wäre geschehen? Ich wäre in ein Heim gekommen und meine Mutter suspendiert?! Das kann ich nicht verantworten. Es bleibt also nur die Hoffnung, dass jedes Mal die Schläge die letzten waren und ich das Ganze vergessen kann. Doch leider war dies nur in meinen Träumen der Fall, in meiner eigenen Welt, in die ich versuchte zu flüchten, wenn sie nicht daheim war und ich aus der Reihe meiner Stadt, zerbrochene Teile aussortierte. Warum macht sie das? Warum zerstört sie meine Sachen? Ich mochte meine Schwester, sie war zwar fies und versuchte immer der Engel zu sein und mich als den Schlimmen darzustellen, aber ohne Schwesterherz hätte ich mir meine Kindheit nie vorstellen können. Die Wut staute sich, sodass ich begann „wirklich“ schlimm zu werden. Wenn sie mich schon schlägt, dann soll sie einen Grund haben. Ich zerstörte dann oft die, mit meiner Hilfe zusammengebauten Häuser, von meiner Schwester, sodass diese dann

mal zur Verantwortung gezogen wird. Half nichts. Ich war immer schuld, ich bekam die Tritte und Hiebe ab und es folgten Worte, wie, dass sie meine Geburt bereue und am besten abtreiben hätte sollen. Die V. (Schwester) war das „Engerl“ und ich die „Scheißgeburt auf Erden“.

Was geschah mit T? Dem inoffiziellen Vater? Der bekam davon fast nur die Hälfte mit, alles wurde von ihm schön geredet und ich solle eben brav sein. Das war zumindest der einzige Lichtblick, wenn er anwesend war, gab es keine Schläge. Doch leider, im Winter 2001 nahm das Blatt seine Wendung. Urlaub in Kärnten, er betrunken, meine Mutter und er begannen zu streiten. Sie schlug ihm ein blaues Auge, packte uns zusammen und fuhr mit 180 Sachen durch mind. 3 Radar in nur etwa 2 Stunden nach Wien. So verabschiedeten wir uns am 31. Dezember 2001, nicht nur vom Schilling, sondern leider auch für immer von T. Meine Mutter begann zu trinken und wieder mal war ich Schuld am Schicksal ihres Liebeslebens. Von da an, begann die Hölle auf Erden für mich.

Im Sommer schloss ich die VS mit gutem Erfolg ab, war am Gymnasium aufgenommen worden und „nahm“ von der VS sogar noch eine Freundin mit, welche bis heute meine allerbeste Freundin ist und wir mehr erlebten als nur „Pferde stehen“. Im Laufe der nächsten vier Schuljahre, lernte ich weitere Freunde/innen kennen, nun sind „wir 4“ seit rund 13 Jahren „best friends 4ever“.

Ein ganz besonderes Mädchen namens J. werde ich nie vergessen. Sie wuchs bei Pflegeeltern auf, bekam kein Taschengeld und konnte sich somit nichts in der Pausenkantine kaufen. Dass ich schon Taschengeld bekam, war eigentlich ein Wunder, aber da sieht man wieder die 2 Seiten meiner Mutter. Im Laufe der Zeit, lernt man eben seine Mitschüler kennen, Streber saßen zusammen, die paar Mädels in der Gruppe und die Rabauken ganz hinten. Nur die J., die saß im Eck vorn, in der Pause oft allein. Sie fiel mir auf und daher sprach ich sie an. (Zumindest ist sie sehr hübsch, aber schüchtern war) wir verstanden uns gut, fuhren oft gemeinsam ein Stück mit dem Bus und später setzte der Lehrer uns sogar zusammen. Ich wusste, bei ihr stimmt etwas nicht und sie vertraute sich mir an. Volltreffer. Sie trug im Frühsommer immer langärmelige Shirts und Jeans statt Blusen und Röcke, wie alle anderen Mädels. Den Grund zeigte sie mir mal bei ihr daheim, als niemand da war. Überall Narben von Schlägen und Tritten. Ich verstand sie und ihr Leid. Konnte aber nichts tun. Es blieb unter uns. Eines Tages bemerkte die Lehrerin, dass ich ihr von meinem Taschengeld € 2 für die Kantine gab bzw. ihr immer etwas mit brachte. Daraufhin wurden beide Eltern verständigt, sie von der Schule genommen und meine Mutter? Tja, das könnt ihr euch denken. Ich wurde geschlagen und bestraft, weil ich einer anderen armen

Person half?! Das Taschengeld gestrichen und eine süße Bekanntschaft verloren. Jetzt saß ich alleine in der Ecke, war der, der geschlagen wird und kein Geld für die Schulkantine bekommt.

Eines Tages in den Ferien, war ein Straßenfest in der Erdbergstraße. Doch von einem gemeinsamen, idyllischen Familienausflug war später nicht mehr viel über. Meine Mutter gab mir € 10, damit ich „verschwinde“, sie betrank sich mit einem Bühnenarbeiter und war nicht mehr auffindbar und Oma und meine Schwester schwirrten auch irgendwo durchs Gedränge. Ich „verschwand“ daraufhin in die Seitengasse der Erdbergstraße und läutete bei J. Wohnung. Sie war tatsächlich da und die Freude über unser Wiedersehen war groß. Wir schlenderten durch das Fest bis zur Stadionbrücke, wo ich sie mit den €10 auf ein Eis einlud. Sie erzählte mir, dass sie ins Waldviertel umziehen werden, Handy hatten wir keines. Das war der letzte Tag, wo ich sie je sah. Warum ich euch das jetzt erzähle, weil es für den jetzigen Part sehr wichtig ist.

Mir wird einfach nie etwas geglaubt. Und wenn ich ernst genommen werde, dann nur, wenn ich „Suizid“ ankündige.

Ein Besuch beim Kinderarzt war immer von gemischten Gefühlen geprägt. Das tolle daran, wir bekamen als Trost dann immer eine Packung Gummibärchen. Nur die Spritze machte uns Angst. Doch dieser Kinderarztbesuch, sollte einer der Letzten werden und nicht so routinemäßig enden wie sonst. Frühsommer 2003: ich spürte, irgendwas stimmt nicht, da wir fertig im Vorraum waren, meine Mutter aber noch drinnen sprach. Als wir die Praxis verließen, wartete ein Rettungswagen am Gehsteig, dieser sollte für mich bestimmt sein. War ich etwa schwer krank? Ist es wegen meinem Asthma? Nein. Ich sollte auf die Kinderpsychiatrie Rosenhügel gebracht werden, weil meine Mutter mit mir „überfordert“ sei und ich psychisch labil sein soll. Es kam zu einem heftigen Gespräch zwischen Sanitätern und mir, bis sie mich mit der Lüge, um einer ambulanten Vorstellung, dazu bewegten einzusteigen. Es begann mein Martyrium. Meine Freiheit wurde mir genommen, ich konnte nicht mehr in die Schule gehen, meine Freunde sehen, umgeben von lauter wirklich Irren, mit Verhaltensstörung, Minderbegabten und autoaggressiven Patienten. Ich wurde gezwungen Medikamente einzunehmen, die folgenden Wirkungen kamen Drogensüchtigen gleich. Ich konnte nicht mehr sprechen oder schreiben, die Motorik verlangsamte und die Sinneswahrnehmungen herabgesetzt. Wozu das Ganze? Die genauere „Diagnose“ erfuhr ich erst Jahre später, doch schon damals wollte man mir einreden: Ich sei krank! Gut. Was hab ich? Was ist denn so krank? Was kann ich nicht einsehen?

Ein Auszug aus der Krankenakte: (Mein Selbstbewusstsein auch dadurch immer mehr)

„[...] überwertige Ideen, Halluzinationen können nicht ausgeschlossen werden [...] kein Realitätsbezug [...] wahnhafte Elemente – fraglich ist Beziehungsideen zu Mitschülern, Freundeskreis, gibt an, Mutter würde immer lügen [...] Medikamentendosis erhöht, um von paranoiden Zwängen zu distanzieren [...] hat einen starken, eingengten Zwang, mit Hang zum Thema öffentliche Verkehrsmittel [...] kommt in Verzweiflungszustand, da er sich mit seinem Hobby und eingebildeten Freunden nicht mehr befassen kann [...] Selbstüberschätzung [...]

ab 2008: Halluziniert, dass in Österreich alles schön sei, fährt mit Sommerticket durch alle Bundesländer [...] Krankheitsuneinsichtig [...] Ende 2008.“

So, wie gehst du als 11-jähriger damit um, wenn dir all dieser Scheiß eingetrichtert wird, deine Mutter nicht mitspielt, sondern Schuld an der Lage ist, dies aber vehement verneint und nach 3 Wochen Aufenthalt, wie gewohnt weiter schlägt und dir einredet, du hast ihr Probleme damit gemacht, weil du am Rosenhügel musstest? Du bist krank; du bist an allem schuld...das prägt sich ins Gehirn ein und traumatisiert dich. Heute sitze ich deswegen zum 3. Mal im Knast.

Zu den Behauptungen in der Krankenakte, die ihr bereits gelesen habt und noch lesen werdet: Wie viele davon denkt ihr, treffen auf mich zu? Ein bisschen „Freak“ steckt in uns allen, aber laut dieser Diagnose bin ich ebenfalls in einen Topf gesteckt worden, als verhaltensgestörter Einzelgänger, der nicht die Realität erkennt. Was ist falsch daran, Freunde zu haben, wieso stellt man das in Zweifel? Was ist so abnormal an meinem Hobby? Einer sinnvollen Beschäftigung und Freizeitaktivität, Österreich zu erkunden, zusammen mit Freunden? Ich war nicht der, der mit 13-14 zu Zigaretten, Alkohol und Drogen griff, der, der durch die Gassen zieht, weil er vernachlässigt wird und Scheiße baut. Ich kenne meine Grenzen! Ich weiß, was ich kann und was ich will! Ich weiß, dass es Regeln und Gesetze gibt, die ich auch einhalten will, aber laut meiner Mutter mache ich alles falsch!

„Geht net, gibt's net“ ist mein Motto. Ich denke immer lösungsorientiert, verantwortungsbewusst! Ich will meine Freiheit! Und eines Tages mein Ziel erreichen! Busfahrer!

Und diese Freiheit kam... wenn auch nur kurz.

Nach dem Rosenhügel Aufenthalt, schaffte ich es sogar noch in die nächste Schulstufe aufzusteigen. Ich habe viel Stoff nicht mitbekommen und auch einiges durch

die Tabletten verlernt. Aber es reichte. Als Geschenk bekam ich endlich eine lang-ersehnte Kamera von meiner Mutter. Ich konnte also mein Hobby nun endlich bildlich festhalten. Wien und Umgebung erkunden, im Sommer Österreich. Zusammen mit Gleichgesinnten und die Fotos dann auch im Netz teilen. Doch nun hatte meine Mutter auch ein neues Druckmittel gegen mich. Wenn sie mich schlug und bestrafte, nahm sie mir auch die Kamera weg und somit etwas, das meinem Leben einen Sinn gab und mit Freude erfüllte.

Irgendwann reichte es mir. Jetzt musste ich handeln. Schuljahr 2004/2005: Ich war ein guter Schüler, sonst hätte ich es nicht so weit geschafft. Ich hatte zwar immer Pech mit den Mädels, denn ich war einfach zu schüchtern und fand mich selbst hässlich, aber sonst hatte ich mit weiblichen und männlichen Mitschülern kein Problem. Bis ich eines für alle wurde. Der Druck daheim so stark, Wunden von Schlägen wurden angesprochen und von Schülern bemerkt, bis alles hochkochte und ich zum Stanleymesser griff. Nein, nicht gegen Schüler, sondern gegen mich. Das Jugendamt wurde aktiv, nachdem ich mich endlich meinen Lehrern anvertraute. Meine Freunde durften mich nur zu bestimmten Zeiten besuchen, wurden aber bald verbannt, weil wir uns austobten und Spaß hatten, wie Kissenschlacht usw. Die Ritzerei ging weiter, Rosenhügelanstalt Nummer 2 folgte.

Wieder beharrte man auf denselben Diagnosen, hinzu kam Autoaggression in Folge von Belastungsstörung. Wieder wollte man mir einreden, ich sei krank. Diesmal hatten sie recht. Doch ich bin nicht krank geboren, ich wurde krank unter dieser Lebenssituation! Ich konnte mich nicht wehren, nur rechtfertigen. Jetzt bin ich ein Problemfall, jetzt bin ich traumatisiert, jetzt weiß ich nicht mehr weiter. Die Ritzerei war ein Hilferuf, den erst niemand in der Form bemerkte, dann aber nicht wusste, wie man mir helfen kann. Ich soll einfach Tabletten schlucken - wie immer - dann „wird alles besser“.

Ich sah aus dem Fenster des Pavillons und sah plötzlich alte Busse auf der Linie 63A fahren. Doch ich konnte nichts tun, sie nicht bildlich festhalten oder eine Runde damit fahren. Mein Lieblingstyp. Als ich entlassen wurde, erfuhr ich, dass sie 1 Woche zuvor zum letzten Mal dort fuhren und durch neue Niederflurbusse ersetzt wurden. Eine schmerzhaft Erfahrung, welch interessantes Kapitel im Wiener Stadtverkehr mir durch die Lappen ging. Nur weil man mich einsperrte. Ich musste mich nur mal damit abfinden und hoffen, dass mir nicht noch mehr Steine in den Weg gelegt wurden – die Zukunft, die Freude und die Freiheit versauen.

3. Klasse Gymnasium bestanden. Doch die Schule erduldet mein Verhalten nicht

mehr und trennte sich von mir. Als Ersatz ein RG im 20. Bezirk. Der Klassenvorstand sehr lässig, die Mitschüler auch ok, aber meine Freunde (welche auch in Parallelklassen gingen), sah ich nur noch in der Freizeit oder am Wochenende. Trotzdem blieben wir bis heute best friends 4ever und ich glaube, dass sie und deren Hilfe, während meiner schweren Zeit und den Gefängnisaufenthalten, hätte ich mich schon längst aufgegeben.

Wieder mal brachte meine Mutter einen Typen heim. Er war uns aber so unsympathisch, dass meine Schwester und ich ihn vertrieben.

Wir wurden älter, hatten aber noch immer das nur optisch getrennte Kinderzimmer. Meine Schwester schlief daher oft im Doppelbett meiner Mutter, außer es war belegt, wie an jenem Abend, wo wir unserer Mutter „weinen“ hörten. Als wir mit Taschenlampen ausgestattet, vor Sorgen die Schlafzimmertüre öffneten, stellte sich jedoch leider das „Gegenteil“ heraus. Tja, das war dann das letzte Mal, dass wir H. sahen. Eine Lösung musste her. Meine Schwester wurde zur Frau, und naja, meine Mutter war auch nicht mehr die Jüngste. Biologisch zumindest, optisch noch in Bestform, aber einen wie T. fand sie auch nicht mehr. Weder im Rapid-Co-Trainer, noch in einem Oberstleutnant der Wr. Polizei.

Da unser Nachbar ins Altersheim kam, nahmen wir die Wohnung im Frühjahr 2006 dazu, wir brachen nicht durch, aber ich hatte mein eigenes Domizil, meine Schwester und meine Mutter wieder ihr eigenes Zimmer und endlich – das war auch das Ende der Schläge. Aber das Schicksal meinte es nicht lange gut mit unserer Familie.

Meine Mutter bekam Krebs. Offiziell wussten wir erst 2008 davon, doch sie dürfte schon eine Vorahnung gehabt haben. Wie ich später in hinterbliebenen Akten fand, hat sie 2006 bereits eine Ablebensversicherung abgeschlossen, mit € 50.000 für die Hinterbliebenen, als Erbe – Ich. Ausgezahlt wurde jedoch nichts. Vermutlich war sie deshalb die letzten 2 Jahre vor ihrem Tod, im August 2008 so verändert, nett und wie ausgewechselt. Sie wollte, dass ich anständig bleibe, die Schule schaffe und einen Beruf erlerne.

Stalking war damals noch kein Gesetz, aber meine 1. Strafe bzw. Vorstrafe. 6 Busse fuhren auf unserer Hauslinie, welche auch bei K. eine Station hatte. Da sie nicht von den Wiener Linien, sondern von Postbus betrieben wurde, fuhren immer dieselben 6 Wägen. In jedem davon im Heck auf der Sitzlehne ein Permanentmarker-Graffiti: „K. ich liebe dich“. Aus Langeweile, denn ich hätte eine Chance bei ihr gehabt, doch durch mein minderwertiges Selbstgefühl bzw. Schüchternheit, hab ich die 3 Chancen die sie mir gab, übersehen und verspielt. Von allen 6 Bussen wurden mir

Lichtbilder auf der PI vorgelegt, welche ihre Mutter anfertigte. Die Vorstrafe sollte als Abschreckung dienen, doch mir war nicht bewusst, wie ernst die Lage ist. Was eine Vorstrafe bedeutet. Ich entschuldigte mich bei den Eltern und ihr, sie sich für die Anzeige und wir distanzierten uns in Frieden. Meine Mutter ermahnte mich, dass sie mich da raus gerettet hat, doch gegen das Gesetz kann sie auch nichts tun und mir nicht ewig beistehen.

Beistand gab sie mir allerdings bei der Aufnahme in die 9. Schulstufe einer EDV Schule, welche sie selbst in der Kindheit besuchte und den Schulleiter noch kannte. Sie war mit R.F. in der Klasse. Die Schule kostete Geld, doch abgeschlossen hab ich sie nie. Ich wurde suspendiert, da ich mal wieder in der Klapse landete. Diesmal im SMZ Ost. Das Schuljahr fertig zu machen, hätte sich nicht ausgezahlt, obwohl ich sehr gut und begeistert war, habe ich viel Stoff versäumt. Zudem müsste man das Schulgeld weiter zahlen, aber meine Mutter war im Rückstand. Na gut, 8 Jahre Schule und ½ Jahr 9. Schuljahr. Damit endete meine Schulzeit. Ich hatte sowieso nie vor zu studieren, sondern ich möchte Busfahrer werden.

Wo bekomme ich nur Geld her? Promotionsjobs. In Referaten, Vorträgen und Präsentationen war ich immer sehr gut. Warum dann nicht auch im Vermarkten und Verkaufen/Anbieten von Produkten?! Bingo. Ich hatte im Laufe des Jahres 2007 für und in mehreren EKZ und Supermärkten Werbung gemacht und an Ständen Produkte angeboten. [...] Schnell entdeckte ich auch in dieser Branche meine Stärken. Kundentermine und Verkauf. Doch das Einkommen pro Einsatz reichte natürlich nicht aus, um unabhängig zu werden. Schließlich konnte meine Mutter nicht mehr die Miete für die 2. Wohnung zahlen und rief meinen leiblichen Vater ins Spiel. Wir haben lange nichts von ihm gehört, wir waren vielleicht 1-2x zum Geburtstag bei/mit ihm unterwegs, aber selbst da hatte er kein Geld für den McDonalds Besuch, worauf sich meine Schwester und ich immer freuten. Auch den vor Jahren versprochenen Scooter bekamen wir nie, dass dieser aber nicht das einzige leere Versprechen blieb, musste ich leider auch die nächsten 8 Jahre lang erfahren.

Mein Vater brachte mich also in einer Bürowohnung unter. Was ich nicht wusste war, dass er keine Miete, Strom und Gas zahlte und ich mich blöder Weise auf ihn verlassen habe. Eines Tages kam ich heim, war die Wohnung fast eine Baustelle, all meine Gegenstände in einem Haufen im Hinterzimmer, Bargeld, Speicherkarten, Digitalkamera, Parfüm – welches ein Geschenk werden sollte – gestohlen. Meinen Vater interessierte es wenig, für ihn war es locker und nicht weiter tragisch. Für mich ein herber Verlust. Er besorgte mir eine neue Wohnung und meinte ich könnte drinnen wohnen, bis ich selber Geld verdiene. Wieder mal gutgläubig, wieder mal Fettnäpf-

chen. Ja, wo bekomme ich nun Geld her? Spontan bewarb ich mich bei McDonalds und wurde prompt aufgenommen. Etwa zeitgleich erreichte mich die Nachricht, dass meine Mutter verstorben sei. Der Kontakt war im letzten Jahr, seit dem Auszug nur noch sporadisch, ich wusste nicht mal, dass sie kurz zuvor noch heiratete. Sie heiratete, damit meine minderjährige Schwester wen hat, der auf sie aufpasst. Doch dies war ein großer Fehler. Er warf sie aus der Wohnung und verklagte sie auf € 5.000. Ein minderjähriges Mädchen, welches seine Mutter verlor und ihren leiblichen Vater nur beim Vornamen, aber nicht mit „Papa“ ruft. Sie zog zu Oma aufs Sofa.

Ich begann aber mein eigenes Geld zu verdienen, zu sparen und mit 17 machte ich dann den Moped- Führerschein. Immer wieder versprach mir mein Vater ein Moped. Doch er „bekommt nächste Woche erst das Geld“. Dass er aber seit etwa 8 Jahren „das Geld“ noch nicht hat, konnte ich noch nicht erkennen. Ich schloss also demonstrativ ein Moped kurz und fuhr blöderweise ohne Helm über den Gürtel. Von Erdberg bis in die Gumpendorferstraße schaffte ich es. Dann sah ich das Blaulicht im Rückspiegel. Natürlich war ich geständig, mein Vater kam hinzu, eine Anzeige/Vorstrafe erweiterte mein Strafregister. Als ich merkte, dass mein Vater nur leere Worte sprach, wurde ich wütend. Statt besser, wurde alles schlechter. Aber da war noch die Hoffnung, somit gab ich nicht auf. Ich verdiente genug um mir ein eigenes Moped zu kaufen. Durfte es vom Gesetz aber nicht selber zulassen. Unterschrift von einem Erwachsenen. ½ Jahr lang verweigerte mein Vater, mit mir auf die Zulassungsstelle zu gehen. Ich stahl somit ein rotes Taferl und fuhr damit täglich zur Arbeit. Alle meine Freunde hatten schon ein Moped, nur mein „doofer Vater“ unterschreibt nicht. Leider fiel einer Parkraumbewachung der Diebstahl irgendwann auf, somit vernichtete ich das Taferl und stellte das Moped in den Innenhof. Mein Vater hat davon nie was mitbekommen. Als ich 18 wurde unterschrieb ich dann selbst.

Im Jahr 2009 konnte ich dann endlich mal aufatmen. Ich mochte meinen Job, die Kollegen mochten mich, meine Chefin war nur 2 Jahre älter als ich. Somit waren ein paar Kollegen, sie und ich auch oft privat zusammen fort oder abends unterwegs. Ich begann mit 17 ½ den B-Führerschein, welchen ich mit 18 abschließen durfte. Die Lamborghini Fahrt werde ich nie vergessen, die Fahrschule R. besitzt solch einen für die Autobahnfahrten. Mein Kontostand füllte sich und wies erstmals einen 5 stelligen Betrag auf. Mit Geld schläft es sich besser. Bis mein Vater davon erfuhr.

Ich hatte also als der erste meiner Freunde den Führerschein so gut wie in der Tasche. Bis September 2009, wo ich 18 wurde, musste ich aber noch warten. Die Vorfreude war aber so groß, dass ich es nicht erwarten konnte und klaute kurzer Hand den Ersatzschlüssel von Mamas Auto, welches jetzt unser „Stiefvater“ besaß. Stolz

und in Party Laune, holte ich meine besten Freunde damit ab und wir fuhren zum Asperner Flugfeld, wo wir nachts jeder einmal abwechselnd damit herum cruisten. Erwischt hat uns bei diesen nächtlichen Spritztouren die Polizei nie. Und getrunken habe ich an den Abenden auch nie etwas alkoholisches, wenn ich meine Freunde durch Wien chauffierte. Doch irgendwann bemerkte dieses versoffene und bekiffte Wrack, welches sich Stiefvater schimpft, den Verlust des Ersatzschlüssels und tauschte die Wagenschlösser aus.

Mein Kontostand wies also einen 5stelligen Betrag auf. Doch dies sollte sich bald ändern. Nachdem ich eine fixe Meldeadresse hatte, flatterten nach und nach von 1870 Inkassoschreiben ins Haus. Wofür? Von längst vergessenen Schwarzfahranzeigen. Insgesamt 7 oder 8 in der Gesamthöhe von rund € 4000. Ich habe also rund 5 Monate für Schulden gearbeitet. Ein herber Verlust, ich war extrem wütend und traurig zugleich. Die „Wiener Linien“ waren „daran Schuld“. Irgendwie sollen sie dafür büßen und der Verlust von € 4000 sich rentieren. Jedes Mal, wenn ich daran dachte oder eine Straßenbahn sah, trat ich auf sie ein. Die alten aus Eisen waren robust, aber bei den neuen gingen oft Scheinwerfer und Spiegel zu Bruch, was natürlich zu neuen Geldstrafen, Anzeigen und hohen Sachschadenbeträgen führte. Der Teufelskreis begann.

Statt das Geld für Urlaub, Partys, Miete oder eine Jahreskarte und später für ein Auto ausgeben zu können, musste ich weiterhin Verwaltungsstrafen zahlen. Fuhr demonstrativ ohne Fahrkarte und Urlaub, sowie Auto, waren erst mal aufs Abstellgleis zurück gestellt. Unterstützung von meinem Vater? Fehlanzeige. OK, ich stand ja auf meinen eigenen Beinen, aber er kam eines Tages angekrochen und meinte, ich sollte ihm € 1500 borgen. Da ich noch etwas übrig hatte und er mir ja doch so gut wie half, war das eine Selbstverständlichkeit. Die Betonung lag bei borgen. 1 Woche später brauchte er nochmal € 500. Er erpresste mich, wenn ich mich weigere, sehe ich weder die € 1500 noch ihn wieder. Ich gab sie ihm. Jetzt war der Kontostand nur noch 3 stellig. Da ich aber ein geregelttes Einkommen hatte, derzeit noch kein Problem – noch nicht.

Die 1.große Liebe und Auszug aus dem Liebesleben. Meine beste Freundin war bereits verliebt und er zu einem guten Freund für mich geworden. Mein Bester war eher ein Windhund, nur ich hinkte noch hinten nach. Ich hatte erst mit 2 Mädels Kuss Erfahrungen. Aber ich bereue nichts. Eines Tages tauchte eine Sommerjobkollegin in meiner Filiale auf. Ich durfte sie einschulen, aber meine optischen Vorstellungen entsprachen eher dem Pendant zu ihr. Im Laufe der Zeit aber, freute ich mich auf jeden Donnerstag und Samstag, sodass ich schon immer eine halbe Stunde vor Dienstbeginn in der Umkleidekabine stand und eitel jedes Haar zurecht gelte. Ich überwand meinen Schweinehund,

nahm meinen ganzen Mut zusammen und fragte sie, ob ich sie mit dem Moped nach Hause fahren darf. „Klar, das wäre cool“, antwortete sie. Ich glaubte nicht, was da geschah. Wir saßen am Randstein vor ihrem Haus und quatschten. Eigentlich wäre ich um 19:00 Uhr mit meinen Freunden verabredet gewesen, welche ich jedoch etwa 15 Mal am Handy abwies.

Es wurde also zur Routine, dass ich sie heimfuhr, damals mit 18 und einem Moped, konntest eine 17 jährige noch leicht beeindrucken. Irgendwann bogen wir mal ab in den Park, holten uns bei einer Tankstelle Eis und Getränke und verbrachten den Sonnenuntergang spontan und voll mit Emotionen auf einem Holzgerüst. Eines Abends begann jedoch ein Sommerregen und wir wollten noch nicht heim. Gegenüber war eine Busgarage, am Samstag arbeitete dort niemand. Also hopsten wir über den Zaun und machten es uns in einem ehemaligen Vorarlberger Landbus gemütlich. Wir drehten das Bordradio auf und vergaßen die Zeit bei 1,2,3 Bier. Wie beschlossen, so ne „coole“ Aktion nächste Woche wieder zu machen. Diesmal war es ein Mercedes Citaro, zufällig einer der 6, welcher damals auf meiner Hauslinie fuhren. Auch hier funktionierte das Radio und kurioser Weise, steckte der Zündschlüssel. Es ist die einzige Videokopie, welche ich heute noch von dieser Nacht besitze, wo sie eine Runde mit dem Bus dreht. Ohne daran zu denken, erwischt werden zu können, parkte ich danach den Bus wieder rückwärts in die Reihe ein. Sie nahm wieder Platz am Steuer, im Radio: „My heart will go on“. Mit den Worten „Weißt du, was ich machen würde, wenn ich auf nem sinkenden Schiff mit dir wäre?“ Ich küsste sie. Bis zum Ende des Liedes, „fraßen“ wir beiden Unerfahrenen uns gegenseitig auf... „Das Mädchen da“, vom McDonalds, welches mir net mal im Traum gefiel, war seit der Nacht meine Freundin.

Meine 1. große Liebe, mein und ihr 1. Mal und meine längste Beziehung. Sie gab mir erstmals das Gefühl, ein wertvoller Mensch zu sein. Sie baute aus den seelischen Ruinen, welche mir meine Mutter und der Rosenhügel zufügten, wieder einen neuen, optimistischen Menschen auf. Sie war ein Meilenstein in meinem Leben, welcher alles veränderte. Sie setzte neue Maßstäbe für zukünftige Beziehungen, schenkte mir Selbstbewusstsein, Liebe und Zuneigung. Sie war das schönste Geschenk zu meinem 18. Geburtstag. Ich hörte auf zu rauchen, machte mein Kreuzerl nicht mehr bei der FPÖ und begann auf Fotos zu lachen. Sie wollte mich nicht ändern. Doch sie bewirkte es, dass ich es schaffte. Weil ich es auch wollte! Und ich lernte daraus, wenn man sich etwas vornimmt und wirklich will, dann schafft man es auch! Sie war für vieles ein Ansporn, gab mir Mut und einen neuen Lebenssinn, Sibylle.

Doch was konnte sie nicht? Was kann niemand verändern, außer mir? Meine Last und Schulden loszuwerden. Da konnte ich mir nur selbst helfen. Aber bis heute stehe

ich nun in diesem Teufelskreis, es gingen durch diese Umstände und Lasten immer wieder Beziehungen kaputt, dadurch jedoch verursachte ich neue, unnötige Straftaten und Schulden, bis ich eines Tages im Knast landete. Nachdem ich im Laufe des Jahres 2010 mehrere Sachschäden verursachte, die Polizei Stammgast an der Wohnungstür war und ich etliche Male aus öffentlichen Verkehrsmitteln, teils mit Polizeigewalt rausgezogen wurde, wurde mir im Juni 2010 alles zu viel. Meine Freundin stieg hinten vom Moped ab, wir wollten Pizza essen gehen, doch das Thema Geld und die € 2000, welche mir mein Vater seit knapp einem Jahr schuldete, kamen zu Gespräch. Ich startete nochmal an, sah einen Linienbus kommen und versuchte es, wie einst Falco starb. Auf der 2. Fahrspur liegend, blutüberströmt, kam ich zu Bewusstsein. „Scheiße, mein Moped ist kaputt, Scheiße, die Windschutzscheibe des Busses wird teuer, Scheiße, ich lebe noch...“

Meine Freundin S.? Weinte sich bei einem Fahrgast aus. Baumgartner Höhe, Gipsarm, Job bei McDonalds kündigte ich. Sie stand zu mir. Sie schlief bei mir, sie erlebte mit mir, trotz körperlichen Einschränkungen tolle Wochen, wir waren in Bratislava oder schwimmen. Genauso auch mit Freunden fort. Mit ihr erlebte ich den ersten und zugleich schönsten von 4 Abschluss- oder Maturabällen, auf denen ich war. Mein Vater hatte wenig Mitleid, jetzt bezog ich AMS Geld und trotzdem sah ich von den € 2000 keine Spur. Anfang 2011 dann der nächste Umzug, da mich der Vermieter, wegen dem unregelmäßigen Zahlen der Mieten kündigte. Ich bewarb mich wieder bei McDonalds, diesmal eine tolle Filiale mit McDrive, welche auch nachts offen hat. Somit mehr Einkommen. Ich schuftete Überstunden und freiwillig an Wochenenden bis 05:00 Uhr morgens, doch von dem Geld hatte ich nicht lange viel. Das Gehalt wurde aufs Minimum gepfändet.

Diese Ausraster wegen den Geldproblemen, hatte dann auch irgendwann meine Freundin satt. Ein Schuldenhaufen hatte sich angesammelt und wieder musste ein Außenspiegel der Lokalbahn und im Anschluss die Türscheibe von ihrem Haus daran glauben. Das war das Ende der Beziehung. Wir wollten 2011 Urlaub machen, doch dazu wäre es eben nie gekommen. Ich hatte gerade für Kaution und Miete der Wohnung gespart und schon ging es an dieser Adresse weiter mit Polizeibesuchen und RSA Briefen von Inkasso. Jetzt habe ich meine große Liebe verloren und aus den Schulden sah ich mich auch nicht mehr raus. Eine wie sie finde (und fand ich bis heute) nie wieder. Alles Scheiße, alles egal. Ich fuhr zum Bahnhof, kaufte mir nach 1 Jahr das erste Packerl Zigaretten, setzte mich ans Steuer eines abgestellten Linienbusses, drehte am Handy „My heart will go on“ auf und rauchte mir eine an. „Wo soll ich jetzt hin fahren? Gegen eine Mauer? Schade um den Bus. Wenn ich nicht sterbe, sitz

ich im Knast und hab noch mehr Schulden... Hm... Ich fahre zu meiner Ex-Freundin S. und frag sie, ob sie mir noch ne Chance gibt. Genau, das ist eine gute Idee.“ Nach etwa 2 Minuten warmlaufen, war der Bus nun fahrbereit. Ich drehte die Scheinwerfer auf, schaltete die Zielanzeige auf Sonderwagen, legte den Gang ein, löste die Handbremse und setzte den Blinker nach links. „Jap, das ist mein Berufswunsch, das kann ich, dafür lebe ich, ich hoffe, ich kann sie damit beeindrucken.“ Ging mir durch den Kopf als ich vom Bahnhofsplatz auf die Straße raus bog. Die Ampeln waren in der Nacht alle außer Betrieb, wenig Verkehr, somit freie Fahrt. Spannender wäre es, mal anzuhalten an einer Kreuzung, aber ich fuhr immer auf Vorrangstraßen. Nun erreichte ich die Ortschaft in Niederösterreich, wo sie wohnt. Umleitung wegen einer Baustelle. Kein Problem. Ich kenne mich hier gut aus und weiß, dass ich das 12 Meter und 260 PS starke Teil, auch durch die Seitengasse manövrieren kann. Selbstüberschätzung? Na ja, vielleicht ein bisschen, aber ich lernte Kurven fahren, Einschlagwinkel richtig wählen und die Übersicht eines so großen Busses, bei Fahrten mit Fahrschulbussen und Simulationsspielen am PC zu beherrschen. Außerdem sah ich oft den Lenkern zu. Ist halt ein größeres Auto. Ziel erreicht, gegenüber von ihrem Haus eine Bushaltestelle mit Bus Bucht. Gleich beim ersten Mal einschlagen stand ich perfekt drinnen. Ich schrieb ihr, dass sie rauskommen soll, weil ich mit ihr reden möchte. Sie rief an und weinte, ich soll mit dem Bus wieder abhauen oder sie ruft die Polizei. Da war also nichts mehr zu machen oder zu retten. Ich fand im „Handschuhfach“ einen Permanentmarker und verzierte die Front und Seiten des Busses mit Liebesschwüren. Momenten, welche wir gemeinsam erlebten und ich nie vergessen werde. Genauso wenig beeindruckt wie sie, war ihre Mutter, welche den Bus am nächsten Morgen bei Tageslicht vorfand und Anzeige erstattete. Mir war’s recht, mir war’s egal. Zumindest die Polizei und den Busbetreiber hab ich beeindruckt, als der Lenker, welcher seinen Bus am Morgen suchte, die Meldung bekam, dass er 3 Ortschaften weiter, unbeschädigt und professionell abgestellt, von dem Kollegen vorgefunden wurde, welcher den 1. Kurs der dort verkehrenden Linie befuhr.

Justiz und Verkehrsamt waren dann leider genauso wenig beeindruckt, wie S. und Ex-Schwiegermutter. Führerscheinabnahme und Sperre folgten. Dies hielt mich natürlich nicht davon ab, trotzdem ohne Lenkerbberechtigung durch Wien zu cruisen und bei jeder Kontrolle noch mehr Schulden zu verursachen. Das Fass zum Überlaufen brachte ein blöder Facebook Eintrag gegen einen Nachtclub, der mich wegen nicht passender Schuhe abwies. 5 Monate Knast folgten. Doch ich wollte meinen 20. Geburtstag noch erleben, feierte auf meiner Dachterrassenwohnung die fetteste Party ever und trat zur Haft nicht an.

Eines Tages dann klopfte die Wega, ich floh aufs Hausdach, sie sprangen vom Nachbarn auf meine Terrasse und brachen die Türe auf. Verurteilt auf € 5000 Umsatzgang, welcher bis heute vom Gläubiger gepfändet wird und Widerruf, bedingte Strafe, sowie unbefugte Inbetriebnahme eines Busses. Job bei McDonalds weg, Wohnung wegen 6 offenen Mieten aufgrund der Haft weg. Mein 1. Silvester hinter Gittern. Ihr müsst immer aufpassen, was ihr im Netz schreibt. Ich hab nicht mal eine Drohung ausgesprochen, sondern nur meiner Wut über den Club freien Lauf gelassen. Jetzt habe ich Paragraph 275 im Register!

Glück im Unglück hatte ich aber nach der Hafttat, als ich ins Polizeianhaltezentrum kam, kaufte mich mein Vater wieder um meine € 2000 frei und die McDonalds Filiale nahm mich zurück. Jetzt muss ich wieder neu anfangen, sparen auf eine Wohnung, Schulden der Alten zurückzahlen.

Im Laufe der Zeit lernte ich auch einige Mädels kennen, mehrere One-Night-Stands ersetzten aber nicht den Verlust der 1. großen Liebe, auch nicht Kurzzeitbeziehungen. Von Tinder, Lovoo und dem ganzen Schmarren halte ich nicht viel. Ich ging auch nicht aktiv auf die Suche, was sich ergab, ergab sich, aber es war aufgrund des Stress und der fehlenden Zeit nie oft von langer Dauer. Gäste von McDonalds, Stewardessen aus dem Zug, Kassiererinnen von Spar oder Lehrlinge bei DM, Freundinnen meiner Schwester oder einfache Begegnungen im Club, brachten mir schöne Zeiten, stärkten mein Selbstbewusstsein bzgl. Selbstkritik auf mein Äußeres. Aber immer ging alles nach ein paar Monaten die Bahn runter, weil vom romantischen, verrückten, hilfsbereiten, klugen, süßen Typen nicht mehr viel da war, sondern der von Schulden geplagte, führerscheinlose, Irre durchkam, welcher mit seinen Launen unerträglich wurde und sich selbst nicht mehr zu helfen wusste. Denn wie kann ich jetzt noch Buschauffeur werden? Ohne Führerschein und dem Leumund? Knapp 5 Jahre McDonalds sind genug, es war ne tolle Zeit. Ich fand eine Annonce, dass sie Stewards bei einer Bahngesellschaft suchen. Bingo. Plan B vorerst. Das erste Mal fuhr ich mit der Bahn und wurde dafür bezahlt. Und zwar mehr als erwartet! Auslandsübernachtungen, Trinkgeld und Prämien für gute Leistungen, brachten mir in „schlechten“ Monaten etwas „nur“ € 1800 netto. Eines Tages bzw. abends, wartete die Polizei am Endbahnhof in Wien auf mich. € 2200 oder eine mehrwöchige Freiheitsstrafe verbüßen. Ich bekam gerade, das schon durch Pfändungen verringerte Sommergehalt, welches statt etwa € 4200 netto nur € 3000 betrug. € 800 waren somit übrig und dies der Auslöser für die nächste Haft! (Minus der Miete nur noch € 300 fürs Monat!)

Im Sommer 2013 wollte ich eine Bekannte besuchen, welche ich seit 4 Jahren kannte.

Es handelte sich um ein Model von Austria´s Next Topmodel, welche ich bis heute regelmäßig besuche, sowie auch in jenem Sommer als mir der letzte Zug aufgrund einer Busverspätung wegfuhr. Mit dem Blumenstrauß in der Hand, stand ich nun Mutterseelen alleine, nach einer 4 stündigen Zugfahrt von Wien, am Bahnhof und musste wieder umdrehen. Umsonst 400 km gereist, umsonst Blumen gekauft, ich wollte jemandem eine Freude machen und 3 Tage Urlaub am See mit nem Mädél genießen, bei der ich mal ne Chance hatte, sie aber nicht ergriff, da ich treu und vergeben war. Mit einem Mädél aus dem TV, wo mir bis heute die Leute erst glauben, dass ich mit ihr im Audi TT ne Spritztour machte und ihrem Vater per Du bin, bis ich ihnen Fotos zeige. Wieso habe ich immer das Pech? Hätte ich den Führerschein, wäre ich jetzt schon dort! Und nicht auf verspätete Busse angewiesen. Umsonst Geld für die Fahrkarte ausgegeben. Scheiße alles. Scheiß Blumen, soll der Zug drüber fahren, schieß Mistkübel. 3 Monate Haft. „Paragraf 125 wegen Tritt gegen Mistkübel und Linienbus, welcher mich zu spät zum Bahnhof brachte.“ Job als Steward weg, als eines Tages mich die Polizei noch in Uniform daheim festnahm. Was hatte ich davon? Wieder nix. Mehr als nichts! Denn die Auswirkung dieser 3 Monate Haft im Jahr 2014, hatten einen Totalabsturz im Jahr 2016 zu Folge.

Nun arbeite ich schon rund 7 Jahre nur für Schulden, Strafen und hatte noch nie Urlaub. Diesmal nicht mal 3 Tage am See, bei meiner hübschen ANTM-Gewinnerin. Stattdessen 3 Monate Haft, Jobverlust und drohender Wohnungsverlust. Nach der Haft war ich dann erst mal etwa 5 Monate arbeitslos.

Bis ich im Dezember 2014 eine Ausschreibung für ÖBB Mitarbeiter las. Ich bewarb mich persönlich und tat alles, um diesen Job zu bekommen. Ein voller Erfolg und zugleich mein größter Erfolg. Rund 200 Bewerber, 100 schieden beim Eignungstest am Computer, rund 80 beim praktischen Coaching aus. Unter den 20 Glücklichen und stärksten Bewerbern war ich. Nach 3 Prüfungen, 3 Monaten Theorie und 2 in der Praxis, bestanden am Ende 19 die Zulassung und bekamen ein Diplom überreicht. Es war perfekt, ich hatte die ÖBB Uniform an. Ich war zum ersten Mal richtig stolz auf mich. Ich weiß was arbeiten heißt! Das Geld kommt heutzutage nicht beim Fenster rein. Ich habe immer alles gegeben, Kundenzufriedenheit ging mir schon bei meinen Promotionjobs damals, der Bezahlung voraus! Auch hier konnte und musste ich diese Stärken anwenden. Es machte mir Spaß, der Konzern könnte mir neue Türen öffnen. Bis ich auf meinen Gehaltszettel blickte. Wieder Pfändungen, wieder ein Einkommen, welches dem vom AMS gleich kommt und gerade mal ausreicht, Miete und Lebensunterhalt zu zahlen. Doch das war noch nicht alles. Wieder die Polizei-besuche, zahlen oder Ersatzarrest. Unmöglich, dann bin ich den Job los! Ich musste

mit 15ten des Monats bereits Fremde und schließlich auch Kollegen fragen, ob sie mir Geld für Frühstück borgen können. Ich wollte bzw. musste die Polizei im Hintergrund halten. Doch eines Tages war es zu spät. Insgesamt 3 Mal suchte mich die Polizei am Arbeitsplatz auf, nahm mich einmal in Uniform mit und hinderte mich an der Ausübung meines Jobs. Beim 3. Mal war es dem Chef zu viel. Warum kommen die in die Arbeit? Wissen die nicht, was sie damit anrichten? Sollten sie mir zuhause nach Dienstschluss auflauern, wie sie es bislang taten, alle halben Stunden checken ob mein Moped schon vor der Türe steht.

All die Mühe umsonst. Ich konnte nur mit Ach und Krach die Miete zahlen, die 3 Monatsmieten von 2014 noch immer offen und aufgrund von Gehaltspfändungen nicht abdeckbar. 4 Mieten Kautions sind zwar hinterlegt, aber das gilt laut Gesetz nicht. Ich rief meine Ex-Freundin an, wir trafen uns in einem Cafe und ich erzählte ihr von der Situation. Ohne mit der Wimper zu zucken und wie wenn Gott seine Finger im Spiel gehabt hätte, meinte sie, obwohl wir schon fast 6 Monate getrennt waren, sie kann mir helfen, da ich immer gut zu ihr war und sie mir vertraue. Ich war wie von Sinnen. Von einer Person, wo ich es mir am wenigsten erwartet habe, bekam ich die größte Hilfe jemals! Leider war dies den Vermietern aber zu spät. Im Dezember 2015 zahlte ich die offenen Mieten und im Jänner 2016 die Schulden der Ex Freundin retour.

Das nächste Unheil stand bevor. Statt mich bis Auslaufen des Mietvertrages im Dezember 2016 drinnen wohnen zu lassen und die Zeit für Wohnungssuche zu geben, musste ich im März raus. Der „Fehler“ war, dass ich die Miete dann auch noch bis März regelmäßig zahlte und auf die Rückgabe der Kautions hoffte. Fehlanzeige. Ende Februar dann eben der 3. Polizeibesuch am Arbeitsplatz und die fristlose Kündigung. Wenige Tage später die Delogierung. Ich bereitete alles vor, brachte Wertsachen noch weg, doch alles andere sah ich nie wieder. Wiener Wohnen sprach erst davon, dass ich obdachlos sein muss um eine Notfallwohnung zu bekommen, lehnten dann jedoch ab, als ich auf der Straße saß „da ich delogiert wurde.“ Ich randalierte in der Einlaufstelle, Computer und Mistkübel wurden zu Boden getreten. Wo soll ich jetzt wohnen? Gut, dass ich viele Freundinnen kenne. Im Jahr 2013 lernte ich eine Stewardess kennen, mit welcher ich bis heute befreundet bin. Im Sommer 2015 lernte ich, aufgrund meines Berufes eine Kundin kennen, welcher ich im Jänner 2016, trotz meines Schlüsselbeinbruches beim Umzug von Vorarlberg nach Wien half. Möbel chauffierte und aufbaute. Dass diese beiden Mädels mir mal aus meiner größten Not helfen, damit hätte ich niemals gerechnet.

Ich stand auf der Straße, mein Gewand und alles Hab und Gut delogiert, keine Wohnmöglichkeit. Kein Geld. Ich rief C. an, die Kundin welcher ich die Vorteils-

card für den halben Preis verkaufte, obwohl das Angebot schon zu Ende war. Ich fragte sie, ob ich bei ihr übers Wochenende bleiben kann, da ich meine Wohnung verloren hatte. Sozial und selbstlos wie sie war, öffnete sie mir ihre Türe und gab mir für knapp 4 Monate ihren Wohnungsschlüssel. Eine junge Frau, welche nicht mal meinen Nachnamen wusste, vertraute mir und sprach von „einer Selbstverständlichkeit.“ Erstmals hatte ich wieder Glück und wurde für meine soziale Art womöglich von einer „größeren Macht“ belohnt. Für mich war es auch die erste Probe, einen gemeinsamen Haushalt zu führen und wichtig, für eine zukünftige Familienplanung. Als Gegenleistung, machte ich immer ihr Schlafzimmer, Wäsche und kümmerte mich um den Lebensmittelbedarf. Wenn mal eine Freundin übernachtete, ging ich zu Z., eine ehemalige McDonalds Kollegin. Als C. dann für einen Auslandseinsatz angenommen wurde, wohnte ich vorübergehend bei der Stewardess. Die einzige von mehreren, mit der ich nie etwas über einen Kuss hinaus hatte. Bei ihr konnte ich auf unbestimmte Zeit bleiben. Was ich aber nicht wusste, dass mich seit Mai 2016 das Gericht wegen Sachbeschädigungen sucht, unter anderem den Delogierungs- LKW und den Bürocomputer, weil man mir meine Sachen erst geben wollte, wenn ich die Räumungskosten begliche, was ich aber nicht konnte. Kautions von € 2000 bekam ich auch nicht retour und als alle Mieten gedeckt waren, waren plötzlich wieder rund € 2000 offen, Anwalts- und Gerichtsklagekosten der Vermieter. Ich trat auf der Mariahilferstraße gegen einen äußerst stabilen Mistkübel, wurde aber zu unrecht wegen Sachbeschädigung und einer Zahlung von €1800 an die MA 48 verurteilt, obwohl ich – wenn man einen Lokalausweis durchführen würde – die diese, bereits vorhanden gewesene Beschädigung, nicht zur Verantwortung gezogen werden kann! Zudem ich nicht mal die Absicht hatte, ihn zu zerstören, nur einmal unten dagegen trat und weiter ging.

Ich bin um 8 Jahre zurück gefallen. Ich war tiefer am Boden, als die U-Bahn. 8 Jahre kämpfen, fallen und wieder aufstehen. Doch jetzt, muss ich mich erst mal hochkrepeln, damit ich überhaupt auf 0 komme. Um eine Basis zu haben, etwas wieder aufzubauen. Das Auffangnetz und große Stütze dafür, waren meine besten Freunde, Bekanntschaften, gute Freundinnen, Ex-Freundinnen und ganz besonders mein jetziger Chef. Ich las auf Facebook von einem Gutschein für einen gratis Burger am Eröffnungstag, da ich bislang oft den Caritas Essensbus Ende des Monats in Anspruch nehmen musste, da das AMS Geld nie ausreichte. Als Gegenfrage wurde ich gefragt, ob ich auf Jobsuche sei. Bingo. Sie hätten für den Eröffnungstag zu wenig Personal und ich keinen Job. Gott führte mich in die Hände dieser wunderbaren Familie. Ich legte die Karten auf den Tisch, dass mich die Polizei sucht, mein Leumund nicht un-

bescholten ist und ich eventuell eine Haftstrafe antreten muss. Warum ich mich als Kellner bemühe, würden wir da schon eine Lösung finden.

2Ich gab mein Bestes, doch bald sah das Personal mir an, dass ich eine enorme Last mit mir trage, Schulden und der Gedanke an Knast. Wie lange wird es dauern, bis die Polizei hier auftaucht? Ich hatte Glück mit dem Job, die Chefitäten glaubten an mich. Ich konnte hier essen, sparen, bekam reichlich Trinkgeld, freute mich, dass man mir den Eventraum anvertraute, obwohl es weitaus erfahrenere Kellner gab, waren die Kundengruppen meist zufrieden. Ich konnte mir somit eine kleine Freude gönnen und die mir ebenfalls delogierte, aber schon 6 Jahre alte Spiegelreflexkamera, durch eine neue ersetzen. EOS 700D. Die Freude war groß, tolle Funktionen, tolle Qualität und technisch verbessert gegenüber der 500D. Lange währte diese Freude nicht an. Genau an meinen Geburtstag fuhr ich in eine Polizeikontrolle, am Weg von der Arbeit zur Donauinsel, wo meine Freunde warteten. Nachdem ich keinen Führerschein besitze und trotz 3 VPU's, welche ich bestand, nicht mehr bekam, nahm mir ein Beamter die wertvoll aussehende, neue Spiegelreflex in Pfand zur Strafe. Da ich mir die Strafe aber nicht leisten konnte und sie keine Raten anerkannten, wurde sie versteigert. Um € 105 (!). Meine Freude, nach Jahren gönnte ich mir wieder etwas Teures, wird mir nach einem Monat wieder weggenommen.

Die Wut entbrannte. Wieder dasselbe Spiel. Arbeiten – Geld weg. Oder arbeiten, was kaufen, verpfänden. Es folgten weitere Sachbeschädigungen bzw. Verwaltungsstrafen wegen unsachgemäßen Benehmens in der Öffentlichkeit. Mir war alles so zu Kopf gestiegen, unnötig zu arbeiten oder zu leben, dass mich kleinste Konflikte sofort reagieren ließen. Im Berufsleben war/bin ich ein sehr guter, kompetenter und lösungsorientierter Mensch. Doch privat – Ich stritt mit einem Busfahrer wegen € 2 für 2 Stationen, da er nicht diskutieren wollte, meinte er „aussteigen oder zahlen.“ Ohne mich. Da ging Außenspiegel und Windschutzscheibe zu Bruch. „Wenn er mich nicht mitnimmt, können die anderen 35 Fahrgäste auch zu Fuß gehen.“ Mir scheiß egal. Alles war mir schon scheiß egal. Ich kann eh nichts mehr bezahlen, soviel kann ich mein Leben lang nicht verdienen, was ich jetzt schon schulden habe und den Führerschein geben sie mir auch nicht mehr. € 2 oder € 1500 für ne neue Windschutzscheibe. Keinen Cent werden sie je sehen. Meine Jahreskarte für 2016 habe ich verloren oder wurde delogierte. Dies führte öfter zu Konflikten mit Kontrolleuren, wie an jenem Dezembertag, am Heimweg eines tollen Arbeitstages. blöd nur, dass die Polizei dabei war. Die Kontrollorgane gaben mir einen Ersatzfahrerschein, 14 Tage lang hatte ich Zeit, die Strafe zu stornieren, aber die Polizei machte eine Personenabfrage und gab mir den Personalausweis nicht retour. Anordnung zur sofortigen Festnahme vom Ge-

richt. Das war´s.....Hungrig nach einem 8 Stunden Tag, brachten sie mich nachts auf die Polizei, am nächsten Tag ins Landesgericht.

Tatbegehungsgefahr und Fluchtgefahr, waren die Gründe warum man über mich die U-Haft verhängte. Nach 3 Monaten dann die Verhandlung. 13 Monate, am Arbeitsplatz der Mutter, aus anderer Perspektive. Zum dritten Mal.

Mein Chef kam mich schon nach einer Woche besuchen und versorgte mich mit € 2000. Von meinem Vater warte ich heute noch auf € 1000, welche er von meiner Bankomatkarte abheben sollte. Einzig er kümmerte sich mit meinem Geld um Schadenswiedergutmachung/Anzahlungen.

Nun sitze ich hier und hab viel Zeit zum Nachdenken und erzählen. Wie wird es weitergehen? Diese 2 Identitäten von mir, 2 Welten, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten. Wer kann mir helfen? Wie kann man mir helfen?

Da ist der eine, der sozial, hilfsbereit, kompetent im Berufsleben ist, Freunde/Innen hat, die hinter ihm stehen, einen stabilen Freundeskreis, mit welchem er durch dick und dünn ging, kein Problem mit Frauen hat, eher umschwärmt wird, eine aber nie lange halten kann, wegen der Probleme. Der, der selbstlos hilft und nichts dafür verlangt, außer einem Lächeln und ein Danke. Der, der Führungsqualitäten und Verantwortung bewiesen hat, im Zuge von Teamarbeit und Organisationen von Autobus- und Ausflugsfahrten. Der, der die größten Partys zu Geburtstagen oder sonstigen Anlässen schmiss und dadurch auch seinen Freundeskreis erweiterte. Immer legal, korrekt und ohne Drogen!

Doch dann gibt's da noch die andere Seite: Den, der in einem Teufelskreis von Schulden gefangen ist und sich nicht mehr raus findet. Den, dem auf der Psychiatrie Krankheiten eingeredet werden/wurden und nichts von obigem geglaubt, oder in Zweifel gestellt wird. Den, der täglich mit dem Gedanken geplagt ist, wann kommt die nächste Strafe? Wann verliere ich wieder eine Wohnung oder eine Freundin dadurch? Wann darf ich wieder den Führerschein machen?

Durch all diese wunderschönen Sommernächte mit einem Topmodel von Puls 4, unvergessenen Partys und Momenten mit Freunden, Psychiatrieaufenthalten, Erfolge feiern und Fallen im Berufsleben wegen Knastaufenthalten und dadurch resultierenden Wohnungsverlusten, Sommerlieben wie Stewardessen oder Kolleginnen, Reisen durch Österreich und ausleben meines Hobbys mit Freunden, Sparen und trotzdem am Minimum leben, Suizidversuchen und Hilferufen, unzählige Enttäuschungen von meinem Vater, dem ganzen Auf und Ab lang, begleitet mich bis heute ein Gedanke: Wann kann ich endlich Leben?

Ich möchte Buschauffeur werden. Das ist mein Ziel! Dafür lebe ich!

Ich habe bei meinen Straftaten zum Großteil nie mutwillig oder „ohne Grund“ gehandelt. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, Personen zu gefährden, zu stehlen, wen auszurauben oder Geld in Form von Drogen- oder sonstigen illegalen Geschäften zu machen. Ich habe immer um mein Geld hart gearbeitet. Doch nie etwas davon gehabt. Das führte zu Kurzschlussreaktionen, das Ergebnis, weil man mir Jahrelang einredete ich sei krank, passe nicht in die Gesellschaft. Man machte mich krank, meine Mutter, mit ihren Kurzschlussreaktionen, bei denen sie mich schlug, meine Lego Bauten zerstörte. Als Kind, deine einzige Sorge und deine Freude. Bei mir führte es zum Zerstören von Mistkübeln auf der Straße oder öffentlichen Verkehrsmitteln, weil ich nicht mehr wusste, wie ich mit dieser Wut, den seelischen Wunden oder den teils mir selbst zugefügten Schaden, umgehen kann/soll.

Mein Klassenvorstand, sagte mal zur Klasse. „Gewalt in der Familie, wird von den Eltern an die Kinder weiter gegeben.“ Recht hatte er. Nur ich tue niemandem weh, ich würde nie mein Kind schlagen! Der Justiz egal. Sie siegte am Ende. Für sie zählt nicht, wer ich bin, wie ich war, was ich sein möchte. Für sie zählt nur das Gesetz nach Paragraphen. Man nahm mir den Führerschein ab, mein Leumund ist voller Einträge, welche mich an meiner Zukunft hindern.

Keiner fragt, was du getan hast, es zählen nur die Einträge, keiner kennt deine Vergangenheit, weiß von deiner Hilfsbereitschaft, Kompetenz und Verantwortung. Du wirst einfach abgestempelt - „Leider nein.“

Liebe Leserinnen und Leser. Bevor es eskaliert, traut euch Hilfe zu suchen und für die Probleme Lösungen zu finden. Im Nachhinein hat man nur noch einen Scherbenhaufen, den man zwar beseitigen kann, aber die eigentlichen Probleme sind noch immer da und werden sich nach und nach auf die Zukunft auswirken.

Ich hatte eine schöne Kindheit

Ich wurde im Juli 1968 in Linz geboren. Hatte eine schöne Kindheit, die ich mit meinem älteren Bruder im Schoße meiner Familie verbrachte. Ich besuchte 4 Klassen Volks- und Hauptschule und das Polytechnikum. Ich erlernte den Beruf Spediteur, den ich erfolgreich abschloss. Ich wurde 3 Monate nach meinem Lehrausbildungsabschluss zum Bundesheer einberufen. Ich diente 6 Monate bei der Flak Kompanie in Steyr. Jeder der beim Heer war weiß, dass wenn man dabei ist, man die Zeit hasst, aber im Nachhinein froh ist die Erfahrung gemacht zu haben. Man lernt Disziplin und Ordnung, die man im Leben brauchen kann. Nach Beendigung der Wehrzeit, habe ich wieder bei der Spedition zu arbeiten begonnen. Ich war Zolldeklarant und habe mir großes Wissen angeeignet. Nach 5 Monaten wurde ich Abteilungsleiter der Zollabteilung. Ich war gerade 20 Jahre und mächtig stolz auf mich. Auch mein Vater, der selbst Zolldeklarant in der Voest war, hat mit mir geprahlt. Ich arbeitete von 5 Uhr früh bis teilweise 20 Uhr abends, was sehr belastend war. Doch das Geld für die Überstunden war auch gut und so konnten ich und meine Freundin (die ich später heiratete) ein schönes Leben, mit viel Shopping und kleineren Reisen führen. Es dauerte nicht allzu lange und ich hatte in der Speditions- und Logistikbranche einen guten Ruf.

1990 bekam ich ein Angebot von einem Elektronikkonzern, der in der Firmengruppe der Chemie Linz angesiedelt war. Mir wurde die Logistikleitung angeboten, mit einem Gehalt der astronomisch für mich und mein Alter war. Ich erbat mir aber dennoch Bedenkzeit, da ich zu diesem Zeitpunkt auch die Aufnahmeprüfung für die Justizwache machte. Mein zukünftiger Schwiegervater war nämlich Justizwachebeamter und riet mir die Prüfung zu machen, er wusste aber nicht von meinem Angebot aus der Wirtschaft. Eine Woche nach meiner Aufnahmeprüfung bekam ich die Zusage, ich könnte bei der Justizwache anfangen, doch mein zukünftiger Schwiegervater, er wusste auch schon von meinem Angebot des Elektronikkonzerns, sagte: „A. geh in die Wirtschaft, da verdienst du mehr und die neuen Beamten werden eh nicht mehr pragmatisiert.“ Also entschied ich mich gegen das „Häfn“ (das ich ja später von der anderen Seite bestens kennenlernen durfte) und nahm das Angebot aus der Wirtschaft an.

Der Job erfüllte mich total, ich war Chef von 30 Mitarbeitern und ich kam auch viel in der Weltgeschichte herum. Weil es beruflich so gut klappte, wollte ich auch privat alles auf Schiene bringen und heiratete meine Freundin. Wir hatten uns eine Eigentumswohnung gekauft, hatten 2 Autos, und uns ging es gut. Mein Vater war wieder mächtig stolz und prahlte mit mir. Nach 2 Jahren wurde die Elektronikfirma an einen italienischen Konzern verkauft, und das gesamte obere und mittlere Manage-

ment ausgetauscht und gekündigt – also auch ich. Ich hatte mir in der Zeit natürlich Kontakte aufgebaut und so bekam ich das Angebot mich, mit einem Speditions- und Transportunternehmen, mit einem Geschäftspartner selbstständig zu machen. Meine Frau war am Anfang skeptisch, doch schließlich war auch sie damit einverstanden. Das Unternehmen lief gut, natürlich hatte ich fast kein Privatleben mehr, weil ich viel unterwegs war um zu akquirieren. Ich überhäufte meine Frau mit Geschenken, weil ich so mein schlechtes Gewissen meiner Abwesenheit zu besänftigen suchte. Auch ein BMW 3 Cabrio schenkte ich ihr. Sie freute sich, aber ich sah bzw. spürte nicht, dass sie nicht glücklich war. Auch ja – mein Vater war ja so stolz auf mich und prahlte in seinem Umfeld mit mir!

Da die Geschäfte gut gingen, entschlossen sich mein Partner und ich 3 neue LKW Züge zu kaufen. Wir gingen zur Bank und nahmen uns einen Kredit in der Höhe von einigen Millionen Schilling auf. Ich und mein Partner bürgten zu gleichen Teilen. Die Firma bei der wir die LKWs bestellt hatten, gab uns bei Barzahlung gute Rabatte. Mein Partner packte also das Geld in einen Koffer und machte sich auf den Weg zu dieser Firma. Er kam leider nicht dort an, sondern stieg in den nächsten Flieger und war fort. Er und seine Familie hatten das von langer Hand geplant, wie ich so nach und nach erfuhr. Also war ich auf mich alleine gestellt und die Probleme in der Firma, als auch zu Hause häuften sich. Ich konnte nicht mehr alle Aufträge zur Zufriedenheit der Kunden ausführen und kam somit, aufgrund ausbleibender Aufträge in Zahlungsverzug bei den Kreditraten, Löhnen und Gehältern, Sozialabgaben usw. Als ich von einer Geschäftsreise einen Tag früher nach Hause kam, fand ich meine Frau in den Armen eines Freundes von mir. Geschockt und böse, und das männliche Ego zutiefst verletzt, wollte mir meine Frau alles erklären, doch ich wollte nichts hören. Ich erzählte ihr von meinen wirtschaftlichen Schwierigkeiten und, dass es bald kein Geld mehr geben würde. Sie zog zu ihren Eltern und ließ mich mit meinen Problemen allein.

Die nächsten Monate waren ein Auf und Ab in unserer Beziehung. Nach wenigen Monaten konnte ich meinen Verbindlichkeiten nicht mehr nachkommen und ich meldete Konkurs an. Bei der Verhandlung wurde mir aber fahrlässige, betrügerische Krida nachgewiesen und ich bekam eine Freiheitsstrafe. Ich hatte ja wirklich noch alles verfügbare Geld zur Seite geschafft, hatte meine Eigentumswohnung auf meine Mutter überschrieben, sodass mir nichts mehr gehörte. Verkaufte ein Auto (das Cabrio) und mit meiner Frau war auch das Ende besiegelt. Wir ließen uns bald scheiden und mein Vater war nicht mehr stolz, sondern er hatte keinen Sohn namens A. mehr.

Kurze Zeit später musste ich den unbedingten Teil (2 Monate) meiner Strafe antreten. Jetzt schloss sich der Kreis und ich bin doch im „Häfn“, allerdings nicht als Beamter, sondern als Häftling. Die ersten Tage waren schwierig, doch so nach und nach hab ich mich daran gewöhnt und hab die Tage zum Nachdenken genützt. Doch ich hab nicht über meine Fehler nachgedacht, sondern über meinen Ex-Geschäftspartner und wie er mir Millionen Schillinge „übergelassen“ hat. Dann begann ich einen entscheidenden Fehler zu begehen. Ich wollte mich an der Menschheit rächen und schmiedete Betrugspläne. Nach 2 Monaten wurde ich entlassen, ich habe meine Mutter angerufen und bat sie um die Schlüssel meiner Wohnung. Doch meine Mutter sagte, dass jetzt mein Bruder mit seiner Familie in der Eigentumswohnung lebe und die Wohnung ja nicht mehr mir gehöre, sondern ihr. Das war ein Schock, der mir den Boden unter den Füßen weg zog. Ich nahm ein Zimmer in einer Pension und dachte nur: „Wie komme ich zu Geld?“ Ich schaltete Anzeigen in Tageszeitungen, dass ich Männer für eine Begleitagentur suchte. Es meldeten sich viele und ich verlangte von jedem Einzelnen Einschreibegebühren. Sie bekamen nie einen Auftrag von mir. Es waren bis zu meiner Verhaftung über 600 Geschädigte. Nun musste ich für längere Zeit ins Gefängnis. Als ich wieder Luft in Freiheit atmen durfte, ließ ich es mir gut gehen und suchte nach einer Partnerin. Doch ich suche nicht nach Liebe und Zuneigung – anfangs vielleicht schon – nein, ich suchte Opfer und ich fand sie.

Ich gab mich als Arzt aus und die Damen waren gut und leichtgläubig, und so hab ich sie betrogen und bestohlen. Es dauerte ca. 6 Monate bis ich wieder verhaftet wurde. Die Strafen wurden immer höher. Die Banken und die Gebietskrankenkasse forderten ihre Außenstände vehement von mir ein und pfändeten mich bis auf € 288,00 im Monat. Immer wenn ich wieder aus dem Knast raus kam, wurden mir meine Einkünfte gepfändet und ich konnte nicht mit dem geringen Geldbetrag leben. Konnte mir kein Zimmer leisten und auch kein normales Leben. Also zu wenig zum Leben – zu viel zum Sterben. So lief mein Leben immer zwischen kurzer Freiheit und Haftstrafen ab. Ich behob auch einmal sogar von einem Konto der Justiz Geld. Wie? Weil ich die Konto-Nr. und die Zeichnungsberechtigungen kannte.

Die Rückkehr in die Justizanstalt nach diesem Vorfall war nicht so angenehm – das kann man sich ja vorstellen. Stolz bin ich auf alle Straftaten nicht, denn man fühlt sich nur kurze Zeit gut und dann ist bitterer Alltag gekommen. Mein Leben ist ein, für manche spannendes, doch für die meisten ein sehr erschreckendes. Denn ich fühle mich im Knast schon wohler als in Freiheit. In Freiheit werde ich gepfändet und die Gerichtsvollzieher sind ständig hinter mir her. Mein Schuldenstand beträgt nun ca. € 800.000,00. Manche Menschen würden sich bei diesem Schuldenstand

das Leben nehmen und manche resignieren. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass sich doch noch eine positive Lösung für mich ergibt. Ich will nicht mehr andere Leute schädigen. Nein, ich will einfach leben können. Damit ich das schaffe, unterstützen mich eine Hand voll nette Menschen, die sich mit mir und meine Problemen auseinander setzen. Ich bin 50 Jahre, wenn ich wieder frei bin. Nun reicht es. Ich muss und will meine nächsten Lebensjahre wo anders verbringen, als hinter dicken Mauern mit Gittern.

Mein Motto für die Zukunft:

Den Himmel such ich nicht

Die Hölle kenne ich

***Ich will leben, auch wenn es
viele nicht glauben***

Ich glaub an mich!

Ich habe eine sehr verletzte Seele

Bilder der Nacht !

Wenn sich der Nebel der Müdigkeit lichtet, trete ich in den dunklen Raum meines Traumes. Und schon beim ersten Schritt wünsche ich mir aufzuwachen, denn dieser Raum ist dunkel und kalt und doch erkenne ich in den Ecken kauend, die Bilder die mich durch diese Nacht begleiten werden und ich erkenne die uralten Wächter, die diese Bilder bewachen, als seien sie Kostbarkeiten meines Lebens.

Ich hasse diese grausamen Wächter, die älter zu sein scheinen als ich selbst, denn ich will diese Bilder auslöschen, sie verbannen aus meinen Tiefen der Seele, ihnen das Licht nehmen, damit sie nicht mehr laufen können. Damit ich sie nicht mehr in diesen traurigen Nächten ansehen muss, weil ich sie mir nur das salzige Wasser in das Gesicht drücken.

Doch diese uralten Wächter lassen es nicht zu – noch nicht!

Mein Blick gleitet in die Runde, in der Hoffnung, dass ich einen Ausgang finde, doch ich muss erkennen, dass es auch in dieser Nacht kein Entrinnen gibt und so füge ich mich auch in dieser Nacht meinem Schicksal, wie schon so oft in meinen dunkel geprägten Nächten.

Mit einem traurigen Seufzer blicke ich in die Ecke, in der ich meine Bilder vermute und als ich sie erkennen kann, wird mir bewusst, dass es viele, zu viele sind und dass die Bilder voller Schmerz am hellsten leuchten, Bilder aus Zeiten des Lebens, aus Zeiten der Jugend, Bilder voller Schmerz und Gewalt, voller Angst und Tränen. Ich wende mich ab, in der Hoffnung sie nicht sehen zu müssen, doch es ist zu spät, denn die Bilder fangen an zu laufen und so ergebe ich mich Schicksal ertragend den Traumbildern, die das Reale noch einmal mit unbeugsamer Wucht an mich herantragen. Und doch erscheinen sie mir, aus einer anderen Galaxis zu kommen, denn es ist fast unvorstellbar, dass solche Bilder im Irdischen geboren und im Realen umgesetzt wurden. Nicht weil es meine eigenen Bilder sind, sondern weil es genauso Bilder anderer Menschenkinder sein könnten. Der Gedanke lässt mich sogar im Traum erschauern, erzittern und in diesem Moment ungläubig werden. Ich spüre den Glauben aus mir weichen, den Glauben an Gott, aber auch der Glaube an Menschlichkeit wendet mir in diesem Moment den Rücken zu.

Und als würde ein fremdes Wesen in mich eindringen, erreicht mich das erste Bild vor meinem geistigen Auge und alles in mir schreit nach Aufwachen, doch es soll mir nicht vergönnt sein.

Ich erkenne in der ersten Szene – die Geburt eines Kindes. Es ist klein, sehr klein und es ist schwach, denn es hat Blutarmut, einen schmerzenden Leistenbruch und viel zu wenig an Gewicht. Ich höre den Arzt sagen – Frau – wir können den Jungen nicht operieren, denn er ist zu schwach und er würde sterben. Wir müssen warten, bis er stark genug ist und das kann einige Zeit dauern. Die Szene wechselt und ich kann den kleinen Jungen in seinen Gitterbettchen sehen. Aus den Augen laufen Tränen, weil die Schmerzen so groß sind, aber er kann nicht laut weinen, denn sein kleiner Mund ist mit Leukoplast verklebt. Als ich meinen Blick abwenden will, weil ich den Anblick nicht mehr ertragen kann, sehe ich wie die Mutter mit der Milchflasche an das Bettchen des weinenden Jungen tritt. Ich schöpfe Hoffnung und sehe wie die Mutter dem kleinen Kind das Leukoplast mit einem Ruck vom Mund reißt. Der Junge schreit voller Schmerz auf und mit Tränen in den Augen erkenne ich, dass der ganze Mund des kleinen Wichts voller Eiter ist. Er will die Flasche nicht nehmen und schreit voller Schmerz und ich erinnere mich an die Worte des Arztes, dass er auch einen Leistenbruch hat und ich kann die Schmerzen des Jungen nur erahnen. Doch die Mutter schüttelt nur den Kopf und klebt ein neues Stück Leukoplast auf den kleinen eitrigen Mund des kleinen Jungen. Und sie macht das schon ein ganzes Jahr und würde es wohl noch weiterhin machen, wenn das Schicksal nicht eingegriffen hätte. Ja, das Schicksal muss es gewesen sein, denn der Glaube an Gott geht bei solchen Bildern verloren. In diesem Moment, spüre ich den ganzen Schmerz, des kleinen Erdenbürgers und schrecke schweißgebadet aus meinem Traum hoch. Ich ringe nach Luft, denn diese ist mir beim Anblick dieser Bilder weggeblieben. Meine Hand tastet nach dem Lichtschalter und dann nach meinen Zigaretten. Während ich mir eine Kippe anstecke, spüre ich das salzige Wasser das über meine Wangen läuft. Tief ziehe ich den heißen Rauch in meine Lunge und wische mir über die Wangen. Dabei berühre ich sanft meine Lippen und meinen Mund, aus Angst, die Wunden könnten noch zu spüren sein.

Angst begleitet mich in diesem Moment, Angst noch einmal einzuschlafen, noch einmal Traumbilder sehen zu müssen, die ich nicht sehen will, denn in meinem Innersten weiß ich genau, dass das nur der Anfang meiner Geschichte ist und, dass das Grausame noch viel schlimmer zugeschlagen hat. In dieser Nacht ist das Koffein mein bester Freund, denn ich will heute keine Bilder des Schmerzes mehr sehen. Ich wünsche mir Frieden in meine Seele und weiß doch, dass das noch lange nicht möglich sein wird. Und in diesem Moment hole ich mir aus der letzten Ecke meinen Glauben zurück und versuche wenigstens in dieser Nacht Frieden zu finden.

Wer versteht es?

Langsam schließt sich das Auge des Tages – die Sonne verliert langsam den Kampf gegen die Nacht. Ruhe und Stille macht sich breit – zwei Gesellen die ich zu schätzen gelernt habe und auch in mein Innerstes wünsche.

Doch wenn ich die Augen schließe, beginnen Bilder zu laufen, die die beiden Gesellen schnell aus mir raus treiben, so, als seien sie Feinde meiner Seele. In meinem Seelenwinter beginnt es zu schneien und während meine Seele zitternd vor Kälte, Schutz suchend versucht den Flocken zu entgehen, die Bilder an mich herantragen – die ich nicht sehen will –, fängt mein Herz zu rennen an, in einer Geschwindigkeit die mich erahnen lässt, welch großer Schmerz darauf folgt – und obwohl er noch nicht zu spüren ist, trägt die Erinnerung zittern in mein Gesicht, denn es ist nicht die erste Nacht die ich in meinem Seelenwinter verbringe!

Doch in dieser Nacht, will ich siegen und mit Gewalt reiße ich die Augen auf – und während ich glaube, den Sieg davon getragen zu haben, erscheinen Bilder der Vergangenheit – und mit einem Seufzen erkenne ich, dass die Bilder stärker sind – sie werfen mich muskelbepackt in die Ecke – legen sich tonnenschwer auf meine Brust und nehmen mir die Kraft – den Stolz und den Mut!

Schicksal ertragend schließe ich wieder die Augen – hoffend, dass die Tabletten bald wirken und mich in einen seligen Schlummer tragen, und die Bilder löschen die mich jede Nacht quälen. Ein Blitzen entsteht vor meinem geistigen Auge und wartend auf den Donner, erreicht mich ein Bild aus Kindertagen – und schon spüre ich den Schmerz im Rücken, wo mich die Klinge meines Vaters vier Mal verletzte – und doch ist der Schmerz in der Brust stärker, als die Wunden im Rücken – die sich damals blutend öffneten!

Hilfesuchend gleitet mein Blick in die Flocken – hoffend, dass Bilder der Liebe zu finden sind, doch die Bilder der Gewalt, die Bilder des Schmerzes und der Verzweiflung sind größer und leichter zu erkennen – sind sie ja auch die Meisten!

Noch einmal bäume ich mich zum Kampf auf – ein karger Versuch der schon im Ansatz scheitert – erneut ein Blitzen und schon spüre ich den Schmerz des Gürtels, der meine Kindheit begleitete, als wäre er mit mir zur Welt gekommen, und der mich zu oft lehrte, dass es zwar Ärzte, aber keine Hilfe für Kinder gibt. Dies sind jene Momente wo mich das salzige Wasser küsst – welches, hätte ich es immer aufgefangen – wohl Badewannen füllen würde.

Die Bilder fangen langsam zu verschwimmen an und ich fühle Wärme in mir – der Countdown läuft – die Tabletten haben ihn eingezählt.

Langsam hört es zu schneien auf und die Kälte in mir weicht einem Gefühl, das ich mir jede Nacht in mich hinein wünsche – vergessen!

Bevor ich einschlafe, spüre ich noch das salzige Wasser auf meinen Wangen und erahne, dass die Spuren morgen wieder zu sehen sein werden, und ich weiß, die Dosis der Tabletten werde ich erhöhen – und erst dann meine Augen schließen, wenn mich der Wirkstoff schon so in die Knie gezwungen hat, dass Bilder nicht mehr laufen können. Nur wer versteht es!

Aus Fehlern lernt der Mensch und niemand ist perfekt

Für die junge Frau von der Justizwache, meinen geliebten Ehemann und ganze nette Leute! (Für mich selbst)

Heute ist Freitag der 07.07.2017 und ich heiße J., geboren im Jahr 1980 (Maria Himmelfahrt) in Budweis (dort wo das gute Bier ist, kleine Stadt in Tschechien). Ich sitze jetzt momentan im Gefängnis (Knast) in [...] und warte auf den 17.07.2017 auf mein Gericht. Ich bin da wegen Körperverletzung und Diebstählen. Mein Anwalt, Herr S., hat mir gesagt, wenn alles gut geht, bekomme ich 12 Monate teilbedingt. Das heißt ich muss 6 Monate absitzen. Jetzt bin ich da 18.05.2017 - hoffe ich bald nach Hause gehen zu dürfen. Ich bin hier mit meinem geliebten R. und jetzt bin ich noch ein bisschen traurig, weil mein (Noch) Ehegatte Herr N. momentan im Krankenhaus ist, er hat Wasser in der Lunge und beim Herz. Mit F. (Spitzname von meinem Mann) bin ich seit 03.08.2012 verheiratet und am 20.06.2012 wurde unsere Tochter M. geboren. Sie ist jetzt leider bei Pflegeeltern. Ich weiß nur ihr Pflegepapa ist 60 Jahre alt, aber Arzt mit viel Geld und die Pflegemutter ist 50 Jahre alt und Brasilianerin, außerdem haben sie noch einen 8 jährigen Sohn aus Marokko adoptiert.

Meine Tochter ist für mich alles und mein Mann auch, jetzt endlich (dank Knast) weiß ich wie viel Leid und Schmerzen die beiden wegen mir hatten. Mein Mann ist aus dem Iran (Teheran) und im Jahr 1989 geflüchtet wegen dem Krieg am Persischen Golf. Mein Mann ist 13 Jahre älter als ich. Kennengelernt haben wir uns in Salzburg. Ich war ein Jahr lang auf der Straße, bis ich meinen Mann kennengelernt habe. Nachdem wir 1 Monat zusammen waren, wurde ich schwanger. Ich wollte zuerst kein Kind – mit niemandem – haben. Ich musste meinen Sohn T. zur Adoption freigeben, aber das habe ich meinem Mann nicht erzählt.

Aber mein Mann hat mir gesagt wir heiraten und er möchte ein guter Vater und Ehemann sein. Und wirklich, als unsere Tochter auf die Welt kam, am 20.06.2012 (National Flüchtlings Tag) war mein Mann 45 Jahre alt – wie im Märchen.

Leider hatte mein Mann Paranoide Schizophrenie wegen des Kriegs Traumas, das wusste ich schon und darum war unsere Ehe sehr problematisch.

Bei unserer Tochter wurde selektiver Mutismus (Angst mit Leuten zu sprechen) diagnostiziert. Nur ich war ihre Bezugsperson. Gott sei Dank (oder Allah danke) ist sie jetzt 5 Jahre alt und spricht ganz normal mit Kindern auch. Meine Tochter fehlt mir jetzt so sehr. Aber alles wird gut, ich weiß es einfach.

Mit T. (1980 – 2011 Selbstmord) aus Innsbruck gibt es das nächste traurige Märchen ohne Happy End. T. hat 2 Monate nach unserer Trennung (ich habe es erst 2 Jahre danach erfahren) leider Suizid begangen, mit Alkohol und Tabletten. Ich hatte T., durch seinen Nachbarn W. kennengelernt und das war so: In Tschechien habe ich fast ein Jahr als Aushilfe in einer Fabrik gearbeitet und Geld gespart, danach habe ich mich entschieden zu reisen.

Mit ca. € 400 habe ich mir zuerst ein Ticket nach Österreich (Salzburg) gekauft. Und noch einen Schlafsack und etwas zu essen. Leider hat mir Salzburg nicht gefallen, ich habe mir ein Ticket Salzburg – Innsbruck gekauft. In Innsbruck habe ich zuerst unter einer großen Brücke geschlafen, neben dem Inn (Fluss). Jeden Tag habe ich Rotwein (Tetra Pack) und eine Schachtel Zigaretten (blaue Pall Mall) gekauft. Nach meinem Spaziergang durch Innsbruck, habe ich meinen Rotwein getrunken und nachgedacht, wie es weiter gehen soll. Und dann das kleine Wunder. Ich habe bei (es war Nachmittag) einem Kinderspielplatz, schon wieder meinen Rotwein mit Cola getrunken (zum Glück waren keine Kinder dort) und ein älterer Mann mit blauen Augen und kurzen grauen Haaren kam. W. mein Name, hat er sich mir vorgestellt. Ich heiße J., kurz J.. W. hat mich gefragt, ob er einen Schluck Rotwein bekommt, ja warum nicht, sage ich. W., damals 55 Jahre alt, in Invalidenpension, und ich 26 Jahre jung. Zusammen haben wir zwei den Rotwein getrunken und er hat mir angeboten, wenn ich will kann ich bei ihm übernachten. Warum nicht, Gott sei Dank, denke ich, es war erst Anfang Mai und ich habe immer draußen geschlafen, in meinem Schlafsack (ich habe noch nicht gewusst wo in Innsbruck es warme Stuben gibt) und meine Kleidung im Inn gewaschen. Rufen wir ein Taxi, sagte W. (ich habe von meinem Ersparten nichts erzählt), ein schwarzes Mercedes-Taxi kam, wir sind eingestiegen und zum [...] gefahren. Alle beide betrunken natürlich, € 10 macht es, sagte der Taxler, aber W. begann zu schreien, er ist ganz arm und er hat kein Geld (O mein Gott, dachte ich damals).

Wir hatten Glück im Unglück, weil der Taxler dann weggefahren ist und nicht die Polizei gerufen hat. Ich habe damals die erste Nacht mit W. geschlafen. [...] Am nächsten Tag als ich aufwachte sagte W., dass er Mittagessen geht. Ich hatte damals schrecklich Kopfweg, aber ich war froh endlich in einem Bett schlafen zu dürfen. W. war weggegangen ich schaute (heimlich und frech) in seinen Schrank hinein, der Schock: der Schrank war leer, die Wohnung – Garcionniere – mit Fernseher, Bad ohne Seife, ein Stuhl und ein Tisch. Mein täglicher Begleiter war der Fernseher. 1 Monat lang habe ich bei W. gewohnt. Zum Sex hat er mich nicht gezwungen, aber er hat sich jeden Tag neben mir selbst befriedigt.

[...], das sind Sozial Wohnungen. W. wohnte in Zimmer [...] im 4.Stock. Allen Nachbarn hat er erzählt ich wäre seine Tochter, und einmal kam ein junger Mann zu Besuch – eben T.. T. war 189 cm groß, hatte kurze dunkelbraune Haare und die Augen waren braun, grün und gelb. Er wohnte in Zimmer [...] im 2.Stock und hatte schon damals Probleme mit Alkohol (wie fast jeder in diesem Haus). Das habe ich aber erst später erfahren.

Ich bin T. und Du? J. sagte ich. R,R,...R. antwortete er. Ich habe zuerst nicht verstanden, er machte einen Witz aus meinen Namen. T. war ganz neu im [...] und arbeitslos. Wir hatten eine On-Off Beziehung für ca. 3 Jahre lang und T. hat sich leider nicht wirklich um Arbeit gekümmert. Weil ich lange Zeit keinen festen Freund gehabt habe, dann ungefähr 2 Monate danach, waren wir ein Paar.

In der ersten Nacht, in der ich bei T. geschlafen habe (T. war nur 4 Tage jünger als ich 1980 und Glückskind) haben nur wir zwei (ohne Sex) viel geredet, gelacht, etwas getrunken, Musik gehört und ich habe zum ersten Mal mit meinen 26 Jahren Hashisch geraucht. Am nächsten Morgen, habe ich meinen Rucksack und Schlafsack eingepackt und bin weggegangen.

Mir ist noch etwas von den € 400 über geblieben und davon habe ich ein Zugticket nach Verona-Italien gekauft. In Verona (Stadt der Liebe und Verliebten) habe ich Postkarten gekauft und an T. geschickt. Wenn ich mich richtig erinnere, blieb ich einen Tag in Verona und dachte wieder darüber nach, wie es mit mir weitergehen soll! Beste Lösung – zurück nach Innsbruck gehen!

Verona, Trento, Rovereto, Bolzano und Innsbruck, ich war zurück in Innsbruck. Ich hatte ein altes, kaputtes Haus gefunden, wo ich schlafen konnte. Zu meinem Pech, waren jetzt alle meine Ersparnisse weg. Einmal habe ich (als ich abends durch die Stadt Innsbruck spazieren ging) zwei Mädchen gesehen die slowakisch sprachen – es waren Prostituierte. Ich habe gesehen wo die zwei Mädchen stehen und von einer anderen Straßenseite beobachtet, was sie alles machen.

Am nächsten Tag habe ich mich entschieden das gleiche zu machen. Natürlich (ich war ohne Zuhälter) an einem anderen Platz. (Ich ging spazieren, ganz langsam neben der Straße). Damals wusste ich noch nicht den „richtigen Preis“ - ab € 50, aber ich habe erst mal € 40 verlangt, und € 50 habe ich bekommen. Und ich habe Glück gehabt. Jeden Tag ein Kunde – hat mir damals gereicht. Niemand, auch nicht T. hat etwas gewusst, so sehr habe ich mich geschämt. Einmal habe ich 6 oder 8 Bier und etwas zum Essen gekauft, Zigaretten natürlich auch und wollte damit zu T. gehen. Von da an blieb ich bei T.. Ich wusste damals noch nicht wie er sein kann und auch

böse sein kann, aber T. ist jetzt leider tot (2011) und von den Toten sollen wir nur Gutes reden!

Nach ein paar Monaten wurde ich schwanger, T. wollte zuerst keine Kinder, ich schon (bei der Geburt, 2007 ist klein T. auf die Welt gekommen, war er leider auch nicht dabei)

Ich war nur eine kleine Tschechin, nicht versichert etc. trotz allem habe ich den kleinen T. per Kaiserschnitt auf diese Welt, um 14:13 Uhr am [...] in Dienstag war es (wie bei M.), gebracht. Ich habe damals selbst Subutex heimlich vor T. (wusste nichts) genommen. 4mg per Tag, die ganze Schwangerschaft. Bis zu seinem 3. Lebensjahr hat T. (tschechisch klein T.) bei mir gelebt. Ich habe mich von seinem Papa, T. getrennt, weil er mich geschlagen hat (klein T. auch) und beschimpft (Alkoholiker eben).

Ich habe eine Freundin namens M. gefunden, und eine Garcionniere um € 750 Miete. M. hat auf klein T. in der Nacht bis Mitternacht aufgepasst und ich ging auf den Strich. € 60 oder € 70 war mein neuer Preis (ich hatte kein Zimmer), 2 oder 3 Kunden pro Abend hatte ich, fast ein Jahr lang. Ich war jetzt schon in Drogen-Programm und M. hat von mir € 35 per Abend bekommen fürs Aufpassen. Dann, aus dem Nichts, kam mein Bruder P. aus Tschechien zu Besuch (er war auch arbeitslos, wie jetzt nach 10 Jahren und lebte immer bei unserer Mutter).

Er hat damals gesagt: Ich habe jemanden gefunden (in Tschechien) sehr gute Pervitin (Crystal macht) kochen kann, er brauche „nur Geld“. Ich habe ihm meine Ersparnisse gegeben und er hat gesagt, ich soll 3 Tage warten, er kommt zurück (wir wollten damals das Crystal verkaufen natürlich). Aber er hat sich in Tschechien mehr Pervitin gegeben und Paranoia bekommen. Nach einer Woche erhielt ich einen Brief von meiner Mutter – P. geht es nicht gut, all mein Geld ist weg, fast €1500 und alles ist meine Schuld. Die österreichische Polizei hat mich damals auch gesucht, wegen kleiner Diebstähle und so. Und als Prostituierte wollte ich auch nicht mehr arbeiten.

Ich habe (es war damals Januar 2010) alle meine Sachen genommen, klein T. und wir sind zurück nach (3 Jahre) Budweis mit dem Zug gefahren. Ich habe damals 14 Tage lang Drogenentzug gehabt, weil ich habe diese 3 Jahre lang Subutex genommen 10mg und mehr (jeden Tag) konsumiert. Ich habe bei meiner Mama (sie hat auch eine Garcionniere) gewohnt. Sie hat auf klein T. aufgepasst. Dann hat Mutter gesagt ich muss auf Asyl Haus (Mutter Kind Heim) in Österreich. Ich habe Zimmer mit Nummer [...] bekommen (meine Glücksnummer). Alle Frauen haben dort 3 oder 4 Kinder und ich nur eines. Ich habe dort bis Mai 2010 gewohnt. Zwischen dem war meine finanzielle Situation ganz schlecht, ich habe jetzt auch in Tschechien eine

halbe Million Schulden für Sozial und Gesundheit Versicherung. Als Teenager bin ich oft ohne Fahrschein (gültigen) gefahren und wenn ich ein zweites Leben habe – kann ich es nicht bezahlen. Ich bin damals zu einer Raben-Mutter geworden! Ich habe keine andere Möglichkeit gesehen und habe T. Junior zu Pflegeeltern gegeben und ein Papier unterschrieben, ihn bis zu seinem 18. Lebensjahr nicht zu suchen.

Und bin wieder weggelaufen nach Österreich – ohne Geld, Kleidung, ohne nichts.

Es war eine sehr schmerzhaftes Geschichte, aber ich habe das Beste daraus gemacht, davon bin ich überzeugt. Und jetzt haben wir schon das Jahr 2014, klein T. ist jetzt 10 Jahre alt und ich bin überzeugt, wenn er 18 Jahre alt ist findet er mich oder ich finde ihn selbst. Bei M. war/ist es anders, aber das erzähle ich später.

Heute ist Montag und ich möchte eine neue anfangen.

Ich heiße J., mein Vater heißt Ja. und meine Mutter V., die Stiefmutter heißt J.. Mein Papa hat zuerst als Busfahrer gearbeitet und nach der Revolution (1989) dann als LKW Fahrer. Fahren war für meinen Vater ein großes Hobby und Liebe. Mama hat ihr ganzes Leben (bis 50, dann ging sie in Invalidenpension – paranoide Schizophrenie) als Pflegerin in Altersheimen gearbeitet. Als ich 12 Jahre alt war, hat sich mein Vater scheiden lassen, von meiner Mutter (sehr kalte Frau). Ich denke, das war bei mir der Anfang vom Ende, weil es für mich sehr schmerzhaft war (ich habe meinen Vater sehr geliebt bzw. liebe ihn sehr, er ist jetzt 64 Jahre). Er hat meine Mutter nie geschlagen (mich und meinen Bruder auch nicht). Gewalt ist keine Lösung sagte er immer. Meine Mutter hat mich sehr geschlagen oder beschimpft, aber ich habe es ihr verziehen. Mein Vater ist dann weggegangen und ich und mein Bruder blieben alleine mit Mutter. Meine liebste Person, die Oma war auch schon tot, mit 56 Jahren war sie gestorben, und mein Opa war ein Jahr davor, mit 58 Jahren, gestorben!

Vater ließ uns in unserem großen Haus mit Garten wohnen. Ich habe immer gewusst, dass mir etwas fehlt (die Mutterliebe eben) und als ich groß wurde, wollte ich immer Drogen nehmen, egal welche! Mich persönlich, hat die Nadel und Spritze schon im Teenager Alter (14) gelockt. Ich war damals 17 und mein jüngerer Bruder 16, Papa war schon weg und mein kluger, schlauer Bruder (klare Nummer 1 bei Mama), hat sich von unserer Mutter eine Spritze gewünscht, weil er sich Anabolika spritzen wollte um wie ein Bodybuilder zu sein. Und was macht meine „dumme“ Mutti – bringt ihm die Insulinspritze aus dem Krankenhaus. Meine damalige beste Freundin hat schon längere Zeit geschnupft (Crystal Meth) und wollte auch die Nadel ausprobieren! „Die Spritze habe ich zuhause“ hatte ich einmal zu H. und M. gesagt. Als alle beide Freundinnen bei uns zuhause waren, haben wir erst mal gespritzt. Zur Apothe-

ke zu gehen hat sich niemand getraut, nur ich, klar. Und so hat es bei mir mit Crystal Meth, bei uns in Budweis begonnen. Ich war damals auch zum ersten Mal wirklich verliebt in einen Jungen. M. hieß er, war fast gleich alt wie ich und sein Vater war leider sehr früh verstorben an Krebs. M. hatte damals das Familienhaus geerbt (wo wir zusammen mit seiner Mutter wohnten) und viel Geld und ich habe ihm damals auch zum ersten Mal Pervitin gegeben (mein großer Fehler). Zuerst nur durch die Nase, er selber hat nicht lange gespritzt, nur für mich – den „Herr Doktor“ gespielt. Unsere Sucht wuchs damals langsam immer mehr. Und dann lernte M. einen alten Junkie namens Ma. kennen. Ma. (37) war schon lange drauf und musste in eine andere Stadt (Teplice) fahren, aber er selbst hatte kein Auto. M. hatte ein Auto (Opel Corsa geschenkt von seinem Papa), und hat sich als Chauffeur angeboten. Und dann hat es richtig begonnen.

Wir (M. und ich) sind dann auch alleine nach Teplice gefahren, dort war Pervitin sehr billig. Und weil M. sehr viel Geld hatte, begann er als kleiner Dealer. Ich habe damals 2 Monate vor Matura Prüfung weggeschmissen.

M. hat es, dank seiner Mutter die ihn geweckt hat, zum Glück zum KFZ Mechaniker geschafft. Ich habe schon lange bei M. gewohnt und als Verkäuferin gearbeitet. Leider nicht lange, Pervitin war für uns fast alles. M. hat mich damals sehr geliebt. Einmal hat ein anderer Dealer für Sex mit mir 10g Crystal angeboten, M. hat es abgelehnt und ihn zum Teufel geschickt. Ich war damals sehr stolz auf ihn!

Heute ist Donnerstag und nächsten Montag (17.07.) habe ich mit Hr. D. das lang erwartete Gericht. Was ich bekomme weiß ich nicht. Mein Anwalt hat gesagt ich habe gute Chancen bald nach Hause gehen zu können, natürlich nicht gleich. Gestern war Montag und ich hatte Streit mit einer Insassin. Dann hatte ich einen zerkratzten Hals und musste schlafen in Zelle, ich sage für „die Irre“.

Herr Kommandant hat mir eine große Freude gemacht, weil er hat mir eine Packung Tabak gekauft und 1 Packung Marie Papier auch. F. (mein Mann) hat das Geld noch nicht geschickt, er ist jetzt im Krankenhaus, weil er hat Wasser in der Lunge und beim Herz. R. sehe ich erst am Montag bei Gericht, weil Frau F. für ihn Arbeit besorgt. Ich sage ihm jetzt nur Herr D. wir sind zusammen (1 Jahr und paar Tage) war! Und mich hat es gekostet meine Tochter M., Nerven und Geld! Und was habe ich bekommen? Am Ende Gefängnis, natürlich bin ich ohne Schuld! Vorher hat mir R. gesagt: Du machst alles schlecht, du bist zum nichts, Schlägerei und Beschimpfungen waren am Tagesprogramm. Im Knast sagte er wie lieb er mich hat. Ich habe nach seiner Meinung alles schlecht gemacht! F. (mein Mann) hat mich ein „bisschen

geschlagen“ und 6 Monate bekommen! Für das, was mich Herr D. hat angelogen, verdient er 25 Jahre mindestens. Das ist mir hier in [...] auch klar geworden! Zum Glück! Nach dem Gericht (oder vorher) werde ich noch mehr nachdenken, wie es so weiter mit uns und hauptsächlich mit mir selbst weiter gehen soll. Das erste was ich wirklich will, ist meine Tochter M.. Sie ist erste Priorität für mich!

Ich bin hier in [...] das erste Mal mit 36 Jahren! Frau B. (Sozialarbeiterin) hat mir gestern gesagt: „Du sollst keine Insassen verletzen“ (leider hat sie recht). Frau L. das gleiche, der Knast ist kein Kindergarten, manchmal ist es leider umgekehrt! Frau B. habe ich das erste Mal lachen sehen, wie sie mir ein Blatt Papier mitgebracht hat und ich ihr versprochen habe, brav zu sein!

Meinen ersten Selbstmordversuch hatte ich mit 19 Jahren. Ich sprang bei uns im Hochhaus, aus dem 6.Stock in den Liftschacht! Und warum? Ich habe immer gewusst, ich habe niemanden zum Reden, keine richtige Freundin oder Freund! Ich habe das Gefühl gehabt, ganz allein zu sein. Meine Mama hatte meinen Bruder P. lieber als mich, egal was ich machte, alles war für sie schlecht. P. kann es besser. Einen Tag vorher hatte ich Crystal Meth konsumiert, mit meiner Arbeitskollegin. Damals habe ich eben als Verkäuferin im „Imbiss im Landeskrankenhaus Budweis“ gearbeitet. Ich hatte damals nur zerkratzte Füße und sieben Nähte am Hinterkopf. Ich hatte damals sicher ein ganzes Kommando an Schutzengel! Der Arzt hat mich gefragt, wohin ich gesprungen war – ob ins Heu? In den Liftschacht, antwortete ich damals!

Ich blieb ein paar Tage im Krankenhaus, danach wurde ich in die psychiatrische Abteilung geschickt, wo ich 14 Tage blieb. Danach wartete ich auf einen Platz im Therapiezentrum „Rotes Hof“. Endlich war ein Platz frei für mich! Ich habe es leider abgesagt! War ein fataler Fehler damals für mich, das weiß ich schon lange! Ich habe gelesen wie sie dort heilen, mit Arbeit natürlich! Dann ging es mit mir ganz schnell Richtung Drogen Hölle! Bald wurde ich bei der Arbeit raus geschmissen, dasselbe bei meiner Mama. Und ich war ein arbeitsloser Junkie geworden. Meine damals beste Freundin H. hatte mit D. (ihr jüngerer Freund) das Haus meines Vaters ausgeraubt! Papa war damals auf Urlaub und ich hatte die Schlüssel für H. ausgeliehen (1 Woche waren wir bei ihr zuhause). Papa hat es mir damals nicht geglaubt (ich war unschuldig). In dieser Zeit (jetzt) hat H. Eierstockkrebs und D. hat 7 Jahre für Diebstahl bekommen!

Papa weiß jetzt (nach 17 Jahren) ich bin/war damals unschuldig. Dann habe ich begonnen als Prostituierte zu arbeiten, weil in den Nachtclubs können Mädchen auch wohnen! Prostitution habe ich gemacht, aber nur unter Drogen oder besoffen eben! In

manchen Momenten war mir zum Kotzen! Aber ich hatte Glück gehabt, ich hatte viele „Stammkunden“. Sehr reiche, oftmals viele ältere (so um 20 bis 30 Jahre) wie ich! Und ich habe immer gewusst, das ist keine Liebe dort, es ist nur ein Job. Nach ein paar Jahren war ich seelisch mehr kaputt als körperlich, so ging es nicht weiter. Ich habe kein Geld oder Gepäck, ich habe oft falschen Freunden vertraut (mit meinem guten Herz und Naivität). Wie beim Herrn D. so etwa. Ich habe gewusst es wird nicht leicht.

Ich fand damals Arbeit bei einer Arbeitsagentur in Budweis. Die hat mir Arbeit gegeben mit wohnen, (kleine Pension) in Sobeslav ca. 50 km von Budweis. Dort war ich fast 1 Jahr, ohne Drogen und konnte Geld sparen für meine Reise. Dann war der Vertrag weg, ich habe mir neue Schuhe gekauft, Schlafsack und Zugticket nach Salzburg. Der Fehler war nur, ich habe eben in Innsbruck nach einem Jahr Abstinenz schon wieder begonnen. Dieses Mal statt Crystal Meth mit Subutex! Mein Glück hatte ich damals gefunden mit meinem Ex T. und kleinen T. Ich habe Subutex gespritzt (Subutex ist gemacht zum oral nehmen), meine Venen sind jetzt fast alle in einem schrecklichen Zustand. Wenn es heiß ist sind meine Hände ganz geschwollen. Hier in [...] habe ich zum ersten Mal Methadon bekommen. Ich habe hier keine Lust zum Spritzen und ich habe von 54kg auf 61kg zugenommen. Ich bin endlich wieder stolz auf mich selbst, egal was noch passiert.

Aus Fehlern lernt der Mensch und niemand ist perfekt.

Mein Leben, meine Herausforderungen und ich

Aufgewachsen und geboren bin ich in Salzburg im wunderschönen Zederhaus als Sohn eines Kraftfahrers, der für das Land Salzburg arbeitete, und einer Hausfrau. Ich war immer ein sehr lebensfrohes und behütetes Kind, hatte eine wunderschöne Kindheit mit vielen Tieren und Freunden zum Spielen. Als ich fünf war, zogen wir in die Stadt Salzburg, wo wir zunächst im Nonntal wohnten und dann ein Haus in Salzburg [...] kauften – mit vielen Bäumen, Ribiseln und Stachelbeeren und netten Nachbarn. Als Kind liebte ich es herumzukraxeln.

Dort besuchte ich auch den Kindergarten und anschließend die Volksschule sowie die Hauptschule [...]. Die Hauptschulzeit gestaltete sich vor allem für meine Mutter als Herausforderung, da mir zu dieser Zeit alles wichtiger war als die Schule, wenngleich ich mich mit den schulischen Herausforderungen nicht schwer tat.

Meine Mutter war kirchlich sehr engagiert und immer zu Hause, da mein Vater Alleinverdiener war. Sie kochte und machte mit mir die Hausaufgaben und kümmerte sich einfach um alles, sodass ich in einem sehr liebevollen Ambiente aufwachsen konnte. Außerdem gefiel es mir, dass ich sehr viele Tiere hatte – angefangen bei Mäusen über Hamster, Meerschweinchen, Katzen bis hin zu Hunden. Noch heute sind Tiere für mich sehr wichtig – sie sind für mich die besseren Menschen.

Mein Vater war ein sehr strebsamer und arbeitsamer, fleißiger Mann, der sehr viel geschaffen hat. Da er sehr viel arbeitete, sah ich ihn vor allem am Wochenende, wo wir dann Ski fahren oder wandern gingen, Schwammerl suchten und viel Urlaub bei der Verwandtschaft sowie in Italien oder Kroatien machten.

Ich habe auch einen Bruder, der zehn Jahre älter ist als ich und mit dem ich schon immer ein spezielles Verhältnis hatte, das geprägt war von Neid und Eifersucht, da ich vor allem für meinen Vater das Nesthäkchen war. Meine Mutter hatte hier immer eher die Schlichterrolle.

Als ich circa 14 Jahre alt war, schloss ich die Schule mit dem Polytechnikum ab. Da ich schon früh meine Leidenschaft fürs Kochen erkannte und ich im Polytechnikum die Möglichkeit hatte, eine Schnupperwoche zu machen, absolvierte ich diese im Hotel [...] in Salzburg. Da ich sehr viel Freude und Spaß an der Sache hatte bzw. hier erst richtig Feuer fing und der Küchenchef das auch erfreut bemerkte, startete ich meine Lehre in diesem Hotel, welche ich nach drei Jahren mit Auszeichnung abschloss. In der Lehre machte ich auch bei dem Lehrlingswettbewerb auf der Alles-für-den-Gast-Messe gemeinsam mit 280 Lehrlingen mit und belegte den dritten

Platz. Der Küchenchef überzeugte meinen Vater, dass er in meine Zukunft investieren sollte. Das hieß, dass ich in verschiedenen renommierten Küchen für sehr wenig Geld arbeitete. Die Erfahrungen in diesen renommierten Häusern sollten mich beruflich formen – so lernte ich sechs Tage lang 16 Stunden auf Druck zu arbeiten. Diese Zeit verhalf mir auch dazu, dass mir vier Jahre nach dem Abschluss der Lehre eine Stelle als Küchenchef beim angesehenen [...] Hof am Arlberg angeboten wurde, die ich natürlich annahm.

Leider hatte dieser Stressberuf auch seine gesundheitlichen Schattenseiten, sodass ich im Alter von nur 26 Jahren einen Herzinfarkt erlitt, den ich aber nicht als solchen wahrnahm, sondern der erst im Rahmen einer Gesundenuntersuchung festgestellt wurde. Das heißt, dass ich trotz Herzinfarkt und dessen Folgen wie Druck auf der Brust, Schwindel und Schwächeanfällen weiterarbeitete. Nach der Diagnose des Herzinfarkts nahm ich mir eine Auszeit von drei Monaten, in der ich herumreiste und Urlaub machte.

In dieser Zeit lernte ich einen Menschen kennen, der mein Leben sehr bereicherte und der als Barchef von Luxushotels arbeitete. Er fragte mich, ob ich nicht einmal zur Abwechslung mit ihm nach Lech am Arlberg kommen wolle, um dort in einer Bar zu arbeiten. Diese Tätigkeit gefiel mir, man kann sagen, ich entdeckte den Spaß an der Bar (an der frischen Luft in der Schneebar, lustige Leute und viel Geld verdienen). Da ich mit Cocktails aber noch wenig Erfahrung hatte, hat mir mein Chef empfohlen, das American Bar Diplom in München zu machen. Mit diesem Diplom absolvierte ich noch eine zweite Saison in Lech, dann ging ich nach St. Moritz, dann ein Jahr nach Atlanta, wo ein Freund von mir ein Restaurant hat. Das Heimweh holte mich schließlich nach Salzburg zurück. Mir gefiel Atlanta, aber mir fehlten dort einfach die Berge und die Heimat.

Als ich nach Salzburg zurückkam, ergab sich eine neue Gelegenheit. Ein Freund meines Vaters beabsichtigte, eine Diskothek in Salzburg zu eröffnen, und suchte einen Partner. Für mich war das die Chance, das Geschäft von der Pike auf zu lernen – wie führt man Personal, wie macht man eine Abrechnung, wie tätigt man die Einkäufe etc. Nach acht Monaten wollte sich dieser Freund aus dem Geschäft zurückziehen, weil er eine Diskothek in Zürich eröffnen wollte, und bot meinem Vater an, alles zu übernehmen. Er hatte auch noch eine kleine Bar in Salzburg, die wir ebenfalls übernahmen. Ein Jahr später pachteten wir auch noch eine Diskothek in Kärnten. Zu Spitzenzeiten hatten wir an die 26 Mitarbeiter und alle Betriebe liefen gut. Ich führte die Betriebe mit meinem Vater und war selbst 100%iger handels- und gewerberechtlicher Geschäftsführer. Mein Vater war in seiner Mentalität ein Beamter. Ich musste meinen

Vater erst überzeugen, dass eine Diskothek nicht wie ein Beamtenstab funktionierte. So kostete es mich viel Überzeugungsarbeit, meinen Vater von Investitionen in Künstler, Shows und Werbung zu überzeugen. Gleichzeitig hatte er ein gutes Händchen für Geld und wir kauften uns nach eineinhalb Jahren ein zweites Haus.

Da wir aber jetzt drei Betriebe hatten und ich nicht auf drei Hochzeiten gleichzeitig tanzen konnte und mein Vater damals auch schon 70 Jahre alt war, beschlossen wir, einen Freund und Mitarbeiter mit der Betriebsleitung zu beauftragen. Dieser Mann und seine Familie waren lange Zeit Freunde von uns. Mein Vater hatte viel für sie getan und sie gingen bei uns ein und aus. Weil er aus Pakistan stammte und mein Vater fürs Land arbeitete, hatte er sich dafür eingesetzt, dass er die Staatsbürgerschaft bekam und seine Familie nach Österreich holen konnte.

Ich hatte, nachdem die Betriebe bereits fünf Jahre am Laufen waren, einen Unfall, bei dem ich mir den Oberschenkelhals und eine Rippe brach, und war im Spital in Salzburg, sodass dieser Freund nach Kärnten fahren musste, um dort den Betrieb in meiner Abwesenheit zu führen. Mein Vater kümmerte sich währenddessen um die Geschäfte in Salzburg. Ich konnte zu dieser Zeit – es waren drei Monate – alles nur von der Couch aus erledigen. Da die Frau dieses Freundes die Buchhaltung machte, nutzte er die Gelegenheit und griff kräftig in die Kasse. Zahlungen für das Finanzamt, AKM und Sozialversicherung legte er als bezahlt ab und streifte das Geld ein. Weiters war er bei Banken zeichnungsberechtigt, wodurch es ihm gelang, die Stammeinlage der GmbH abzuheben. Außerdem fingierte er Umsätze, zahlte Kellner schwarz aus und kaufte Lagerbestände schwarz nach, sodass diese dem Anschein nach passten. Als ich aus meinem Krankenstand zurückkam, übergab mir dieser Freund wieder die Geschäfte und ging für zwei Monate auf Urlaub. Von diesem Urlaub kam er nicht mehr zurück. Warum musste ich schmerzlich erfahren als die Polizei kam und mich in Handschellen abführte. Dank meines Verpächters, der die Kautions bezahlte, kam ich jedoch zunächst gleich wieder frei. Und jetzt kam die ganze Sache, die mein sogenannter Freund angerichtet hatte, in voller Härte zum Vorschein. Mir wurden Urkundenfälschung, schwerer gewerbsmäßig Betrug, Beeinträchtigung von Gläubigerinteressen, Verletzung des Urheberrechts, Einbehaltung von Dienstgeberbeiträgen und Finanzbetrug vorgeworfen. Die Gebietskrankenkasse stellte einen Konkursantrag gegen meine GmbH. Insgesamt hatte uns unser Freund im Nachhinein gesehen 240.000 Euro abgeknüpft. Wir versuchten noch einen Rettungsdampfer zu organisieren und verkauften das Haus, das wir zuvor gekauft hatten. Mein Vater musste diverse Bürgschaften erfüllen, als die Banken an ihn herantraten.

In dieser Zeit kam es auch zum großen Streit mit meinem Bruder, der seine Chance nutzte, mich ins Aus zu schießen, indem er meinen Vater gegen mich aufhetzte und versuchte, mir die ganze Schuld für die Geschehnisse in die Schuhe zu schieben. Dies gelang ihm zunächst auch. Mein Vater ließ mich, aufgestachelt durch meinen Bruder, total im Stich, er ließ mich ins offene Messer laufen. So war auch keine Rettung der Betriebe möglich.

Vor der Haft konnte ich schließlich meinem Vater in einer ruhigen Minute die Geschehnisse in ihrer ganzen Tragweite darlegen. In einem tränenreichen Gespräch konnten wir das Kriegsbeil begraben. Er starb, während ich in Haft war. Schlussendlich wurde ich zu 24 Monaten Freiheitsstrafe, davon drei Monate unbedingt – nach den Worten des Richters: Unwissenheit schützt vor Strafe nicht – verurteilt.

Die Zeit im Gefängnis verlebte ich in der Beamtenkantine, wo ich kochte. Es war für mich eine Zeit, die ich nicht missen möchte. Ich hatte sehr viel Zeit zum Nachdenken und ich wusste, wo ich nicht hingehöre. Die erste Woche war eine Herausforderung, weil ich in einer sogenannten Bahnhofszelle mit sechs Häftlingen, fünf davon substituiert, untergebracht war. Danach bekam ich eine Einzelzelle und die Arbeit in der Kantine machte mir Spaß und ich lernte viele interessante Leuten kennen und hatte ein gutes Verhältnis zu den Beamten und Richtern, die zum Essen kamen. Mit manchen habe ich heute noch Kontakt.

Das Schlimmste für mich in dieser Zeit war zu lernen, wer meine wahren Freunde sind. Zuvor in meiner Zeit als Diskothekenbesitzer hatte oder glaubte ich, viele Freunde zu haben. Die Gegebenheiten zeigten mir aber sehr schnell, dass es so nicht war. Mit Tränen in den Augen musste ich feststellen, dass ich von den Leuten Hilfe bekam, die ich am wenigsten kannte. Die vorherigen Freunde und auch die Frauen, mit denen ich Beziehungen hatte, entpuppten sich als Energievampire, sie waren da solange sie einen Nutzen von mir hatten, danach nicht mehr. Mentale und auch finanzielle Hilfe bekam ich von anderen. Ich war zu dieser Zeit mental in einer sehr schlechten Verfassung. Aufgrund des Rates einer Freundin machte ich kurz nach meinem Gefängnisaufenthalt die Ausbildung zum diplomierten Mentaltrainer.

Die Ausbildung verhalf mir vor allem zu innerer Ruhe und der Chance, mein Leben mit anderen Augen zu betrachten und mich selber wieder spüren und lieben zu lernen und positiv durchs Leben zu gehen. Seither hat zum Beispiel Geld nicht mehr diese Wertigkeit, die es immer hatte, Geld ist seither nur mehr ein Mittel zum Zweck, im Vordergrund stehen für mich Freunde, Harmonie, Liebe, Familie und Gesundheit.

In der Zwischenzeit hatte mein Bruder die Wohnung meiner Eltern überschrieben bekommen. Die Eltern kamen ins Altersheim. Mich verwies er der Wohnung und meine Sachen deponierte er zunächst in Müllsäcken im Keller. Später gab er alle Möbel und Gegenstände meiner Eltern, die wir nicht schon vorher verkauft hatten, weg, darunter auch alle meine Sachen, sodass ich von einem Tag auf den anderen gar nichts mehr hatte.

Ich lebte dann noch eine Zeit lang bei einem Freund in Salzburg. Dann entdeckte ich die Telefonnummer eines Freundes, der Gastronom ist, und arbeitet für ihn ein halbes Jahr lang in Wels. Danach kam meine Mentorin, bei der ich meine Mentalaus- bildung machte, auf mich zu und fragte mich, ob ich sie bei ihren Seminaren unter- stützen möchte. Ich leitete mit ihr Seminare. Doch nachdem sie die Vereinbarungen vor allem hinsichtlich der Zahlung nicht einhielt, zog ich die Reißleine.

Danach zog ich für drei Monate in eine Wohngemeinschaft in Wien, wo das Zimmer einer Studentin frei geworden war, die für ein paar Monate ins Ausland ging. Zu dieser Zeit erhielt ich auch die Adresse vom Integrationsverein für Haftentlassene, die ein Wohnheim in der Sandwirtgasse im sechsten Bezirk führen. Da ich zu dieser Zeit kein Geld hatte, war dies eine gute Möglichkeit für mich.

Ich erhielt ein 3-Bett-Zimmer und wurde da sehr nett aufgenommen. Da waren der W. und der H., später auch der H. – alle drei sind mittlerweile sehr gute Freunde, die mein Leben sehr bereichert haben. Auch das andere Umfeld stärkte mich sehr – so etwa P., die Leiterin des Vereins, die durch ihre Herzenswärme und Hilfe einen großen Platz in unserem Herzen hat, genauso die Ehrenamtlichen wie M., L., C., S., A., Al. und M., die mit ihrer unentgeltlichen Freizeit unser Dasein im Heim sehr bereichern.

Mittlerweile bin ich seit 25. 9. 2015 im Heim. Im Moment stehen eine Magenby- pass- und eine Nasenscheidewandkorrektur-OP an. Außerdem beginne ich im Juli einen neuen Job in einem Wiener Café.

Ich möchte mir in meinem Leben Zeit erarbeiten, weil was nützt all das Geld wenn man die Zeit nicht hat sie mit den Menschen die man gerne hat zu genießen?

Träumen vom besseren Leben

Ein Bandana in den dunkelschwarzen Locken.

Mit einer Tropenweste und einer Tarn Hose bekleidet und einer AK 457 bewaffnet.

Schleicht er sich langsam und vorsichtig nach vorne um nicht eine der gefürchteten Sprengfallen auszulösen. Der Weg bis zum anvisierten Gefangenenlager ist noch weit.

Währenddessen sitzt sie gemütlich auf einer Wiese; Blumen im Haar und meistens einen Joint in der einen oder anderen Hand. Dann steht sie auf und tanzt! Sie tanzt als gäbe es kein Morgen. Sie überkreuzt ihre Hände und dreht sich mit einem anderen Mädchen solange und so schnell im Kreis - bis beide hinfallen. Sie liegt nun in der Wiese und macht die Augen auf und sie ist in Gefängnis. Rund um sie herum hohe Mauern mit Sicherheitsstacheldraht oben drauf. Tja so schnell kann es gehen, da träumt man gerade noch von einem besseren Leben. In dieser Scheiss Kleinstadt. Und ehe man sich versieht, sitzt man schon in Haft.

Lange hat dieser Moment nicht gedauert. Bis ihr schwindlig wurde und sie hingefallen ist. Diesmal mit Fesseln an den Füßen und an den Händen. Niedergestreckt vom grantigen Polizeibeamten und umringt von Schaulustigen. Darunter ein Nachbar, eine alte Oma und ein geschäftiger Trafikant, der das ganze Szenario mit einem schadenfrohen Lächeln filmte. Aber das wird später egal sein, denn ihr Gesicht wird sowieso noch in der Regionalzeitung abgebildet sein.

Mit folgender Schlagzeile:

„Frau kratzt und beißt Polizeibeamten. Im Zuge ihrer Verhaftung und ist somit der vorsätzlichen Gefährdung von Menschen durch übertragbare Krankheiten beschuldigt!“

Tatsächlich weiß dieses Mädchen...dieses Mädchen...dieses Mädchen...Mit diesem Mädchen meine ich in diesem Falle mich selbst, aber ist ja egal. Also sie, weiß in der Tat Bescheid über ihre Hepatitis C Infektion, aber denkt nicht daran durch kratzen und beißen jemanden damit anstecken zu können. Das war Reflex. Das klingt ja schon wieder einmal typisch für so ein drogenkranke Schmarotzerin, das die so denkt: Schuld ist keiner, immer nur die Anderen.

Und dann auch noch den Polizeibeamten an seiner Arbeit hindern und ihm zu drohen: So steht es in der Zeitung und ich nehme an, dass es einige von Ihnen gibt, die so denken. Aber wie der Einzelne darauf reagiert, wenn man gefangen genommen wird bleibt bei jedem selbst. Nichts desto trotz hat ein jeder Beamte damit zu rechnen, dass es ein gewisses Restrisiko gibt, bei seiner oder ihrer Berufswahl.

Die Sache ist sowieso schon gegessen. Der Beamte hat immer noch kein Hepatitis C, wie sich bei der Verhandlung glücklicherweise herausgestellt hat. Und ich noch immer schon. Außerdem sitze ich nun seit vier Monaten in Haft. Nächsten Monat kann ich wieder raus. Wie das werden wird: Darum drehen sich meine Gedanken. Wo werde ich von nun an meine Zigaretten kaufen? Und wo meinen Wein? Es wird sich weisen. Nun ja, schreiben tu ich ja schon lange, so meine Gedanken zum Tag und so, aber über meine Verhaftung eigentlich noch nicht. Nun habe ich dank des Wettberbs der Autobiographie die Möglichkeit, andere Leute an meinem verrückten Leben teilhaben zu lassen und wünsche in diesem Sinne viel Spaß beim Weiterlesen.

Ich bin im Grunde genommen nämlich selbst schuld, an allem was da so passiert ist. Denn Fasching war eigentlich schon gerade mal vorbei zum gegebenen Zeitpunkt. Und auch wenn es noch grünes Haarspray im Sortiment der Supermarktkette gibt. Sagt der Hausverstand - das man nicht stehlen soll. Aber irgendwie habe ich mich verrechnet bei meinem Budget und meine angeknackste Psyche schrie nach Alkohol.

Also entschied ich mich bereits in der Schlange wartend dafür, die Spirituose, schnell zu verstecken und rauszulaufen. Natürlich wurde ich bei dem augenscheinlich deperten Manöver sofort erwischt. Was jetzt noch dazu kommt, ist reine Provokation meinerseits. Denn, schlau wie ich meinte, dass ich war, gab ich mich nicht zufrieden mit einem Hausverbot.

Die Polizei wird es schon richten, fast so als wär ich selbst das Opfer und der Beschuldigte mein Kontrahent, weil er mir ja den Wein abgenommen hat. Also, frei nach dem Motto: Die Polizei wird es schon richten, ging ich mit dem Angestellten wieder rein in das Geschäft. Sagt der Hausverstand. Dachte ich mir und öffnete eine Dose Bier um sie am Boden sitzend runter zu spülen. Wie ich bereits erwähnte: Völlig daneben und dennoch überzeugt davon das richtige zu tun.

Vielleicht war es in Wirklichkeit auch nicht ganz das Falsche, denn immerhin habe ich Zeit bekommen. Viel Zeit. Zum Nachdenken. Und ich habe gelernt meine Zeit als Gast auf dieser Welt wertzuschätzen. Und die Menschen, denen ich mein Leben zu verdanken hab. Und die Menschen, die mich unterstützt haben einen Weg zu finden.

Ein Versuch

Die Meinung, die ich mittlerweile vertrete ist, wie ich meine, der Realität angemessen. Ich denke es gibt viele Dinge von denen man abhängig werden kann. So zum Beispiel von Alkohol.

Sehr früh, also mit dreizehn, vierzehn Jahren habe ich begonnen in beträchtlichen Mengen Alkohol zu trinken. Ich habe vorwiegend getrunken um meine zwischenmenschlichen Schwächen zu kompensieren. Während meine Freundinnen schon furchtbar aufgereggt waren, bevor wir fortgingen, hatte ich noch eine Flasche Wein vor mir, die ich alleine austrank um nur einen Hauch von Da Zugehörigkeit zu empfinden. Während meiner Kindheit, also in der Zeit als ich noch die Pflichtschule besuchte, war es mir wichtig mich durch gute Schulleistungen mit meinen Mitschülerinnen zu messen. Da ich die besten Aufsätze schrieb in Deutsch, am meisten laberte in Englisch und am öftesten lernte in Mathematik, fiel es mir nicht schwer die anderen zu übertreffen. Natürlich ist das nicht der beste Start gewesen um in einem gemeinsamen Miteinander zu existieren. Im Gegensatz dazu wurde ich von einigen Mädchen gefoppt, weil ich so gar nicht dem Bild eines pubertierenden Teenagers entsprach. Weil ich wenig bis gar nicht daran interessiert war dem anderen Geschlecht näher zu kommen.

Als ich dann Sechzehn Jahre alt war, hatte ich endlich einen Freund. Noch dazu einen ganz lieben. Der von mehreren Mädchen umschwärmt worden ist. Aber er blieb bei mir. Drei Jahre lang. Und danach brach meine Welt zusammen. Ich ging nach Wien und wurde einige Monate später ins Otto Wagner Spital eingeliefert: unfreiwillig, mit Zwangsjacke und allem was dazugehört. Ja es ist tatsächlich so gewesen. Und ja, die gute alte Zwangsjacke gibt es immer noch, auch wenn mich deren Existenz erst dann betroffen machte, als ich sie selbst „ausprobieren“ durfte.

Mittlerweile sind zwölf Jahre vergangen und es waren keine schönen zwölf Jahre. Immer wieder musste ich mich zurückerinnern, wie alles was ich versuchte zum Stillstand kam, bevor es begonnen hat zu laufen. Mein Leben schwankt (immer noch) zwischen Extremen...Gute Zeiten, Schlechte Zeiten. Auch wenn mein Leben manchmal einer Seifenoper gleicht, das ganze Drama scheint sich ständig im Kreis zu drehen. Und deshalb möchte ich an dieser Stelle noch einmal mitteilen, wie sehr mich die Zeit in Gefängnis geprägt hat. Ich konnte mich wegdenken vom Drama - hinein ins Leben!

Ich finde es ganz gut hier zu sein

Mein Name ist Fabian (Name geändert). Ich bin jetzt 20. Ich bin in Salzburg aufgewachsen. Ich bin mit meiner Mutter und meinem jüngeren Bruder in einer Wohnung groß geworden. Mit 6 Jahren war ich zum ersten Mal in einer Wohngemeinschaft. Zuhause gab es Probleme, darum haben meine Mutter und das Jugendamt sich entschieden, mich in einer Wohngemeinschaft unterzubringen. Eigentlich war das eh ganz gut, aber in der Wohngemeinschaft war sehr wenig Platz. Ich war zwei Jahre lang dort. Ich hatte keine Freunde, aber die Betreuer waren nett. Mein Alltag war geregelt. Wir haben in der Früh gefrühstückt und sind danach in die Schule gefahren. Nach der Schule habe ich alleine die Hausübung gemacht. Am Nachmittag waren wir meistens im Garten und haben geschaukelt, Himbeeren und Brombeeren gegessen. Fernschauen durften wir auch. Jeden Freitag haben wir Ausflüge gemacht. Schwimmen gehen im Sommer, Ski fahren im Winter, Kinobesuche usw. Was mich am meisten erinnert ist, dass wir jeden Tag mit Kopfhörern Mozart hören durften. Mozart mag ich immer noch gern. Mit 11 Jahren war ich wieder in einer Wohngemeinschaft und die hieß [...]. Was dazwischen passiert ist, weiß ich nicht mehr. Diese Wohngemeinschaft war nicht weit weg. Die Betreuer waren hier auch nett, ich habe Freundschaften geschlossen. Die Betreuerin S. war am nettesten. Sie hatte einen Patenaffen im Zoo und hat bei den Olympischen Spielen beim Ski fahren mitgemacht. Frühstücken, Schule gehen war auch hier. Die Betreuer haben uns am Nachmittag bei der Hausübung geholfen. In der Freizeit waren wir im Garten und haben fern geschaut. Mit 12 war ich das erste Mal in einer Jugend Psychiatrie. Warum ich dort hingekommen bin, weiß ich nicht mehr. Es gab eine schöne Terrasse auf der wir Gläser angemalt haben. Wir haben Spiele gespielt, Jolly, Malen nach Zahlen. Zwei Monate war ich dort. Ich habe Medikamente bekommen. Truxal Saft ist mir in Erinnerung geblieben.

Mit 13 war ich wieder in einer Wohngemeinschaft. Diesmal in Deutschland. In Salzburg wurde entschieden, dass ich nach Deutschland kommen soll. Im Bayrischen Wald, St. Josef, war der Standort. Alles war schlecht. Schlimmer als im Gefängnis. Man konnte die Fenster nicht öffnen, es war kein Griff am Fenster. Fernschauen durften wir nur einmal in der Woche. Der Innenhof war sehr klein, der war vielleicht nur 1 m² groß. Keine Bekanntschaften.

Mit 14 war ich dann das erste Mal im Gefängnis für 2 Wochen. Ich habe etwas angezündet, die Wohngemeinschaft im Bayrischen Wald. Ich wollte von dort weg. Ich habe beim Ausgang ein Feuerzeug mitgenommen und mein Zimmer angezündet.

Ich wusste, dass die Türen aufgehen, wenn der Rauchmelder losgeht - so konnte ich flüchten. Ich kam nur bis zur nächsten Tür, sie war verschlossen und ging nicht auf. Wir sind in den Innenhof gegangen und haben auf die Feuerwehr gewartet. Ich wurde festgenommen und nach Salzburg gebracht. Ein Gutachter hat mich untersucht und ich sollte in die Forensik kommen.

Mit 15 war ich dann in der forensischen Psychiatrie Salzburg. Dort hat es mir gut gefallen. Das Zimmer war groß, die Leute waren nett, wir haben Ausflüge gemacht am Freitagnachmittag und am Freitagvormittag durften wir auch Speisen einkaufen. Meistens habe ich mir Gemüse gekauft. Geraucht habe ich noch nicht. Das habe ich erst mit 17 begonnen, warum weiß ich nicht. 3 Jahre war ich in Salzburg.

Mit 18 bin ich nach Asten gekommen, in die Justizanstalt, weil ich aus Salzburg weg wollte und was anderes sehen. Ich wurde verlegt. Asten war schön. Wir konnten jederzeit kochen.

Mit 19 bin ich nach [...] gekommen, weil ich in Asten nicht mehr bleiben durfte, weil ich wieder etwas angezündet habe. Wir haben einen Grill angezündet und wichtige Dokumente von uns selbst verbrannt. Wir wurden beide erwischt. Ich kam nach [...], der andere blieb. Unfair finde ich das nicht. Und jetzt bin ich schon seit einem Jahr in [...]. Ich finde es ganz gut hier zu sein. Auf meiner Station ist es schön. Ich gehe zur Ergotherapie, bin in der Musikgruppe und beim Nordic Walking. Am Donnerstag ist Spielgruppe.

Meine Stärken sind Pünktlichkeit und ich bin sportlich. Ich komme gut mit den anderen Insassen zurecht und ich bin freundlich.

Meine Zukunftsperspektiven sind, raus aus [...] zu kommen, und eine eigene Wohnung zu haben.

Mein Großvater war für mich wie ein Lexikon

Eines Nachts wurde ich wach, hell wach und an Einschlafen war nicht mehr zu denken. Es war drei Uhr morgens, ich ging zum Fenster und blickte hinab in den erleuchtenden Hof der Haftanstalt. Es war ruhig, da auch die letzten Ruhestörer, die meinten sich mit Häftlingen in anderen Zellen zu unterhalten, in dem sie beim Vergitterten Fenster über den Hof hinaus brüllten, zu Bett gegangen waren. Ein Beamter des Nachtdienstes ging, mit dem jeden Justizwachebeamten begleitenden Geklimper seines Schlüsselbundes bedächtig, über den Hof. Rauchend und in Gedanken, ohne jede Eile ging er in Richtung der Tür des Wachzimmers. Man konnte sehen, dass es im Moment für ihn keine Aufgabe zu erledigen galt, sondern seine Anwesenheit Aufgabe war. Es ging um Zeit, die er zu verbringen hatte und die er hinter sich bringen wollte, um danach frei zu haben. Das ließ in mir den Gedanken aufsteigen, dass er darauf wartet frei zu haben, ich aber darauf warte frei zu sein und es bei mir ebenso wie bei ihm um Zeit geht. Beim Beamten um Arbeitszeit, bei mir um Lebenszeit. Lebenszeit, die einem als Häftling Kraft eines Urteils für die freie Gestaltung entzogen wurde, als Sanktion für eine Handlung oder Unterlassung, die von den Strafverfolgungsbehörden als ahndungswürdig verstanden wurde, oder zumindest dafür gehalten wurde. Die Tat macht den Menschen zum Täter oder kann es auch sein, dass das vermeintliche Verstehen oder Nichtverstehen einer Handlung Täter schafft?

Die Justiz als Diener des Souveräns, die im Auftrag und Namen der Republik Urteile fällt und spricht, was hat sie mit mir und meinem Leben gemacht. Was habe ich mit meinem Leben gemacht. Das Ergebnis zählt, vor Gericht und auch im Leben. Es stellt sich aber die Frage, sind es die Dinge und Fakten die das Handeln leiten oder ist es nur die Sicht der Dinge und der Fakten, die letztlich das Ergebnis schaffen, vor Gericht wie auch im Leben. Subjektiv ist alles was nicht in mathematisch skalierten Einheiten gemessen werden kann und doch streben wir nach einer Objektivität in Bereichen abseits jeder mathematischen Messbarkeit. Dann ist er erreicht, der Punkt an der Interpretation und Relativität der Objektivität und vor allem auch der Wahrheit gegenüberstehen. Aber wo ist die Wahrheit, wenn die Erinnerung doch keine homogene Aufzeichnung der eigenen Vergangenheit, sondern etwa Wandelbares ist. Sie wandelt sich von selbst durch verblassen von Details, besonders jene, die nicht so wichtig waren, oder auch jene, an die man sich lieber nicht erinnert oder nicht so gerne erinnert. Andererseits gibt es auch Schwerpunkte in der Erinnerung, die sich besonders gut in uns einprägen, manches überlagern, einiges verdrängen und mit der Zeit ins Vergessen abgleiten lassen. Dieses Bild, das dann bleibt und sich auch dann

noch immer stetig wandelt, da die menschliche Psyche eben kein Protokollbuch ist, sehen wir beim Blick in die Vergangenheit, als Wahrheit an. Unser Tun und Nichttun messen wir beim Blick in die Vergangenheit, mit den Parametern richtig und falsch oder gut und schlecht. Jeder Blickt in die Vergangenheit, gleich worum es geht, ist eine Herausforderung, da das spätere Wissen über den Ausgang eines Ablaufes, jede Spannung der Situation so lange man in ihr steht, in der Erinnerung sich verfälscht, da man ja bereits das Ergebnis kennt. Die Kenntnis der Lösung ist der Tod jeder Aufgabe, das macht den großen Unterschied zwischen Blick mit Hoffnung in die Zukunft und Rückschau mit Erkenntnis in die Vergangenheit. Das ist die grundlegende Logik, mit der der Verlauf eines Strafverfahrens zu beachten ist. Jedes derartige Verfahren ist ein Blick in die Vergangenheit bei gleichzeitiger Kenntnis des Endergebnisses, der Grundlage für ein Urteil oder einen Freispruch.

Noch immer stehe ich am offenen Fenster meines dunklen Haftraumes, den Kopf an die Gitterstäbe gelehnt und der warme Sommerwind lässt fast ein wenig Urlaubsgefühle, zumindest die angenehme Erinnerung dran aufkommen. Mir kommen Gedanken an meine Kindheit und Jugend. Oft und lange war ich bei meinem Großvater, der als Tierarzt in einer Kleinstadt, vor allem aber in der landwirtschaftlichen Umgebung praktizierte. Es war mir viel lieber bei meinen Großeltern zu sein, als in der großen Industriestadt, in der ich sonst mit meinen Eltern lebte.

Der Kindersitz war noch nicht erfunden, der Sicherheitsgurt war noch gänzlich unbekannt und so saß ich jeden Tag am Beifahrersitz des VW Käfers meines Großvaters, wenn er auf Visiten zu den Bauernhöfen fuhr. Das Auto war voll geräumt mit Medikamenten und es roch streng, wie im Lager einer Apotheke. Das machte nichts, da ich am Beifahrersitz sitzen durfte und das war zu dieser Zeit Kindern nicht verboten, aber für mich etwas Besonderes. Autofahren war außerdem noch dazu, selbst für mich als Vorschulstöpsel Teamwork. Großvater fuhr und bediente die Pedale, das Lenkrad und was sonst noch so beim Fahren zu machen gibt, aber ich durfte den Ganghebel, jeweils auf sein wohlwollendes Geheiß bedienen und schalten. Nur der Rückwärtsgang, war für mich noch zu schwierig einzulegen, da auch Käfer seine Tücken haben und dazu musste man den Schaltstock nach unten drücken und nach links und dann nach hinten schieben und das war für mich aus meiner Sitzposition zu schwierig. Dieser Gang war Opa vorbehalten, was mich weniger störte, da ich einerseits nach hinten sowieso so nicht aus dem Auto hinaussehen konnte. Andererseits, rückwärts war für mich uninteressant, da war ich ja bereits gewesen, wozu wieder zurück, wenn vor mir das Neue und Unbekannte liegt. Es war schön auf den Bauernhöfen herumzulaufen, mit den dort wohnenden Kindern zu spielen, zu Tieren

zu gehen oder Großvater bei der Arbeit zu beobachten, oder ihm bei seiner Arbeit gar Dinge aus seiner großen Tasche reichen zu dürfen. All diese Fahrten waren prall voll an täglich Neuem, Unbekanntem, Interessantem und waren vor allem schön und für eine Kinderseele erfüllend. Großvater war für mich ein Lexikon. Ich konnte ihn alles Fragen und erklärte mir alles, was ich wissen wollte. Er lehrte mich auch eines vom Wichtigsten für mein Leben. Alles was ich neu erlerne, muss ich mit bereits Gelernten in eine Beziehung setzen können, damit das neue Wissen auch seinen wahren Wert für mich entfalten kann. So vergingen auch die Autofahrten, bei der ich ja eine wichtige Aufgabe hatte, das Schalten, wie im Flug, weil ich geduldig alles erklärt bekam, was mich so beschäftigte.

Später zuhause bei meinen Großeltern, wartet wieder Neues auf mich. Großvater war ein hervorragender Pianist und ich liebte es ihm zuzuhören. Mein Interesse wurde damit belohnt, dass er mich zu sich an das Klavier holte und mich mit Hingabe und Einfühlsamkeit zu spielen lehrte, aber immer darauf Acht gab, dass es mir Freude bereite. Ich lernte schnell und oft ging ich ans Klavier und übte. Bald schon konnte ich einfache Melodien mit der rechten Hand spielen und wurde von Opa begleitet. Bald kam meine linke Hand dazu und wir spielten vierhändig und es klang einfach großartig. Aber auch dafür gab es noch eine Steigerung. Im Zimmer in dem wir immer übten und spielten stand nicht nur ein Klavier, sondern zwei Flügel gegeneinander aufgestellt, sodass man sich gegenseitig sehen kann. Damit ich keine Einsätze verpasste, kam eine dicke Sitzunterlage auf meine Klaviersessel, damit ich hoch genug sitzen konnte, da ich es sonst nicht geschafft hätte über das Klavier zu blicken. Wir spielten vierhändig auf zwei Klavieren. Ich war stolz mit meinem Großvater, diesem tollen Pianisten spielen zu dürfen und mein Großvater war stolz auf mich, weil ich so eine Leidenschaft für die Musik zeigte und es mir gar nicht schnell genug gehen konnte, Fortschritte zu machen. Ein tödlicher Herzinfarkt ereilte meinen Großvater und vorbei war dieses Leben voll liebevoller, wertschätzender Förderung. Kurz darauf begann meine Schulzeit und die philanthrope Atmosphäre, die im Haus meines Großvaters geherrscht hatte, hatte die Schule nicht.

Ich wurde in meiner Erwartung von dieser Institution schwer enttäuscht, da Drohungen, Beschimpfungen und auch ab und zu der Rohrstock als Lehrbehelfe herhalten mussten. In meiner kindlich naiven Vorstellung, sollte Schule etwas Schönes sein, wo man profitiert und jeden Tag Neues hört und sieht, Fertigkeiten und Techniken sich aneignen kann, die einen leichter und schneller voranbringen. Als wir zum ersten Mal die Aufgabe bekamen etwas bis zum nächsten Tag zu lernen, machte ich einen folgenschweren Fehler. Ich fragte, wie wohl Lernen am Besten gehen würde.

Dem Lehrer blieb die Luft weg, er wechselte die Gesichtsfarbe und brüllte nur mehr los, was ich denn für ein hoffnungsloser Trottel sein würde, der nicht wüsste wie man zu lernen hat. Gäbe es keine Schulpflicht, würde er mich sofort aus der Klasse werfen, da so etwas wie ich in einer Schule nichts, aber schon gar nichts verloren hätte. Ab diesem Zeitpunkt verkniff ich mir jede Frage, machte meine Aufgaben und vermied jedes überflüssige Wort mit dem Klassenlehrer.

Um meine Klavierausbildung weiter zu führen, wurde ich ins Konservatorium geschickt. Ich wurde einer übergewichtigen, ständig depressiven Professorin zugeteilt, die Buben nicht ausstehen konnte und ständig jammerte, dass man leider nicht nur Mädchen unterrichten muss. Ihre Auffassung von Musik, hatte für mich nichts mit Musik zu tun. Ihre Welt waren Fingerübungen. Sonaten sollten wie von einer Spieluhr abgespult klingen. Zufrieden war sie erst, wenn dem Stück jede Emotion und die Seele geraubt waren und Musik zu einem geordneten Geräusch verkommen war. Wo waren die glücklichen Stunden am Klavier, mit meinem Großvater geblieben? Heute noch, nach Jahrzehnten, kann ich den Zauber dieser Momente noch immer fühlen und wenn ich tief in mich hinein lausche, kann ich uns noch immer spielen hören, meinen geliebten Großvater und mich als hoffnungsfroher Bub, im lustvollen Ausleben seiner Begabung.

Auch das Gymnasium als Hort höherer Vorbereitung für eine akademische Laufbahn, war das Leben alles andere als angenehm. Desinteressierte Lehrer, die sich ständig beklagten, dass sie noch nicht in Pension gehen könnten, Professoren, die mit dem Kopf noch immer nicht aus dem Weltkrieg zurückgekommen waren, aber nur einige sehr wenige mit denen Unterricht Freude macht. Wortgetreue Wiedergabe von oftmals wenig sinnhaften Lehrstoffen wurde gefordert, Verstehen war eher unerwünscht, da für die Erlangung von Verständnis Fragen entstehen könnten, denen man sich nicht stellen wollte. Dann war dann noch diese unmenschliche Arroganz, gerade jener Pädagogen, die sich laufend über die sinkende Qualität des Schülermaterials beklagten, herablassend und verständnislos. Schülermaterial, als solches wurden wir behandelt und mit aller Kraft ihres Amtes verstanden, auf diesen Status vehement pochten und sich Fragen und Begründungen kategorisch verweigerten waren in der absoluten Überzahl. Von oben herab, keinen Widerspruch duldend, beharrend auf der eigenen Meinung, als der einzig richtigen und zulässigen. Jede neue Erkenntnis abwehrend, erstarrt in ihrem Wissensstand, der zur unkritisierbaren und unverbesserbaren Endgültigkeit erklärt wurde. Ihre Frustration, dass Schüler nicht mit Kadavergehorsam folgten, kompensierten viele durch Ausleben und Ausüben von stumpfer Macht.

Es gab auch noch jene, die ihre Lehrtätigkeit als amtliche Beschulungsmaßnahme

verstanden und Zeugnisse als rechtskräftige Feststellung mehr oder weniger tolerierbarer Dummheit einer zu ertragenden Schülerschaft, die früher in einem Gymnasium ohnehin keine Existenzberechtigung gehabt hätten. Ich war froh, dass mit der Gymnasialzeit, die Konfrontation mit solchen Menschen vorübergegangen war, und hoffte nie wieder in eine derartige, feindliche und zynische Atmosphäre geworfen zu werden und ihr schutzlos ausgeliefert zu sein.

Meine Hoffnung blieb unerfüllt und eines Tages fand ich mich in einem großen Raum, einem Verhandlungssaal als Angeklagter, mit der Erwartung auf die Respektierung der Unschuldsumutung, der Verwirklichung des Rechtes auf ein faires Verfahren und einer nachvollziehbaren Beweiswürdigung, die vorhandene und nicht erbrachte Beweise in ihrer Bedeutung oder in ihrem Fehlen für den Fall tatsächlich neutral gewürdigt werden. Noch wusste ich nicht, dass es eine situationselastische Anwendung der Strafprozessordnung gab, die mit großzügiger Toleranz, vermutlich in Verwirklichung einer Kosten gebotenen Prozessökonomie geduldet wurde. Ich fühlte mich frei von Schuld, da ich weder Schaden verursacht hatte, noch je die Absicht gehabt hatte, welchen zu verursachen.

Die Hauptverhandlung begann, zwei Sätze der Richterin genügten und da war sie wieder, exakt diese Atmosphäre wie Jahrzehnte zuvor im Gymnasium, damals verursacht von diesem unsäglichen Pädagogen, heute von einer unabhängigen und unvoreingenommenen Richterin. Die Verhandlungstage vergingen und kaum verlas die Richterin aus einem Beweisstück einen Text, sollte kein Tippfehler zu finden sein. War dies aber doch der Fall, dann neigte sie sich dem Verfasser dieses Schriftstückes vom Richtertisch von oben herab zu, las das falsch geschriebene Wort mit Häme mehrfach lauter werdend falsch vor um den ertappten Täter des orthografischen Verbrechens bloßzustellen. Es ist schon ein schweres Verbrechen an der deutschen Sprache so ein Tippfehler in einem schnell und hastig geschriebenen Mail. Leider sieht dieses lückenhafte Strafgesetzbuch keinen brauchbaren Paragraphen vor, der die Ahnung von Tippfehlern ermöglichen würde. [...]

Die Staatsanwältin schweigt beharrlich und die Rollenverteilung zwischen Gericht und Staatsanwaltschaft wird laufend unklarer. Der Sachverständige, eingeschleppt aus dem Ermittlungsverfahren, sitzt abwesend neben der Richterin und tippt Mails in seinen Computer. Eine Schöffin strickt verstohlen in ihrer überdimensionierten Handtasche vor sich hin. Die anderen Schöffen erwecken nicht den Eindruck, dass sie in der Lage sind, inhaltlich dem Verfahren zu folgen und kämpfen oft gegen das Einnicken oder blicken gelangweilt zur Decke des Verhandlungssaales. So geht dies Verhandlungstag um Verhandlungstag. Zeugen kommen und gehen und die über-

wiegende Anzahl kennt mich nicht, noch kenne ich sie. Ihre Aussagen sind Großteils belanglos und zeitraubend.

Das Verfahren wird immer zäher, was die Richterin reizt und ihre Aggressivität fördert, die sie nur mühsam zu unterdrücken im Stande ist. Um Schwung in den Ablauf zu bringen, wagt sich die Richterin in die fachliche Materie, die ihr gänzlich unbekannt ist hinein und kämpft alleine schon mit den Begrifflichkeiten den aussichtslosen Kampf eines Laien. Damit sorgt sie immer wieder unfreiwillig für Gelächter beim anwesenden Fachpublikum im Zuschauerraum, was sie als provokative Frechheit und Missachtung des Gerichtes wertet. Die Staatsanwältin schweigt tagelang vor sich hin und kämpft immer nach dem Mittagessen gegen das Einschlafen. Diesen Kampf verliert sie dann und wann gut hörbar. Sonst ist von ihr nicht viel zu hören.

Dann ist sie gekommen, die Stunde des Sachverständigen. Er erläutert sein Gutachten. Danach werden von der Richterin Fragen zugelassen, im Unterton mit wenig Begeisterung, gleichsam als Gewährung eines lästigen Rechtes, das man nicht verhindern kann. Der Sachverständige erklärt und erläutert, redet um den heißen Brei, kann aber die wesentlichste Frage, wer den Schaden womit oder wodurch verursacht hat, nicht beantworten, so wie auch alle anderen fachlichen Fragen. Seine einzige Antwort auf all diese Fragen war, er könne sie nicht beantworten, es sei nicht sein Sachgebiet.

Der Antrag auf Beiziehung eines Sachverständigen aus dem zutreffenden Fachgebiet wird empört abgeschmettert, mit der Begründung man brauche keinen weiteren Gutachter, es wäre ja ohnehin einer da. Weitere Anträge? Keine, dann Unterbrechung für eine Pause von fünfzehn Minuten. Die Hauptverhandlung wird mit einem seltsamen Grinsen der Richterin fortgesetzt und den Anwälten und Angeklagten ist schleierhaft, was nun passieren sollte. Das Grinsen ist nicht aus dem Gesicht der Richterin gewichen und mit der Begründung, dass keine weiteren Anträge mehr gestellt worden sind, schließt sie vollkommen überraschend die Beweisaufnahme und bittet die verdutzten Anwälte um die Plädoyers. Die Anwälte argumentieren damit aus dem Stegreif.

Mit einem Ohr höre ich zu und mache mir Notizen, da auch mir noch ein letztes Wort zusteht. Die Ungeduld der Richterin nimmt merklich zu und ihre Mimik kommentiert unübersehbar ablehnend die Argumente und Begründungen der plädierenden Anwälte. Während meiner Ausführungen blättert sie ungeduldig im Akt und bereitet dann schon alles für den Moment vor, wenn sie sich zur Beratung zurückziehen wird. Erleichtert, da endlich das Gerede der Anwälte und Angeklagten zu Ende war,

schließt die Richterin die Verhandlung und verkündet, dass sie sich nun zur Beratung mit den Schöffen zurückziehen wird. Bereits nach 10 Minuten betritt sie, mit den Schöffen wieder den Saal, ruft die am Gang Wartenden herein und beginnt die Urteilsverkündung. Als ersten spricht sie mich an und erklärt, dass ich meine Berufspflichten tadellos erfüllt habe. Ich fühle beginnende Erleichterung. Es folgen noch weitere Ausführungen zu meiner untadelig verrichteten Arbeit, aber ich wäre unglaublich und daher verhängt sie eine unbedingte Haftstrafe von vier Jahren und sechs Monaten. Damit war ich auch schon urteilsmäßig abgefertigt und der nächste Angeklagte war schon dran. Verdutzt blickte ich meine Anwältin an, blickte in die Reihe der hinter mir sitzenden anderen Anwälte, die mit offenem Mund oder kopfschüttelnd hinter mir saßen. Die beiden anderen Angeklagten wurden auch mit wenigen Sätzen abgefertigt. Die Einräumung einer Beratungszeit war nicht erforderlich, da eine Annahme eines derartigen Urteils für mich außerhalb jeder Diskussion stand. Der nächste Moment war seltsam. Freundlich, fast treuherzig fragt mich die Richterin, ob ich dieses Urteil annehmen werde.

Meine knappe Antwort in Form von Nichtigkeit und Berufung, veranlasste sie verbissen die Augen zusammenzukneifen und ihr Gesichtsausdruck wechselte von zuversichtlich hoffnungsvoll, dass die Annahme des Urteils die Würdigung für ihre umsichtige Verfahrensführung sein würde, zu erbost verständnislos.

Am Gang umringten mich die Anwälte und drückten ihr Bedauern aus. Sie sagten - das Versuch einer Tröstung, dass man eben von der freien Beweisführung Gebrauch gemacht habe, die eben auch sehr frei sein kann, wie frei, hatten wir ja alle erlebt. Es wurde mir Mut zugesprochen und auf die Chancen der Berufung verwiesen und angemerkt, dass es so viele Ansatzpunkte gibt, das Ersturteil zu kippen, sodass ich mir nicht zu große Sorgen machen sollte, da meine Chancen in der Berufungsinstanz ja nicht schlecht stehen würden.

Ich ging zur U-Bahn blieb bei einer Parkbank stehen, stellte meine schwere Aktentasche ab und rief meine Frau an. Sie war entsetzt über den Ausgang des Verfahrens und nun lag es an mir sie zu beruhigen und ihr Hoffnung und Mut durch eine erfolgreiche Berufung zu machen, was mir nur halbwegs gelang.

Monate später erhielt ich das schriftliche Urteil. Es passte mit der mündlichen Urteilsbegründung nicht zusammen, war logisch nicht nachvollziehbar und unverständlich formuliert. Meine Anwältin meinte, dass sie genau mit so einem Urteil gerechnet habe, da sie aus ihrer jahrzehntelangen Erfahrung wusste, dass das Urteil immer nur genauso gut ist wie das Verfahren selbst. Ich bereitete die Berufung fak-

tisch, knapp und präzise gehalten vor. Nach langer Zeit kam die Stellungnahme der Finanzprokurator, mit der ich meine Mühe hatte. Meine ratlose Anwältin meinte, man habe den Akt einfach nicht gelesen. Die Replik auf diese Stellungnahme bereitete ich genauso sorgsam vor und meine Anwältin ergänzte und korrigierte sie und dann ruhte alle meine Hoffnung auf dem Obersten Gerichtshof. Lange Zeit passierte nichts und eines Tages wurde das Ersturteil bestätigt. Die Begründung wurde aus dem Ersturteil abgeschrieben, genauso unverständlich, und es unterschied sich in der Hauptsache nur durch Abschreibfehler.

Da war sie nun die Rechtskraft in ihrer Unvorstellbarkeit, gut gehütet und verteidigt vom obersten Organ unserer Rechtsprechung. Das war also nun der unerschütterbare Wahrspruch, der den Rechtsfrieden wieder hergestellt haben soll. Das Strafausmaß wurde in einer verzichtbaren Verhandlung von einigen Minuten kurzerhand bestätigt. Allerdings mit der Begründung demaskierte sich das Gericht, dass es vom Akt keine Ahnung hatte. Damit waren endgültige Fakten geschaffen und ein Leidensweg von fast 7 Jahren war zu Ende gegangen und damit stand die Strafhaft unausweichlich bevor. All die jahrelange Mühe für die Verteidigung und ihrer Vorbereitung und auch die aufgewendeten Kosten waren umsonst. Kein Gericht hat interessiert, dass die betrogene Partei drei Monate nach der von ihr eingebrachten Strafanzeige, den Schaden erst selbst herbeiführen musste, damit er überhaupt eingetreten war und dadurch erst nachweisbar wurde. Das Thema Vorsatz wurde schlicht und ergreifend umgangen und stillschweigend als gegeben vorausgesetzt. Auf die Mühe einen Vorsatz zu beweisen oder wenigstens einen bedingten Vorsatz darzustellen, hat man großzügig zur Gänze verzichtet. Damit nicht genug der Großzügigkeit. Die von mir für meine geleistete Arbeit ordnungsgemäß verrechneten und angemessenen Honorare, für korrekte Arbeitsleistung waren plötzlich kriminelle Bereicherung und damit der standesgemäße Broterwerb zu strafbaren Handlung erklärt.

All das hat mich und meine Familie sieben Jahre meines Lebens gekostet, meine wirtschaftliche Existenz, die Früchte von fünfunddreißig Jahren harter Arbeit, mein Erbe und auch mein Wertvollstes, meine Ehe. Das war noch nicht alles. Dieser Leidensdruck über all die Jahre hatte mir einen schweren Herzinfarkt, den ich nur mit Glück und dem medizinischen Wissen meiner Frau überlebte, eingebracht. Obwohl weder meine Konstitution, noch meine Lebensgewohnheiten auch nur im Ansatz Voraussetzungen für eine derartige Erkrankung Anlass geboten hätten. Die vollkommen unerwartete und unnötige Untersuchungshaft, für mich als unbescholtenen Bürger, der nie im Sinn hatte eine Straftat zu verüben, hatte mir eine posttraumatische Belastungsstörung eingebracht. Auch bei meiner Frau wurde die Gesundheit durch

eine psychosomatische Erkrankung zerstört, die ihre Ursache in der Belastung durch das gegen mich anhängige Verfahren hatte und solche Ausmaße annahm, dass sie in Berufsunfähigkeitspension gehen musste. Die Erschöpfung meiner Gattin war so groß, dass ich eines Tages in eine Scheidung einwilligen musste, weil meine Frau, die von mir ausgehende, jahrelange Belastung, jetzt durch die zu verbüßende Straftat, nicht mehr ertragen konnte. Damit sie nicht selbst ganz untergeht und eine Chance auf Besserung durch Entlastung hat, habe ich blutenden Herzens einwilligen müssen, um dem Wohl meiner geliebten Ehefrau nicht im Weg zu stehen.

Sieben Jahre hatte das Verfahren gedauert, die für mich Perspektivlosigkeit privat wie beruflich ausgelöst haben. Die mich mit unsäglicher, vergeblicher Arbeit für die Verteidigung beschäftigt haben, die inhaltlich ohnehin unbeachtet geblieben ist oder gleich ungeprüft vom Tisch gewischt wurde. Sieben Jahre, in denen ich mich beruflich nicht neu orientieren konnte, da zu rechnen war, dass eventuell eine Haft anzutreten wäre. Außerdem nach dem fünfzigsten Geburtstag einen adäquaten Job mit einem solchen anhängigen Verfahren zu bekommen, wie hätte das gehen sollen. Allerdings der Gipfelpunkt des Zynismus war, als mir der Richter am Oberlandesgericht im Zuge der Entscheidung über die Höhe der Strafe erklärte, das Verfahren in der Dauer von sieben Jahren hat nicht lange gedauert, und daher ist auch kein Milderungsgrund wegen überlanger Verfahrensdauer gegeben, da die Materie doch so komplex war und das habe eben seine Zeit gebraucht. Das ist durchaus richtig, wenn in der Staatsanwaltschaft und letztlich auch bei Gericht ausschließlich Fachlaien am Werk waren, die nicht in der Lage waren, schon im Ermittlungsverfahren einen Sachverständigen aus dem zutreffenden Fachgebiet beizuziehen. Für einen Fachmann wären der wahre Sachverhalt und die wahren Täter sehr schnell erkennbar gewesen und dann wäre mir und meiner Familie ein jahrelanger vermeidbarer Leidensweg erheblich abgekürzt worden, wenn nicht sogar das Verfahren einzustellen gewesen wäre.

Ich stand noch immer am Fenster meiner Zelle. Der Beamte längst gegangen. Ich hatte es nicht einmal bemerkt. Nicht zum ersten Mal ist dieser Film an meinem geistigen Auge vorbeigezogen. Was wird mir die Zukunft bringen. Komme ich wenigstens nach Zweidrittel der Strafe vorzeitig frei, nachdem die Halbstrafe beim zuständigen Gericht meines Vollzugsortes grundsätzlich maximal als Jahrhundertereignis gewährt wird. Meine geliebte Frau habe ich als Lebenspartner verloren, mein Zuhause ist mir hinkünftig verschlossen und ich muss froh und dankbar dafür sein, dass ich nach meiner Entlassung auf 22 m² in meinem Elternhaus wieder wohnen darf. Nicht einmal einen meiner Jagdhunde darf ich in mein zukünftiges Wohnmizil mitnehmen. Keiner meiner Hunde, die mich nach meinem Infarkt wieder

ins Leben zurückgeführt haben und mit denen ich mir wieder Kraft und Lebensmut antrainieren konnte. Meine Berufsbefugnis wurde mir entzogen, sodass ich auch in meinem Beruf nicht mehr arbeiten darf, da für Straftäter mit derartig hohen Strafen in meinem früheren Beruf kein Platz ist.

Heute muss ich froh sein eine ruhige, angenehme Einzelzelle zu haben, eine vernünftige Arbeit in der Haftanstalt, einen umsichtigen Chef, der es mit mir gut meint. Ich bemühe mich meine Arbeit absolut pünktlich und zuverlässig zu erledigen, halte strikte Disziplin und Ordnung, bin immer freundlich und trete allen Beamten immer höflich und zuvorkommend entgegen. Auch wenn sich so mancher junger Beamter, der vom Alter her mein Sohn sein könnte, sich das durch sein Verhalten nicht verdient. Das zu übersehen und zu überhören gehört zur Knastdiplomatie, die einem zeitweise einiges abverlangt. Dass ich mich an einer Fernuni weiterbilden kann, sehe ich als Glücksfall an und bin über die tatkräftige Unterstützung der zuständigen Beamten sehr froh. Ab und zu gebe ich in Englisch unentgeltlich Häftlingen Nachhilfestunden, um so auch dem System etwas zurückzugeben und um dem einen oder anderen Strafgefangenen für die Zukunft zu helfen. Täglich arbeite ich an meiner wirtschaftlichen Zukunft, korrespondiere, aktiviere Kontakte und Verbindungen, entwickle Pläne und Geschäftsmodelle um am Tag meiner Entlassung startbereit in den letzten Abschnitt meines Erwerbslebens zu sein. Dabei richtet sich auch mein Blick auf die Wichtigkeit einer sofortigen Aufnahme einer Beschäftigung nach der Haft, um nicht noch mehr Pensionsbeitragszeiten zu verlieren. Um körperlich fit zu bleiben mache ich frühmorgens Gymnastik und nach Dienst Tai-Chi, nutze jede Gelegenheit für Bewegung an der frischen Luft, gleich bei welchem Wetter, die doch sehr eingeschränkt sind. Nach Dienst bis Mitternacht gehört die Zeit mir allein und wenn ich ehrlich bin, so viel Zeit hatte ich die letzten 35 Jahre für mich nie. Genau das gibt mir aber das Gefühl, nur körperlich eingesperrt zu sein, im Geist jedoch frei zu sein.

Wie lange ich nun schon die kühler werdende Luft der Nacht am Fenster in meiner heißen Zelle genieße, weiß ich nicht. Die Müdigkeit, die ein Weiterschlafen zulassen würde, kommt nur langsam und so bleibe ich noch stehen um mich nicht schwitzend im Bett von einer Seite auf die andere wälzen zu müssen.

Ich fühle mich von einem System brutal niedergewalzt, das mit der zartfühlenden Unbeirrbarkeit eines Kampfpanzers über mich und meine Familie hinweg gerasselt ist. Aus langjähriger beruflicher Erfahrung weiß ich, dass Zivilgerichte sehr schnell Vorwürfe zur Hand haben, wie grobes Organisationsverschulden, Auswahlverschulden, mangelnde Sorgfalt und dergleichen mehr und sie stellen sehr hohe Anforder-

rungen an die Geschäftswelt. Die Verfassung sieht vor, dass vor dem Gesetz alle gleich sind, auch die Strafjustiz? [...]

Endlich bin ich durch all diese Gedanken müde geworden und gehe wieder zu Bett. Mir ist bewusst, dass ich die Dauer der Haft intensiv für Weiterbildung und Weiterentwicklung meiner Persönlichkeit nutzen muss, um für die Zeit nach meiner Entlassung bestens gerüstet zu sein. Da der Arbeitsmarkt in über Fünfzigjährigen nur unbrauchbare Kostenverursacher sieht, muss ich jetzt den Weg in ein Berufsleben mir selbst entwickeln und schaffen, da ich wieder in ein Leben in soliden Verhältnissen gehen möchte. Die einer Verurteilung nachfolgenden Restriktionen sind dafür zwar kontraproduktiv und erschweren diese schwierige Aufgabe zusätzlich, weil es dem Staat offenbar noch nicht genug der Strafe ist einzusperren. Nein, er muss weitere Strafsanktionen durch Verbote und bürokratische Hindernisse aufrichten, weil die Gesellschaft ja fortan weiter geschützt werden muss. Schutzabsicht, die durch Sanktionen und Maßnahmen verwirklicht werden sollen, die die Wiedereingliederung, auch die wirtschaftliche in die Gesellschaft nur erschweren, behindern oder sogar verhindern. Langzeitstigmatisierung als Resozialisierungsbremse. Wenn es einen Glauben gibt, der Berge versetzen kann, dann ist es der Glaube an die eigene Kraft und die Stärke des eigenen Geistes. Das ist mein Weg, den ich beschreite und täglich darauf achte auf ihm zu bleiben. Mir fallen nun die Augen endlich zu und ich beschließe all diese Gedanken aufzuschreiben, als Kurzroman verpackt. Sicher ist sicher, da die rechtliche Unangreifbarkeit, besonders im Umgang mit der Justiz, von existenzieller Wichtigkeit ist – besonders für einen Strafgefangenen.

Trotzdem liebe ich mein Leben

Als Tochter einer Serbin und eines muslimischen Vaters, wurde ich 1986 in Bosnien geboren. Meine Kindheit begann schön, sollte sich jedoch mit dem Beginn des Bosnienkrieges 1991 schlagartig ändern. Meine Großmutter väterlicherseits fand nämlich, dass mit dem Beginn des Krieges, eine serbische Frau nichts in ihrem Haus verloren hatte. Somit nahm mein jetziges Leben seinen Anlauf. Kurz nachdem wir zu meinem Opa mütterlicherseits zogen, wurde mein Vater 1991 für den Krieg rekrutiert und blieb seitdem verschollen. Ich sollte ihn nie wieder sehen! Heute besteht keine Erinnerung in meinem Kopf an ihn, manchmal denke ich diese selbst ausgelöscht zu haben. Trotz des Krieges war es bis 1995 erträglich. Ich wuchs mit meiner Urgroßmutter (die die schönsten Geschichten erzählen konnte und alle meine guten Eigenschaften hervorrief), meinem Opa (den ich sehr lieb habe), der liebsten Stiefoma und meinen beiden Onkeln auf. Meine Mama war leider nicht wirklich präsent. Sie kam zu meiner Oma nach Österreich, danach nach Kroatien und ging durch viele Städte Bosniens. Nur selten besuchte sie mich. Ich weiß wie oft ich bei der Busstation auf sie vergeblich wartete: Doch wenn sie kam, war es umso schöner. Weihnachten ist für mich die schönste Zeit des Jahres. Doch 1995 am dritten Tag der orthodoxen Weihnacht, kam der Gemeindevorsitzende zu uns, was nichts Gutes bedeutete. Da mein älterer Onkel an der Front war, ging mein Opa davon aus, ihm sei etwas zugestoßen. Ich weiß noch wie ich auf dem Sofa neben meiner Uroma saß und: „Sie ist gestorben!“ hörte. Damit veränderte sich Alles. Damals lebte meine Mama in Bjeljina, also machte sich mein Opa auf den Weg, meine Mama ein letztes Mal nach Hause zu holen. Danach hing 10 Jahre lang eine schwarze Fahne auf dem Haus. Meine Mutter war eine wunderschöne, verletzte Frau und heute sagt man, sie sei ihrer Zeit voraus gewesen.

Meine Oma mütterlicherseits lebt seit 1970 mit meinem Stiefopa in Wien. Ich lerne sie bei der Beerdigung meiner Mutter kennen, wo beschlossen wurde, dass ich künftig bei ihr leben würde. Da mein Stiefopa aus Serbien stammt, haben meine Großeltern dort ein Haus. Also verbrachte ich 1995 dort den Sommer, damit wir uns besser kennenlernen konnten. 1996 wurde der Grabstein meiner Mutter aufgestellt, den ich aussuchen durfte. Es wurde die Form einer ganzen und einer gebrochenen Tulpe. An dem Tag sah ich zum ersten und letzten Mal meinen Onkel weinen. Da sich meine Großeltern bald trennten, hatten meine Mama und mein Onkel ein sehr enges Verhältnis. Mein jüngerer Onkel ist eher ein Bruder für mich, da er nur drei Jahre älter ist als ich. Als wir klein waren, waren wir unzertrennlich. Damals arbeitet

er im Alter von zwölf für 20,00 Deutsche Mark um mir davon 12,00 Deutsche Mark für Süßigkeiten zu geben. Mein älterer Onkel verfiel nach dem Tod meiner Mutter dem Alkohol. So lieb er nüchtern auch war, umso unerträglicher wurde er betrunken. Heute ist er seit 16 Jahren trocken und glücklich verheiratet. Nur ich bog falsch ab.

Im Frühjahr 1996, als ich nach der Schule nach Hause kam, erfuhr ich, dass ich nach Wien fahre. Mein Visum sollte zurück geschickt werden, da die Hausnummer nicht auf dem Kuvert stand, doch der Dorfpostler kannte meinen Opa, an den der Brief adressiert war und so bekam ich's doch. Also brachte mein Onkel mich nach Belgrad, wo meine Großeltern auf uns warteten. Obwohl ich mich freute, fiel mir der Abschied sehr schwer. Die schönsten Erinnerungen an damals sind, wie ich neben dem Holzofen sitze und meine Uroma mir Geschichten erzählt. Mein Opa mich mit dem Traktor fahren lässt, mein Onkel uns, wenn er morgens vom Fortgehen kommt, Spielsachen mitbringt, mein kleiner Onkel mir aus fünf Kilometern ein fast geschmolzenes Eis mitbringt und meine Stiefoma und ich im Garten arbeiten. Ich bin für jede dieser Erinnerungen dankbar. Als ich in Belgrad ankam, war alles so aufregend und mein Stiefopa strahlte. Er und meine Oma haben keine gemeinsamen Kinder, also bestand Opa darauf mich zu adoptieren. Am nächsten Tag fuhren wir nach Österreich. In Ungarn lernte ich McDonalds Essen kennen. Opa sagte, alle Kinder würden das Essen lieben, ich hatte kein Verständnis dafür und meine Großeltern lachten.

In Wien angekommen, ertränkten mich die ganzen Eindrücke. Ich verstand nicht wozu so viele Mülltonnen für ein Gebäude nötig waren. Aber mein Opa erklärte mir alles und beantwortete jede Frage die ich ihm stellte. Das Verhältnis zu meinem Opa entwickelte sich hervorragend, er versuchte mir jeden Wunsch zu erfüllen, jedoch das zu meiner Oma gestaltete sich umso schwieriger. Sie konnte einfach nicht mit Kindern. Ich „siezte“ meine Oma bis zu meinem 21ten Lebensjahr. Ich durfte eine Klasse in der Schule überspringen, wurde nach bereits 6 Monaten benotet und gab mir die größte Mühe, die Sprache zu erlernen. Es fiel mir nicht schwer, da meine Uroma im zweiten Weltkrieg in Deutschland war, brachte sie mir einiges schon bei und so beherrschte ich die Sprache ziemlich schnell.

Zuhause allerdings, lief es nicht so gut. Meine Oma war sehr streng und wurde oft handgreiflich. Als Schülerin machte ich mich gut und mochte die Schule. Ich hatte das Gefühl durch die Schule, meiner Oma zu entkommen. Es ging so weit, dass ich im Alter von 12 Jahren aus Angst Medikamente schluckte und dadurch eine Woche lang im Koma war. Meine Oma rief nachmittags von der Arbeit an und sagte, sie hätte einen Brief von meiner Freundin gefunden und wir würden uns am Abend sprechen. Ich blieb daraufhin drei weitere Monate im Spital. Im Brief stand wirklich nur Kinderkram!

Nach dem Polytechnischen Lehrgang 2001, entschied ich mich dafür die Handelsschule im 15ten Bezirk zu besuchen. Allerdings wollte ich ursprünglich Polizistin werden. Etwas ironisch, oder?! Na ja, daher setzte mein Opa alles daran, dass ich die österreichische Staatsbürgerschaft erhalte. Dafür bin ich ihm heute sehr Dankbar. Noch während der ersten Klasse HAS, fasste ich den Mut, mich der Vertrauenslehrerin anzuvertrauen. Sie vereinbarte einen Termin beim Jugendamt und ich kam ins Krisenzentrum. Mein Opa weinte, so wie ich auch, doch mein Entschluss stand fest. Jedoch sechs Wochen später startete ich den letzten Versuch zu Hause, es ging aber nicht. Und so landete ich einen Monat später in einem Mädchenheim in Wien. Eine Betreuerin dort war fast wie ein Mutterersatz. Sie war für mich da und unterstützte mich, so gut es ging. Also besuchte ich weiterhin die Schule, arbeitete nebenbei 10 Std. die Woche und bekam sogar einen Sommerjob, worauf ich sehr stolz war. Aber eine Zeit später kam ich zum ersten Mal in Kontakt mit Heroin.

Ich wollte mich mit einer Freundin treffen. Dabei beobachtete ich einen Jungen beim Konsumieren. Er bot es mir an und so nahm meine Drogengeschichte ihr Anlauf. Auf einmal war der Schmerz verfliegen, ich fühlte mich stark und sicher. Bis zur dritten Klasse schaffte ich den Spagat zwischen der Schule und den Drogen, doch dann ging es nicht weiter. Das Kokain konsumierte ich im Heim, mit den anderen Mädchen zum ersten Mal. Ein Mädchen von dort brachte es mit und da die Türe nach 23:00 Uhr zugesperrt war, und im 1.Stock waren Gitter angebracht, stiegen wir vom 2. Stock aus dem Fenster. Wir müssen viele Schutzengel gehabt haben. Mit Hilfe meines Opas bekam ich dann im Alter von 17 Jahren meine erste eigene Wohnung, im selben Bau wo ich aufgewachsen bin. Dadurch fühlte ich mich endlich eigenständig, schmiss leider die Schule und suchte mir einen Vollzeitjob. Trotz der Drogen hatte ich das alles gut im Griff, aber auf Dauer konnte es nicht funktionieren.

Jungs waren kein wichtiges Thema damals für mich. Doch ich sollte kurz vor meinem 18ten Geburtstag, meine große Liebe kennenlernen. Vom ersten Tag an wurden wir unzertrennlich, konsumierten gemeinsam Drogen und genossen unsere gemeinsame Zeit. Gleichzeitig wurde ich zum ersten Mal substituiert. Mit 70mg Methadon. Die Dosis war zu hoch und es kam fast zur Überdosis. Also ging ich zum Arzt und bat ums Umstellen auf Subutex, doch der Arzt weigerte sich, da ich Methadon im Körper hatte. Daraufhin machte ich einen 6-tägigen kalten Entzug und ging danach mit einem blau angelaufenen Mund erneut hin. Er stellte mich um, doch die Dosis war erneut mit 16 mg Subutex zu hoch. So entschied ich mich den Arzt zu wechseln.

Ende 2005 wurde dann bei meinem Opa Kehlkopfkrebs diagnostiziert. Das sollte eine der schlimmsten Nachrichten für mich werden. Zumal ich kurz davor erfuhr,

dass auch meine geliebte Uroma verstorben ist. Mein Opa bekam eine Kanüle und konnte seitdem nicht mehr sprechen. Ich pflegte ihn gemeinsam mit meiner Oma. Das schweißte uns für eine kurze Zeit zusammen. Die schönste Nachricht meines Lebens bekam ich im April 2006. Ich war schwanger, mein Opa war der erste dem ich es erzählte. Von einem Tag auf den anderen rauchte ich weder noch konsumierte ich Drogen. Am 16. Mai 2006 machte ich mich auf den Weg zu meinem Opa, der in der Zwischenzeit im Hospiz lag. An dem Tag um 19:45 Uhr verstarb mein Opa in meinem Armen im Alter von 53 Jahren. Meine Welt brach, wie sooft zusammen. Es war mir klar, dass ich jetzt alleine auf mich gestellt war. Mein Freund war in Haft für 2 ½ Jahre, mein Opa tot und ich alleine im fünften Monat schwanger. Im Oktober 2006 bekam ich meinen ersten Sohn. Das war der schönste Tag meines Lebens, er hat mein Leben verändert. Ich konsumierte schon lange nichts mehr, nur mit meinem Jungen beschäftigt und glücklich wie nie zuvor. Es sollte sich erneut alles ändern.

2008 wurde mein Freund aus der Haft entlassen und ich wurde mit meinem zweiten Jungen schwanger. Wir hatten ein angenehmes Leben und schafften uns unsere kleine Welt, fern von Drogen und falschen Leuten. Doch mein Freund war spielsüchtig und wurde rückfällig. Er verspielte ständig unser ganzes Geld und so kam es dazu, dass ich anfang Ladendiebstähle zu begehen.

Dann 2009 kam ich zum Ersten Mal in Haft, doch die wurde für eine Woche unterbrochen. Ich nutzte die Gelegenheit und flüchtete mit meiner Familie in die Schweiz. Von Wien aus fand ich eine Wohnung und es dauerte nicht lange, fand ich auch einen Job. Die Aufenthaltsbewilligung wurde für fünf Jahre ausgestellt, doch da mein Freund serbischer Staatsbürger war, sollten wir heiraten, andernfalls würde er abgeschoben werden. Also fuhren wir nach Dänemark, wo wir geheiratet haben. Wir waren glücklich wie nie zuvor, alle vier. Wir waren clean, hatten beide einen Job und mein Mann hatte seine Spielsucht im Griff. Die Kinder liebten es in der Schweiz. Unsere ganze Zeit widmeten wir unseren beiden Jungs. Knappe fünf Jahre später bekam ich vom Migrationsamt ein Schreiben. In dem stand, ich müsse einen neuen Reisepass vorlegen, da der alte abgelaufen ist. Ich fuhr nach Bern zur Österreichischen Botschaft und beantragte einen neuen Reisepass. Doch da ich in Österreich gesucht wurde, wurde ich natürlich abgelehnt. Wir mussten zurück nach Österreich. Wir fanden in Wien ziemlich schnell eine Wohnung und richteten sie liebevoll ein. Doch das Geld ging uns aus, ich war auf der Flucht, und mein Mann verlor sein österreichisches Visum, da er eines für die Schweiz hatte. Ich sah keinen Ausweg, fing an erneut zu stehlen und um mich zu trauen, fing ich an Benzodiazepin zu konsumieren. Es konnte nicht anders kommen und ich wurde verhaftet, 16 Monate fix.

Während dieser Zeit, verlor mein Mann unsere Wohnung und wurde selbst verhaftet. Unsere Jungs mussten zur Oma und mein persönlicher Alptraum begann, in dem ich mich bis heute befinde.

Nach meiner Enthftung sollte ich bei meiner Ex-Schwiegermutter wohnen. Das ging nicht lange gut. Ich bekam ein Zimmer vom Neustart. Die Tatsache, dass ich meine Kinder nicht mitnehmen konnte, war mein Untergang. Ich versuchte mir Hilfe zu holen, klopfte an alle möglichen Türen, keiner fühlte sich verantwortlich und konnte helfen. Ich wurde mit Drogen rückfällig und wurde erneut verhaftet. 19 Monate Haft und im Anschluss stationäre Therapie. Ich hatte allerdings alle 11 Tage einen 3-tägigen Ausgang. Jede Sekunde davon verbrachte ich mit meinen Kindern.

Im April 2016 wurde mein, inzwischen Ex-Mann nach Serbien abgeschoben. Es gelang ihm kurze Zeit später zurück zu kommen. Im August 2016 begann ich mit der stationären Therapie. Am ersten Schultag meiner Jungen, schlug mein Ex-Mann mich brutal zusammen, da ich nicht länger bereit war, mit ihm die Beziehung weiter zu führen. Da sich der Vorfall bei meiner Ex-Schwiegermutter abspielte, kamen meine Kinder ins Krisenzentrum. Ich hatte einen schlimmen Rückfall und die Strafe wurde widerrufen. Am Wichtigsten ist, dass es meinen Kindern gut geht und das tut es.

Gerade mache ich eine Therapie und bin dankbar für die Möglichkeit. Ich habe viele falsche Entscheidungen in meinem Leben getroffen und manches waren auch die Umstände. Doch all das hat mich zu einer starken Frau gemacht. Komme was wolle, für meine beiden Jungs werde ich immer da sein und wie eine Löwin um sie kämpfen. Wie oft auch immer ich noch hinfallen mag, ich werde immer wieder aufstehen. Ich bin davon überzeugt, dass es sich lohnen wird. Es gibt eine Frau in meinem Leben, die es selbst nicht leicht hatte und so stark ist, dass sie mein Vorbild ist. Ihre Nummer ist mein Notfalltelefon und das macht es mir leichter positiv in die Zukunft zu schauen.

Die Sucht ist eine schlimme Krankheit. Ich werde sie besiegen und wünsche es jedem der sie hat.

Die Zeit wird zeigen, wer man ist und wohin man geht

Heute rückblickend ist es ein Leichtes zu sagen: „Das hat ja so kommen müssen.“ Doch wer die Geschichte von Beginn an liest wird sich fragen: „Wie konnte es nur soweit kommen?“

Meine Kindheit war eigentlich nicht außergewöhnlich. Ich hatte ein gutes Elternhaus und bin mit meinem vier Jahre älteren Bruder in einem Einfamilienhaus, im ländlichen Teil von Steyr in Oberösterreich, aufgewachsen. Geboren wurde ich im Jahr 1985 ebenfalls in Steyr. Es war jedoch nicht so, dass meine Eltern reich waren oder viel Geld hatten. Im Gegenteil, alles was sie hatten, haben sie sich durch harte Arbeit, und bedingungslose Liebe zueinander und uns Kindern gegenüber, hart erarbeitet. Worauf sie stolz sein können und worauf auch ich sehr stolz bin! Leider übertragen sich meistens die Probleme eines Vaters zu seinen Vater auf seine Kinder. Mein Vater kam ebenfalls aus einem Elternhaus, denen nichts geschenkt wurde. Alles was sie hatten, hatten sie sich ebenfalls durch Fleiß und harte Arbeit erarbeitet, soweit ich das sagen kann, denn mein Vater sprach nie gerne über sein Verhältnis zu seinem Vater. Alles was ich dazu sagen kann ist, dass es nicht leicht war damals mit 6 Geschwistern. Doch ich schweife ab!

Mein Bruder und ich hatten eigentlich alles was ein Kind zu seinem Start ins Leben braucht. Es ist nicht leicht die Zeit so weit zurück zu drehen und sich an spezifische Szenen aus seiner Kindheit zurück zu erinnern. Woran ich mich erinnere ist, dass ich eigentlich oft alleine war, da meine Eltern viel arbeiten mussten um uns alles zu ermöglichen. Ich war zwar nach der Volksschule immer bei meiner Oma (väterlicherseits) aber das ist nicht dasselbe. Was vielleicht meine Schwierigkeiten heute zum Thema „soziale Kontakte“ erklärt. Ich bin auch heute noch ein überzeugter Einzelkämpfer, der sich ungern auf andere verlässt.

Ich versuchte, damals wie heute, stets das Richtige zu tun. Anständig, höflich, gerecht, fair und liebevoll zu meinen Mitmenschen zu sein. Nur leider nicht zu mir selbst. Mir selbst gegenüber bin ich ziemlich streng. Ich bin gelernter Elektrotechniker mit Lehrabschlussprüfung und einem Abschluss in Hydraulik und Pneumatik, war bei der Jugendfeuerwehr sehr engagiert, danach im aktiven Dienst, war Sanitäter beim Bundesheer. Ich versuche immer bei allem was ich tue, so effizient wie möglich zu sein. Kurz gesagt, perfekt zu sein. Doch genau darin liegt der Widerspruch. So etwas wie Perfektion gibt es denke ich nicht. Es sind die kleinen „Fehler“ die die Menschen zu etwas Perfektem machen. Es ist für mich nicht leicht darüber zu schreiben, da darin für mich die Wurzel allen Übels liegt. Ich konnte mich selten bzw. nie damit zufrieden geben was ich tat. Bei

jeder Leistung die ich erbracht habe, hatte ich immer eine Stimme in meinem Hinterkopf die zu mir sagte: „Warum hast du das nicht so oder so gemacht?“ Heute weiß ich, dass dies die Stimme meines Vaters ist, der mich in guter Absicht mit diesen Worten dazu ermutigen wollte mehr zu leisten. Wahrscheinlich damit ich es einmal besser habe als er. Es gab Zeiten wo ich ihn dafür verfluchte, das er mich nicht so nehmen konnte wie ich bin. Dieser „Perfektionismus“ brachte mich ständig dazu mir Ziele zu stecken die unmöglich zu erreichen waren, was eine große Unzufriedenheit mit sich bringt. Heute weiß ich, dass diese „Unzufriedenheit“ mich dazu bewog die ausbleibenden Glücksgefühle in Form von starkem Drogenkonsum herbeizuführen, und andere negative Emotionen im Keim zu ersticken. Die Ironie daran ist, dass genau dieser Drang immer mehr, mehr und mehr zu leisten. Der Grund dafür ist, dass ich niemals damit aufhöre an mir zu arbeiten, was die folgenden Seiten zeigen werden.

Nach meiner fertig absolvierten Lehrzeit und des Präsenzdienstes und ich auf meinen eigenen Beinen im Leben stehen sollte, begannen die Probleme. Ich lernte ein Mädchen kennen in das ich mich total verliebte. Wir hatten eine wunderschöne Zeit. Doch nach einem Jahr ca. fing ich an XTC, Speed und Kokain zu konsumieren, und sie auch. Damals unverständlich, heute nachvollziehbar, war ich sofort empfänglich für derartige Substanzen. Doch ich schaffte es ohne Mühe weiter zu arbeiten und den Kurs zu halten. Doch dann kam das Heroin. Es hatte mich so fest in der Hand wie sonst nichts. Die Veränderung meiner Persönlichkeit begann. Was folgte ist der typische Absturz, wie man ihn aus Erzählungen und Filmen kennt. Körperlicher Verfall, Verlust der Wertschätzung von Freunden, die wirklich für mich da gewesen wären. Mehrere Autos verschlissen weil es uns wichtiger war bis zu fünf Mal in der Woche von OÖ Steyr nach Wien zu fahren, um an den Stoff zu kommen. Sie und ich nächtigten 3-4 Monate in Wien auf der Straße, weil uns einfach alles egal geworden ist. Diese Zeit war schlimm. Ich ging so viele Risiken ein, dass ich zum Glück sagen kann, heute noch am Leben zu sein! Nicht nur, dass wir von Steyr nach Wien (bei Glätte, Schneetreiben, Nebel) nie verunglückt sind, und die geladene Pistole, die an meinen Kopf gehalten wurde, nicht los ging als ich abgezogen wurde, oder nicht erschlagen oder erstochen wurde auf der Straße. Das Schlimmste ist die Tatsache, dass man jedes Risiko in Kauf nimmt um die Illusion der Zufriedenheit am Leben zu halten. Gott sei Dank kam bald der Zusammenbruch und ich bat meine Eltern um Hilfe! Es folgte ein kalter Entzug (Nach 4 Jahren Dauerkonsum kein Spaß). Es war die Hölle auf Erden!

Wir gingen danach auf „Therapie“, wo wir erkennen mussten, dass wir zu anderen Menschen geworden waren, dass unsere Liebe zu einander vergangen ist und wir eigentlich nicht mehr wussten, was wir aneinander hatten, außer das gemeinsam Ver-

langen unsere Sucht zu befriedigen. Leider! Nun sollten wir getrennte Wege gehen. Was auf stationärer Drogentherapie nicht einfach ist. Doch ich sollte merken, dass aus schweren Zeiten große Größe hervor geht. Die ersten Monate waren schlimm. Da sie den „gemütlichen Weg“ ging und sich lieber vom Zimmer „vergnügte“. Lieber Leser, stellen Sie sich folgendes vor: Körperlich kaputt, innerlich zerrissen – und der erste Mensch dem man, seit man denken kann, alles Innerste anvertraute und immer an deiner Seite war, tritt all das mit Füßen. Doch ich blieb standhaft!! Besser so etwas passiert auf einer Therapiestation, als in „Freiheit“ wo einem keiner helfen kann. Kurz gesagt, genauso sterben Menschen! Der Druck und die Belastung werden zu groß. Man überschätzt sich und drückt ab. Tot. Zuviel genommen!

Viele gute Menschen sind so von mir gerissen worden. Sehr, sehr wenige denken sich, „Aus. Schluss. Ich will nicht mehr – goldener Schuss!“ Es passiert immer anders. Durch Zusammenwirken verschiedener Faktoren, übertreibt man es sehr leicht! Bitte passt auf! Sich selbst kann man schnell mal abschreiben! Jedoch nicht die Menschen die einen gern haben. Die sich danach vielleicht veranlasst fühlen euch dies gleich zu tun, weil die Lücke die ihr hinterlassen habt zu groß ist! Ich muss mich bei meinen Themen kurz halten, da ich nur eine gewisse Seitenanzahl schreiben kann und dazu neige abzuschweifen! Vielleicht komme ich noch mal darauf zurück, weil das, denke ich, ein wichtiger Aspekt unter uns suchtabhängigen Leuten ist.

Stichwort: Nicht nur an sich denken! Die nächsten Monate vergingen und Gott sei Dank festigte sich wieder meine Persönlichkeit. Wie meine Eltern, habe ich mir meinen Respekt auf der Station ebenso hart erarbeitet. Die Leute hatten große Achtung vor mir, weil ich allen Widrigkeiten zum Trotz, nie aufgegeben habe! Denn sie wussten genau, sie hätten aufgegeben, und das haben sie mir auch gesagt! Und genau für so etwas lebe ich. Über die Grenzen hinaus zu gehen und niemals aufzugeben! Was leider oft nach hinten losging! Weil ich die Grenzen so wahnsinnig hoch angesetzt habe, dass ich scheitern musste! Und was folgt auf ein Scheitern? Das Gefühl wieder versagt zu haben, was den Geschmack nach Drogen wieder stärker hervorruft! Oft ist weniger eben mehr! Ich ging nach sieben Monaten von der Therapie ab und forderte mein Leben zurück! Es lief gut. Ich war 24, stark und vorsichtig was die Konfrontation mit Substanzen betrifft. Schön fern halten. Ich hatte wieder den Führerschein, eine tolle Wohnung und eine tolle Frau die in derselben Firma arbeitete wie ich. Ich wurde nach drei Monaten übernommen und nach acht Monaten war ich stellvertretender Chef in der Instandhaltung. Doch dann passierte etwas Merkwürdiges! Ich kannte mich da drinnen mit allem aus und kam gut zurecht. Ich kannte jede Anlage bis zur letzten Schraube, Fehlerdiagnose und Behebung war ein Leichtes, mit den

Leuten kam ich gut zurecht. Meine Ziele waren erreicht. Nichts mehr wonach ich streben konnte. Und schon fing ich an wieder klein zu konsumieren, sodass ich im Endeffekt dann alles hingeschmissen hatte und gekündigt habe. Nach vier Jahren! Dumm oder? Mit der Freundin hielt es dann noch ein Jahr, bis wir uns trennten, weil ich all die schrecklichen Bilder eines „Süchtigen“ lieferte, die uns veranlassten uns zu trennen. Da es nicht mehr zu verantworten wäre, mit was allem ich sie noch belasten würde! Neue Wohnung, neue „Freunde“, neue Drogen: Benzodiazepine. Noch anzumerken zur Geschichte mit der Firma und alle Ziele erreicht und so: Oft schmeißen die Menschen die sehr Leistungsorientiert sind, wie ich, unterbewusst alles hin um abzustürzen, damit man wieder in der Anfangsposition ist und wieder einen Grund hat sich hoch arbeiten zu müssen! Dies zu erkennen ist das Um und Auf! Mit den Benzos folgten Diebstahl, Einbrüche (16) in Firmen die mich schließlich für acht Monate nach [...] in den Häf'n brachten. Die 8 Monate vergingen schnell. Kein Wunder – 70mg Metha. 250 mg Praxiten, also keine Aussicht auf Rehabilitation.

Dann, vier Monate in Freiheit und dann wieder 7 Monate Knast (Einbruch)! Die nächsten 7 Monate geben nicht viel her, darum schweige ich darüber. Ich habe alles verschlafen. Mein Körper und Geist schaltete in eine Art „Ruhemodus“ und ließ mich nur kurz auferstehen um Essen oder Tabletten durch den Schlitz zu nehmen. Kurz gesagt: Echt ekelige Zeit! Danach ging ich nochmal auf Therapie, freiwillig natürlich! Sieben Monate, kam Heim und lebte mein Leben weiter. Jedoch, ich wollte mit keinem etwas zu tun haben. Ich ging schon arbeiten, aber ansonsten verließ ich die Wohnung nicht! Auflage: Bewährungshilfe auf fünf Jahre, welche nach drei Jahren beendet wurde, weil immer alles passte. Jedoch wurde ich zu einem regelrechten „Menschenfeind“. Ich glaube Misanthrop nennt man solche Menschen, die sozialen Kontakt zu anderen ablehnen. Es ist auch heute noch zum großen Teil so, wenn ich mir beim Vorbeigehen so anhöre, welche Probleme die Menschen belasten, könnt ich teilweise kotzen. Meiner Meinung nach, sollten wir uns wieder mehr auf das Wesentliche konzentrieren. Gerade in so schweren Zeiten wie heute! Und zwar auf das Menschliche an sich. Rücksicht aufeinander zu nehmen. Es muss anscheinend erst immer etwas Großes passieren, damit wir unser Verhalten ändern. Stichwort: Unser Konsumverhalten. Welches sich unweigerlich auf unsere Wirtschaft auswirkt, das die Firmen wiederum dazu bewegt schneller, billiger und effizienter Produkte produzieren zu lassen. Und dieses Auslastungsverhalten wirkt sich zwangsweise wieder auf einen Großteil der Gesellschaft aus. Wir werden im Grunde zum Teil schon dazu erzogen, schneller, besser und effizienter als andere zu sein. Und viele gehen dabei buchstäblich über Leichen. Soviel zum Thema Rücksicht auf einander nehmen.

Jetzt gerade sitze ich im [...] für 6 Monate und 20 Tage, weil ich in einem Anflug der Euphorie mit einem Kollegen nach Wien gefahren bin (nur zum Shoppen!), und ich so nervös war, dass ich 4x 15mg Praxiten genommen habe, um meine Angst vor der Gesellschaft unterdrücken zu können. Ergebnis: Ladendiebstahl! Obwohl ich € 300,00 dabei hatte. Hallo altes Muster!! Obwohl ich Schadenswiedergutmachung betrieben habe, den Ladendetektiv bezahlt habe – 6 Monate und 20 Tage. Aber gut, es sollte auch für was gut sein!! Ich bin freiwillig angetreten und bin mit dem Gedanken hier rein gekommen, es als eine Art Therapie anzusehen und nur die guten Seiten daran zu sehen. Wovon es hier drinnen sogar sehr viele gibt. Sogar im [...]. Unglaublich, oder? Hier drin passiert gerade etwas Erstaunliches! Ich bin substituiert hier rein gekommen. 60 mg Methadon. Jetzt nach 3 Monaten bin ich clean. Und das Wunderbare daran ist, ich hatte gar keine Entzugssymptome!!! Ich hatte schon unzählige kalte Entzüge und die Schmerzen waren verheerend! Aber hier niente! Ich erkläre es mir so: Ich bin von Anfang an mit Zuversicht hier rein gekommen, dass ich an allem was mich an mir stört in Angriff zu nehmen. Ich ging in die „Suchtgruppen“, sprach offen und gerne mit der Psychologin über meine erheblichsten Probleme. Stichwort: Kindheit.

Ich kann euch sagen, fast alle Defizite eines Menschen haben ihren Ursprung in der Kindheit. Dort fängt alles an. Und ich habe hier eine neue Droge kennen und lieben gelernt. Das Wort! Ich fing an zu schreiben und zu schreiben. Nur so für mich! Und ich merkte und merke auch gerade, welche schönen und vor allem ehrlichen Gefühle es bei mir auslöst. Indem man etwas schreibt, werden Gedanken zu etwas Greifbarem, und es bringt eine gewisse Ordnung in das Informationschaos im Gehirn. Worte verändern die Welt! Die eigene und die der anderen! Ich bin so mit mir im Einklang wie nie zuvor, und die Tatsache, dass ich all dies für euch Leser aufschreiben kann, beweist es mir! Ich hatte also überhaupt keine negativen Gedanken mehr in mir, sodass der Schritt 40mg Methadon auf 0 gar nicht spürbar gewesen ist.

Ich könnte noch so viel schreiben und es gäbe noch so viel zu sagen, doch ich muss zum Abschluss kommen, da ich inständig darauf hoffe, dass meine Gedanken abgedruckt werden und meine Gedanken so viele Menschen wie nur möglich erreichen!

Ich wusste nie genau wer ich eigentlich bin oder wohin ich gehe. Die Zeit hat es mir gezeigt. Dies ist der Weg den ich gerne gehen möchte, auch wenn es nicht gedruckt wird! Mit dem Wissen durch meine Worte mir zu helfen, indem ich anderen helfen kann, kann ich gut leben. Und darauf kommt es an. Sich selbst akzeptieren zu können. Bleibt Stark! Dies hier war mein Weg und hier gehöre ich hin!

Ich bin – bin Ich

„Heast Bua, wieso hast du jetzt aunderst?“ „I was ned, des is weil des do ned mei richtige Mama is, i hob a richtige a no und de hast so!“

„Jo jo, de woa im Gfängnis – haha im Gfängnis!“ Weinend ging ich mal wieder von der Schule nach Hause. Nach Hause? Ist das jetzt noch mein Zuhause? Wenn das nicht meine richtige Mama ist, der Papa ist ja auch nur mehr selten da?! Ist das jetzt mein richtiger Papa, oder? Wohnt der bei der Frau, die mich ab und zu abholt, wo ich mitfahren muss, in die kleine Wohnung, dort wo so komische Leute wohnen, zu der ich auch Mama sagen muss?

„Du Mama, warum hab ich zwei Mama´s? Schau M. (Verfasser), das verstehst du noch nicht. Wenn du älter bist, werde ich dir alles erklären. Deine Mama hat halt wenig Zeit für dich, die muss arbeiten gehen.“

Die haben gsagt, das die Mama im Gefängnis war? Lass doch reden die blöden Buben. Wenn du älter bist, wirst du alles verstehen und jetzt geh deine Aufgaben machen. Essen ist gleich fertig.

Ich kann das nicht schreiben! Dann lass es, wenn die T. nach Hause kommt, soll´s dir helfen. Ich muss das Kleid fertig nähen! Darf ich in den Hof runter? Nein, spiel heroben, ich will nicht dass du mit den Rotzen da unten spielst, die lernen dir nur Blödsinn! Komm geh dich anzieh M., deine Mama kommt bald um dich abzuholen! Ich mag nicht mitfahren! Klar fährst du mit! Los jetzt! Ich will aber nicht! Los jetzt, oda brauchst a boar?! Griass ina Frau K., servus G., kommt´s rein! Guten Tag Frau H.! Guten Tag! Setzt euch soll ich Kaffee machen? M., M. deine Mama ist schon da, komm! Nein danke, wir fahren gleich wieder, G. hat wenig Zeit! M. komm jetzt! I schau mal wo er bleibt. I find ihn ned, hat sich sicher versteckt. M. komm jetzt! M!

Suchen wir ihn. M. wo bist du?! Da hinter dem Kamin steht er, komm hervor! Wein – Schluchz.

Frau K. reden sie mit ihm! Komm jetzt, wir haben keine Zeit, komm raus! G. probiers du mal! Komm raus du, du.....für so Kinkerlitzchen hab ich keine Zeit, Komm!“ Nach mir greifend. Ich weinend, schluchzend, mich noch mehr ins Eck drängend „Komm jetzt!“ Mich packend, raus schleifend in die Küche. „Rotzpiepe, i werd dir gleich die Wadln virerichtn!“ Weinend, schluchzend „Ich mag nicht, will nicht! M. komm, setze dich mal her da und beruhige dich! So a Theater muss ich mir immer wieder anschauen, wenn er was nicht will!“ Ahsso, willst deinen Willen durch-

setzen, werden wir dir schon abgewöhnen! Ich habe keine Zeit mehr für den Blödsinn, kommt fahren wir! Baba und benimm dich!

„Du undankbares Gfrast du!“ wurde begleitet von zwei schallenden Ohrfeigen links und rechts. Zornig mit Schimpfwörtern zu meiner Ziehmutter, laufe ich ihr davon. Im Vorraum holt sie mich ein, die Hundeleine knallt auf mich nieder, gehe in Deckung, rolle mich am Boden in die Ecke. Hände übers Gesicht, Knie angezogen. So klein wie möglich machen, noch mehr zusammenrollen. Der Lederriemen peitscht pfeifend auf mich runter. Kopf-Rücken-Hintern, ahhh, das war der Karabiner.

Wieder einmal war es soweit, Mutters Frust wollte Luft gemacht werden. Mit einem Kochlöffel oder dem Teppichklopfer, den's jetzt eh nicht mehr gibt, er ist bei der letzten Attacke auf mich zerborsten. Oder eben ihr Lieblingswerkzeug, der Hundeleine. Ein festes Lederband von ca. zwei Metern Länge mit einer Griffschlaufe und am anderen Ende ein fünf cm Karabiner zum Einhängen am Hundehalsband, zeigte sie mir wie ungezogen ich war. Sie wollte halt nicht, dass ich so werde wie mein Vater und durch meine dreiviertel Lederhose spüre ich ja sowieso nichts. Weinend, ein Gefühl im Kopf zum Platzen. In meiner Brust, mein Herz, die Lunge, sie brannten, wie mich von innen her auffressend, vom Schreien. Schreie die diese dicken Mauern des Wasserschlosses nicht nach außen ließen. Voll Zorn, Hass, begleitet von stoßartigem Weinen, zwischendurch nach Luft ringend, verkroch ich mich im dunklen Schlafzimmer, gedanklich Rachepläne schmiedend mit der Fantasie eines Siebenjährigen.

Alleine zuhause – Ruhe in den 200 m². Nur mein Hund. „Blacky“ leistet mir, wie so oft, nicht nur Gesellschaft auch Trost. Den Sessel hin zum Kastl rauf, Tür auf. Da steht eh noch diese Flasche mit dem Zeug darinnen, den die „Großen“ „Wiskey“ nennen. Bis jetzt hat noch niemand bemerkt, dass ich, wenn Gelegenheit ist, so wie jetzt, ein zwei Schluck nehme. Gibt ja genug andere die davon trinken könnten. Scharf brennt der Saft runter, aber es tut ja so mollig gut, ich werde losgelöst, frei, lustig, schwebend.

Alles zurück an seinen Platz, damit niemand etwas bemerkt. Danach zur Lade wo Zigaretten und Zünder liegen. Raus mit einer Filterlosen „3er“, nachschütteln zur Öffnung hin, dass nichts auffällt. Ein Zünder, ratsch, die Zigarette brennt, Ofentürl auf, angebranntes Zündholz ganz nach hinten in die Asche schmeißen. Zwei, drei Zug von der Zigarette, scharfes Brennen auf der Zunge, Tabak im Mund. Schwindelig ist mir, auch ein bisschen schlecht wird mir. Noch einen Zug, Zigarettenrest hinter dem Zündholz nachgeschmissen, Türl zu. Alles dreht sich, ein gutes Gefühl,

ich muss lachen. Ich wanke wieder rüber zu den Laden, die nächste auf. Da unter dem ganzen Papierzeug versteckt, ha, M. findet alles, das Heft mit den argen Fotos von Männern und Frauen die [...] so Sachen machen. Ein kribbeln, Hose auf, und... „Jeah!“ Ich bin Winnetou, Zorro und Tarzan. Gut, dass Ferien sind und ich keine Schulaufgabe habe, dann in der vierten Klasse werde ich eh noch genug zu lernen haben.

„Frau K., ich muss ihnen heute sagen, der M. ist sehr schlimm! Wieso, was macht er Frau H.? Was tustn du Bua? Er folgt überhaupt nicht, ist frech, schimpft mich, geht los auf mich. Was ist mit dir du Gfriess, du undankbares du?!“

Mich packend, von der Kücheneckbank zu Boden stoßend, begleitend von zwei, drei schallenden Ohrfeigen. „Du Zornpinkel, du Gfrast, des werd ich dir abgewöhnen!“ Weitere Schläge auf meinem Kopf folgten. Mit Fußritten, mich quer durch die vierzig m² große Küche treibend, schrie sie: „Zu guat geht’s dir da, du Gfriess du, du Rotts, du Gfrast!“ Weiter auf mich einprügelnd, am Gewand mich zerrend mit einem hasserfüllten Gesichtsausdruck. Eine Fratze von einem aus der Hölle entsprungenen Monster. Der Krampus ist ein Engel dagegen. Geschüttelt vom Weinen bleibe ich an der Tür zum Vorraum liegen. Alles tut mir weh. Nicht nur der Körper.

„Da können wir Feuer machen, zu dieser Hütte kommt niemand“, sagt H.. Wir sind am „Krautgarten“. Der liegt links, hinter der Wasserschlossanlage in der ich wohne. Rechts davon ist der Schlosspark und dahinter, dazwischen die Teiche der ehemaligen Pferderennbahn. Und dann Felder, Felder und der Gruppenübungsplatz des Bundesheeres mit dem Flugplatz. Das alles war unsere „Spielwiese“. Da konnten wir baden gehen, in den Strohhütten Lager bauen, woran die Bauern besondere Freude hatten, hinterließen wir ja des Öfteren Zerstörung. Klar wenn so eine „Strohburg“ von Feinden angegriffen wird. So wussten wir auch, wann und wo Apfel, Birne, Kirsche, Weichsel, Kriecherl, Pfirsich reif waren und wir sie „erbeuten“ konnten. Der „Krautgarten“ waren Gartenparzellen, manche mit Geräteschuppen darauf. Einige waren mit Blumen bepflanzt, andere mit Obst und Gemüse. So kamen wir zu „unseren“ Jungkarotten, Kohlrabis, Erbsen und anderem Essbarem. Nun saßen wir in einem nicht bewirtschafteten Garten vor der Hütte. Jeder von uns nahm etwas von zuhause mit. Am Lagerfeuer grillten wir Knackwurst, spielten mit dem Feuer oder warfen Erdäpfel in die heiße Asche. P. hatte eine Flasche Wein erbeutet, die machte die Runde. Zigaretten gab es auch. Mit meinen neun Jahren war ich zwar einer der jüngeren, wollte es aber den 13-14 jährigen gleich-tun. Gegessen habe ich nicht viel. Weiß dann nur mehr, wie ich zusammengekauert an der Hüttenwand aufwachte. Ich war alleine. Dunkel wurde es auch schon. So packte ich mein Fahrrad, das gefühlte tausend Kilo wog und schob es Richtung nach Hause. Den

Versuch darauf auf zusteigen startete ich gleich gar nicht. Ich hatte es sowieso nicht so eilig. Was mich Zuhause erwartet, konnte ich mir schon vorstellen.

„I wüh ned, dass du dich mit dem R. und dem C. o´gibst. De zwa dan haschn. Eppa faungst du daun a zum Spritzn aun und daun hob i a so an Trottl daham sitzen!“

Na ja, irgendwie sind die beiden eh komisch worden in letzter Zeit. Seit R. ein Auto hat, sind sie immer irgendwo unterwegs, mit so komischen Leuten und mich behandelns wie einen nicht wissenden Außenseiter.

Aber eh egal. Bald hab auch ich ein Auto und drogenüchtig will ich ja eh nicht werden, möchte noch länger leben.

Meine besorgten Worte wegen der Drogen zu ihnen wurden nur belächelt und mit den Worten „geh versuchs mal, es is leiwaund und hat nichts mit sterben zu tun. Na na, mei Mama sagt...!“

Ich sitze beim Großheurigen, eh nur ein Spritzer, denn mein Motorrad steht vorm Eingang. „Hei M.!“ - „Servus H.!“ - Mein „kleiner“ Neffe, zwei Jahre jünger als ich, stand vor mir. „Was is, magst rüber in den Schlosspark kommen, wir rauchen da was?! Was meinst „rauchen“ da was??? Na ja, (leise) Haschisch! Was „DU“, du rauchst Haschisch???“ Er der „kleine“, der ja so süße und brave und anständige und, und, und H. raucht Haschisch?! Na ja, wenn „DER“ das Zeug raucht, kann es doch nicht so schlimm sein. Jetzt versuche ich es auch mal. Seine Kumpel waren schon da, auf dem Kinderspielplatz, einige davon kannte ich bereits. „He, da Onkel vom H!“ war die Begrüßung. Da es später Abend war, waren wir unter uns. Nach aufklärenden Worten H.’s zu „Pätsch“ sagte dieser „na komm, ich hab schon eine Pfeife vorbereitet!“ Zu viert setzten wir uns in eine Schaukel, Pätsch und H. vis a vis. Die Pfeife, ohne Mundstück, wird von Pätsch angeraucht. Nach einschulenden Worten, gab er sie mir. Ich zog zweimal tief und gab den Pfeifenkopf zurück. Zum „Einstand“ bekam ich noch einen „Schuss“. Pätsch blies von oben in den Pfeifenkopf, ich inhalierte den Rauch, der aus dem Stielansatz schoss. „Wau! Wauooo!“ Das wars, nie wieder etwas anderes, schieß auf’s saufen. Rauchen das ist es! So ein Gefühl hatte ich noch nie. Kein Vergleich mit einem Alkoholrausch. Losgelöst, frei, leicht, bunt, fröhlich, Freude, kein angespannt sein, kein Stress und kein übel werden im Magen.

Nach blödeln, unkontrolliertem Lachen, kniend, davon den Bauch haltend, schwebte ich [...] zu meiner Freundin nach Hause. Das Motorrad ließ ich vorsichtshalber stehen. S. freute sich über den zärtlichen, intensivieren Beischlaf. Der schönste, geilste Abend den ich je erleben durfte. „Was hab ich schon gemacht, einen Joint geraucht?! Fünf Monate auf drei Jahre!“, sprach der Richter zu mir, dem Schwerverbrecher.

„Ma., ich liebe dich so!“ Unser Sohn, mein „Gott“ mein alles. Endlich eine Familie. Die geilste Frau, das leiwaundste Kind. Yeah! Zweieinhalb Jahre später, war sie bei unserem gemeinsamen Freund, der sie anscheinend tröstete, wenn ich abends geschäftlich unterwegs war. Drei Jahre lang versuchte ich den herzensbrechenden Schmerz mit Alkohol zu kompensieren. Fast keinen dieser Tage kam ich nüchtern nach Hause. Führerscheinabnahme, Unfälle und sonst noch einige Blödsinnigkeiten waren die Begleiterscheinungen. Erkenntnis darüber brachte nur vorübergehende Abstinenz. Die Verlockungen waren zu groß, ich zu schwach. Schade, dass Cannabis nicht legal ist.

Mit vierzig Jahren noch eine Chance. Ein junges Mädchen. Liebe!?! Ich die Erfahrung und den Willen mein Bestes zu geben, J. die Jugend. „Wagen wir es eine Familie zu gründen und ewig zusammen zu bleiben?“ Und schon waren unsere drei Kinder da, mein „Alles, mein „Glück“.

„Herr Richter, es war ein Unfall, ich war betrunken. Ich wollte ihr keine Gewalt antun! Sieben Monate Haft, vierzehn Monate bedingt!“ Ich habe ordentlich Scheiße gebaut. Wenn ich nur noch eine Chance bekomme. Ich liebe sie ja so und meine Kinder, mein Alles.

„Danke, danke, danke J., dass du mir noch eine Chance gibst. Alles wird gut!“

Dieses Mal hat’s mich voll erwischt, seit sechs Jahren bin ich nun in der Justizanstalt[...] inhaftiert. Wieder tat ich J. weh. Wieder war Alkohol mit dabei. Jetzt war ich anscheinend doch noch wie mein Vater geworden, über den ich nur aus Erzählungen weiß. Immerhin griff J. nicht zum Messer, wie meine Mutter, um ihren Peiniger los zu werden. Mit fünfzig Jahren habe ich immer noch nicht mein Leben und mich im Griff. Ich geniere mich, was habe ich meinen Lieben, meinen Kindern angetan.

Ich wollte nicht mehr Leben. Überlegte die Art des Selbstmordes. „Nein, nein!“ So davon machen, sicher nicht! Als erstes muss ich mich endgültig vom Alkohol trennen. Bei jeder Scheiße die ich in meinem Leben baute, war es Alkohol der mich die Kontrolle verlieren lässt. Ich der ihn trank. Ich geh auf Entzug! Danach werde ich für meine Taten die Verantwortung übernehmen! Mit zweiundfünfzig Jahren, trat ich meine achteinhalb jährige Freiheitsstrafe an.

Trotz allem meinte es das Schicksal noch einmal gut mit mir. Vor meinem Haftantritt, durfte ich meine jetzige Verlobte Jo. kennen und lieben lernen. „Danke!“ Sie steht zu mir, gibt mir Kraft und Zuversicht. Zu zweit, mit Plänen für die Zukunft möchte ich, werde ich, es endlich schaffen, den letzten Lebensabschnitt, in Liebe und Frieden zu leben. In einer wohlbehüteten Familienbande, ohne Streit, Gewalt und ohne Alkohol! Amen!

Ich bin heute ein besserer Mensch

Vorwort – zu meiner Person

Mein Name ist D., geboren in Serbien/Belgrad im Jahr 1986, werde am kommenden September 31 Jahre alt! Befinde mich zurzeit in Strafhaft, seit 25.09.2012, und ver-
büße eine Haftstrafe von 6 Jahren! Von denen ich schon 5 Jahre, am 25.09.2017, ab-
gesehen haben werde, und am 25.09.2018 ist meine Haft vorbei zur Gänze. Ich sitze
wegen schwerem, bewaffnetem Raubüberfall auf ein kleines Nachthotel in Wien
- Mariahilfer Straß und ich schäme mich! Ich kam nach der Untersuchungshaft von
Justizanstalt Josefstadt 2013, nach JA [...] bis Ende 2014, dann bis am 25.Juli 2017
war ich in der JA [...] und machte eine Therapie – freiwillig in Strafhaft (gem. § 68a)
–, und jetzt mache ich das letzte Jahr hier in Justizanstalt [...]. Gott sei Dank habe
ich mich entschieden eine Suchttherapie zu machen, weil sie mir sehr, sehr gehol-
fen hat! Ich habe mich sehr mit meiner Persönlichkeit auseinandergesetzt und habe
Sachen über mich gelernt, die ich selbst nie bemerkt habe! Habe mein Verhalten ge-
ändert, bin gut eingestellt auf L-Polamidon und fühle mich stabil! Kurz gesagt, der
Mensch der ich vor der Haft war, bin ich nicht mehr. Nein, ich bin heute ein besserer
Mensch der diesmal/heute Verantwortung für sein Verhalten übernimmt und der jetzt
Erwachsen ist!!

Jedem der drogensüchtig oder alkoholsüchtig oder Sex süchtig ist, empfehle ich
aus eigener, erfolgreicher Erfahrung dringend Psychotherapie – Suchttherapie zu
machen! Es sind erst das Leiden und das Scheitern, die uns zum Nachdenken ermu-
tigen, lasst es aber gar nicht so weit kommen! Therapie hilft, es kann dir nicht deine
Vergangenheit ändern, aber vielleicht deine Zukunft!

Dies ist meine Geschichte in einer Kurzfassung!

Guten Tag! Also zunächst einmal möchte ich mich ihnen vorstellen. Mein Name ist
D. und ich bin 31 Jahre alt und lebe, als österreichische Staatsangehörige, seit ich
denken kann in Wien. Meine Eltern, S. und D. (Vater und Mutter) sind Ende der 60er
Jahre, aus dem damaligen Jugoslawien, zur Tito Zeit, nach Österreich gekommen,
in der Hoffnung auf einen guten Job und ein gutes Einkommen, und selbstverständ-
lich in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft in Wien und ein gutes Leben sich zu
erarbeiten! Was sie dann auch angegangen sind. Mein Vater arbeitete, meine Mutter
ebenfalls und zwar mit samt einer Hausmeisterwohnung, wo sie auch noch bezahlt
wurden fürs Sauber halten des Stiegenhauses etc. Sie sparten sich ihr hart verdientes
Geld und hatten ein wohlhabendes Leben – Gott sei Dank! Sie schafften es sogar,

sich ein Istockiges Haus zu erbauen, mit ihrem Ersparnen! Dem Glück meiner geliebten Eltern, stand nichts im Wege, sie liebten sich und lieben sich noch heute, und zwar nach 44 Jahren Ehe!! Wow oder Respekt! Außer, dass meine Mama keine Kinder kriegen konnte damals hatten sie alles, mein Vater und meine Mama. Aber eines fehlte noch und zwar ein Erbe, ein Kind! Aber es ging nicht auf normalem Wege. Versucht haben sie natürlich auch alles und überall, aber es sollte nicht sein. Und wenn das alles eh nicht schon genug Leid für meine Eltern war, bekam meine Mutter dann noch eine Fehlgeburt. Meine arme Mama! Nach unzähligen Versuchen und Jahren voller Kinderwünsche, sahen meine Eltern keine andere Möglichkeit mehr, als eine „Adoption“. Nun ja, und so komme ich ins Spiel! Nach guten, langen Überlegungen entschieden sich meine Eltern nach „Belgrad“, die Hauptstadt von Ex Jugoslawien und heute von Serbien zu fahren und ein Kind zu adoptieren! Natürlich ein Männliches!! ...oder!... selbstverständlich!?!... Na klar.

Sie fuhren mit dem Bruder von meinem Vater und seiner Frau, zu viert, nach Belgrad und machten eine Besichtigung in einem Waisenheim und sahen sich einige Babys in einem riesigen Saal voller Kinderbetten an, soweit ich mich von den Erzählungen erinnern kann. Schließlich blieben sie bei einem, coolen, gutaussehenden, wunderschönen Baby stehen und sahen es sich länger als alle anderen Babys an!! Na ja, kann ich auch verstehen, dieses spezielle Baby, das sie ansahen war der „Sexiest man alive von Babys!“ Dieses Baby war ich!

Meine Eltern nahmen mich also, adoptierten mich und nahmen mich mit nach Österreich. Was meine leiblichen Eltern angeht, naja, weiß ich eigentlich nichts über meinen Erzeuger, und über die Frau die mich zur Welt brachte, weiß ich nur Erzählungen zu Folge, dass sie angeblich 13 Jahre alt war als sie mich bekam, nicht im Stande war für ein Kind und es nicht behalten durfte von ihren Eltern aus! Aber ich muss euch ehrlich sagen, es interessiert mich eigentlich nur herzlich wenig bzw. sie oder mein Erzeuger, da sie nicht die waren oder noch heute sind, die mit mir durch dick und dünn gehen und gingen! Die, die mich großgezogen haben und mir sozusagen, im wahrsten Sinne, das Leben gerettet haben. Die sind und bleiben meine Eltern, für immer und ewig!!! Und zwar mein Vaterchen – S., meine Mamachen – D.

Also kam ich mit meinen Eltern nach „Austria“ und ging nach einiger Zeit in den Kindergarten, da alle beide meine Eltern gehackelt haben. Wir wohnten zu dritt in einer ganz kleinen Wohnung im 15. Wiener Bezirk Rudolfsheim, in der „Reindorf-gasse“. Dort, muss ich euch sagen, gibt es die beste Pizza die man essen kann! Schaut mal vorbei! Pizzeria Mafiosi.

Mit 7 Jahren kam ich dann in die Schule – Volksschule, paar Blocks von meiner Wohnung entfernt. Oh Mann, ich kann mich noch gut an meinen 1.Schultag erinnern. Ha ha. Meine Mutter kaufte mir diese riesige Kindertüte oder Wundertüte voller Süßigkeiten drinnen, was halt Kinder so bekommen für den 1. Schultag. Wow, wie viel Süßigkeiten da drinnen waren! Ach du Schei... Ja ja, meine lieben Eltern ließen nie zu, dass es mir an irgendetwas fehlt, seit klein auf bis heute in Strafhaft seit 5 Jahren!!

Irgendwann bekamen wir eine größere Wohnung im 14. Bezirk, neben dem damaligen G. Hanappi Stadion – SK Rapid, und ich musste die Schule wechseln und nicht weit von unserer neuen Wohnung, aber nur 1 Jahr. Dann nach 4 J. Volksschule kam ich dann in die Hauptschule in der [...]. Mit ca. 11 oder 12 Jahren fing ich dann irgendwie zu rebellieren an, ich benahm mich in der Klasse wie ein Idiot, wie ein kleiner Clown der sehr nervte, die Lehrer aber genauso die Mitschüler von mir! Am allermeisten hassten mich die Mädchen wegen meinem naja „unschönen“ Verhalten! Es ging so weit, dass keiner sich mit mir gerne abgeben wollte, was ich erst sehr spät bemerkt habe, und damals nicht aufgefallen ist, weil ich immer alleine war, naja, meistens auf jeden Fall. Aber am meisten, was mich bzw. was mir am meisten heute leid tut ist, dass ich mit den Mädchen sehr grob, unfreundlich, eklig war, mein Gott, sie hassten mich so sehr! Ehrlich gesagt hatte ich nie wirklich Freunde, weder in der Schulzeit oder in der Schule oder nach der Schule. Meine Eltern auf der einen Seite, und mein kindisches, unreifes Verhalten auf der anderen Seite, sind dafür verantwortlich, dass ich immer ein Einzelgänger war. Ja, zwar hatte ich alles was ich mir wünschte als Kind! Spielsachen Kisten voll Playstation, Kleidung – einfach alles! Aber sie packten mich in Watte und Ketten. Ketten aus übertriebener Sorge, Angst und Liebe, dass mir ja nichts passiert oder so! Dass das für meine Reife, für meine Persönlichkeit, halt für mein Erwachsen sehr destruktiv war, war keinem damals bewusst! Na ja, und so wurde ich dann Tag für Tag, Schritt für Schritt, Jahr für Jahr, zu dem Menschen der ich heute bin!

Wenn ich meinen Cousin „Bobby“ nicht in meiner Jugend gehabt hätte, wäre ich sicher sehr zurück geblieben! Weil mich mein Vater nie fortgehen lassen wollte, egal ob mit Freunden oder mit Verwandten! Ich verstand früher nie warum er immer so reagierte. Oh - wie ich ihn dafür früher gehasst habe, oh... oh... meine Mutter war da schon anders, sie war immer cooler als mein Vater! Irgendwann machte mir das mehr zu schaffen, es wurde immer schlimmer, die Streitereien mit ihm wurden immer lauter. Ich fing sogar an zu weinen, nicht nur zu weinen sondern richtig zu heulen. Wie wenn du einen Nervenzusammenbruch bekommst! Ich wurde sehr depressiv - war ca.

15,16 - naja ungefähr. Ca. mit diesem Alter fing ich dann an, einfach raus zu gehen, ohne um Erlaubnis fragen zu müssen! Fing an mit einem anderen Loser zu trainieren, Kickboxen und Bodybuilding. Bekam einen muskulösen Körper 2x2 sogar - wirklich. Ich wog damals in meiner Blütezeit 110-115 kg Muskelmasse! Arbeitete ab und zu als Rausschmeißer/ Aufpasser in verschiedenen Discos, Café/ Bars, Kifferhütten und wurde schwer respektiert. Rauchte nicht einmal zu der Zeit geschweige denn Drogen!

Der Cousin mit dem ich trainierte [...] verlieh auch privat Kredite und sein Bruder [...] und sein Vater, also ging ich mit ihm mehr umadum. Z.B. wenn Leute/ Schuldner kein Geld hatten zum Zurückzahlen oder nicht genug für die Zinsen von dem geliehenen Geld hatten, mussten dann das was sie verpfändet hatten vergessen und wurde eingezogen nach 3 Rückzahl Terminen. Egal ob Eigentumswohnung, Haus, neues Auto etc. So ist dieses Geschäft, hart eben!

Dann mit 19 Jahren machte ich meinen Führerschein, genau zu meinem 19. Geburtstag, als Geschenk von meiner Mama! Klasse B und A, und bekam auch noch ein Auto, sogar von meinem Vater, als erstes Anfänger Auto ein „Ford Escort, Diesel 92 Bj., Kombi“. Oh, mein erstes Auto war wirklich cool! Muss ich schon sagen. Er verbrauchte nicht mal 6,7 Liter, als Diesel 1,8 Liter. Ich war sehr stolz auf meinen damaligen Ford!

Und dann mit der Zeit fing ich an, immer weniger zum Training zu gehen mit meinem Cousin. Hab versucht auch davor, vor dem Training, nach der Schule versuchte ich eine Lehr- Ausbildung zu machen als Maurer. Aber schloss sie nicht ab, ich machte nur 1 – 1 ½ Jahre Lehre und brach ab, wegen anderer Vorstellung vom Leben. Was meinen Vater auch nicht gerade begeisterte. Aber es war mein Leben. Was ich heute allerdings sehr, sehr bereue! Weil mir meine Maurer Lehre heute schon helfen könnte in der Arbeitswelt. Ich wünschte ich könnte die Zeit zurück drehen! Na ja, das geht ja nicht.

Wie gesagt, ich begann zu trinken ab und zu nach dem Training. Jack Daniels, Remy Martin usw. Ging immer weniger zum Training. A. fing an sich Gedanken zu machen und Sorgen was mit mir los war!? Aber ich wusste selber nicht was mit mir los war! Und irgendwann rauchte ich einen „Joint“ mit einem Glas Bourbon, und mit der Zeit kam die erste Nase „Kokain“. Mit einigen falschen Freunden, die Freunde am meisten dann waren, wenn ich alle beide Hosentaschen voller lila und grüner Geldbündel hatte! Aber wenn nicht, hatten sie meistens keine Zeit! Vielleicht volle Terminkalender!? Naja, wie auch immer! Aber komischerweise, nach Gras, Kokain kamen erst Zigaretten! Komisch oder?

Na ja, und irgendwann war ich das 1. Mal Komplize bei einem versuchten Straßenraub und wurde als Mittäter zu 6 Monaten bedingter Haft verurteilt. Das war meine 1. Vorstrafe, mein erster Konflikt mit Fr. J.

Und dann irgendwann, war ich auf einmal Heroinsüchtig und überfiel eine Bank. Das war 2008, da war ich mit meiner Ex Freundin zusammen, die zufällig dort, in dieser Bank, ein Konto besaß!

Diese eingerahmten 2 Absätze sind eine bzw. ein Vorspulen meiner Lebensstory, weil ich ansonsten unendlich viel schreiben müsste, und da es aber nur eine Verkürzung ist, höre ich hier mal auf und sage Euch noch, dass ich auch glücklicher Vater bin, eines wunderschönen Sohnes! Ja...! Sein Name ist „G.“ und er wird am 11. Dezember 12 Jahre alt und er ist mein größter Engel!

Alles wird gut

Ich heiße L., bin 39 Jahre alt und sitze seit 6 Monaten wegen Körperverletzung und gefährlicher Drohung hier in [...] in Haft! Begonnen hat „es“ bereits in der Kindheit, beide Elternteile waren starke Alkoholiker! Ich selbst trinke bis heute keinen Alkohol, das schlechte Beispiel von meinen Eltern hat mich für mein ganzes Leben abgeschreckt!

Aufgewachsen bin ich in einem Ort in O Nähe Linz! Wir haben in einem Haus mit Garten gewohnt und konnten noch im Freien, auf der Straße spielen, bis es zu dunkel wurde und/ oder unsere Mütter uns gerufen haben. Wir kannten keinen PC oder ein Smartphone. Meine 1. CD war die ABBA Gold, die ich mir im Alter von 15 gekauft habe! Meinen 1. eigenen Fernseher habe ich mir von meinem Lehrgeld gekauft! Ich erinnere mich wie (wenn ich von der Schule oder der Arbeit nach Hause gekommen bin) meine Mutter immer wieder einmal im Bett gelegen ist, unfähig aufzustehen, weil sie in den letzten paar Tagen immer wieder getrunken hat!

Mein Vater hatte das Problem besser im Griff. Er musste ja unter der Woche arbeiten gehen, so ist er nur am Wochenende abgestürzt! Erst in der Pension begann er jeden Tag fast 1 Kiste Bier zu trinken! Er spülte seine Tabletten mit Bier hinunter. Am Abend wechselte er zum Wein und dann Cognac mit einem Spritzer Tee!

Wir Kinder (1 Bruder – 3 Jahre älter) bekamen alles live mit! Auch Streit zwischen den Eltern stand „fast“ an der Tagesordnung! Besonders traurig blieb mir 1 Ereignis in Erinnerung: es war der 24.12., ich habe noch im Verkauf gearbeitet! Ich kam um ca. 14:00 Uhr nach Hause und fand meine Eltern und den Bruder (Mitte 20) total betrunken im Wohnzimmer sitzen! Ich habe mich die gesamten Feiertage in meinem Zimmer verkrochen und die meiste Zeit nur geweint!

Mit im Haus hat noch 1 Tante gewohnt, die hat sich um uns Kinder „gekümmert“. Ich habe sie von Anfang an nicht gemocht. Das beruhte aber auch auf Gegenseitigkeit! Ich war schon als Kind sehr lebhaft und verursachte den meisten rger! Mein Bruder war und ist auch heute noch das totale Gegenteil! Die Schule habe ich gut überstanden, ich war kein Streber, hatte aber auch nie Schwierigkeiten! In der 1. Klasse HS lernte ich meine beste Freundin kennen, diese Freundschaft hält bis heute! Nach 9 Jahren Schule war für mich klar, ich will arbeiten gehen und Geld verdienen! Mein absoluter Traumberuf war KFZ- Mechanikerin! Leider fand ich damals (1993) keine Lehrstelle und so ließ ich mich von meiner Mutter zu einer Lehre im Einzelhandel überreden! Von Anfang an gab es Schwierigkeiten, ich durfte nicht nur im Geschäft arbeiten, sondern

musste auch im privaten Haushalt helfen! Irgendwie schaffte ich es die Lehre durchzustehen und diese sogar mit Abschlussprüfung zu beenden!

Schon zu Schulzeiten war mein Interesse für Motorräder riesig groß! Ich weiß noch genau, wie ich im Alter von 11 Jahren mein Traumbike sah und ich mir immer wieder vor Augen hielt, dass auch ich eines Tages so ein Gefährt besitzen werde! Und im Frühjahr 1996 war es soweit. Ich kaufte mir meinen Traum: eine Honda CBR 600 F mit 106 PS! Bei der Führerscheinprüfung bin ich das 1. Mal durchgefallen, aber ich wollte nicht mehr warten und fuhr noch an diesem Nachmittag die 1. Runde! Mir war es egal, ob mich wer erwischen würde. Beim 2. Anlauf hat es dann geklappt und so durfte ich (nun ganz legal) die Straßen unsicher machen. Ich fuhr jeden Sonntag Punkt halb 9 von zu Hause fort, es war wenig Verkehr und ich konnte meine Grenzen austesten! Mein Limit betrug 1x 210 km/h auf einer Landstraße! Das Gefühl beim Fahren kann man nicht beschreiben, man muss es erleben! Leider habe ich keinen Führerschein mehr, so habe ich auch mein Motorrad verkauft. Dieser Abschied war mit vielen Tränen verbunden! Es bleiben leider nur Fotos und meine Erinnerung an eine geile Zeit.

Beruflich ging es zuerst steil bergauf – Filialleiterin in einem Drogeriemarkt, Lagerarbeiterin und am Ende arbeitslos! Ich konnte keine Arbeit mehr als ein paar Monate behalten. Am Anfang stürzte ich mich in die neue Tätigkeit, doch nach einiger Zeit wurde mir der Stress zu viel und ich sagte meinem Chef die Meinung eiskalt ins Gesicht und ging noch in derselben Minute nach Hause! Ich habe auf vieles verzichtet (Überstunden, Geld, Urlaub...), aber ich wollte nur mehr meine Ruhe haben. Aber auf eine Arbeitsstelle bin ich bis heute stolz. Ich war als Hochregalstaplerfahrerin tätig! Meine Kollegen waren alle männlich, es war 2 Schicht Betrieb. „Meine“ Schichtkollegen sagten mir oft, dass ich schneller und genauer arbeiten würde als mancher Mann. Das tat so gut zu hören, aber nach einigen Monaten,...! Danach habe ich einige „Projekte“ vom AMS probiert. Kurse, geschützte Werkstätten,... Aber fast gar nichts hat funktioniert außer: Seit Oktober 2013 arbeite ich bei [...] in Linz in einer Tagesstruktur. Ich bin für 3 Tage die Woche angemeldet. Wir mähen Rasen, schneiden Hecken, pflanzen Blumen usw. Diese Tätigkeit macht mir total Spaß und ich hoffe, dass ich nach meiner Entlassung am 18.10.2017 wieder dort anfangen darf.

Leider ist mein Vater vor 2 Monaten verstorben (er war bis zu seinem Tod starker Alkoholiker). Meine Mutter ist seit 12 Jahren trocken, trotzdem blieb sie bei meinem Vater und bei mir. Ich sage ihr öfter, wie stolz ich auf sie bin! Sie lebt jetzt (außer 1 Hund und 7 Katzen) ganz alleine in dem großen Haus. Sie besucht mich regelmäßig

und sagt mir auch oft, dass sie trotz allem auch auf mich stolz ist!

Ich werde die restliche Zeit auch noch schaffen, sagte sie mir bei den Besuchen. Wenn ich in 90 Tagen entlassen werde, ziehe ich wieder zu meiner Mutter. Ich freue mich schon sehr, meine hier nicht genutzte Energie wieder bei diversen Tätigkeiten (Holz schneiden, Schnee räumen etc.) zu nutzen. Besonders freue ich mich auch auf unsere Haustiere! Sie helfen mir, manch traurige Stunde hier drinnen zu überstehen!

Zu meinen Stärken zähle ich meine (erst in der Justizanstalt) erworbene Geduld und ich habe gelernt, dass es sich lohnt nicht aufzugeben! Man muss immer ein Ziel vor Augen haben, auch wenn es noch so klein und unwichtig erscheint!

Wenn ich das Gefängnis hinter mir lasse, werde ich einige Dinge mit Sicherheit nachholen. Erst jetzt werden mir Sachen bewusst, die draußen ganz selbstverständlich sind/ waren! Vor allem möchte ich straffrei bleiben! Ich will nie wieder so lange weggesperrt sein! Ich möchte „viel“ Zeit mit meiner Mutter verbringen, die Haustiere durch den Garten jagen, in der Sonne liegen. Ich könnte ewig so weiter schreiben, aber ich glaube, wichtig ist, dass ich meine Fehler erkannt habe und sie in Zukunft nicht mehr mache!

Zum Abschluss: ich glaube trotzdem nicht, dass die Zeit hier in der Justizanstalt völlig umsonst war! Man lernt Dinge und Menschen wieder richtig schätzen! Ich wünsche allen Insassen und den (meist) freundlichen und gerechten Beamten, noch einen super Sommer. Kopf hoch – Alles wird gut!

Wenn ich nur ein Vöglein wär

Geboren würde ich im Jahr 1958 als 2. Kind von vieren, in Deutschland, Nord-Rhein-Westfalen, in Wuppertal, der Stadt mit der Schwebebahn. Mein Papa, Sohn eines hochdekorierten Offiziers aus dem 1. Weltkrieg, und dann Studienrat, der seine große Liebe, die Tochter aus einer Adelsfamilie ehelichen durfte. Meine Mama, Tochter eines Fabrikanten, die deshalb die Handelsschule absolvierte, da ihr Bruder im 2. Weltkrieg in Polen verschollen blieb und sie die Männer in ihrem Heimatort Cronenberg nicht interessierten, gab eine Annonce in der Tageszeitung auf, um weiter außerhalb Bekanntschaften machen zu können. Mein Papa, dazumal Student der Theologie, mit der inneren Berufung Pfarrer zu werden, aber in den Semesterferien mit dem Motorrad als Testfahrer einen schlimmen Unfall hatte und gezwungener Maßen pausieren musste, las dieses Inserat und war derart entsetzt über ein junges Mädchen, das für Männerbekanntschaften sogar inserierte, dass er ihr unbedingt seine Meinung dazu sagen musste, und traf sich mit ihr. Na ja, der Erfolg dieses Treffens war, dass Papa sich unsterblich in meine Mama verliebte, seine Berufung an den Nagel hing und fahrender Handelskaufmann für die Firma meines Opas wurde. Ach ja und nebenbei meine Mama heiratete. Er sagte mir einmal, dass er diesen Schritt nie bereut hatte, da er doch so eine kleine Kirchengemeinde hatte. So sind wir auch aufgewachsen, sanft mit dem Glauben an einen liebenden, allmächtigen Gott, geführt durch die liebevolle Erziehung meiner Eltern. Wir hatten eine wundervolle Kindheit und mochten unsere Eltern und Großeltern sehr. Ich kann mich sogar noch daran erinnern, dass ich als kleines Mädchen zu Papa gesagt habe: „Gell, wenn ich groß bin, dann heirate ich dich.“

Nachdem unser Opa mit 80 Jahren plötzlich verstarb, musste mein Papa die Holzfabrikation für Bauwerkzeuge übernehmen und im gleichen Jahr auch 3 altgediente Arbeiter in deren wohlverdienten Ruhestand entlassen und ausbezahlen. Da es zu diesen Zeiten für solche Eventualitäten keine Versicherung für einen Betrieb gab, geriet Papa in finanzielle Bedrängnis und bei uns wurde „Schmalhans Küchenmeister“. Das hieß, dass Oma kein Dienstmädchen mehr halten konnte, Mama den großen Gemüse- und Obstgarten alleine besorgen musste, und die Buchhalterin für Papa machte. Ach ja, und uns Kinder groß zog. Als erstes hat sie den großen Kartoffelacker aufgelassen und Papa hat die Wiese gesät. Für uns Kinder war das ideal, aber so brauchten wir die alte Frau nicht mehr, die bei uns die große Grube mit einem Schöpfeimer an einem langen Stiel in eine Radeltruhe ausleerte und auf den Kartoffelacker ausbrachte. Ich kann mich noch heute gut an diese Frau erinnern, mit dem

ihr eigener Geruch, als sie einmal mit dem Schöpfeimer verzweifelt in der Grube stocherte. Als Oma sie fragte, was sie da mache, sagte sie: „Da is meine Joppe (Jacke) drin!“ „Um die brauchst du dich nicht sorgen, ich geb dir eine andere“, darauf sie: „Aber da war doch meine Butterns (Butterbrote) drin!“ Ja, statt ihr kam dann der Klärwagen. Das hob das Image unseres, eh schon damals modernsten, Hauses am Platz, weil bei uns die Toiletten und Badegelegenheiten im Hause waren und nicht ein bisschen abseits, so wie bei allen anderen Nachbarn, an die ich mich noch erinnern kann.

Da Oma nun kein Dienstmädchen mehr hatte, war ich nun an der Reihe, ihr zur Hand zu gehen, was ich nicht so gerne tat, da sie stets herum kommandierte wie ein Feldwebel und nörgelte, wenn sie etwas Getanes nicht für recht befand. Wen wundert´s, sie war einmal Hauswirtschafts- und Handarbeitslehrerin. Andererseits war es gut für mich, weil so lernte ich die Haushaltsführung von der „Pieke“ auf, vom Fransen kämmen der Teppiche, und wie man sie richtig ausklopft, über das richtige Auskehren und Wischen mit Besenpflege, das richtige Fenster putzen (davon gab es viel zu viele!), und Wäsche waschen, aufhängen im Team und anschließendes Mangeln mit einer Holzangel. Beim Einräumen der Wäsche ist sie immer daneben gestanden und hat mir geholfen, damit auch ja die „neue“ unter die „alte“ Wäsche gelegt wurde. Kuchen und Plätzchen backen, sowie die süßen, gefüllten Waffeln, eine Spezialität im „Bergischen Land“, habe damals schon gerne bei ihr gemacht, aber am liebsten haben wir Mama im Garten geholfen, weil man dabei auch durch die Bäume klettern konnte oder beim Papa in der Werkstatt, wenn ein Auftrag noch übers Wochenende fertig werden musste. Da war dann immer das Radio eingeschaltet und wir hatten nebenher der Musik zuhören können, mitsingen und lachen können. Wir hatten immer gerne geholfen und ich weiß bis heute nicht, wie sie das angestellt hatten, dass wir immer unseren Spaß beim Helfen hatten. Nun ja, es gab ja dann auch Sonntagsgeld – 50 Pfennig – und vom Papa sogar jedes Mal ein 2 DM Stück, wenn wir ihm geholfen hatten. In der Adventszeit halfen wir besonders gerne weil dann immer an der Türklinke zum Weihnachtszimmer, die verquer übereinander, in buntes Stanniol eingepackten, Naps Schokoladen hingen – lecker!!!

Das alles hört sich so an, als wären wir die bravsten Kinder gewesen, aber wir konnten auch anders. Wenn es regnete haben wir oft im Wohnzimmer mit allem, was wir finden konnten, Leseburgen gebaut, sogar mit Beleuchtung, weil mein Bruder jedes Mal vom Papa die Nachttischlampe stibitze. Das Aufräumen war dann meistens nicht so lustig. Oder wir hatten in Omas Prachtrasen so viele Spitzhacken in das Gras gerammt wie wir finden konnten, und haben Pferdchen gespielt mit Hürden sprin-

gen! Omas Lamentieren hatte dann auch nicht lange auf sich warten lassen. Oder mein Bruder, der immer schon sehr erfinderisch war, hatte heimlich eine Schnur vom Spülkasten über der Toilette bis in unser Spielzimmer verlegt, und mir dann stolz gezeigt, und als Mama dann auf der Toilette ihr großes Geschäft verrichtete, zog er gespannt an der Schnur – das Wasser rauschte und Mama schimpfte – na ja, und wir hatten uns gebogen vor Lachen.

Als ich acht oder neun Jahre alt war, haben wir unsere ersten Haustiere bekommen: ein Kätzchen, wir nannten sie Miezi, die aussah wie eine kleine Nonne, und einen Langhaardackel, den Dino, „vom Osterhasen“ – beide 8 Wochen alt. Das Problem war, dass sie zusammenleben sollten, aber partout nicht wollten, was zu einigen Tumulten führte. Da hab ich mir von Mama zwei Wäschekörbe organisiert, und unter den einen den Dino gesteckt, und unter den anderen die Miezi. Und dann hab ich sie beobachtet, wie die Kleine fauchte und Buckel machte, und der Dino mit Eifer bellte. Aber bis zum Abend, weil sie sich nichts tun konnten, und auch nicht weglaufen, hatten sie sich schon aneinander gewöhnt, und nach kurzer Zeit fraßen sie sogar miteinander aus einer Schüssel. Später durfte Miezi sogar ihre Jungen in Dinobettchen bekommen. Seit dort stand für mich fest, dass ich Tierärztin studieren wollte, obwohl ich zu der Zeit noch wahnsinnig gerne Karl May las, einen nach dem anderen, meistens in Mamas Sessel, weil da konnte ich zugleich auf unsere beiden Vögel, einen Kanaren und einen Wellensittich, aufpassen, die wir gerade bekommen hatten. Und wenn Miezi sich anschlich und dem Käfig zu nahe kam, hab ich ihr eins mit dem Karl May auf die Nase gegeben. Das muss ihrem Gesundheitszustand gut getan haben, denn sie wurde über 18 Jahre alt. Der Dino nur zwei Wochen älter, anscheinend konnte er die Miezi nicht so lange alleine im Katzenhimmel lassen.

Da ich nun so gerne Karl May las, reichte mein Taschengeld natürlich nicht, und ich bat meine Eltern, Ferialarbeit machen zu dürfen. Mit meinen 13 sah ich aus wie eine 16-jährig und nachdem meine Eltern mir die Erlaubnis gaben, fand ich auch leicht Anstellung. Im 1. Sommer in einer Weberei, im nächsten in der Näherei einer Storefabrik (Herstellung von Gardinen u. a. Store), darauf in einer Spedition im Lager und die Sommer darauf in der gleichen Firma im Büro. Zwischenzeitlich fand ich auch Arbeit im Konsum Lebensmittelgeschäft hinter der Theke der Wurstabteilung. Zwar musste ich jedes Mal 1 Monat meiner 6 Wochen Sommerferien für die Arbeit opfern, aber einerseits fand ich diese Zeiten sehr interessant und ich hatte Spaß dabei, und andererseits habe ich mir ja nicht nur Bücher gekauft, sondern auch mein Fahrrad, mein ganzer Stolz, und meinen Führerschein finanziert. Außerdem fühlte ich mich unabhängig vom Portemonnaie meiner Eltern und das hob mein

Selbstwertgefühl um einiges. Bei all dem durfte die Schule am Gymnasium nicht zu kurz kommen, das war die Bedingung meiner Eltern, und auch sollte ich mal Pause machen, meinte Papa. Aber genau solche Bemerkungen kitzelten meinen Ehrgeiz. Unter unseren Vorfahren müssen Nachteulen gewesen sein, weil es uns nie schwer fiel, abends oder nachts zu arbeiten. Und so erledigte ich meine Schulaufgaben oder andere Projekte für die Schule über Nacht. Schließlich wollte ich ja studieren. Wobei ich auch einmal mit der Humanmedizin geliebäugelt hatte. Aber als ich 14 oder 15 Jahre alt war und wegen Kreislaufproblemen zum Doktor musste und im Wartezimmer unter lauter älteren Damen zu sitzen kam, die alle, die eine immer mehr als die andere, von ihrem schlimmen Gebrechen zu berichten wussten, verging mir die Lust auf die Humanmedizin. Das war ja noch schlimmer als bei meinen Eltern, die ihre Beschwerden immer am Mittagstisch besprochen hatten. Im Nachhinein muss ich aber zugeben, dass sie sich so in vielem selber helfen konnten. Überhaupt, das gegenseitige Ausreden von Problemen oder Ereignissen am Mittagstisch an den Wochenenden machten das Herzstück unserer Familie aus, nach dem Motto: „gemeinsam statt einsam.“ Und nicht selten dehnte sich so ein Gespräch bis zur Kaffeezeit aus und wir erlebten so innereheliche und innerfamiliäre Achtung voneinander trotz manch einer heißen Diskussion. Ich bin unendlich dankbar für diese Zeiten, die ich erleben durfte und die Erinnerungen an meine Eltern, die auch im hohen Alter gerne miteinander „Halma“ oder „Mensch ärgere dich nicht“ spielten, Papa mit einem verschmitzten Zwinkern und Mama mit einem schadenfrohen Grinsen, wenn sie wieder einmal gewonnen hatte. Diese Erinnerungen und mein Glaube an Gott sind, wie ich rückblickend erkannt habe, die Kraftquelle für mein darauf folgendes Leben.

Tja, zwar haben unsere Eltern uns allen das Gymnasium ermöglicht, aber schlussendlich studiert haben dann nur meine beiden jüngeren Schwestern. Mein Bruder hat dem Papa im Betrieb geholfen und ich bin nach gut bestandem Abitur sofort mit meiner Freundin nach Österreich zu meinem 1. wohlverdienten Urlaub, nach See im Paznauntal, gefahren. Sie wollte unbedingt, dass ich sie dorthin begleitete und auch danach beim Wohnung suchen im Raum Innsbruck, wo sie einen Studienplatz für Sprachen ergattert hatte, und ebenso beim Jobben, um sich ihr Sprachstudium finanzieren zu können. Eigentlich hatte ich nach dem Urlaub meine Verwandtschaft in Übersee, in Windsor, ein „kleiner“ Vorort von Denver in Colorado, sowie in Kanada, besuchen wollen, indem ich mit einem Schiff als Stewardess übersetzen wollte, weil damals konnte ich Englisch und Französisch noch fließend. Aber wie das Leben so spielt, habe ich bei der Arbeit im Stubaital meinen jetzigen Mann kennen gelernt. Das Studium, noch bevor es überhaupt angefangen hatte, an den Nagel

gehängt und bin mit 22 Jahren Wirtin eines kleinen Berggasthauses, noch in den Bergen auf 1.250m Seehöhe, geworden. Seiner Zeit hatte mich „mein H.“ gefragt, ob ich ihm helfen würde, sein Elternhaus, eben dieses geschichtsträchtige Gasthaus aus dem Jahre 1625, mit einem einmaligen Flair, wieder aufzusperren. Denn, so argumentierte er, auf diese Weise könne man am besten die Finanzierung der vielen notwendigen Renovierungsarbeiten bewerkstelligen. Für mich war das wie ein Sprung ins kalte Wasser, weil ich nur das Leben in der Familie kannte und von der Gastronomie keine Ahnung hatte, bis auf die 3 Monate als Küchenmädchen. Für den zweimonatigen Konzessionskurs am WIFI musste ich eine 6 jährige Praxis vorweisen, was Mama mir bestätigte: als Haushälterin in einer kleinen Privatpension. Das war wohl ein wenig geflunkert, aber im Grunde den Nagel auf den Kopf traf, da ich ja schon lange den Haushalt in unserer Familie geführt hatte, damit Mama wieder ganztags arbeiten gehen konnte. Nichts destotrotz war ich unter den 40%, die dann die Prüfung bestanden hatten, obwohl diese fast 2 Monate nach dem Kurs stattfand, weil so viele Teilnehmer waren, und obwohl ich das ganze Paket, also mit Lehrlingsausbildung bewältigen musste, und obwohl wir das Gasthaus schon auf Weihnachten eröffnet hatten.

Das Aufsperrren an sich war schon ein Hürdenlauf, weil ich ja noch deutsche Staatsbürgerin war, und als solche für mich keine Gewerbebestätigung ausgestellt wurde. Das hat geheißen, dass wir „noch schnell“ am letztmöglichen Termin im alten Jahr standesamtlich geheiratet haben. Es war ein Sonntag um 19:00 Uhr abends. Mit unserem, für diesen Tag letzten, Stammgast, einem Jäger, sind wir in seinem VW Käfer, hinten auf dem Rücksitz zwischen seinen Gewehren, ins Dorf hinuntergefahren und haben auch noch meinen Trauzeugen mitgenommen, wir hatten ja noch kein Auto. Mama, die wegen der Hochzeit extra aus Deutschland angereist war, war natürlich traurig, dass sie nicht mit konnte, aber es war ja „nur“ eine standesamtliche Trauung! Als wir wieder nach Hause kamen, dieses Mal mit dem Standesbeamten, war unsere Gaststube wieder brechend voll (normalerweise 24 Sitzplätze!), und wir wurden mit großem „Hallo“ und dem „Faulen Weib“ von den ehemaligen Pensionsgästen unseres Hauses und den Nachbarn empfangen, die sich alle noch nur zu gut an den Hintereingang durch den alten Stall erinnern konnten. Oh das war eine schlimme Nacht! Wir haben miteinander gefeiert, gesungen und gelacht – und getrunken – wir mussten natürlich alles trinken, was uns angeboten wurde: Bier, Wein, Schnaps, Glühwein und Sekt und alles durcheinander! Irgendwann gegen Morgen konnten wir ans Schlafengehen denken - d.h. mein Mann. Ich konnte nicht liegen, weil sich dann alles drehte, und nahm so mit dem Küchenstuhl vorlieb. Das war mein erster, richtiger Vollrausch

– allerdings auch mein letzter. Ich war ja Wirtin, als solche habe ich wohl ab und an ein Gläschen mit getrunken, um niemanden vor den Kopf zu stoßen, vor allem die Einheimischen, die oft, wie es früher war, noch lange nach Sperrstunde in unserer Wohnküche weiter gefeiert haben. Wir haben über die Jahre viel gelacht, Karten gespielt und die einheimischen Lieder gesungen. Ich erinnere mich gerne an diese Zeiten zurück, obwohl alles viel Arbeit war und ich unsere 3 Kinder oftmals zwischen den Einheimisch groß zog. Sie saßen wie selbstverständlich dazwischen, machten auch dort ihre Hausaufgaben und haben so alle ihre Schulausbildung erfolgreich abgeschlossen. Ich hatte nicht selten ein schlechtes Gewissen, wenn mir wieder einmal bewusst wurde, wie wenig doch meine Kindheit mit der unserer Kinder verglichen werden konnte. Und ein privates Aussprechen, wie es zwischen Eheleuten sein sollte, war in der Küche, in der wir für das leibliche Wohl unserer Gäste sorgten, und in der die Einheimischen ihren Stamplatz hatten, nicht möglich. Mit unseren Kindern beschränkte sich in der Saison das Aussprechen auf das bisschen Zeit nach dem „Gute Nacht Gebet“. Und obwohl unsere Kinder uns auch im Gasthaus und in der Landwirtschaft geholfen haben, sagten sie mir, als ich auf das Thema „gemeinsame Zeit“ zu sprechen kam, dass wir nur so wenig Zeit richtig mit ihnen verbringen konnten: „Mama, mach dir keine Gedanken, wir haben eine schöne Zeit gehabt.“

Aber wie das nun einmal so ist, hat alles Schöne auch ein Ende: Gesundheitliche Probleme, intensive Baustellen über Jahre hinweg, an der einzigen Zufahrtsstraße, bis hin zu einer Dauerbaustelle über acht Monate wegen der Errichtung eines Wasserkraftwerkes direkt hinter unserem Gasthaus verringerten drastisch unsere Einnahmen. Einher gingen Streitigkeiten mit meinem Schwager und seiner Familie, die abgesehen von deren direkt krankhaften Habsucht, auch neidisch auf unsere bisherigen Erfolge waren. Die Einheimischen wollten nicht zwischen zwei Brüdern stehen, und so ließ auch dieses Geschäft mit den Stammgästen nach. Dazu kam ein neuer Gesetzesbeschluss, nach dem zahlungsunfähige Unternehmer, oder solche die langsam zahlen, ihre Gewerbeberechtigung zurückgeben müssen. Da ich unter letztere fiel, nützte es mir nichts, dass meine Zahlungswilligkeit durch Ratenvereinbarung offensichtlich war, und auch die Umsätze wieder stiegen. Ich musste nach 33 Jahren unser Gasthaus schließen, und damit wollte die Bank ihr Geld zurück. So kam es dann zur Versteigerung des Elternhauses meines Mannes und unseres Lebenswerkes. Allerdings wusste ich zu der Zeit nicht, dass das noch nicht das Ende unserer Talfahrt war.

Da ich ja nun „frei wie ein Vogel“ war, nahm ich das Angebot eines Freundes von einem Stammgast unseres Hauses an, in seinem Haus auf einer Insel vor spanisch Marokko, für dessen österreichische Stammgäste mit österreichischen Küche, d.h.

Kaiserschmarrn und Apfelstrudel, aufzukochen. Ich war noch nie weiter von zu Hause weg, als bis „vor die Fußmatte“ und so war das eine einmalige Chance für mich und hat mir auch Spaß gemacht, aber auf dem Rückweg war ich so leichtsinnig, den falschen Leuten zu vertrauen. Und so fiel ich aus allen Wolken, als im Madrider Flughafen zwei Polizisten auf mich zukamen, meinen Ausweis verlangten, und ich sie mit meinem Gepäckwagen begleiten musste. Sie wussten genau, nach was sie wo zu suchen hatten, sie fanden Kokain. Ich war wie vom Blitz getroffen, als einer der zwei Polizisten mir zum Beweis einen blau verfärbten Teststreifen zeigte. Was will ich von der Inhaftnahme berichten - meinen verzweifelten Versuchen mich zu verständigen und nach denen zu suchen, die mir das Kokain untergeschoben hatten, den vergeblichen Bemühungen, meinen Mann anrufen zu können - den Großraumzellen, in denen man zu elft ohne Toilette übernachten musste - diese Haftprüfungsverhandlung am darauf folgenden Tag, von der ich nichts verstand, obwohl ich eine Rechtsanwältin und einen Dolmetscher gestellt bekommen hatte, aber von denen ich den Eindruck hatte, dass sie mir nicht glaubten. Wie sollten mir denn solche Leute wirklich helfen? Dann sollte ich das Protokoll unterschreiben – ohne Brille! Ich konnte rein gar nichts lesen! Hab ich also auch nicht unterschrieben. Und danach in ein Haftzentrum in Madrid. Sie hätten mich genauso gut auf den Mond schießen können, ohne jegliche Vorbereitung. Ja, ich lernte Spanisch im Schnellverfahren, da kaum jemand Englisch konnte. Eine Inhaftierte sprach deutsch – meine Rettung. Ich lernte, mich zurecht zu finden, einzuordnen – zu funktionieren. Im Madrider Gefängnis sagten mir Mitgefangene, dass das was mir passiert ist, nicht selten vorkomme. Ich war da auch nicht die einzige, die so Opfer des Drogenhandels wurde, nur um größere Mengen hinter mir unbehelligt durchschleusen zu können. Nur half mir diese Gewissheit nicht über mein seelisches Tief hinweg, in das ich fiel, nachdem ich in der ersten Zeit meiner Haft wie ferngesteuert reagierte.

Und nicht nur ich war geschockt, auch meine ganze Familie. Es hat Monate gebraucht, diese Situation zu akzeptieren, wobei ich da noch immer glaubte, dass ich anhand meiner SMSen und E-Mails meine Unschuld vor Gericht beweisen zu können und nach meinem Gerichtsverfahren nach Hause gehen zu können. 10 Minuten vor der Verhandlung zerschlug sich diese letzte Hoffnung und ich war gezwungen einen „Deal“ zu akzeptieren, um nicht noch zu mehr als 6 Jahren verurteilt zu werden, wie der Staatsanwalt verlangte. Wieder fand ich mich seelisch in einem dunklen, tiefen Loch ohne Boden. Ich fragte mich immer noch, ob sich diese Leute überhaupt im Klaren sind, in welche Schwierigkeiten deren Opfer geraten, körperlich und seelisch. Aber, ich habe in Spanien nicht nur Spanisch gelernt, ich habe auch andere Sitten und Gebräuche kennen gelernt, neue Freunde gewonnen und ich

habe auch gelernt, mit dieser Situation umzugehen. Mein Blick ruhte nicht auf die Mauern und Gitter, sondern suchte stets den herrlich spanischen Himmel mit den unvergleichlichen Sonnenuntergängen und der Vielzahl von Vögeln. Bald fühlte ich mich selber wie ein Vogel – oft – als wenn ich mir selber aus der Vogelperspektive zusehen würde – und frei – ohne Mauern in meinem Herzen und meinen Gedanken. Mir kam auch ein Gedicht in den Sinn:

*„Wenn ich nur ein Vöglein wär...
flög ich hier nicht hin und her...
flög ich über Stadt und Land -
zurückin mein geliebtes Heimatland.“*

Das Leben geht trotz allem weiter und ich habe erkannt, dass ich endlich einmal Zeit für mich habe. Ich habe dort Bücher am Stück lesen können, einen guten Film einmal fertig schauen können, jeden Tag Sport machen dürfen von Aerobic über Yoga und Krafttraining habe ich sogar spanische Tänze gelernt. Das hat meinem Körper nach der ganzen Drangsal der letzten Jahre unwahrscheinlich gut getan. Und so bin ich voller Vorfreude von Spanien, im Zuge eines Gefangenentransfers, über Wien nach [...] überstellt worden. Die Vorfreude hat sich allerdings schnell zerschlagen. Schon bei der Ankunft am Wiener Flughafen und dann in die Justizanstalt [...], während der menschenunwürdigen Kontrollen, bei denen man sich ganz entkleiden musste, sich bücken und husten musste. Dann die Tatsache, dass die Haftzeit vollkommen übernommen wird. Wäre ich in Spanien geblieben, wäre ich mit meiner guten Führung und dem Schubparagraf nach der 1/3 Haftzeit in die Freiheit entlassen worden. Hier gibt es das nicht, da es sich um ein Drogendelikt handelt. Nicht einmal die Fußfesseln durfte ich beantragen, wie ich in Spanien angenommen hatte. Das ist erst ein Jahr vor Vollendung des Strafmaßes möglich.

Es kann sich niemand vorstellen, wie sich jemand fühlt, der noch nie mit dem Gesetz in Konflikt geraten ist, der sich immer um Redlichkeit bemüht hat, und der wegen seiner ehrlichen, geradlinigen und humorvollen Art anerkannt und beliebt war. Jetzt da ich Zeit habe zum Nachdenken (23 Stunden unter Verschluss), ist es mir zu Sinne gekommen, dass es meine Wurzeln sind, die mich in der ganzen Zeit gehalten haben – mein Glaube an Gott. Meine Schwester meinte, als sie mich besuchte, ob ich das nicht bezeichnend fände, dass ich ausgerechnet am höchsten Marienfest – Maria Empfängnis am 8. Dezember – gefangen genommen worden bin. Daran hatte ich noch nicht gedacht, dass ich mir für das Wichtigste in meinem Leben – meinem Glauben – bisher am wenigsten Zeit genommen hatte.

Trotz aller Schwierigkeiten fühle erfüllte es mich über 33 Jahre lang mit Stolz, dass ich die Wirtin dieses alten Gasthauses sein durfte.

Ich fühlte mich dem Vermächtnis meiner Schwiegermama, der ich sehr nahe stand und die wie eine geliebte Mutter zu mir war, gegenüber verantwortlich, weiterhin eine gute, bodenständige Küche in einer herzlichen, gemütlichen, traditionellen Atmosphäre und den nur diesem Gasthaus eigenen Flair zu präsentieren, was meiner Familie und mir laut meiner gut gefüllten Gästebücher auch gelungen ist.

Der Schnellzug erfasste mich

Ich wurde als uneheliches Kind von H. und J. (Mutter und Vater), im Jahr 1961 in der Entbindung im Krankenhaus 3270 Scheibbs geboren. Da die Eltern meiner Mutter erzkatholisch sind, wurde ich am 5. Mai 1961 in der Pfarrkirche getauft. Meine Mutter hatte viele Bekanntschaften, so kam im Februar 1964 mein Halbbruder U. zur Welt. Ledig. Sein Vater heißt G. Weil meine Ma so viele türkische Partner hatte, ging sie mit C. nach Nürnberg, mit meinem Halbbruder, da er nur ein fremdes Kind wollte. Für mich begann jetzt 1970 meine Heimlaufbahn. Zuerst nur für 4 Monate in der Heilpädagogik in Mödling bei Frau S. Da ging ich in eine öffentliche Schule, wo wir noch mit Tintenfass schrieben, also Aufziehfüllfeder, meist in schwarz oder rot. Sport war Runden rennen beim Heimeigenen Bad.

In diesem Heim gab es Buben und Mädchen Gruppen. Die Weibchen im ersten Stock mit Badewanne, unten die Jungs. Unsere Spaziergänge erfassten ganz Mödling. Auch die Seegrotte besuchten wir. Mit den Holzstufen und der Stuka (Doppeldecker Flugzeug aus dem Ersten Weltkrieg). Die Bootsfahrt war herrlich. Mein zweites Heim war Puchberg am Schneeberg, das war das einzige Heim, wo ich stiften ging.

Da P. und S., die Gruppenältesten, mich als Schwersten nicht mochten, stießen sie mich an diesem Tag in die Brennesseln. Das tat mit kurzer Lederhose und Kurzarmhemd natürlich dementsprechend weh. So, dass ich meinen ganzen Mut zusammennahm und das nächste Gatter öffnete und schon war ich 3 Stunden weg. Ging aber freiwillig zurück, da der Hunger plagte. Beim Maibaum musste ich ums Heim fragen, wurde aber statt Abendessen, zur Hausleiterin zitiert. Ich hatte einen Sprachlehrer. Da ich die R und S, Sch nicht richtig aussprechen konnte. Da durften sich die anderen 80 „Don Quijote von La Mancha“ ansehen, ich musste büffeln.

Das nächste große Ereignis war: ich fuhr mit Schwester O., einer 100 Kilo Frau, nach Wr. Neustadt zum Augenarzt, wo wir auch gleich zum Optiker gingen. Mittag aßen wir bei Schwester O's Eltern, danach sahen wir uns noch die zwei Bären (Braunbären) an und fuhren zurück. Wo ich an diesem Tag das Privileg hatte, alleine duschen zu dürfen.

Nachdem ich, jetzt 12 jährig in der 4. Klasse, die ich 2 Monate vor Schluss wegen eines Psychiatrie Aufenthaltes beendete, weil ich meine Mutter zuvor gewürgt habe. Ein paar Tage Beobachtung im Scheibbser Spital genüigten um mich nieder zu spritzen und mit der Rettung am VI Pavillion in Gugging abzuliefern, wo ich nackt gewogen wurde und 80 Kilo hatte zu 178 cm. Musste im ganzseitigen Gitterbett

schlafen. Statt Schule musste ich ins Bastelhaus, Herr T. war zwar nicht zufrieden mit meiner Leistung, aber als Jausenholer ging es. Einmal besuchte mich meine Ma, sie kaufte einen Flechtkorb und vergaß ihn im Zug.

Wie ich nach 4 Monaten vom Fahrer 3804 Allensteig abgeholt wurde, wurde festgestellt, dass ich die Tauch Zeitungen zu meinem Comic gab. Angekommen im Schwererziehbaren-Heim wurden mir meine Comic und das Gewand vom Opa L. & H., geborene K., nach Scheibbs an der Erlauf 3270, Gürtel 8 gesandt und ich musste die erste Nacht im Krankenzimmer verbringen. Am nächsten Tag kam ich in dieselbe Gruppe, wie der Kumpel der mit mir im Auto saß.

Schulisch wurde ich 1 Hauptschule mit Englisch ausprobiert, kam aber bald in den 2. Klassenzug ohne Englisch. Hier mussten wir 1x im Monat heim schreiben und bekamen ein geringes Taschengeld. Hier lag ich im Spital wegen Mandel und Polypen OP. Den Blinddarm wurde ich schon 1969 in Scheibbs los. Durfte zu Weihnachten zu den Großeltern. In der 2. verehelichte sich meine Ma mit einem ungarischen Flüchtling. J., der aus seiner ersten Ehe mit W. - acht Kinder mit in die Ehe brachte. M., W., U., D., A. – sie wurde in Lipdingen erschossen, J., W. und M. Zu den großen Ferien war ich mal in West Deutschland 7141 Freiberg/Neckar, [...].

Zu den Weihnachtsferien hatten wir einen Kollegen mit, der in Scheibbs abgeholt wurde. Der Sammeltransfer fuhr mit Bus Heim-Bahnhof Zug Allensteig – Wien Franz Josef Bahnhof. Am Weg stiegen immer welche aus. Gegen Schulschluss musste ich mir einen Rasierer kaufen.

Natürlich ließ ich mir Gillette mit Rasierklingen aufschwätzen. Ein paar Wochen später war Geld [...]. Anstelle einer Seeumwanderung. Wir konnten auf unserer Seite spielen, schwimmen. Auch drei Ruderboote waren da, im Winter eislaufen, skifahren.

Danach war ich mit der Pflichtschule fertig und fuhr zu Ma. Wo ich mit M. und Ma nach Marbach/Neckar zu einem Tischler vorstellen fuhren. Dieser sagte uns, ich solle zuvor die 1jährige Berufsschule Holz in 7140 Ludwigsburg besuchen. Was ich auch 14 Tage durchhielt. Von Turnen lies ich mich vom Psychiater befreien und wie ich Aufgab erhielt ich 50 DM mit denen kaufte ich ein Bahn Ticket nach Bretten.

Wo ich in Bretten [...] die Familie M. = Brieffreundin aus Silberpfeil Bastei – C. - besuchen wollte. Da sie aber keine Zeit für mich hatte, erklimm ich unweit ihres Hauses den Bahndamm und wollte Selbstmord begehen. Der Schnellzug erfasste mich und schleuderte mich vom Bahndamm. Da stammelte ich nur: „C., C.“ und diese wurde geholt und fuhr mit mir ins Brettner Hospital, wo ich geröntgt und am rechten Oberschenkel zusammengenäht wurde.

Dann kam ich zur Polizei, wo sie so nett waren mich Heim zu bringen. Meine Fleisch Näherei war aber an diesem Tag noch nicht zu Ende, da J. glaubte ich raufte mit Ma, haute er mir das Besenstangerl über den Kopf, dass das Blut nur so lustig über die Brille ran. Ich begab mich von Ma und U. begleitet, auf die Straße, wo uns ein freundlicher Autofahrer zum Arzt brachte, der es gleich mit drei bis fünf Stichen nähte.

Jetzt hatte ich genug von dieser Familie. Zurück in Scheibbs fiel der Fürsorge nichts besseres ein, als mich ins Lehrlingsheim 2100 Korneuburg [...] zu stecken, wo ich 38 Monate in Haus I Gruppe 3 war. Laut Papier 2 Monate Schuhmacher und 3 Lehrjahre Herrenkleidmacher. Während dieser Zeit, waren wir mit Herrn G. und Herrn R. des Öfteren Zelten. Ließ mir unter Opas Hut eine Glatze scheren. Und stach mir in der Schneiderei eine Schere in den rechten Oberschenkel. Was mir Baumschule und von Zögling Kren eine Verletzung mit einer Mistgabel durch den Gummistiefel am rechten Fuß einbrachte. [...] Nach der Lehre begann das Arbeitsleben. 2 Tage Amba Gaming, 3 Wochen Neuda Papierfabrik, 1 Tag Bauarbeiter Firma S., 1 Woche Bau – Lilienfeld – Wien, 4 Monate Ursee 6 6600 Mülh/Reutte da angetreten zur Gesellenprüfung in Innsbruck durchgefallen, nie wieder geschneidert. Nächster Posten 1 Monat Nüziders, 2 Monate Mosern ab jetzt je 3x1 Aufenthalt in der Psychiatrie Mauer Ohling Bezirk Amstetten. Einmal vermittelt zu B. [...], da ließ ich alle drei Fahrräder auf meine Kosten reparieren und wie ich damit fuhr, baute ich einen Sturz, sodass ich im Scheibbs-er Spital wegen Nasenbeinbruch behandelt wurde und Narbe linke Kopfseite. Mauer Haarschneiden erst bemerkt das die Fäden am Kopf noch drin sind, Entfernung der selbigen. Geschickt aufs Arbeitsamt 3300 Amstetten, verfrachtet nach Tirol, dort nicht genommen. Fahrkarte nach Scheibbs vom Rathaus Reutte. 3X Fahrt ins Kinderheim Turnhof, der Caritas Wien 2070 Retz wo ich nicht mehr als zwei Jahre sein sollte.

Mit drei Psychiatrie Aufenthalten in Gugging Bezirk 3400 Klosterneuburg. Beim 3. erhielt ich Sordinol Depot, was ich bis heute bekomme.

Wie ich in die Außenstelle kam, gemeint ist unterhalb 26, sollte es nur ½ Jahr dauern und ich beging den Mord an meiner Erzieherin. Sie [...] ich 25. Im Untersuchungsgefängnis durfte ich Lampen einschachteln 2100[...]. Ich wurde 1986 zu 20 Jahren und § 21/2 verurteilt.

Im Februar nach Berufungsverhandlung kam ich nach [...], hier war ich auf WI21/22, nachdem ich von meinen Zimmerkollegen so arg bedrängt wurde, das sogar Blut am Leintuch war. Von der Schneiderei wurde ich entfernt, da ich den Beamten den Schlüssel unter den Stoffballen versteckte. Von der Kartonge flog ich weil ich nicht folgte und die Kuvert schaffte ich nicht, da klebte alles zusammen, ½ dazu.

In der nächsten Justizanstalt durfte Wellensittiche haben, hatte die erste Zeit die Nähmaschine auf der Zelle. Herr S. war für uns 2 ½ Jahre zuständiger Psychiater. Ging in jede Messe, vorm Ablosen war ich im Betrieb und nähte Bodentücher. 7 Monate in [...] dazu 1 Aufenthalt in [...] 1992 mit 4 Vögeln zurück. [...]

Wieder Justizanstalt [...] zuerst Schneiderei Hemden nähen, nachdem ich mit Scheere auf Beamten los ging und Haftraum verweigerte, begann ich in [...] zuerst nach ½ Jahr dazu und zum guten Schluss den § 21/1.

Seit 1992 befinde ich mich, nun das zweite Mal, in der [...]. Trage schon ein Gebiss und bin insulinpflichtiger Diabetiker. U.d.U. mache ich mit ein sehr netter 78jähriger römisch, katholischer Pfarrer: „Herr DSA K.!“

Als andere Besucher habe ich noch meinen Halbbruder U., Frau K., Herrn O., Herrn L. und Herrn N. und viele Brieffreunde.

Ausflug nach Griechenland auf die Insel Korfu

Korfu – auch das war ein Trip, den wir wohl beide (C. und ich selbst) nicht vergessen haben, nie vergessen werden. Dies ist ein Teil einer insgesamt sehr abenteuerlichen Geschichte, die uns bis tief in die Türkei führte.

In dieser Mittagshitze in Brindisi, sahen wir jede Menge streunender Hunde, die auch immer danach sahen, ob hie und da vielleicht ein fressbarer Krümel für sie abfallen würde. Was uns schon bald auffiel, die Einheimischen kickten die Hunde mit den Schuhen, traten sie regelrecht in die Eingeweide und schlugen sogar mit Steinen auf sie ein. Da war plötzlich ein junger schöner Hund, der neugierig herumschwänzelte und seine Nase immer wieder in den Wind hielt. C. verliebte sich in diesen Kerl auf der Stelle, streichelte das Vieh und nur nach Minuten war er von einem Einkauf zurück. Mit seinem Gürtel hatte er auch gleich eine Leine gefertigt und dieses Tier ging neben ihm her, als wären sie schon Jahr und Tag zusammen. Er hatte einen Liter Milch für den Hund erstanden. Die Frauen, die amerikanischen Touristinnen, liebten C. für seine Fürsorglichkeit, diesem Hund gegenüber.

Ich wagte mich nun zum Fährhafen und erkundete den kleinsten Preis für die Überfahrt nach Korfu. Es würde sich fast ausgehen mit dem Geld, welches die Touristinnen für uns im Zug gesammelt hatten, nachdem wir so schändlich im Zug beraubt worden waren. Ein Italiener, in der Uniform eines Soldaten und dem typischen Kurzhaarschnitt vom Militär, hatte in unserem Abteil Platz genommen und erschien vertrauenswürdig. Wir boten ihm sogar gelegentlich eine Camel Zigarette von uns an. Leider bemerkten wir alles zu spät, gerade als der Zug aus Bologna ausgelaufen war und Tempo aufnahm, erwachten wir und stellten fest, dass die kleine Ärztetasche mit den Pässen und dem Bargeld verschwunden war. C. hetzte mit gezücktem Messer durch den Zug, öffnete jedes Abteil und sein Gesicht verriet, was das bedeuten konnte. Im dritten Wagon wurden wir fündig, die Tasche lag in einem leeren Abteil, das Geld war zur Gänze weg, die Papiere hatte uns der Bastard gelassen. So weit so gut, wir waren trotzdem nicht bereit auszusteigen und einen Weg nach Hause zurück zu suchen. Durch die Hilfe von den Frauen im Zug beschworen wir neuen Mut und landeten so im Bahnhof Brindisi, wo wir dann erst einmal im Schatten von großen Palmen eines Parks, unmittelbar am Fährhafen Platz genommen hatten. C. musste noch ein wenig Geld sandeln, was ihm jetzt gar nicht schwer fiel, denn seine Laune war durch den kleinen Hund völlig intakt. Der Hund hatte einen Narren an ihm gefressen, er wich ihm nicht mehr von der Seite. Gut eine Stunde später hatten wir die zwei begehrten Tickets nach Korfu. Schlafsack und einen Platz auf dem

obersten Deck, ganz in der frischen Luft von Süditalien.

Aber der Hund durfte unter keinen Umständen mit, das wäre nicht einmal mit Geld zu machen gewesen. Aber C. wollte auf keinen Fall den Hund, er hatte bereits einen Namen, Rocco, auf dem Festland bei diesen bösen Italienern zurück lassen. Heute weiß ich, dass da noch ein ganz anderer Gedanke im Spiel war, C. wusste sehr wohl, dass wir auf diesem Trip noch viele Nächte im Freien verbringen würden, und dabei könnte ein Hund der anschlägt, von großem Nutzen sein.

Also übertrug er mir die Aufgabe, den Schmuggel dieses Tieres auf das Schiff zu bewerkstelligen. Ich sah eine Weile zu und konnte unschwer erkennen, dass gleich beim Eingang in das Schiff ein langer Tisch mit Zollbeamten und Schiffspersonal stand, an dem man mit Passport vorbei musste. Wie sollte das gehen? Ich redete mit C., wenn die uns mit dem Köter erwischen, sind wir wirklich erledigt. Da bekommen wir ernsthafte Probleme. Wir befinden uns ohne Geldmittel in einem fremden Land. Die Geschichte mit dem Raub im Zug kannst du später deiner Tante erzählen, aber ein Polizeibeamter in Brindisi glaubt es auf keinen Fall. Für den sind wir unliebsame Landstreicher. Und wir sprechen ja auch beide kein Wort Italienisch. Wir hatten uns eine große Flasche Wein organisiert, 2 LSD Trips verkauft und selbst je ein „rotes Sternchen“ eingeworfen. Die deutsche Krankenschwester und ein Amerikaner gingen also auf Trip. Wir tranken und wurden natürlich auch mutig. Wir konnten es nur so machen, dass der Hund in den Schlafsack musste, ich würde das Sprechen mit den Beamten übernehmen, während C. mit dem Gepäck im Hintergrund vorbei ziehen würde. Das könnte klappen, wenn der Hund keinen Mucks von sich gäbe und ich mit viel Geschick meinen Freund vorbei winkte, beide Pässe in meinen Händen, mit der Andeutung, dass mein Freund kein Wort Englisch spräche.

Inzwischen war es Abend geworden, die Fähre würde gegen 22:00 Uhr ablegen und ganz früh in Korfu ankommen. Es wurde noch kräftig weiter getrunken und der LSD Trip machte sich auch stark bemerkbar. Die Krankenschwester war längst an Bord gegangen, wir hatten sie also aus den Augen verloren. Nun war es an der Zeit, das „Unmögliche“ zu versuchen. Sollte das danebengehen, würden wir die Nacht sicher auf einer Polizeistation verbringen und eine Konversation würde schwierig werden. Der gute Rocco wäre dann erneut diesen tierfeindlichen Südländern überlassen. Wir waren uns auch bewusst, sollte dieses Unterfangen gelingen, wäre da noch immer die Gefahr, dass der Hund ja an Deck entdeckt werden würde. Das wäre sein sicherer Tod, weil ihn ein Matrose auf Befehl seines Offiziers sicher ins offene Meer werfen würde. Da gab es nämlich Abkommen mit den Griechen. Wegen möglicher Krankheiten kann doch ein Tier von der Straße, ohne Papiere nicht in einem anderen Land eingeführt werden.

Okay, wer wagt gewinnt, wir haben das geschafft und saßen nun mit „Rocco“ auf dem Oberdeck. Dieses Tier hatte wohl seine Chance erkannt. Er war ohne ein Geräusch tief in dem Schlafsack geblieben, nun saß er neben uns an der frischen Luft. Es war eine tolle Stimmung beim Auslaufen aus dem Hafen, die Leute waren ja alle in Urlaubsstimmung, das Schiff würde in den frühen Morgenstunden in Korfu einlaufen, dann weiter bis nach Patras fahren und wieder zurück.

Auf dem Schiff bemerkten wir bald, dass die Krankenschwester auf „Horror Trip“ landete, sie ließ sich von uns nicht mehr ansprechen und floh mit aufgerissenen Augen und Mund durch das Schiff. Scheiße, die nächste unübersichtliche Situation. Ich wandte mich an einen deutschen Mann, den ich zuvor mit ihr im Gespräch gesehen hatte. Ich erklärte ihm die Situation auch, dass ich bei ihr Valium gesehen hatte. Ich bat ihn nun, dass er versuchen sollte ihr davon mindestens 3 Stück zu verabreichen. Ich hätte das ja gerne selbst getan, aber ich kam an das schöne Münchner Mädchen nicht mehr heran, sie sah in uns ja einen leibhaftigen Teufel.

Mit der Zeit verschwanden die vielen Leute in ihren Schlafsäcken und es wurde ruhig an Deck. Das sollte aber Charles nicht von gewissen Übungen an einem Stahlrohr abhalten. Er schwang daran, wie es im Zirkus die Artisten tun. Es sah nicht nur gefährlich aus, es war es auch, aber im LSD Rausch hatte ich das ja auch schon in der Kirche von Schruns erlebt. Der kleine Messer [...] schwang damals in luftiger Höhe an den Stangen des hohen Gerüsts vor dem Altar. Jetzt machte das C., er suchte nach Aufmerksamkeit, deshalb ging er zwischendurch auch noch etwas weiter. Er nahm einen großen Besen und fing an, das Deck aufzukehren, dabei belästigte er die Touristen massiv. Am Ufer sah man jetzt Albanien ganz aus der Nähe. Das Morgenlicht war fantastisch und wir liefen schon bald die Insel Korfu an. Das Theater mit dem Hund musste nun ein erneutes Mal gut gehen, tat es auch.

Nun standen wir in diesen Morgenstunden auf der Insel Korfu, wir hatten keinen weiteren Groschen Geld, nicht einmal mehr Zigaretten. Charles konnte zwar immer welche sandeln, bei Touristen, aber jetzt war mir wieder bewusst was uns erwarten würde.

Wir mussten essen, deshalb grasten wir gleich hier ein Lokal nach dem anderen ab und suchten zwingend einen Küchenjob, aber völlig vergebens. Bereits nach einer Stunde hat es C. gereicht, er sah in einem Hinterhof zwei versperrte Mofas mit eingerastetem Lenkradschloss. Das war innerhalb von einer halben Minute erledigt, er hatte beide Schlösser einfach aufgebrochen. Vorne war je Mofa ein Korb aus Gitterdraht angebracht, da saß bei C. nun der Hund drin und schon gaben wir Gas

und fuhren in westlicher Richtung dahin. Bei angenehmem Fahrwind erreichten wir nach einer Stunde ganz im Westen der Insel, den berühmten Pellecas Beach, von dem auch bei uns zu Hause alle schwärmten. Denn sowohl A., als auch mein jüngster Bruder A., sowie F., die Querschnittgelähmte K. und viele, viele andere Montafoner verbrachten Jahr für Jahr ihren Urlaub hier. J. war wirklich jedes Jahr an diesen Beach gefahren, sowie deutsche Urlauber oft schon 20 oder mehr Jahre immer wieder ins Montafon kamen, wie einfalllos.

Der Hunger nagte jetzt schwer, auch der Hund war sichtlich am Ende. Da lehnten nun die Mofas an einer schattigen Wand und natürlich wussten wir, dass wir sie auf keinen Fall weiter benutzen durften. C. hatte das große Messer heraus genommen, seine Augen veränderten sich, der Hunger tat das Seinige, er war jetzt wild entschlossen, in dem Wäldchen das zu diesem Beach steil nach unten führte, die nächsten Touristen die da hochkommen sollten, auszurauben. Das war Wahnsinn, wir befanden uns auf einer Insel. Und überhaupt, das war doch keinesfalls ein Weg. Ich hatte, Gott sei Dank, den notwendigen Einfluss, dass er von diesem Gedanken abließ. Aber er flog jeden massiv wegen etwas Geld an und natürlich Zigaretten. Wenn er nichts bekam, fluchte er ihnen das Kreuz ab. Die Verwünschungen waren heftig. Wir setzten uns noch einmal auf die Mofas und fuhren die halbe Strecke zurück, bevor wir sie an einem versteckten Ort ablegten.

Wir gingen zu Fuß von dort zurück, aber es blieb ja der nächste Schock nicht lange aus. Es war heiß, wirklich heiß, auch noch in den frühen Abendstunden, da versperrte uns ein großer wilder Widder mit mächtigen Hörnern den Weg. In solchen Situationen bin ich völlig hilflos, aber C. griff sich am Straßenrand einen Holzknüppel und ging direkt auf das Vieh los. Im Moment wich es etwas zurück und der mutige kleine Hund bellte an C. Seite, was das Zeug hielt.

In dieser rauen Landschaft waren überall Tiere, so auch wilde Hunde. Das war aber kein Spaß mehr, denn diese griffen uns wirklich an. Da gab es einen Leithund und hinter ihm die Meute. Ich hatte richtig Angst. Es war derart dunkel geworden, ich konnte die Meute nicht sehen, nur hören. C. attackierte jedes Mal den Leithund, dann war wieder eine Zeit lang Ruhe.

Als wir endlich wieder in dem Hauptort angelangten, schlichen wir durch die Gassen, wo die Touristen in den Gärten der Straßenlokale aßen und den „Retsina Wein“ genossen. Wir hatten solchen Hunger, dass wir die Reste von den Tellern aßen und da und dort noch halbleere Gläser austranken. Da rümpften viele die Gesichter und Nasen, aber wenn du Hunger hast, wird alles wurscht. Ich bin heute dankbar, dass

ich dieses Gefühl erleben musste, da wird nämlich vieles verständlicher. Unsere Perspektive konnte also nur Athen sein, wo es ja immerhin eine österreichische Botschaft gab. Da würden wir sicher dem Elend entkommen, aber bis Athen war es ein weiter Weg.

Da standen wir nun erneut am Ausgangsort, am kleinen Hafen von Korfu. C. sprach unermüdlich jeden Mann an, der vielleicht Zigaretten haben könnte und schnorrt unerbittlich. Das hätte ich nie gekonnt, vorher hätte ich mir das Rauchen lieber abgewöhnt. Mit Geld war es schon schwieriger, aber ein Belgier hatte etwas Verständnis für uns. Wir brauchten ja in jedem Falle ein Ticket zum Festland nach Igumenitza. Das war nicht so teuer, aber wenn du gar nichts hast, ist alles viel. Ich erinnere mich nicht mehr im Detail, aber wir schafften das innerhalb von zwei Tagen. Geschlafen haben wir natürlich im Freien, der Sternenhimmel über Korfu ist wahrlich herrlich, da zirpte es die ganze Nacht, gelegentlich heulte ein Hund. Rocco erwies sich als ein sehr dankbares Tier, er war auch mit Wassermelonen zufrieden, fraß sich durch und lag anschließend auf dem Rücken, weil ihn C. endlos am Bauch massierte. Das Tier war noch sehr jung. Wir plauderten jetzt schon davon, dass wir ihn auch mitnehmen werden nach Österreich, egal, komme da, was wolle.

Aber es kam vieles völlig anders, es mangelte uns nicht an Improvisationskunst, aber es ist auch eine sehr zehrende Angelegenheit, von einem Abenteuer zum anderen, oft mehr zu stolpern, als geplant zu gehen. In der Bredouille steckten wir oft.

Wie formbar ist der Mensch

Wenn ich mein Leben in ein Buch bringen soll, würde ich es in drei Teilen schreiben. Der erste Teil würde das vor der Geburt bis zum 5. Lebensjahr erzählen, wobei es mir bis jetzt noch nicht gelungen ist, dieser Zeit lückenlos nachzugehen. Sicher ist aber, dass mich meine Mutter zur Welt gebracht hat und das war das Einzige, was sie für mich getan hat. So wurde ich von Pflegeeltern zu Pflegeeltern weitergereicht.

Im zweiten Teil würde ich die Zeit im Kinderheim beschreiben, wo ich dann die meiste Zeit verbringen durfte. Im letzten, dritten, Teil würde ich erzählen wie ein Erwachsener ohne Zugehörigkeitsgefühl durch das Leben-Doppelleben sich zu einem alten Mann lebt.

Man steigert sich leicht in etwas hinein, wenn man versucht, eine Geschichte zu erzählen. Ich kann mich aber immer noch, vielleicht ein bisschen zu viel, in mein inneres Kind hineinversetzen. Die ganze Wahrheit kann ich aber immer noch nicht erzählen, sie würden es nicht glauben und verstehen. Ich selbst verstehe so viel immer noch nicht, und das nach 50 Jahren, auch nachdem ich immer wieder darüber nachdenken muss. So oft es nur möglich ist, besuche ich die Orte des Geschehens meiner Jugend und finde immer noch Empfindungen, die immer wieder konkrete Gestalten annehmen. Was war es denn gut oder schlecht, was mir die Kindheit angetan hat.

Hier beginne ich also mit dem zweiten Teil. Ich hatte das fünfte Lebensjahr erreicht und bin bei meinen sechsten Pflegeeltern, die mehrere Kinder in Pflege hatten und nicht liebevoll mit denen umgingen. Die Frau hatte das Kommando und das zeigte sie mit Gewalt. Ich kann mich noch gut an das Gefängnis am Dachboden erinnern, das ich vor ein paar Jahren wieder besichtigen konnte. Hier habe ich auch einmal versucht, Urin zu trinken, weil ich kaum was zu trinken und essen bekam.

Wie lange ich bei dieser Familie blieb, weiß ich nicht. Eines Tages kam ein schwarzes Auto und brachte mich wieder einmal zu einer anderen Familie, wo es zwei eigene Kinder gab, die jünger als ich waren. Es war ein großer Bauer, dem ich am ersten Tag schon abgehauen bin. Mein neuer Pflegevater hat mich natürlich wieder gefunden und trieb mich mit Schlägen durch das Dorf nach Hause, und als Strafe versperrte er mich für ein paar Tage in einen kleinen kalten Kellerraum, den ich noch sehr oft besuchen durfte. Ich bin noch oft davon gelaufen und die Leute haben mir geholfen, denn viele haben es gewusst, wie der Bauer mich behandelt.

Schulbeginn: wo für mich als Pflegekind der Kampf mit anderen Kindern begann. Ich war der Kleinste in der Klasse, aber ich konnte meine Zähne einsetzen. Da ich

mit meiner Art keine Freunde hatte, besuchte ich die Schule nur selten. Der Bauer ließ sich für mich bessere Strafen einfallen, wo ich zwei beschreibe, weil sie mir heute noch immer den Schlaf rauben und ich Panik bekomme, wenn mir der Platz zu wenig wird.

Bei diesem Bauer gab es noch kein WC. Die Bewohner gingen auf ein „Kuchl Schaffl“, wenn das voll war, wurde es rausgetragen. Zur Strafe wurde ich nackt ausgezogen und in den „Schaffl“ und in die Fäkalien ein paar Mal untergetaucht, dann raus in den Hof und mit laufendem kaltem Wasser gesäubert. Die zweite Strafe horcht sich nicht so schlimm an, aber ich leide noch heute darunter. Ich wurde, wie immer bei Bestrafungen nackt ausgezogen und in einen Jutesack gesteckt, zugebunden und in den kalten Backofen geschoben. Ich konnte mich kaum bewegen und hatte Angst zu ersticken. Nach einiger Zeit wurde ich wieder aus dem Backofen genommen und in den Hof getragen. Gut mit dem Sack verschnürt, wurde ich im kalten Teichwasser vor dem Hof versenkt. In der Todesangst verlor ich oft das Bewusstsein. Was dann geschah bleibt mir verborgen. Ich konnte erst wieder klar denken, wie ich im Bett lag. Nach dieser Behandlung brauchte ich lange Zeit damit ich wieder rausging.

In der Nacht kam der Bauer öfter zu mir und wir beteten, damit Gott mir helfe, mich auf den richtigen Weg zu bringen. Bei der Arbeit auf dem Hof durfte ich mithelfen, wo ich konnte, was mir auch Spaß machte, wenn auch nicht immer, aber ich hatte in der kurzen Zeit viel gelernt. Eines Tages geschah ein großes Unglück. Ich und die ein Jahr jüngere Tochter auf dem Anhänger mitführen, den der Bauer im Traktor lenkte. Die Tochter war viel zu klein für den Anhänger und wurde überrollt und starb in den Händen des Bauern. Er beschimpfte mich, dass ich leben durfte.

Das war für mich das Ende bei der Familie und ich wurde ein paar Tage vor Weihnachten mit einem schwarzen Auto nach langer Fahrt in ein Kinderheim gebracht. Hier werde ich Disziplin lernen, hat mir eine alte Frau gesagt, die mich aus dem Auto zog. Irgendwann lag ich dann in einem großen Raum im Bett mit vielen anderen Kindern. Ich hatte das erste Mal Heimweh, noch – ich wusste es nicht, und ich weiß es bis heute nicht.

Ich wurde von den Kindern im Heim wie auch in der Schule gequält, hatte etwas an mir, bin nie dahinter gekommen was, und es war also ganz genau in Ordnung mich zu verabschieden und zu meiden. In dieser Zeit finde ich mich nie bei einer Person, die mich in die Arme nimmt und nicht mehr auslassen würde. Da half das Weinen in den langen Nächten nichts. So fasste ich den Entschluss, nicht mehr zu weinen. Nicht, dass ich hart wurde, nein, ich hatte ganz einfach meine elende Situation ak-

zeptiert. So wurde ich ein Tagträumer und konnte mir meine Welt so gestalten wie ich sie wollte. Es gab einen Park, wo alle Heimkinder einen Teil der Zeit verbrachten. Ich wollte da nie hin, hatte Angst vor den Größeren. Was sich bald als berechtigt herausstellte. Es gab in einem Winkel des Parks eine kleine Holzhütte, das Reich der Älteren. Es kam der Tag, wo ich in diese Holzhütte rein getragen wurde, mit beiden Händen und dem Bauch voran, auf einen Tisch gedrückt, und in derselben Zeit ein Taschentuch in den Mund gezwängt. Einer zog mir die Hose runter und missbrauchte mich. Ich wehrte mich mit allen Kräften. Einer schlug mich wieder auf den Kopf, dass ich vor Schmerzen nachgab. Es war scheußlich, es tat weh, aber ich gewöhnte mich daran. Ich wurde für einige der älteren der Jungen der, den man nimmt, wenn man ihn braucht. Das ging einige Jahre bis die Älteren das Heim verließen. Jetzt hatte ich keinen mehr, dem ich gehorchen musste. Mir ging es jetzt auch besser, nur in der Schule nicht. Mit dem Lernen, besonders in Deutsch, hatte ich meine großen Probleme, so musste ich in die Nachhilfe bei einem noch sehr jungen lieben Erzieher gehen.

Er half mir liebevoll, mich in Deutsch zu verbessern. Er legte seinen Kopf zu meinem, indem er sich eng an mich lehnte, und ich las ihm leise aus dem Buch vor. [...] In der Nacht musste ich lange darüber nachdenken und habe mich nach den Berührungen gesehnt. Es gab dann viele sexuelle Begegnungen mit diesem Erzieher, [...] und es ging zirka vier Jahre. Die meiste Zeit in seiner Dienstwohnung. [...] Mit vierzehn fing ich auch an mich an jüngere ranzumachen, aber es blieb immer nur bei Berührungen. In der Schule war ich eine Niete und wurde in der zweiten Klasse Haupt ins Leben entlassen. Mit fünfzig Kilogramm und einer Körperlänge von 168 cm wurde ich aus dem Heim entlassen und wieder zu einem Bauern geschickt, der mich zur Arbeit einsetzen sollte. Ich war nicht einverstanden, wie mich der Bauer behandelte und lief ihm nach 3 Monaten davon. Nahm mir eine Wohnung, die ich nicht zahlen konnte, bei einer älteren Frau, die mir auch half eine Lehrstelle zu bekommen. Ich war als ehemaliges Heimkind im Dorf nicht besonders beliebt, aber ich war hilfsbereit und sehr nett.

So stand ich mit 15 Jahren mitten im Leben und war im Dorf als ein fleißiger und liebevoller Junge bekannt. Zum Wochenende arbeitete ich in einer Disco als DJ und auch bei verschiedenen Gasthäusern als Kellner. War Tag und Nacht im Einsatz, verdiente sehr gut. Gab selten was aus, trank keinen Alkohol und rauchte nicht, so ersparte ich mir viel. Wenn ich aber nicht arbeitete, fühlte ich mich alleine. Ich hatte keinen richtigen Freund und doch viele. Eines Tages begegnete ich einem 13-jährigen Jungen, der mich ein paar Stunden durch den Wald führte. Wir wurden beste

Freunde mit einer sexuellen Beziehung. Ich verbrachte viel Zeit mit ihm. Mit ca. 17 Jahren lernte er dann seine Frau kennen aber unsere Freundschaft besteht noch heute. Nach meiner Lehre nahm ich eine Tankstelle in Pacht, kaufte ein älteres Haus, baute es um und nahm noch eine Familie in Miete. Diese Familie hatte vier Kinder, wobei der Jüngere sechs Jahre alt war und die Geschwister schon eine Lehre besuchten. Eines Tages kam die 13-jährige Cousine von dem Kleinen auf Besuch und blieb über das Wochenende. Sie verliebte sich in mich und blieb.

Im Dorf wurde viel geredet, denn ich war um 10 Jahre älter als sie, aber wir blieben 14 Jahre beisammen. Mit 16 Jahren verlor sie das erste Kind, mit 18 Jahren starb ihr das zweite nach der Geburt. Wir lebten jetzt zu viert in meinem Haus. Meine Freundin, der Kleine, seine Mutter und ich. [...]. Dachte aber oft an Selbstmord, denn mich belastete, dass ich ohne Jungs nicht leben mochte und, dass es strafbar sei. Wenn das im Dorf bekannt wird, kann ich einpacken. In meiner Verzweiflung suchte ich Therapeuten auf, die mir den Rat gaben mich der Polizei zu stellen und dadurch eine Hilfe zu bekommen.

Das tat ich und das war ein Fehler. Kam ins Gefängnis, verlor die Tankstelle und später das Haus. War insgesamt 8 Monate in Haft, kam mit null auf die Straße. Es gab ein paar Freunde, die mich aufnahmen und mir wieder auf die Beine halfen. Ich wohnte bei einem Freund, der drei Kinder hatte. Nach einem Jahr gründeten wir eine Firma, und wieder nach einem Jahr zog ich in mein kleines neues Haus alleine ein. Ich hatte wieder Boden unter den Füßen und es ging mir gut. Besuchte eine Therapie die aber immer oberflächlicher wurde und wir sie beendeten.

Die Firma lief sehr gut und wir hatten schon 10 Mitarbeiter. Die Schule schickte immer wieder Schüler um ein paar Tage mitzuarbeiten. Ich war bei den jungen Leuten beliebt. Eines Tages sendete mir ein schon bekannter 14-Jähriger ein Signal und um mich war es wieder geschehen. Unsere Beziehung lief ca. 2 Jahre gut, bis er eine Freundin hatte und viel mit ihr die Zeit in meinem Haus verbrachte. Er fing mit Drogen und Alkohol an, sein Geld wurde immer zu wenig, flog aus seiner Firma und ich stellte ihn bei uns ein. Er verlor seine Freundin und ging nicht arbeiten. Ich sprach viel mit ihm, aber er drohte mir immer wieder, mich ins Gefängnis schicken zu können, wenn er will und das für immer. Ich überredete ihn zu einem Entzug. Nach einem Jahr Krankenstand, zu seinem 30. Geburtstag, zeigte er mich bei der Polizei an.

Seit kurzem bin ich in Strafhaft für 8 Jahre. Mir wurde von meiner teuren Vertretung nahegelegt alles was mir vorgeworfen wird zuzugeben um die Strafe zu mildern.

Vieles wurde mir zur Last gelegt, wo ich keine Schuld trug, aber wie sollte ich meine Unschuld beweisen? Ein Gutachter gab auch noch eine große Last dazu. So wurde ich für eine lange Zeit versperrt und alles geht wieder einmal den Bach runter.

Wenn ich raus komme, bin ich ein alter Mann ohne Arbeit und Heimat. Ein psychisch verkrüppelter Mensch, der den Rest seines Lebens dem Staat auf der Tasche liegen wird. Immer wieder wird behauptet der Mensch sei grenzenlos formbar, und auf den ersten Blick scheint das zuzutreffen, aber die Aussage über die Formbarkeit des Menschen bedarf einer Einschränkung. Jede Verhaltensweise, die nicht der Entwicklung und Vervollkommnung des Menschen dient, fordert ihren Preis. Der Ausbeuter fürchtet sich vor den Ausgebeuteten, der Gefangene die Isolierung als Folge seiner Tat, selbst wenn es nicht die Isolierung im Gefängnis ist.

Der Mensch wird seelisch gesund geboren. Er wird erst von denen verbogen, die nach vollständiger Herrschaft streben, die nicht lachen und sich selbst nicht ausstehen können. Ist das Kind dann zum Krüppel geworden, so ist es ein guter Vorwand für die Einstellung, die nicht als Ursache, sondern als Folge des Fehlverhaltens des Kindes erklärt wird. Ein psychisch verkrüppelter Mensch lässt sich leicht ausnutzen.

Ich habe viel gelitten bevor ich nach Österreich kam

Mein Name ist M. und ich schreibe Ihnen diesen Brief, um Ihnen über mein Leben zu erzählen, und wie ich in die „Forensische“ Abteilung kam. Ich bin ein Nigerianischer Mann, der viele schreckliche Dinge in seinem Leben gesehen hat und viele schlechte Erfahrungen erlebt hat. Ich war von 2010 – 2014 in Nigeria und reiste 2015 nach Italien, was keine einfache Reise war.

Mit schlechten Erfahrungen meine ich, was ich alles gesehen habe als ich in Nigeria war, Ich sah viele Leute meiner Kultur, die sich in mein Leben eingemischt haben in Nigeria. Sie drohten mich aufgrund ihres Kultismus umzubringen. Ich war keiner von diesen Kultismus Personen, aber ich bedaure wie sie Einfluss auf mein Leben hatten und das alles nur wegen einer Freundin die ich hatte.

Aber das stört mich nicht und darüber schreibe ich nicht. Ich schreibe euch meine Autobiographie über mein Leben und wie ich in die Forensische Abteilung kam.

Von 2006-2010 war ich in Ghana und ging dort zur Schule, was nicht einfach war, da Ghana ein sehr armes Land ist und ich ein armer Mann war. Nicht, dass ich jetzt über meine Armut schreiben möchte, ich möchte nur ausdrücken, dass ich ein armer Mann aus Nigeria bin und nach Österreich kam. Ich habe viel gelitten bevor ich nach Österreich kam.

Meine erste Ankunft in Europa war Italien in einem Asyl-Haus in Genua. Bevor mir meine Mutter erzählte, dass wir nach Niederlande reisen werden ohne Passport oder Identitätskarte und nicht zu vergessen über meine Reise nach Europa.

Als erstes bestand ich die Fahrt von Nigeria nach Libyen und dann die Überfahrt übers Meer von Libyen nach Italien. So kam ich nach Europa und dann war ich im Asyl-Haus in Genua, Italien, als meine Mutter mich abholen kam und wir über die Grenze flüchteten, ohne Papiere, Ausweis etc. bis nach Österreich.

Hier wurde unser Fluchtweg bis nach Deutschland beendet, da mich die Polizei aufgriff und in ein Asyl-Haus in Österreich brachte. Dort war es sehr schwer für mich, ich konnte mich nicht ruhig verhalten und begann aufgrund meiner psychischen Krankheit/ Probleme zu kämpfen, während meines Aufenthaltes im Asyl-Haus. Ich konnte meinen Mund nicht halten, noch bevor ich wusste was ich tat, öffnete sich mein Mund und ich sagte zu einem Militär Soldaten: „Ich bring dich um – du bist tot.“

Das ist der Grund warum ich in der Forensischen Abteilung bin. Danke und Gott schütze euch.

Guter Weg oder schlechter Weg - es ist Deine Entscheidung

Ich heiße Frau S. und bin 26 Jahre alt. Ich war noch sehr klein, doch mein Leben begann schon, soweit ich mich zurück erinnern kann, nicht gut. Ich wuchs bis zu meinem 7. Lebensjahr bei meiner Familie auf. Meiner Mutter 46 Jahre, meinem Vater, der an Krebs erkrankte und im Alter von 64 Jahren verstarb. Er starb im November 2015. Ich habe noch 2 Schwestern, S. 20 Jahre und S. 17 Jahre, 1 Bruder M. 25 Jahre. Habe zu keinem, auch nicht zu meiner Mutter, noch Kontakt. Ich hatte keine schöne Kindheit, wurde fast täglich von meinem Vater geschlagen. Ich musste meinen Vater, mit 6 Jahren schon sehr oft spät abends, von meiner Mutter aus, von der Tankstelle holen. Er trank dort jeden Tag seine Bier, oft so viel, dass er nicht mehr alleine stehen konnte. Ich, als 6 jähriges Mädchen, musste ihn voll betrunken nach Hause bringen. Als wir zuhause waren ging es dann meistens los, dass er uns Kinder, M., S. und mich mit den Pracker (Teppichklopfer) schlug, und mich meistens an den Haaren durch die Wohnung zog. Einzige schöne Erinnerungen waren die, als wir frühmorgens in den Wald führen, ich durfte immer mit Pilze klauben gehen. Wenn er nichts getrunken hatte war er ein ganz anderer Mensch. Ich hatte so viele blaue Flecken, dass die Lehrer in der Volksschule, in die ich ging, hellhörig wurden. Sie fotografierten die blauen Flecken und meldeten es dem Jugendamt.

Eines Tages kam das Jugendamt, in Begleitung der Polizei, mich in der Schule abholen. Ich konnte mich nicht einmal verabschieden. Sie brachten mich im [...] Heim unter. Es gefiel mir dort eigentlich, doch egal was die eigenen Eltern einem antun, man will nicht weg von zuhause. Meine Eltern versprachen oft, dass sie kommen, doch sie kamen meistens nicht. War eines von den wenigen Kindern die an den Wochenenden nicht nach Hause führen, sowie Weihnachten, Ostern, Geburtstag usw. Meine Geschwister kamen nach mir weg, mein Bruder kam auch ins [...], meine Schwester S., mit der ich bis heute keinen Kontakt habe, kam zu Pflegeeltern. Die Pflegeeltern verhinderten es immer irgendwie. Ich lebte bis ich 13 Jahre alt war in diesem Heim. Mit 13 Jahren fing ich an abzuhausen, hing tagsüber mit einer Freundin ab, die ich vom Heim kannte, wo sie aber nicht untergebracht war. In der Nacht schlief ich im tiefsten Winter draußen am Spielplatz, wenn es möglich war, bei meiner Freundin im Keller. Die Polizei fand mich oft, ich haute wieder ab. Als ich dann aus dem [...] Heim floh, kam ich vorerst in die Kinderpsychiatrie. Floh auch von dort. Wenn die Polizei mich fand und mich in die Kinderpsychiatrie brachte, führten die Ärzte mir mit Zwang Beruhigungsmittel in den Mund ein, da ich komplett durch-

drehte, schlug um mich, weinte, schrie. Ich weiß bis heute nicht warum ich immer von überall floh. Die letzte Flucht von der Kinderpsychiatrie, floh ich zu meinem Vater, er versteckte mich vor der Polizei. Er trank damals noch immer. Ich war mittlerweile 15 Jahre alt. Mein Vater fing an mich immer in seinem Vollsuff sexuell anzufassen, immer wieder fing ich an ihn anzuschreien, er hörte anfangs danach auch damit auf. Doch eines Tages nicht mehr, er wurde handgreiflich, grob zu mir und sagte ich solle mich nicht so anstellen, hatte ja schon Sex mit anderen. Ich wehrte mich damals und floh von ihm, ging freiwillig zurück in die Kinderpsychiatrie. Ich verstehe es bis heute nicht, wie er nur daran denken hat können. Ich zeigte meinen Vater damals an, nachdem ich es einer Ärztin erzählte. Da kam raus, dass er es bei meiner Schwester S. auch versuchte. Meine kleinere Schwester kam erst 2000 auf die Welt, bekam davon nie was mit. Meine Mutter trennte sich danach von meinem Vater. Er bekam dafür 4 Jahre, musste ins Gefängnis.

Das Jugendamt schickte mich daraufhin nach Spanien auf die Kanarische Insel Teneriffa, zu einer deutschen Pflegefamilie. Ich konnte dort meinen Hauptschulabschluss nachmachen. Ich fühlte mich 1x richtig wohl bei dieser Familie. Sie hatten selbst auch 2 Kinder. Ich wohnte auf einer Finca in einem riesigen Haus. Sie waren sehr wohlhabende Leute. Unter der Woche lernte ich brav für die Prüfungen, hatte eine deutsche Privatlehrerin, und die Prüfungen fanden in Deutschland, Bayern, in Memmingen, in einer Schule statt. Ich bestand den Abschluss mit einem Notendurchschnitt von 1,3. Am Wochenende hatte ich dafür alle Freiheiten und es funktionierte so. Leider ging die Familie zurück nach Deutschland, da sie dort eine bessere Bildung für ihre Kinder bekamen. Ich kam dann zu einer anderen Familie. Dort veränderte sich alles. Ich lernte ein Mädchen kennen, die auch mal in der neuen Familie lebte. Sie kam von Deutschland, hieß J., und war damals 19 Jahre, ich 16 Jahre. Ich war oft mit ihr unterwegs. Sie verkehrte in nicht guten Kreisen, doch ich ließ mich mitreißen. Ich ging nicht mehr nach Hause, floh auch dort, da ich lieber Party machen wollte.

Ich lernte durch J. einen deutschen Zuhälter kennen und so begann ich mit ihr als Prostituierte zu arbeiten. Wir hatten ein Appartement, hatten durch die Arbeit so viel Geld. Doch um diese Arbeit auch psychisch ertragen zu können, nahmen wir Kokain, das war das erste Mal, dass ich mit Drogen in Kontakt gekommen bin. Es ging aber nicht lange, bis mich die Polizei fand. J. und ich wurden, sie nach Deutschland, ich nach Österreich zurück geschickt. Da ich bald 18 wurde, konnte das Jugendamt nichts mehr tun, sie gaben es auf mit mir. Ich kam, als ich wieder in [...] war, gleich mal in die falschen Kreise rein, ging hier auch weiter der Prostitution nach. Mit 18

Jahren fing ich an Heroin zu nehmen, damals zog ich es mir noch durch die Nase rein. Es dauert nicht lange, bis man davon abhängig wird. So ging mein Geld nur noch für Drogen drauf. Probierte fast alles einmal aus. Aber am liebsten nahm ich Heroin, Kokain und Ecstasy. Indem ich durch die Arbeit täglich genug Geld hatte für meinen Konsum, wusste ich noch nicht was ein Entzug ist, was das für Schmerzen sind.

Mit 19 lernte ich meinen ersten, festen Freund, W. - beim Fortgehen kennen. Es dauerte nicht lange und ich zog zu ihm und seiner Familie. Ich hörte mit der Arbeit als Prostituierte auf, uns zu Liebe. Er wusste davon, er wertete mich aber nicht als Nutte ab, so wie jeder andere es getan hat. Er nahm mich so wie ich bin, mit meiner Vergangenheit. Er ist der einzige Mensch bis heute, der mich in und auswendig kennt. Er liebte mich wirklich, doch ich konnte ihm nie die Liebe geben, die er verdient hätte. Ich kannte das Gefühl gar nicht mehr geliebt zu werden, irgendwo hin zu gehören, geborgen zu sein. Er gab mir das alles wieder. Doch das war anfangs so, wir waren beide heroinsüchtig. Jetzt hatte ich nicht mehr jeden Tag Geld. Mein Freund arbeitete, der Lohn war auch nicht viel, ich bekam Arbeitslosengeld. Wir hatten zusammen ca. € 2.200,00. Dieses Geld war in einer Woche verbraucht. Da hatte ich meinen ersten körperlichen Entzug. Es ist einfach nicht auszuhalten, Krämpfe in Füßen und Händen. Es ist mal kalt, dann wieder heiß, es rinnt überall Schweiß runter. Wir stritten nur, weil wir beide gereizt waren. Nur eine heiße Badewanne half, ein bisschen. Wir wohnten am Arsch der Welt hinter [...]. Er ging deshalb oft in den Krankenstand, sodass er irgendwann gekündigt wurde. Wir schauten wo wir Geld her bekommen, irgendwie treibt man dann immer was auf. Unser Problem war nach Klagenfurt zu kommen, es hatte keiner einen Schein oder ein Auto. So mussten wir warten bis seine Schwester von der Arbeit kam und Zeit hatte. Sie fuhr uns immer wenn sie konnte, wir sagten ihr auch was los ist. Sie wollte uns helfen, doch wir nahmen keine Hilfe an. Wir fingen an, mit unserem Geld größere Mengen zu kaufen, um Geld zu machen. Doch wenn man selber süchtig ist funktioniert das nicht, wir finanzierten uns aber so wenigstens unseren Konsum. Aber es ging nicht lange gut, bis wir die Polizei am Hals hatten, und wir verurteilt wurden.

Ich hatte schon Vorstrafen, die ich in der Jugend beging, kleinere Ladendiebstähle. Für den Verkauf von Heroin, um meine eigene Sucht zu finanzieren, es waren keine großen Mengen, bekam ich 15 Monate, von denen mir 10 Monate, unter Bestimmung einer Probezeit von 3 Jahren, nachgesehen wurde. Mir wurde ein Strafaufschub von 2 Jahren gewährt, musste dafür über die gesundheitsbezogenen Maßnahmen, die mir das Gericht erteilte, alle 3 Monate Nachweise ans Gericht bringen,

dem ich nur teilweise nachkam. Ich trennte mich oft von meinem Freund danach, weil ich nicht mehr wollte, hatte keine Lust mehr auf das scheiß Zeug. Als wir einmal getrennt waren, hatte ich was mit einem anderen Mann, A. hieß er. Ich wurde von ihm schwanger. Als ich erfuhr ich bekomme ein Baby, machte ich sofort einen kalten Entzug. Was mir in dieser Zeit nicht schwer fiel, obwohl es Schmerzen sind, die nicht zu ertragen waren.

Ich kam mit meinem Freund W. wieder zusammen. Er machte auch einen Entzug, ich zog zu seiner Schwester, die am Berg wohnte in 1000m Höhe, um weg von den Leuten zu kommen. Er wohnte bei seiner Mutter, da er wieder eine Arbeit hatte, und sonst nicht in die Arbeit kam. Meine Tochter A. kam im Jahr am 2012 zur Welt. Sie ist einfach ein Sonnenschein. Mein Freund W., seine Familie und auch er, standen voll hinter meiner Tochter und mir, obwohl sie nicht verwandt waren, was ihnen egal war. Sie wollten nur das Beste für sie und nicht, dass sie mal das gleiche Schicksal wie ich erleben muss. Mein Freund ist für A. der Papa, er will das auch so, auch der Rest der Familie. Doch das Glück war nicht von langer Dauer. Als A. 1 Jahr alt war, fiel mein Freund wieder in die Heroinsucht zurück. Es dauerte nicht lange, bis er mich auch wieder mit reinzog. Da er kein Geld mehr hatte, kam er unter einem anderen Vorwand zu mir, fragte ob wir mal wieder fort gehen, ein bisschen Kokain holen. Ich sagte ja, doch es gab kein Kokain, er sagte er wüsste aber ein Heroin. Ich gab nach, einmal genommen hat gereicht, ich wurde süchtig. Er beichtete mir, dass er länger schon wieder süchtig ist, also fing alles von neu an. Ich fing also auch wieder an, täglich zu konsumieren. Ich konnte nicht in das Substitutionsprogramm, da ich Angst hatte, dass das Jugendamt was erfährt. Brauchte jeden Tag was, um auf meine Tochter schauen zu können, bis die Oma oder Tante zuhause waren, also Mutter und Schwester meines Freundes, um auf A. aufzupassen.

Mir wurde alles irgendwie egal. Hatte mit einer Freundin vom [...] Heim kurz Kontakt, ich bestahl sie, nahm die Bankomatkarte, behob € 1.200 damit, um mir meine Sucht zu finanzieren, dachte nicht weiter was das für mich für Konsequenzen hat. Ich bekam für diese Straftat 5 Monate, die ich in Haft musste, 3 Monate danach bestahl ich die Schwester meines Freundes, behob € 400, die ich zwar gleich mal zurückzahlte. Sie machte jedoch davor eine Anzeige gegen unbekannt. Als sie wusste, dass ich das war, war es zu spät. Ich bekam dafür nochmal eine Freiheitsstrafe von 12 Monaten. Dadurch wurde das Jugendamt auch informiert. Ich bekam eine Familie intensiv Betreuerin. Ich ging ins Methadon Programm, versuchte mein Leben in den Griff zu bekommen, für meine Tochter. Die Familie meines Freundes stand immer hinter meiner Tochter und mir.

Im Dezember 2014 nahm mir das Jugendamt [...] meine Tochter weg, da meine Familien intensiv Betreuerin mich nicht mehr betreuen wollte, da ich sie angeblich nur anrufe, wenn ich zur Apotheke muss, was nicht wahr war. Ich sollte freiwillig unterschreiben, es wäre nur für 4 Wochen, da über Weihnachten keine Betreuung für mich da wäre. Sie könnten mich nicht ohne Betreuung lassen. Ich hatte die Mutter und Schwester meines Freundes, die da waren, sogar Urlaub hatten. Da hieß es, sie sind nicht Verwandte, entweder ich unterschreibe freiwillig, weil mitnehmen werden sie meine Tochter sowieso. Ende Jänner müsste ich ins Mutter-Kind-Wohnen da bekäme ich sie wieder. Ich bekam meine Tochter erst 5 Monate später zurück. Es hieß immer, dass der Platz doch noch nicht frei ist, sie melden sich. Hatte 1 Mal im Monat Besuch, 3 Stunden. Am 5. Mai bekam ich sie auf einmal zurück, als ich endlich den Platz bekam. Ich meldete mich extra 2 Monate früher nach [...] um, da ich dachte ich würde dann eine neue Jugendamtsbetreuerin bekommen, da ich mich bei meinem alten Jugendamtsbetreuer erkundigt habe, der für mich zuständig war als ich klein war. Er verstand nicht warum, auch wenn sie nicht verwandt sind, die Familie meines Freundes, meine Tochter A. nicht bekamen, sie waren von Geburt an bei A. Er meinte, es müsste einen guten Grund geben. Sie nannten uns als Grund, dass die Mutter meines Freundes, A. zu sehr für sich vereinnahmt. Das wurde ihr von der Familien intensiv Betreuerin mitgeteilt.

Im Mutter-Kind-Heim riss ich mich wirklich für meine Tochter zusammen. Leider hatte ich weiterhin die Jugendamtsbetreuerin von [...]. Sie wollte mich einfach nicht abgeben. Im Mutter-Kind-Wohnen lief eigentlich alles sehr gut. Ende November hätte ich fast alles gehabt, dass ich für die 5 + 12-monatigen Freiheitsstrafen eine Fußfessel bekomme. Hatte eine Beschäftigung, eine Wohnung. 12. Dezember war Halbjahres Gespräch, auf einmal hieß es, meine Tochter kommt in eine Pflegefamilie. Verdacht auf Beikonsum, sie hätten ein paar Mal eine anonyme Anzeige bekommen. Indem ich wüsste wann Harntest ist, wenn ich was konsumiert hätte, das ja in 2-3 Tagen vom Harn heraußen ist, können sie nicht wissen, ob ich Beikonsum habe. Für mich brach eine Welt zusammen, ich tat alles was sie verlangten, nie konnte ich dem gerecht werden. Und das Traurige, ich hatte wirklich keinen Konsum, für was machte ich diese Harntests? Unser Fehler war, dass wir erst da einen Anwalt aufsuchten, das die Schwester meines Freundes eine Chance hat, meine Tochter zu bekommen. Die Familie kämpfte weiter, doch ich gab innerlich auf, konnte einfach nicht mehr.

Da mein Vater November 2015 an Krebs verstarb, war ich fast täglich bei ihm, die letzten 2 Wochen bevor er starb aber nicht mehr. In der Nacht als er starb, war ich

ein letztes Mal noch bei ihm. Zwei Wochen vorher konnte er noch reden, essen, auf einmal lag er wie tot noch im Bett. Ich war mit meiner Tochter dort. Da fing eine Verwandte von meinem Vater an mit mir zu streiten, dass ich meine Tochter hier mitnehme. Ich sah mein Vater 5 min., wollte am nächsten Tag halt noch mal kommen. Er verstarb in dieser Nacht. Ich hatte nach allen diesen Jahren keinen Kontakt, bis ich vom Krebs erfuhr, er war trotz allem mein Vater. Einen Monat später nahmen sie mir meine Tochter auch noch weg.

Ich lebte wieder auf der Straße. Fing wieder mit Drogen an. Ich hatte mir Zubehör (Nadeln, Pumpe) besorgt, junkte mir einfach Heroin und Kokain, es war für mich sowieso vorbei in diesem Moment. Innerhalb von einem Monat fing ich an komplett abzustürzen. Das 1x Kokain spritzen war mein Untergang. Ich wollte diesen Flash immer wieder haben. Man kann das schwer erklären, aber in diesem Moment ist alles andere egal, man genießt einfach dieses Gefühl.

Im Februar 2016 bekam ich eine Nachzahlung vom Finanzamt in der Höhe von € 7.000. Mit diesem Geld fuhr ich nach Deutschland, wo meine Freundin J. wohnte, die ich von Teneriffa kannte. Fuhr zu ihr nach Nürnberg, weil sie sagte sie wüsste ein gutes Heroin, und billig. Doch das war gelogen. Als ich ankam, zahlte ich ihr Crystal, nachdem sie süchtig war. Mein Freund und ich hatten nur 1 Flasche Methadon mit, wir mussten was für die nächsten Tage auftreiben. Ich gab ihr € 400 mit. Sie ging angeblich was holen, kam aber ohne Geld und ohne Heroin zurück. Aber sie hatte für sich Crystal. Sie putzte mich ab. Ich hätte ihr auch so alles gezahlt. Wir gingen nach dieser Aktion zum Bahnhof Nürnberg, fanden einen Platz wo die Junkies standen und fragten einen Älteren, und bekamen Gott sei Dank ein Heroin. Wir wollten aber mehr kaufen, so empfahl er uns, dass wir nach Frankfurt fahren sollen, da es dort billig ist. In Nürnberg kostet 1 Gramm € 100 in Frankfurt höchstens € 30. Wir fuhren nach Frankfurt und den Typen nahmen wir mit. In Frankfurt rauchen wir das erste Mal Stein, das ist Kokain was zu einem Stein gekocht wird, wenn man es raucht fährt es gleich ein, wie wenn man Kokain junkt.

Wir fuhren nun öfters nach Frankfurt, holten uns Heroin und Kokain und verkauften es in Österreich. Da es hier fast keiner hatte, machen wir anfangs ein gutes Geld. Das letzte Mal als wir nach Frankfurt fuhren, kauften wir nur ein Zugticket nach Frankfurt, wollten mit Car sharing zurück fahren. Verrauchten das ganze Kokain, blieben beim Dealer hängen, danach wussten wir nicht mehr, wie wir nach Hause kommen sollten. So blieben wir einen Monat in Frankfurt. Wohnten auf der Straße. Dort leben fast alle Junkies auf der Straße, am ganzen Bahnhofsviertel, und an jeder Ecke bekommt man alles. Ich ging dort auch wieder der Prostitution nach, um

unseren täglichen Konsum zu finanzieren. Essen gab es für uns kaum, wir hatten keinen Hunger, ich nahm in diesem Monat 15 kg ab. Zu meinem Freund W. sagte ich, dass ich die Männer bestehle, mit Geld abhaute, doch das war nicht wahr. Ich glaube er wusste das auch. Nach einem Monat kam uns seine Schwester mit dem Zug nach Frankfurt holen, da wir das Geld, was sie uns für das Zugticket schickten, verbrauchten. Ich verstand mich mit seiner Familie nach allem was war nicht mehr. Sie geben mir immer die Schuld an allem. Ich fuhr nur mit nach [...], weil er mir versprach, dass er bei mir bleibt, nicht nach Hause fährt, weil ob ich jetzt in Frankfurt bleibe oder wieder nach Österreich fahre, war egal. Ich wohnte so oder so auf der Straße, nur, dass es in Frankfurt leichter war an Geld und Drogen zu kommen. Da er es mir versprach, fuhr ich wieder mit nach Österreich. Als wir in [...] waren gingen wir zu einer Freundin, S., wir konnten vorerst dort bleiben. S. und ich fingen an in ihrer Wohnung wieder der Prostitution nachzugehen, mir wurde auch mein Freund egal, brauchte Geld für Kokain. Doch er sagte gar nichts dazu um mich abzuhalten, da ihm auch alles andere egal wurde. Er blieb in der Wohnung, während ein Freier kam. Ich stürzte noch mehr ab und wurde immer dünner.

Am 24. Juli verhaftete mich die Polizei, da sie einen Tipp bekamen wo ich bin. Ich musste meine Freiheitsstrafe von 5+12 Monaten antreten. Es war im Nachhinein meine Lebensrettung. Hätte sicher nicht mehr lange gelebt. Ich fand es schön, so dünn zu sein, hatte höchstens 45 kg. Bevor ich rein kam waren meine Venen kaputt. Kaum junkte ich mir was, kam am Kopf wirklich, am ganzen Körper Eiter und Flüssigkeit heraus. Ich erholte mich in Haft wirklich schnell, es verheilte alles. Ich aß wieder und nahm richtig schnell zu. Wiege mittlerweile 60 kg. Ich fühlte wieder Liebe, Traurigkeit, Fröhlichkeit – was alles gestorben war durch die Drogen. Ich bekam eine Arbeit in Haft, doch die behielt ich nicht lange. Das erste Jahr in Haft hatte ich fast jede Woche Beikonsum, kam auch an Spritzen ran. Ich hatte anfangs jede Woche einmal mein Kokain. Nach 6 Monaten in Haft ließ ich mir dann lieber Ecstasy bringen, wollte das spritzen lassen, irgendwann ist genug, nur ganz ohne Drogen ging auch nicht. Hatte immer wieder Ordnungsstrafen, daher auch keine Chance auf einen Freigang. Meine Tochter besuchte ich in Freiheit jeden Monat, bis auf den letzten Termin, den ich nicht wahrnahm. Sie kamen jeden Monat mich in Haft besuchen, A. mit ihren Pflegeeltern, doch dann wollte sie hier nicht mehr rein, was ich auch verstand.

Im Februar 2017 bekam ich einen begleiteten Ausgang, um meine Tochter sehen zu können. Hätte danach alleine Ausgang bekommen, verhaute es mir selbst. Ich ging nach dem Besuch auf Flucht. Ich weiß selber nicht warum ich das tat. Trat aber selber einen Tag danach die Haft wieder an. Mein Freund W. überredete mich dazu. In Haft

hatte ich jetzt voll am Stock verschissen, eine Woche war bei mir tagsüber Türe zu. Die Beamten waren auf einmal voll ungut zu mir, ich verstand nicht warum. Es war ja mein Problem, dass jetzt alles gesperrt ist. Jetzt Juli 2017 geht es mir wirklich gut, hatte von einem auf den anderen Tag, keinen Drang mehr Drogen zu nehmen. Nahm zwei Mal noch was, doch es gefiel mir nicht mehr, fühlte mich nüchtern einfach besser. Ich bin zwar noch im Methadon Programm, doch bis November 2017 nach Absprache mit dem Arzt, gehe ich von 30 ml auf 0, ich will einfach nicht mehr. Da die letzten zwei Harntests negativ waren, bekam ich die Arbeit in Haft auch wieder, jetzt, noch teilweise August arbeite ich wieder jeden Tag als Hausarbeiterin. Ich will diese Chance jetzt ergreifen, jetzt hab ich die Chance dazu, allein meiner Tochter A. zu Liebe. Freue mich auf einen Neuanfang ohne Drogen, ein schönes und normales Leben zu führen, um für meine Tochter als Mama da sein zu können. Möchte nicht den gleichen Fehler, den meine Eltern bei mir gemacht haben, machen. Mit meinem Freund bin ich seit 6 Wochen getrennt, es ist vielleicht besser so, da er noch immer süchtig ist und mich wieder mit rein reißen würde. Die Familie meines Ex-Freundes darf jetzt regelmäßig meine Tochter A. besuchen. Es ist jetzt eine neue Jugendamtsbetreuerin zuständig. Sie haben auch eine große Chance A. zu sich zu bekommen. Ich will, dass A. bei der Familie meines Ex-Freundes aufwächst. Wir werden auch zusammen dafür kämpfen. Ich bin noch nicht bereit, auf meine Tochter zu schauen. Muss mein Leben in Freiheit mal selber meistern. Wenn ich das geschafft habe, kann ich erst für meine Tochter sorgen. Bis dahin ist es aber noch ein großes Stück Arbeit und ein weiter Weg. Vorerst such ich mir einmal eine kleine Wohnung, um nicht wieder auf der Straße zu landen und eine Teilzeit Arbeit. Ich weiß, dass ich es in Freiheit schaffen werde, weil ich einfach wirklich einen Neuanfang will. Im Nachhinein bin ich froh, dass die Polizei mich verhaftet hat. Hätte es in Freiheit nie so weit geschafft, ein Leben ohne Drogen und Kriminalität zu führen. Meine Motivation ist in erster Linie meine Tochter, aber auch mir selbst zu Liebe, es soll auch mir mal gut gehen. Ich selber kann bestimmen, wie mein Leben in Zukunft aussehen soll. Ob ich wieder den schlechten Weg gehe oder eine neue Richtung einschlage, und den guten Weg wähle. Ich habe mich jetzt für den besseren Weg für mich entschieden und werde dafür kämpfen und auch schaffen.

Missbrauchtes Vertrauen

Die Geschichte meines Lebens beginnt mit einer normalen und glücklichen Kindheit. Ich wurde im Jahr 1980 in Wr. Neustadt als zweites Kind von C. und F. geboren. Mein Bruder Ch. war zu diesem Zeitpunkt bereits 10 Jahre alt. Meine Geburt verlief nicht ganz normal, da ich über 2 Monate zu früh, aufgrund einer Schwangerschaftsvergiftung, zur Welt kam. Als meine Eltern mich endlich nach Hause mitnehmen durften, hat mich meine Mutter meinem Bruder in die Arme gelegt, um mich kurz zu halten, bis sie eingestiegen ist. Als er mich ihr zurückgeben sollte, habe ich mich festgekrallt. Die Verbindung zu meinem Bruder war im Grund die ganze Kindheit über so stark, wie es bei Geschwistern selten der Fall ist. Er war mein Ein und Alles, hat mich getröstet, mit mir gespielt, hat mit mir gelernt, wir haben sogar in einem Zimmer geschlafen, bis ich 8 und er 18 Jahre alt waren. Dann haben meine Eltern entschieden, dass er ein eigenes Zimmer braucht und haben ihr Schlafzimmer in ein Kinderzimmer für mich umgebaut. Bei uns zu Hause wurde immer viel gelacht und da mein Vater nebenberuflich der Fußballtrainer der Jugend in unserem Heimatdorf war, war bei uns immer viel los. Die ganze Mannschaft war bei uns zu Hause und es wurden immer gerne auch Ausflüge gemacht. Im Grunde genommen hatte ich eine sehr schöne und glückliche Kindheit.

Aber alles änderte sich im Dezember 1991, als mein Bruder bei einem Autounfall tödlich verunglückte. Von da an wurde alles anders. Ich war zu diesem Zeitpunkt 11 Jahre alt und konnte damit sehr schwer umgehen, dass mein Bruder einfach nicht mehr von der Arbeit heimkam. In der Früh, bevor er gefahren ist, hat er noch gesagt, er würde mit mir für einen Physiktest lernen, wann er nach Hause kommt, aber um 19 Uhr läutete es an der Tür. Mein Onkel stand mit Tränen in den Augen vor der Tür. Er hatte zwei Polizisten bei sich. Dann sagte er, Ch. (mein Bruder) hätte einen Autounfall gehabt. Meine Mutter fing zu weinen an und fragte, ob er im Wr. Neustädter Spital läge. Mein Onkel schüttelte den Kopf und sagte, er habe es nicht überlebt. Mein Vater rief eine Bekannte an und fragte sie, ob ich bei ihnen bleiben kann, um das nicht miterleben zu müssen. Unser Leben wurde durch diesen Schicksalsschlag ein anderes als früher. Wir gingen alle auf unsere Weise mit der Trauer um, ich zog mich komplett zurück. Meine Eltern versuchten ein normales Familienleben weiterzuführen, aber es funktionierte nicht. Die Trauer meiner Mutter war so groß, dass sie 1,5 Jahre später an Brustkrebs erkrankte und ihren Lebenswillen zur Gänze verlor. Sie ist im März 1994 verstorben. Somit waren mein Vater und ich alleine. Er versuchte sein Bestes, aber schaffte es nicht. Die Verluste und die ganze Verantwor-

tung waren zu viel und er fing an zu trinken. Es ging die nächsten Jahre mehr recht als schlecht dahin. Ich fing mit 16 Jahren beim Billa als Kassakraft an und blieb 2 Jahre dort, bis ich eine Meinungsverschiedenheit mit dem Filialleiter hatte. Danach arbeitete ich 2 Jahre als Kassierer und Tankwart auf einer Tankstelle. Aber irgendwas fehlte.

Mit 20 Jahren lernte ich eine ältere Frau kennen. Ihr Name war L.. Sie war 36 Jahre alt, hatte 3 Söhne und mit dem vierten war sie zu dem Zeitpunkt bereits schwanger. Sie war schon zum zweiten Mal verheiratet. In ihrem Haushalt wohnten auch zwei andere Frauen, die sie aufgenommen hat, als diese nicht wussten, wohin. Zu dem Zeitpunkt dachte ich mir, was für eine nette und freundliche Frau, die zwei Fremde in ihre Familie aufnimmt. Aber was dahintersteckte, lernte ich erst viel später von einer ganz anderen Seite kennen. Sie spielte mir vor, wie gerne sie mich hatte, und dass sie sich immer so eine Tochter gewünscht hat wie mich. Leider fiel ich darauf rein, was mein Leben in eine falsche Richtung lenkte. Zuerst zerstritt ich mich mit meinem Vater, was dazu führte, dass ich den Kontakt abgebrochen habe und zu L. zog. Und dann fing es ganz schnell an. Zuerst hat sie ein Geschäft mit Piercing und dann ein Sonnenstudio auf meinen Namen angemeldet, was nach 2 Jahren im Konkurs landete, da sie das von mir erarbeitete Geld ausschließlich zu ihren privaten Zwecken ausgegeben hat. Die ganzen Rechnungen und Kosten wurden nicht beglichen. Als diese Einnahmequelle wegfiel, musste eine Neue her. Es wurde weiter auf meinen Namen bestellt und durch die Schulden vom Geschäft wurde ich vorbestraft. 16 Monate auf Bewährung wegen Betrugs. Sie hat es geschafft, obwohl ich wie ein Sklave bei ihr wohnte, am Boden schlief, nur abgelaufene Lebensmittel bekam, und den ganzen Tag beschimpft wurde, dass man alles trotzdem freiwillig machte, denn brachte man Geld, wurde man für kurze Zeit besser behandelt. Sie machte einen abhängig von sich. Der Umstand, dass wir bis zu fünf Frauen gleichzeitig waren, die ihre Machenschaften ausgeübt haben, beweist dies. Zuckerbrot und Peitsche. Dann ging es damit weiter Autos auf Erlagschein zu kaufen und zu verkaufen (8 Autos in 2 Monaten). Dies führte dann auch zu meiner ersten Haftstrafe. 30 Monate, wovon ich 17 Monate absolvierte und frühzeitig entlassen wurde. Mein nächster großer Fehler war, wieder zu L. zurückzugehen, weil ich glaubte, nirgends hin zu können. Sobald ich wieder dort war, wurde mir mein Ehemann in spe präsentiert, da man mit meinem vorgestraften Namen nichts mehr machen konnte. Es war eine Scheinehe für Geld. Ich sah ihn genau 10 Minuten bei der Trauung, das war alles. Somit hatte ich einen neuen Namen und die Bestellungen sowie Kredite gingen durch. Ich ließ das solange mit mir machen, bis sie 2008 was von mir verlangte, das ich nicht mit

meinem Gewissen vereinbaren konnte. Also flüchtete ich vor ihr nach Wien, lebte den ersten Monat auf der Straße und bekam eine Notschlafstelle. Mir ging es dort weit besser, als die letzten Jahre bei L., was mir noch weiter die Augen öffnete. Da ich wusste, dass ich noch auf Bewährung war und ich in der Bewährungszeit weitere Betrügereien verübt habe, war es nur eine Frage der Zeit, bis ich wieder eingesperrt werden würde. Als es soweit war, wurde ich zur 60 Monaten Haft verurteilt.

Ich weiß nur diese Haft war für mich der Startschuss in ein neues Leben. In meiner Haft habe ich den Kontakt mit L. komplett abgebrochen. Sie hat wieder versucht Kontakt zu knüpfen. Wie sie es rausfand, dass ich wieder inhaftiert bin, weiß ich bis heute nicht. Aber mit meinem Vater habe ich mich ausgesprochen und unser Verhältnis wurde wieder wie früher. Er besuchte mich regelmäßig und die Ausgänge verbrachte ich bei ihm. Ich habe die Scheidung sowie Namensänderung beantragt und konnte damit endlich die Scheinehe beenden. In die Haft haben mir die Sozialarbeiter und Beamten bei vielem geholfen, sodass ich wieder ein eigenständiger und lebensfähiger Mensch wurde. Als ich nach 3 Jahren und 3 Monaten frühzeitig entlassen wurde (Jahr 2010), fing mein neues Leben an. Ich habe eine Erwachsenenlehre als Koch gemacht, die ich mit Auszeichnung bestanden habe, die Schuldenregulierung gestartet, und wohne seit 3 Jahren in einer sozialen Gemeindewohnung. Ich bin in einer Partnerschaft, die mich sehr glücklich macht.

Der einzige traurige Punkt meines Lebens ist, dass mein Vater vor 2 Jahren nun auch verstorben ist.

Ich beginne derzeit wieder eine neue Umschulung, da vor einem Jahr eine Fructose- und Laktoseintoleranz festgestellt wurden, das leider der Grund ist, wieso ich meinen erlernten Beruf nicht mehr ausüben kann. Aber ich werde das Beste daraus machen und mir ein neues berufliches Feld suchen. Das ist und war meine Geschichte.

Als letzten Satz würde ich gern sagen, dass eine Haft auch etwas Positives sein kann, um sein Leben wieder in die richtigen Bahnen zu lenken.

Die Lebensgeschichte von einem guten Leben bis hin zur Kriminalität

Ich bin im Jahr 1982 geboren und wuchs als Sohn eines Mühlenbesitzers, wohlbehütet und im Grunde genommen sehr gut erzogen, auf. Meine Eltern sind (leider) nicht meine leiblichen Eltern, da ich im Alter von ca. 3 Tagen aus der Innsbrucker Kinderklinik adoptiert wurde!

Allerdings gab es schon im Laufe meiner Kindes- und Jugendzeit in Sachen Adoptiveltern schon hin und wieder von „sogenannten Wichtigmachern“ aus dem Bekanntenkreis und der Nachbarschaft nicht gerade nette Bemerkungen und verletzende Bemerkungen wie z.B. „Du bist nur ein angenommener, du bist ja kein richtiges Kind der Familie usw.“ Ich hatte erst ca. im Alter von ca. 10 Jahren durch einen Freund, mit dem ich aufgewachsen bin, erfahren, dass meine Eltern gar nicht meine richtigen Eltern sind.

Wie so bei vielen besten Freunden, hatte auch ich und dieser Freund hin und wieder mal einen kleinen Streit. Auf jeden Fall gingen wir an einem Sommertag im Streit auseinander und da rief er mir im Zorn nach: „Ha ha - deine Mama und dein Papa sind gar nicht deine richtigen Eltern!“ Das war für mich schon ein kleiner Schock und gab mir einiges zum Nachdenken, und ich verstand für einen Moment lang die Welt nicht mehr, und warum ausgerechnet mein bester Freund darüber Bescheid wusste, aber ich als Sohn meiner Eltern nicht! Da fielen mir dann schlagartig auch wieder diese Leute ein, welche zu mir gesagt hatten, dass ich kein richtiger Tiroler bin und ein angenommenes Kind sei. Ich sagte an diesem besagten Tag zuhause den ganzen Tag erst mal nichts und ließ mir nichts anmerken. Der Tag verlief wie immer! Mein Vater arbeitete in der Mühle, meine Mutter saß im Büro und schrieb die Rechnungen für unseren Betrieb und ich saß gegen späten Nachmittag, wie immer bei der Mutter im Büro (in der alten getäfelten Stube) und machte meine Hausaufgaben! Jedoch am Abend als wir in unserem Haus waren und ich zu Bett ging, stand ich nochmal auf und ging in Tränen aufgelöst in unser Wohnzimmer zu meinen Eltern und sprach mit ihnen zum ersten Mal über diese komischen Sachen, welche mir die Leute immer wieder sagten und vor allem was mir mein bester Freund an diesem Tag sagte! Obwohl es für mich an diesen Abend schon sehr spät war, saß ich bei meinen Eltern und sie erzählten mir sehr behutsam alles über die Adoption und, dass meine Mutter keine Kinder bekommen hat können. Sie hatten es lange versucht, aber es hatte nie funktioniert! Aufgrund dessen hatten sich meine Eltern in Innsbruck bei der Aktion „Rettet das Kind“ zu einer Adoption angemeldet. Darauf hatten meine Eltern

auch wieder eine lange Wartezeit hinnehmen müssen! Umso größer war dann die Freude bei ihnen, und dem Rest meiner Familie, als von einer Krankenhausschwester der Anruf kam, mit der Nachricht: Wir haben einen Bub also „a Biabl“ für euch! Als ich diesen Erzählungen meiner Eltern so zuhörte, verstand ich nach und nach warum und weshalb mir manche Leute immer wieder so komische Dinge gesagt haben, und vor allem mein bester Freund.

Der erste Schock war vergangen, aber trotzdem beschäftigte mich dieses Thema noch eine ganze Weile, bis ich diese neuen Gegebenheiten verarbeitet hatte. Auf meine Frage an meine Eltern, warum sie mir das nicht schon viel früher erzählt haben, antworteten sie mir, dass sie damit warten wollten, bis ich alt genug bin um das alles zu verstehen! Ich muss zugeben, zu diesem Zeitpunkt, mit 10 Jahren, habe ich es nicht ganz verstanden, aber je mehr ich mich (mit mir selbst) damit befasste, desto mehr hatte ich das auch dann verstanden. Viele Leute hatten mich im Laufe meiner bisherigen Lebenszeit gefragt, wie das so ist ein Adoptivkind zu sein. Da ich im Alter von 3 Tagen schon zur Adoption freigegeben wurde, kenne ich nichts anderes und ich habe gefühlsmäßig „wahrscheinlich“ dieselbe Bindung zu meinen Eltern, als wäre ich der leibliche Sohn von ihnen.

Auch sehr oft, wurde ich von verschiedensten Menschen gefragt, was mit meinen leiblichen Eltern los sei und ob ich nicht nachforschen möchte, wo genau meine Wurzeln sind. Also obwohl meine Eltern von diesem Tag an, als ich das erfahren hatte, immer schon ihre Unterstützung angeboten hatten, wenn ich mal wissen möchte wo jetzt die leiblichen Eltern von mir sind, kann ich heute trotzdem nur sagen, dass dies für mich nie so wichtig gewesen ist. Also obwohl ich weiß, woher meine Wurzeln kommen (Südtirol), war und bin ich sehr stolz ein Mitglied meiner Familie zu sein und zumindest Familien intern hatte ich mich von meinen frühen Kindstagen an, immer schon als ein vollwertiges Familienmitglied gefühlt, und da hatte es auch nie irgendwelche Äußerungen gegeben, dass ich nicht dazugehören würde! Eigentlich ganz im Gegenteil, laut Erzählungen meiner Eltern, und meiner eigenen Erfahrung im Laufe meiner Kindheit, hatten sich einige „Tanten und Cousinen“ usw. geradezu um mich gerissen, wer, wann mit mir als Kleinkind spazieren geht, und bei wem ich ab und zu übernachtete, wenn meine Eltern manches Mal geschäftlich unterwegs waren! Zum Einen hat das für mich einen fast höheren Stellenwert, ein fremdes Kind anzunehmen, das großzuziehen und dafür zu sorgen, da dies keine Selbstverständlichkeit ist, und zum Anderen habe ich durch meine Eltern, Familie, Freunde usw. die schönste Kindheit und das größte Glück der Welt erhalten. Gerade in einer Situation, wie die Haft, ist es in jeder Hinsicht keine Selbstverständlichkeit, dass man immer noch jemanden hat, welche dich unterstützen, und von unschätzbarem Wert.

Manches mal, hatte ich mich schon gefragt, warum meine Eltern mir das nicht schon früher erzählt hatten und warum ich das auf andere Art und Weise erfahren musste! Jedoch bin ich meinen Eltern dafür keineswegs böse. Da, je älter ich geworden bin, desto mehr habe ich ihre damalige Situation verstanden und mich versucht in ihre Lage hineinzusetzen. Es ist bestimmt nicht leicht einem Kind zu sagen, dass man eigentlich nicht das leibliche Kind ist, und noch schwieriger den richtigen Zeitpunkt dafür zu finden, da man bestimmt auch Angst hat, etwas Liebgewonnes wieder zu verlieren. Denn wenn man bedenkt, geht es da ja nicht um eine Situation welche man gerade mal so lösen kann, sondern um einen Umstand welcher ein ganzes vorheriges Leben und eine bevorstehende Zukunft auf den Kopf stellen kann! Ich bin auf jeden Fall sehr froh, dass alles so ist wie es ist!

Noch ein einschneidendes „und eher unangenehmes Erlebnis“, welches „wahrscheinlich“ auch mit meiner späteren Straftat zu tun haben könnte, hatte ich im Alter von ca. 13 Jahren. Ich ging an einem Sommernachmittag bei mir zuhause an einer offen stehenden Disco vorbei, wo ein Mann gerade eine Treppe mit einem Besen reinigte. Ich sah diesem Mann zu und er fragte mich, ob ich Lust hätte diese Disco einmal von innen zu sehen. Natürlich neugierig wie ich immer schon war, ging ich sofort mit diesem Mann da runter, und als wir in dieser Disco waren, verschwand der Mann auf einmal. Als ich nachsah wo er wohl bleibt, fand ich diesen in einem Büro wo er mich zu unsittlichen Berührungen zwang. Dieses Erlebnis war rückblickend für mich sehr unangenehm und ich ging nach Hause. Ich hatte über diesen Vorfall bis vor einigen Jahren mit niemandem gesprochen, bzw. es ist bei mir einige Zeit in Vergessenheit geraten! Aber dazu komme ich noch etwas später!

Ich machte im Laufe meiner Kindheit ganz normal die Pflichtschulen und konnte schon mit 15 Jahren eine Lehre beginnen, da ich 1 Jahr in die Vorschule gegangen bin. Da stand dann die Frage im Raum, was für eine Lehre soll ich überhaupt machen? Müller im eigenen Betrieb meiner Eltern, war eher nicht möglich, da es aufgrund des großen „Bauern- und Bäckersterbens“, und überhaupt der damaligen (und noch heute) schlechten Wirtschaftslage, eher ungünstig war und ich fühlte mich ehrlich gesagt mit 15 Jahren noch nicht so bereit für ein Berufsleben. Aber trotzdem freute ich mich schon auf ein eigen verdientes Geld und, dass ich nach dieser Lehrzeit sagen kann, dass ich halt eben dies und das gelernt habe!

So ergab sich dann eine Lehre bei einem Raumausstattungs- und Malerei-Betrieb eines Familienmitgliedes (Onkel und Firmpate) als Maler und Anstreicher! Mir gefiel diese Lehre anfangs sehr gut, da ich immer schon eine begabte Hand fürs Malen, Restaurieren, Dekorieren usw. hatte! Bekannterweise gehört es in den Berufen Ma-

ler, Maurer, Bodenleger usw. fast schon zum guten Ton, dass man nebenbei in der privaten Freizeit auch da und dort eine Baustelle hat, bei welcher man in „Schwarzarbeit“ sozusagen „pfuschen geht!“ Das war für mich dann eine Art Zusatzmotivation, diesen Beruf so schnell wie möglich zu erlernen, um mir nebenbei auch etwas dazu zu verdienen, um folgend mir das Eine oder Andere zusätzlich leisen zu können. Und bekannterweise kommt man da ja gerade in dieses Alter, wo man beginnt auszugehen, mit Freunden unterwegs zu sein, Führerschein usw. Dazu hat es mir immer schon sehr imponiert, wenn meine Gesellen am Wochenbeginn erzählt haben, dass sie da und dort auf einer Baustelle „gepfuscht“ haben. Es hatte dann auch wirklich nicht sehr lange gedauert und ich habe schon meinen ersten eigenen Auftrag zum Malen über Mundpropaganda organisiert!

Diese Lehre hatte mir sehr gut gefallen, jedoch funktionierte mein Lehrverhältnis leider nur ca. ein Jahr! Es „kann sein“, dass ich als Lehrling im Betrieb meines Firmpaten und Neffen meiner Mutter da und dort bevorzugt wurde, jedoch hatte das einigen Gesellen nicht so recht gefallen. So wurde ich halt von zwei Gesellen öfters schikaniert, wie zum Beispiel die zu Jause stehlen, das Essen zu verderben, dass es nicht mehr genießbar war, mich mit meiner Arbeitshose an einem Holz anzutackern, und ich habe mich dann „mündlich“ dagegen gewehrt und dementsprechend meine Klappe weit genug aufgerissen, denn ich habe mir das dann nicht gefallen lassen und habe versucht einige Sticheleien irgendwie heimzuzahlen! Manche alteingesessenen Gesellen sagte immer wieder zu den Jüngeren, sie sollen mich jetzt endlich mal in Ruhe lassen und die anderen drohten dann meinem Chef, dass sie mich nicht mehr auf eine Baustelle mitnehmen würden, da sie sonst selbst kündigen würden, und ich habe gegen Ende dieses Lehrverhältnisses eher widerwillig mit manchen, mir nicht so gut gesonnen Gesellen, zusammengearbeitet!

Eines Tages waren wir eine große Tiefgarage ausmalen, wobei ein Firmenbus mit offen stehendem Kofferraumdeckel rückwärts auf eine Betonsäule gerollt ist. Der Deckel war natürlich kaputt und nach Feierabend fuhren wir wieder zurück in die Firma und gingen nach Hause. Am nächsten Tag rief mein Taufpate meinen Vater an und sagte, er möchte doch bitte in die Firma kommen, da er mit ihm wegen mir reden müsse, und ich war bei dem Gespräch auch dabei! Mein Patenonkel sagte zu meinem Vater, dass in letzter Zeit so einiges vorgefallen sei, und bevor ihm ein guter Geselle wegen mir kündigen würde, sehe er bei mir keine andere Möglichkeit mehr, als das Lehrverhältnis einvernehmlich zu kündigen. Er hatte nicht genau gesagt welcher Geselle das war. Und dieser Blechschaden vom Vortag am Firmenauto, wurde auch mir in die Schuhe geschoben, da ein Geselle mich zum Auto geschickt hatte,

einen 25 Liter Kübel Dispersionsfarbe zu holen. Nun ja, damit war dieses Lehrverhältnis einvernehmlich aufgelöst und ich musste schon mit 16 Jahren das erste Mal arbeitslos anmelden gehen! Jedoch habe ich diesen Gesellen im Laufe des Erwachsenwerdens herausgefunden und diesen in einer hitzigen Diskussion, zusammen mit meinem Cousin in einem Tiroler Wirtshaus, vor allen Leuten am Stammtisch zur Rede gestellt. Das war für mich dann die Genugtuung!

Zu dieser Zeit war in meinem Leben schon einige Zeit ein bisschen ein Chaos. Mir fiel an mir selbst auf, dass ich, wenn ich mit meinen Freunden im Sommer irgendwohin schwimmen ging, manches Mal den Jungs nachschaute. Und auch beim Ausgehen, wenn ich alkoholisiert war, stieg mein Interesse an Jungs. Erst nahm ich mich dabei selbst gar nicht so ernst, jedoch da dieses Interesse noch einige Zeit andauerte, fühlte ich mich mit dieser Gesamtsituation nicht besonders wohl. Also interessierte ich mich sowohl für Mädchen, als auch für Jungs! Aber aufgrund, dass das Thema Homosexualität für mich, und in meinem Freundeskreis, sozusagen ein No-go war, verdrängte ich dieses Thema und befasste mich damit nicht länger, da ich nicht „schwul“ sein wollte, und ich ließ mir nichts anmerken.

Nach einiger Zeit der Arbeitssuche, fand ich eine Lehrstelle als Einzelhandelskaufmann (Autoverkäufer). Da war ich schon 17, als ich das erste Lehrjahr begann, und ich freute mich sehr auf diese Anstellung. Aber nach 2 Jahren, hatte ich gespürt, dass den ganzen Tag in einem Geschäft zu stehen, und „was auch immer“ zu verkaufen, nicht so mein Ding war. Ich bin eher der Mensch der etwas Handwerkliches machen will oder unterwegs sein muss. Während dieser Lehrzeit lernte ich auch meine langjährige Freundin kennen, deren Vater eine sehr lange Zeit Außendienstmitarbeiter bei einer sehr gut gehenden italienischen Kaffeeirma angestellt war, und meine Sorge, dass ich vielleicht homosexuell sein könnte, war dann fürs Erste auch erledigt. Immer wenn es sich irgendwie ergab, durfte ich mit ihm zu seinen Kunden mitfahren und ihm etwas helfen. Darin hab ich so großen Gefallen gefunden, sodass ich während meiner Lehrzeit auf solch einen guten Job fokussiert war! Ich wusste von diesem Zeitpunkt an ganz genau, dass dies ein Beruf wäre, welchen ich mir mein Leben lang sehr gut vorstellen könnte. Ich war innerlich so von diesem Wunsch als Außendienstmitarbeiter getrieben, dass ich aufgrund eines Jobangebotes, auch im Gastronomischen Lebensmittelbereich (Milchprodukte), meine Lehre als Einzelhandelskaufmann „blauäugig“ nur 3 Monate vor meinem Lehrende geschmissen hatte!

Meine gesamte Familie, samt der Familie meiner Freundin, welche mich auch schon als kleines Kind gekannt hatten, und schon wussten welche Eigenheiten ich so ab und zu an den Tag legte, versuchten mir in mein Gewissen zu reden, dass ich doch

so vernünftig sein soll und die 3 Monate dieser Lehre fertig machen sollte! Denn nachher kann ich mich ja immer noch nach etwas anderem umschaun, denn die Hauptsache ich habe dann den Lehrbrief in der Tasche! Aber stur wie ich war/ „bin“, wollte ich unbedingt diesen Job annehmen. Und als hätten meine Familienmitglieder das im Voraus alles schon gewusst, habe ich diesen Job nicht lange halten können, da ich kein eigenes Fahrzeug hatte um in die Firma zu kommen. Zu Beginn hatte ich einen fast neuen VW Bus bekommen, mit dem ich auch nach Hause fahren hab können. Dann kam ein neuer Gebietsleiter, welcher aus „Sparmaßnahmen“ verordnete, dass ich von meinem zuhause in den Firmensitz selbst fahren muss, und von dort würde ich dann wieder „mein eigenes Firmenauto“ haben, mit dem ich zu den Kunden fahren kann. Leider konnte ich mir zu diesem Zeitpunkt auf die Schnelle kein eigenes Auto leisten, so war ich dann längere Zeit arbeitslos und auf Jobsuche. Ich hatte so viele schriftliche Bewerbungen versendet, jedoch kamen fast gar keine Rückmeldungen. Mit der Zeit habe ich mich in Sachen Berufswahl selbst so verunsichert, dass ich an meinen Fähigkeiten gezweifelt habe und nicht mehr wusste was ich überhaupt arbeiten will oder kann.

Mit der Arbeitslosigkeit kam dann auch die Langeweile dazu und mein Geld wurde auch schön langsam knapp. Aber den Lebensstandard, welchen ich mir trotzdem immer geleistet hatte (ausgehen, Urlaub, mit der Freundin, essen gehen usw.) wollte ich mir trotzdem weiterhin noch leisten können. So überlegte ich mir, wie ich zu Geld kommen „könnte“.

Da fing dann allmählich mein Leben schön langsam aber sicher an aus den Fugen zu geraten. Es folgte ein Diebstahl, einige Zeit später ein Einbruch mit Diebstahlversuch und wieder später ein versuchter Diebstahl. Ich kam immer mit einer bedingten Strafe davon und hatte dabei ehrlich gesagt mehr als einmal mehr Glück als Verstand gehabt. Sogar meine Familie und die Familie meiner Freundin wussten davon Bescheid und hielten trotzdem noch zu mir. Es wurde darüber heiß diskutiert und ich wurde dabei auf das Schärfste ermahnt, aber wenigstens bin ich so viel zur Vernunft gekommen, dass ich meine Lehre als Einzelhandelskaufmann im zweiten Bildungsweg fertig gemacht habe.

Trotzdem schlitterte ich einige Zeit von einem Beruf in den anderen. Ich machte in dieser Zeit der Arbeitslosigkeit den Taxiführerschein und den LKW-Lenker Führerschein. Nach vielen Bewerbungen fand ich endlich eine Anstellung als LKW-Lenker, bei deren Firma ich mir etwas Fahrpraxis aneignen konnte. Zumindest beruflich bin ich sozusagen angekommen, da ich seitdem ein leidenschaftlicher LKW-Fahrer bin.

Dabei habe ich mir einige Freunde als Vorbild genommen und arbeitete im Sommer als LKW-Lenker und in der Wintersaison als Taxifahrer oder im Gastgewerbe in der Küche oder als Kellner. Die Erfahrung im Gastgewerbe habe ich daher, da im familiären Bereich gastronomische Betriebe vorhanden sind, und ich mir im Laufe meiner Lebenszeit diese gastronomischen Kenntnisse aneignete durch hin und wieder aus-helfen. Also mein Leben schien wieder in geregelten Bahnen zu laufen, aber dies war vorerst leider nicht von langer Dauer!

Während dieser Zeit setzte ich wieder eine Straftat. Beschämenderweise setzte ich eine Straftat an einem Unmündigen Jungen indem, dass ich ihn unsittlich berührt hatte, im Beisein eines anderen Jungen. Dies habe ich natürlich verschwiegen und hoffte, dass diese zwei Jungs niemandem etwas sagen. Jedoch hat einer dieser Jungs dies zuhause erzählt und es kam zur ersten Anzeige wegen eines Sexualdeliktes. Auch dieses Mal, kam ich mit einer bedingten Strafe davon! Ich war sehr froh darüber, da ich zu diesem Zeitpunkt bereits mit dem Gefängnis rechnete.

Auch das hatte meine Familie und die Familie meiner Freundin wieder erfahren „müssen“. Natürlich war das Vertrauen, vor allem zur Familie meiner Freundin, auch erst mal gebrochen, da meine Freundin auch zwei jüngere Brüder hatte und im Familienkreis jüngere Kinder waren. Es hatte sehr lange gedauert, bis das Vertrauen wieder einigermaßen aufgebaut war. Ich nahm mir vor, dass dies ein einmaliger „Ausrutscher“ war, und so etwas nie wieder vorkommen sollte. Jedoch hätte ich zum damaligen Zeitpunkt schon gewusst, wie ernst die Lage bei mir mit dieser Neigung zu Unmündigen ist, und hätte ich den Mut dazu gehabt mit jemandem darüber zu reden, dann wäre ich höchstwahrscheinlich schon gar nicht in dieser Situation und schreibe diese Biographie meines vergangenen, mit Misserfolg und Kriminalität be-stückten, Lebens.

Ich arbeitete während dieser Zeit als LKW-Fahrer im Nahverkehr und war ziemlich viel mit meinen Freunden unterwegs, unter anderem gingen wir sehr viel in einem Tanzlokal aus, dessen Besitzer in einer sehr bekannten Schlagerband dabei ist, und er nimmt auch selbst Künstler unter Vertrag. An einem Wochenende sang ich bei dem Karaoke und mir gefiel das Singen so gut, dass ich mir ernsthaft überlegte meinen Berufsweg in Richtung Schlagersänger einschlage. Schlussendlich nahm mich dieser dann unter Vertrag und es lief bis zu meiner Inhaftierung ganz gut. Ich arbeitete aber trotzdem in einer Fixanstellung als LKW-Fahrer weiter, da man in der Musikbranche ja nie weiß wie schnell das Geschäft wieder bergab gehen kann. Nach ca. 2 Jahren wechselte ich meinen Produzenten und Manager und ich fasste nach und nach Fuß in der Schlagerhochburg Palma de Mallorca, welche mittlerweile so was

wie meine zweite Heimat geworden ist. Ich hatte über die Sommersaison fast jedes Wochenende sehr gut gebuchte Auftritte und alles ging in Richtung Erfolg, oder vielleicht sogar Durchbruch!

Es sollte nicht so bleiben! Denn mich holte wieder meine Vergangenheit ein, denn ich fing schon wieder an mich für Jungs zu interessieren und leider auch für Jungs im pubertierenden Alter. Es fällt mir nicht leicht darüber zu schreiben, aber ich selbst sehe das als Teil einer Therapie bzw. mit einem Thema abzuschließen!

Wieder mit dieser Neigung zu Jungs (Unmündige) im Kopf, besuchte ich immer öfters Freibäder, Einkaufszentren usw. auf, um mich nach Jungs umzusehen. Eines Tages vergriff ich mich wieder an einem Jungen, in einem Einkaufszentrum, und dort klickten dann endgültig die Handschellen. Es steht außer Frage, dass ich für meine Straftat gerade stehen muss, jedoch war das für mich und auch für meine Familie ein großer Schock, welchen man erst mal verarbeiten muss! Trotzdem hatten wir zusammengehalten und nach vorne geschaut. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich das erste Mal so richtig viel über mich, mein Leben, meine Straftaten und meine Familie nachgedacht, und wertgeschätzt, wie wertvoll alles war, was man draußen gehabt hat. Aber es ist nichts selbstverständlich und alles vergänglich!

Ich wurde stundenlang verhört und bekam dann eine unbedingte Haftstrafe von 6,5 Jahren! Da dieses Gefängnis wo ich verurteilt wurde nicht für so lange Haftstrafen vorgesehen ist, wurde ich in eine andere Anstalt nach Niederösterreich verlegt und verbrachte dort ca. 4 Jahre meiner Haftzeit von 6,5 Jahren! Dort nahm ich ca. 4 Jahre an einer für mich geeigneten Therapie teil, arbeitete unter anderem an mir selbst und als es dann in Richtung gelockerter Vollzug ging, auch an meiner Zukunft als LKW-Fahrer und Schlagersänger. Ich hatte eine einigermaßen gute Haftzeit mit einigen Höhen und Tiefen hinter mich gebracht, längere Zeit an der Therapie teilgenommen und ich hatte nur mehr noch meine neu gewonnene Freiheit vor Augen, und die Haftzeit mehr oder weniger fast schon hinter mir gelassen. Ich wäre 1 Jahr vor Haftende bedingt entlassen worden, und alles was ich in nächster Zeit mache, dient zu 70 % nur mehr noch meinen Entlassungsvorbereitungen. Der Gedanke an meine Freiheit alleine schon, war fast schon wie so eine Art Rauschzustand! Ich bekam dann meine ersten Ausgänge, Therapieausgänge und wurde dann in das Freigänger-Haus überstellt. Also ich hätte nur mehr noch ca. 2 Monate bis ich bedingt entlassen worden wäre!

Zu den Ausgängen muss ich sagen, hätte ich laut (Genehmigung der Anstalt) bei meinen Eltern zuhause in Tirol sein müssen, jedoch aufgrund der hohen Kosten von

Wien nach Tirol mit der Bahn, hatte ich mir an jedem meiner Ausgänge eine günstige Unterkunft im Bereich Niederösterreich oder Wien gesucht. Fatalerweise hatte ich dies der Anstalt nicht gemeldet, da ich Angst hatte, dass ich nachher keine Ausgänge bekomme, wenn es eine Unterkunftsänderung gibt. Denn obwohl man „laut Erzählungen von einigen Häftlingen“ als erstmalig Inhaftierter nach zweidrittel der Haftstrafe entlassen werden könnte, war es in dieser Anstalt schon ziemlich schwer Ausgänge zu bekommen!

An einem heißen Wochenende im August, hatte ich wieder einmal einen Ausgang und am letzten Ausgangstag ging ich zur Abkühlung in ein Freibad. Ich bin schon Zwiegespalten in dieses Freibad gegangen, da ich mich nicht zu 100% einschätzen konnte, ob ich mich in Sachen „Sexuelle Störung zu unmündigen Jungs“ gut genug im Griff habe. Leider nicht! Es kam zu einer Berührung. Ich ging nachher auf meinen Liegeplatz, um noch etwas im Freibad zu bleiben, und als ich mich nach einem Besuch am WC wieder auf den Weg Richtung Anstalt machen wollte, kamen mir schon ein Bademeister, eine Frau und ein Junge entgegen. Also es war dieser Junge mit seiner Mutter, die den Vorfall vom Beckenrand aus gesehen hatte und mich an meiner giftgrünen Badehose wiedererkannt hatte. Ich wartete bereitwillig auf die Polizei und als die sahen, dass ich eigentlich laut „Ausgangsschein“ in Tirol bei meinen Eltern sein müsste und stattdessen in einem Freibad in Wien bin, da war die Sch... schon beim Dampfen! Ich fuhr mit zur Einvernahme und nachher zurück in die Anstalt!

Ich hatte das Glück sofort wieder in einer Gruppentherapie teilzunehmen und wartete da ca. 3 Monate bis ich wusste ob dieses Delikt zur Anklage kommt oder nicht. Es gab vorher eine kontradiktorische Einvernahme mit diesem Jungen und mein Anwalt sagte zu mir, dass es aufgrund der wahrheitsgemäßen Äußerungen dieses Jungen, welche mit meinen Aussagen zum Großteil übereinstimmen, sehr gute Chancen gibt, dass diese Anklage (im Zweifel für den Angeklagten) fallen gelassen werden „könnte“! Also es hinge bei der Verhandlung eher von der Mutter ab, (was und wie viel die am Beckenrand gesehen hat) oder auch nicht! Ich hatte von Anfang an schon mit der Maßnahme gerechnet, jedoch andere Mithäftlinge und auch eine Psychologin in dieser Anstalt, welche auch eine nicht praktizierende Juristin ist, hatte zu mir gesagt, dass sie auch nicht mit einer Maßnahme rechnete, da die Schwere des Deliktes eher zu gering ist. Also die meinte ich müsste laut ihren Erfahrungen aber schon mit ein oder zwei Jahren rechnen, denn auch wenn es nur ein kurzes Berühren war, bleibt es laut Gesetz ein sexueller Missbrauch von Unmündigen!

Nach einiger Zeit musste ich für fast 2 Wochen in das Landesgericht Wien zur Be-

gutachtung (für eine halbe Stunde) mit dem berühmt berüchtigten Herrn P. (welcher mittlerweile [...] keine Gutachten mehr schreibt.) Und im Dezember 2015 war dann die Hauptverhandlung. Ich bekam 2 Jahre plus die Maßnahme nach §21/2. Die größte Sorge welche ich hatte war, dass jetzt meine Familie endgültig zerbricht, aber das ist Gott sei Dank nicht eingetroffen! Aber es war (wieder einmal) ein großer Schock! Ich war wirklich meiner Meinung, dass fast 4 Jahre an einer Therapie teilzunehmen und „einfach mit den anderen ein bisschen quatschen“ genug ist und nachher ein straffreies Leben führen kann! Aber ich bin trauriger weise eines besseren belehrt worden und weiß jetzt, dass nur an der Therapie teilzunehmen (egal in welcher Therapie) zu wenig ist. Solange das nicht von einem selbst kommt und nicht mit seinen Gedanken, Versuchungen und seinen Gefühlen arbeitet, nützt die beste Therapie nichts! Ich habe in meinem Leben bei Misserfolgen sehr oft versucht die Schuld auf andere zu schieben und meine Probleme auf die Seite zu schieben, und habe dabei fast nie daran gedacht, wie es meinen Opfern dabei gegangen ist (was sie denken, fühlen oder dadurch möglicherweise leiden)! Aber ich habe einmal mehr erfahren müssen wohin mich das geführt hat! Es war vieles in meinem Leben nur Fassade! Es hat bei mir sehr lange gedauert! Aber jetzt kann ich aus vollster Überzeugung sagen, dass wenn man zu sich selbst ehrlich ist, an sich arbeitet und wirklich ein straffreies Leben nach der Haft führen will, Schritt für Schritt in Form von (seinen eigenen Therapieerfolgen) die Früchte ernten kann! Und durch diese Therapieerfolge bekomme ich Freude an meinen nächsten Therapiestunden! Ich habe früher die Therapie auch zu wenig für mich genützt und teilweise als „notwendiges Übel“ gesehen, damit man so schnell wie möglich wieder aus dem Gefängnis raus kommt! Aber das war ein Fehler. Seitdem ich mich in der Therapie mit meinen innersten Gedanken und Gefühlen befasse, habe ich mich besser kennengelernt als mir lieb war! Und diese Therapiefortschritte sind dann sozusagen diese Früchte, welche man vor allem nach der Haft bis ins hohe Alter ernten kann. Denn dies ist die Essenz bzw. sind die Auslöser der Straftaten, wegen dieser ein jeder einzelne Straftäter ein Verbrechen gemacht hat und schlussendlich auch im Gefängnis gelandet ist, und ein Straftäter (ich) die Delikte vermeiden kann, indem ich mich schon gar nicht in solch eine Gefahrensituation bringe. Ich bin mir zu 100% sicher! Es lohnt sich in jeden Fall die Haft für eine straffreie Zukunft zu nutzen, um wieder in ein neues und besseres Leben zu starten!

Also ganz egal wer da liest! Häftlinge oder andere welche dieses Buch interessiert! Es lohnt sich immer im Leben etwas zu ändern und Hilfe wie Therapie usw. in Anspruch zu nehmen! Es ist keine Schande, wenn man mit sich selbst, mit seinen

Problemen, nicht mehr fertig wird! Und man muss sich dafür nicht schämen Hilfe in Anspruch zu nehmen! Der falsche Weg ist in jedem Fall, nichts dagegen tun und sich vor sich selbst zu verstecken!

Also in diesem Sinne! Ich wünsche mir, dass ich den Leserinnen und Lesern einen kleinen Einblick in mein vergangenes Leben und zumindest einen kleinen Auszug von einer Straftat geben hab können, und wenn es Betroffene in meiner Straftat oder in irgendeiner anderen Form gibt, hoffe ich, dass ihr daraus etwas Mut und Hoffnung mitnehmen könnt!

Getreide schaufeln – gegen den Zorn

Es war einmal, die Gebrüder Grimm mögen mir diesen Floskelraub verzeihen, vor langer Zeit, als ich in Wien Gersthof das Licht der Welt erblickte. Der Erste von noch zwei folgenden Knaben, der noch sehr jungen, aufstrebenden Familie. Die Lücke bis zur Ausprägung meines eigenen Bewusstseins und eigener Erinnerungen, füllt ein feines kleines Fotoalbum. Mit viel Liebe zum Detail, wurden von meiner Mutter, die ersten Lebensjahre in diesem Album dokumentiert und archiviert. Zu jedem Schwarzweißfoto mit dem für diese Zeit typischen Zickzackschnitt an den Rändern, wurde ein passender und erklärender Text, mit weißem Stift, hinzugefügt. Stumme Zeugen einer glücklichen Kindheit, mit zeitlich nicht aufgezeichneten Sprüngen in der Entwicklung, die heute gar nicht mehr möglich sind. Da wird beinahe schon jede Stimmungsschwankung des Nachwuchses mit dem Smartphone eingefangen und auf diversen Social Media Plattformen verbreitet. Aber wehe dieses Gerät übersteht einen Wassersturz nicht oder die Festplatte am Heimcomputer sagt ade zu dieser Welt, verloren sind alle diese Bilder und Videos. Da hat so ein Fotoalbum der klassischen Art seine absoluten Vorteile. Man braucht keinen Stromanschluss und keinen geladenen Akku. Ein kleines flammendes Kerzler reicht um sich die Fotos auch bei Dunkelheit ansehen zu können. Wenn ich mir nun mein Album so ansehe, denke ich mir immer, wie unbeschwert waren die Jahre damals und eigentlich war ich ein absolut süßes Burli. Die Bezeichnung Burli war die prägende Liebkosung meiner Mutter in den ersten Lebensjahren.

Meine Erinnerungen beginnen mit einem begrünten Innenhof mit riesigen Kastanienbäumen und dem ständigen Gurren der gemeinen Haustauben. Dieser Innenhof war Bestandteil eines Zinshauses aus dem Spätbarock errichtet um 1770. Dieses Haus besteht noch immer und befindet sich in Wien Margareten in der Ziegelofengasse 37. Damals hatten wir schon Wasser und eine Toilette in der bescheidenen Wohnung. Im Erdgeschoß straßenseitig befand sich schon damals die Gastwirtschaft „Zum alten Fassl“ die es heute noch gibt. Dort habe ich auch mit meinem damaligen Busenfreund beim Zwiebel- und Kartoffelschälen mein erstes Taschengeld erworben. Es gab im Haus noch einen weiteren Buben der wurde Hansi von seiner Mutter gerufen. Der hat sich mit uns eigentlich nicht so wirklich abgegeben, da er schon ein paar Jahre älter war. Ich bekam von ihm einmal einen noch nicht totgeküssten und noch halbwegs brauchbaren Teddybären geschenkt. Wenn man dieses Stofftier hin und her schwenkte machte er so eigenartige Geräusche. Brummen war es keines aber so ähnlich wie eine Ziege im Stimmbruch. Aus diesem Hansi ist dann der öster-

reichische Musikexport Falco geworden. Daher sind einige schwarze Schallplatten, aus der ersten Schaffungsperiode, mit Signatur und Widmung in meinem Besitz. Letztendlich haben sich aber die Spuren verloren. Seine Mutter aber hatte in diesem Haus ein kleine Greißlerei oder Milchgeschäft wie man damals sagte. Bis zum Schulbeginn war das mein persönlicher Freiraum. Gerade dass ich es schaffte, die große Tür der Hauseinfahrt zu öffnen, bog ich rechts ab um nach einigen Schritten am gepflasterten Gehsteig ein weiteres Mal rechts abzubiegen um die Greißlerei zu betreten. Eine Flasche Milch und sechs Semmeln war die Standardbestellung. Für mich war aber wichtig das tägliche Stollwerck zu erhalten. In Wirklichkeit war es ein Karamellzuckerl von Manner. Zeitweise nicht zum der beißen, so alt waren sie schon.

Ab dem Eintritt in die Volksschule erweiterte sich mein Aktionsradius. Die Gegend rund um den Margaretenplatz und der Ziegelofengasse bis hinauf zur Wiedner Hauptstrasse wurde damals mein kleines Universum. Zwischenzeitlich war auch mein Bruder geboren worden und bereits den Windeln entwachsen. Nicht unbedingt ein Spielkamerad den man sich wünscht, da lagen sechs Jahre dazwischen. Kaum war das erste Halbjahr meiner schulischen Karriere vorbei, erkrankte meine Mutter schwer. Es wurde eine Lungenentzündung übersehen oder falsch diagnostiziert. Somit wurde sie zu einem medizinischen Akutfall mit monatelangem Spitalsaufenthalt. Ihre Eltern übernahmen daher für ein halbes Jahr die Aufsicht über ihre Enkelkinder und wir übersiedelten nach Rudolfsheim - Fünfhaus. Nächst dem Meiselmarkt setzte ich meine schulische Volksausbildung fort. Es entwickelte sich aber diese Expositur zu einem Fiasko. Alles neu, alles anders. Gedächtnisübungen mit vier Zeilen waren für mich eine unauflösbare Aufgabe. Zu viel lenkte mich in der mir neuen Umgebung ab. Großeltern sind im Einfordern von Leistung auch zu nachsichtig. Heute rezitiere ich Wilhelm Buschs Max und Moritz oder Schillers Lied von der Glocke ohne Hänger. Bringt zwar nichts aber die Umstände haben sich seit damals laufend geändert. Seltsamer Weise hat sich aus meiner Volksschulzeit nichts erhalten, außer etliche Zettelarbeiten aus dieser Zeit mit Orgien an Rotstift und den besonderen Vermerken: „Schlecht gelernt, ungenau, schlampig usw.“

Während dem Spitalsaufenthalt meiner Mutter im Hanusch Krankenhaus kam auch mein zweiter Bruder zur Welt. Ich durfte den Namen aussuchen und mir kam Thomas in den Sinn. Leider war er durch die Krankheit meiner Mutter so geschwächt, sodass er nur wenige Tage leben durfte. Aber zu Allerseelen zünde ich immer wieder eine Kerze als Gedenken für dieses kurze Leben an. Das sind immer Momente des Innehaltens, wo man darüber philosophieren kann, dass das Leben ein Geschenk ist.

Dieses Geschenk sollte man nutzen. Manchmal ist man aber von dieser Betrachtungsweise sehr weit entfernt, da schlieÙe ich mich überhaupt nicht aus.

Nachdem meine Mutter nach einigen Operationen wieder genesen war, konnte ich wieder in meine Volksschulklasse zurückkehren. Damit ging es auch schulisch wieder bergauf. Einmal jedoch hatte ich eine schlechte Nachricht in meinem kleinen Mitteilungsheft zu überbringen und von Müttern unterschreiben zu lassen. Mein Vater kam in diesen Angelegenheiten sowieso nicht in Frage. Aber warum es ging ist mit der Erdrotation aus meinem Gedächtnis geschleudert worden. Damals, aus Angst vor Konsequenzen, versuchte ich mich in der Beherrschung der Schlingenschrift und malte die Unterschrift meiner Mutter nach. Genannt im Nachhinein als Plan A. Das Ergebnis war dermaßen unter meiner künstlerischen Würde, sodass Plan B zu greifen begann und ich dieses kleine Heftchen einfach im zur Schule angrenzenden Phoruspark verscharrte. Vergraben wäre im Nachhinein gesehen die bessere Option gewesen. Übrigens den Park gibt es heute nicht mehr, steht jetzt ein Pensionistenheim darauf, und ein vergrabenes Mitteilungsheft würde höchstwahrscheinlich in einem Fundament für viele Jahre verborgen bleiben. Mit dem Verstecken meines Mitteilungsheftes waren meine Probleme aber nicht gelöst. Meine Lehrerin wartete auf eine unterschriebene Bestätigung. Also kam Plan C zur Anwendung. Ich ging vor übermächtiger Angst einfach nicht mehr in die Schule. Zumindest einen Tag hätte ich veranschlagt. Mit Schultasche und Schuljause bin ich dann sehr schnell von der Hauptverkehrsrouten meiner täglichen Klassenkameraden abgelenkt. In noch bis dato unerforschte Seitengassen. Mir wurde aber bald langweilig, und die FüÙe taten mir, nach knapp zwei Stunden Wanderschaft auch weh. Da ich zu dieser Zeit noch nicht im Besitz einer Armbanduhr war, hatte ich auch keine Zeiteinschätzung wie lange ich wirklich unterwegs war. Erst als meine Mutter mich beim Betreten der Wohnung fragte, warum ich so zeitlich schon hier sei, kam Plan D zu Anwendung mit der Aussage, die Lehrerin sei krank, deshalb durften wir schon früher nach Hause. Ich hatte aber noch immer keine Ahnung wie spät es wirklich ist. Dass Mutter noch mit dem Kochen des Mittagessens beschäftigt war, ließ mich doch etwas unruhig werden. Hatte ich mich wirklich zeitlich so überschätzt? Also nutzte ich die Zeit, quasi im Plan E Modus, hockte mich zu meiner im Wohnschlafzimmer aufgebauten elektrischen Scaletrixsautobahn (eine Carrera war damals noch Luxus), und ließ meine Autos einige Runden im Kreis fahren. Mein kleiner Bruder klimperte derweilen unrhythmisch auf seinem Kinderxylophon herum. Dann klopft es an der Tür. Meine Mutter öffnet. Erstarrend vor Schreck sehe ich eine Mitschülerin meiner Klasse im Türrahmen stehen. In kurzer Zeit hat sich dann alles aufgeklärt. Meine

Lehrerin war nicht krank und mein verscharrtes Mitteilungsheft wurde beim Versteckenspiel hinter einem Strauch gefunden und beim Schulwart abgegeben. Jetzt war ich erstmals absolut planlos. Ich war wegen der erdrückenden Beweislast bis ins letzte Detail geständig. Ist jetzt im erwachsenen Deutsch erklärt. Damals hatte ich nicht so großspurig gedacht sondern nur gefühlt die Hosen voll. Da die antiautoritäre Erziehung zu diesem Zeitpunkt maximal in seltenen Lehrbüchern stand, gab es von meinem Papa eine links und rechts richtungsweisende Ohrfeige. Als Bonus dazu erhielt ich noch für eine unbestimmte Zeit Hausarrest. Hier war es dieses böse Wort „Arrest“, erstmals in mein Gedächtnis vorgedrungen. Konnte damit vorerst nichts anfangen. Aber als mir bewusst wurde, dass der Besuch der Sandkiste in unserem Innenhof auch davon betroffen war, erkannte ich die massive Einschränkung. Die Richtungsweisende hätte ich noch als gerecht verstanden, aber mich zu Hause einsperren war zutiefst schmerzhaft.

Es wäre wahrscheinlich kein Problem jetzt irgendeinen Psychologen zu finden, der vollmundig behauptet, diese Handlungen und erfolgten Züchtigungen und Einschränkungen sind der Beginn einer psychischen Störung, sind das Grundsubstrat das sich keimend auch auf die eigenen Kinder auswirken kann und in meinem speziellen Fall ausgewirkt hat. Die hemmenden Schranken, die die Gesellschaft vorgibt und durch Gesetze zu verhindern sucht, werden durch solch eigene Erfahrungen geöffnet. Zum Glück gibt es solch ein Gutachten nicht. Heutzutage reicht ein im Raucherkerl eines Landesgerichtes, durch den Advokaten seines Vertrauens, mehrfach vorgekautes, Geständnis. Soweit sind wir aber noch nicht.

Die Wohnung im barocken Ambiente wurde mit zunehmender Körpergröße der Kinder zu klein. Da der Slogan: „Willst du eine Gemeindewohnung haben, brauchst Du nur ein Kopftuch tragen“, noch nicht erfunden wurde, galt damals der Spruch: Willst Du in einer Gemeindewohnung leben, brauchst Du nur Parteimarken kleben! So hat man sich halt gefügt und auch tatsächlich mit den einen und kleineren politischen Interventionen eine nagelneue Gemeindewohnung in der nagelneu errichteten Per Albin Hansson Siedlung Ost, am Rande von Favoriten, zuerkannt bekommen. Der Zeitpunkt hätte nicht besser sein können. Ich war mit der Volksschule fertig. Mein kleiner Bruder reif für den schulischen Einstieg. Mein Abschlusszeugnis wäre prinzipiell AHS tauglich gewesen. Aber da bin ich wahrscheinlich der Diktion des Familienoberhauptes unterlegen, dass eine berufliche Ausbildung allemal besser sei, als in schwächelnden Gegenständen vielleicht ums ehrlich verdiente Geld Nachhilfe zu zahlen. Man hat innerfamiliär die Chance eines erfolgreichen Matura-Abschlusses schon von vorhinein als eher gering bewertet.

Wirkliches Mitbestimmungsrecht hatte ich nicht. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich aber auch keine Ahnung die Vor – und Nachteile für mich selber abzuschätzen. So landete ich in einer neu gegründeten Sporthauptschule nur fünf Gehminuten von der neuen Wohnung entfernt. Auch von meinem neuen Kinderzimmer, das ich doch mit meinem Bruder teilen musste, hatte ich ständigen Blickkontakt auf diese Bildungsinstitution. Städtebaulich war die zugehörige Rundturnhalle sowieso der absolute Wahnsinn. Mit der verzögerten körperlichen Entwicklung bin ich dann ein wenig mopsig geworden. Die Nährstoffaufnahme war zu dieser Zeit höher als der Körper verbrennen konnte. Während sich bei den ersten Schullandwochen in der Steiermark, auch die ersten frühreifen Liebschaften gründeten, war ich nicht unbedingt optisch der Heuler bei den Mitschülerinnen. Zu dieser Dekade habe ich dann meine Begeisterung als Torwart beim Hallensport und auch beim Verein Rapid Oberlaa entdeckt. Die Kilos sind gepurzelt und ich war dann nach Ende der Hauptschule beginnend mit dem Polytechnischen Lehrgang in einer geänderten körperlichen Evolution.

Schon während des polytechnischen Lehrjahres, der eigentlich nur dazu diente geschönte Zeugnisnoten für den künftigen Arbeitgeber zu erhalten, gab es doch auch eine Menge Exkursionen in verschiedene Lehrwerkstätten. Konnte nichts damit anfangen und freute mich maximal auf die Abschlusswurstsemmel. Ich durfte meinem Vater, unzählige Male, an den Wochenendarbeiten unterstützen. Das Wort „Pfuscher“ war damals noch nicht so negativ geprägt wie heute. Der Familie brachte es ein Zusatzbudget und mir ein Taschengeld für mein Aquarium. Aber ich wusste, der Beruf meines Vaters, eines Malers, Tapezierers und Anstreichers, kommt für mich nicht in Frage.

Die Frage war nun auch von meiner Mutter, welches Handwerk erlernt denn jetzt unser Burli. Spontan schoss es aus mir heraus, ich möchte gerne Werbegraphiker werden. Damals ohne PC Unterstützung ein absolut kreatives Handwerk. Mit einer Mappe an Zeichnungen und Entwürfen wurden meine Mutter und ich bei der Berufsberatung in Wien vorstellig. Während der Berater mir eine Aufgabe nach der Anderen zu lösen gab, redete er auf meine Mutter ein, dass meine Zeichnungen zu minderwertig seien und nicht für die Aufnahmeprüfung in die Akademie der bildenden Künste, am Schillerplatz, reichen würden. Außerdem ist dieses Gewerbe meist freiberuflich und ohne Garantie, dass man etwas dabei verdienen könnte. Aber die Kreativität ihres Sohnes würde im Berufsbild eines Koches voll zu Entfaltung kommen.

Na dann! Eine abgeschickte Bewerbung auf eine Zeitungsannonce und als Lehrling gleich aufgenommen. Minimaler Aufwand. So kam ich in den Genuss im renom-

mierten Hotel [...] meine Kochlehre zu beginnen. Die habe ich auch mit Meisterklasse und Stadtschulratsdiplom abgeschlossen. Der Weg nach Dubai zur weiteren Praxisschulung in der Hotelkette, nach dem Wehrdienst, war schon beschlossen. Damals wusste ich nicht einmal was Dubai überhaupt ist. Soweit reichte mein Schulatlas noch nicht und Google war noch nicht erfunden. Eigentlich war meine berufliche Laufbahn vorgegeben. Hatte Ausbildner, die heute in der Gastronomie in aller Munde sind, und war in der höchsten Gehaltseinstufung die es für Gesellen gegeben hat. Wäre da nicht das Fenster in unserer Hauptküche gewesen, wo ich beinahe jeden Tag die Kolonnen an Polizeischülern Richtung Marokkaner Kaserne vorbeiziehen sehen konnte. Der Beruf des Koches hatte zu diesem Zeitpunkt leider nicht den Stellenwert, den er heute durch unzählige Formate im Fernsehen oder in Printmedien hat. Meinem damaligen Gefühl nach, war er unmännlich und unaufgeregt. Aber ein Polizist zu sein, wie diese die tagtäglich in die Kaserne marschieren, das ist etwas Männliches und sicher mit Action verbunden. Das macht auch Frauen sicher neugieriger als wenn man sich als Herdakrobat vorstellt. Und plötzlich merkte ich, alles widerstrebte sich in mir, diesen Beruf noch länger auszuüben. Aber genau auf diese drei Jahre werde ich in meinem weiteren Leben immer wieder angesprochen und fast schon gezwungen auf diese Ausbildung zurückzugreifen.

In der Freizeit traf man sich mit gleichaltrigen Freunden in einem von der Gewerkschaft Metall, Bergbau und Energie, subventionierten Jugendclub. Jeden Samstag war Discoabend bis 22.00 Uhr, jeden Mittwoch aber politische Bildung mit Gruppenarbeit und Gastvortragenden. Die sind heute verdiente Kammerräte in den Gewerkschaften oder Nationalratsabgeordnete. Es war auch die Zeit wo mit Cannabis und Valium experimentiert wurde. Aber schlussendlich siegte der Ribiselwein und Cola mit Rum gegen diese aufkeimende Drogenneugier. Die Versprechen, dass man intensiver und länger eine Frau befriedigend könnte, haben sich meist nicht bewahrt. Im Gegenteil, die Mädels sind vom Valium benebelt schon vorzeitig eingeschlafen. Da hat es keiner Suchtgiftprävention bedurft, auf Grund falscher Anwendungen und Hoffnungen waren in einem halben Jahr wieder alle clean. Es wurden dort aber Freundschaften gegründet die bis in die Jetztzeit nichts an ihrer Festigkeit verloren haben. Da sprechen wir von einem Zeitraum von mehr als 35 Jahren. Gerade diese Menschen sind in meiner derzeitigen Situation immens wichtig. Denn nur die können Dir nach persönlichen Krisen offen und ehrlich sagen, ob Du noch richtig tickst, und Hilfe anbieten. Nur ein paar Wenige des damaligen männlichen Publikums hat der Großstadtschungel vereinnahmt und wieder ausgespuckt, sie sind leider schon früh straffällig geworden. Immer aus Familien, wo beide Eltern-

teile arbeiten gingen und am Abend keine Zeit blieb, sich über anstehende Probleme pubertierender Kinder auch noch auseinanderzusetzen. Meistens waren es Körperverletzungen im Rahmen der beleidigten Ehre.

Mein Rettungsanker gegen diese auftretende Berufsaversion war die Einberufung zum allgemeinen Wehrdienst im Oktober 1980. Bei der Stellungskommission wollte man mich natürlich in die Küche rekrutieren, aber diesmal konnte mich keiner Umstimmen. Mein Wunsch war in eine kämpfende Einheit. Inzwischen hatte ich mich körperlich weiterentwickelt und wollte für mich selbst die Grenzen kennen lernen. So erhielt ich denn Einberufungsbefehl nach Salzburg in das Rainerregiment in Glaserbach. Es war eine prägende Zeit für mich. Hatte ich doch einen Dreijahresvertrag mit dem Heer unterschrieben. Kampfanzug statt schwarzweiß kariertes Kochhose. Grünes Barett mit Staatswappen statt Kochhaube aus Papier. Auch die ersten Liebschaften stellten sich mit der schmucken Uniform ein. Dann Versetzung nach Wien in die Landesverteidigungsakademie mit Heimschläfer. Ich war dort wo ich hin wollte. Schöne Uniform und LAVAK Abzeichen am Hemdsärmel. Wenn nur der mickrige Sold nicht gewesen wäre. Verdiente als Jungkoch dreimal so viel als hier beim Heer.

So kam die Idee mich bei der Polizei zu bewerben. Nach bestandener Auswahlprüfung musste ich noch gewaltig zittern, dass mich das Bundesheer aus dem Dreijahresvertrag vorzeitig herauslässt. Auf Grund des öffentlichen Interesses konnte ich ab August 1981 die Schulbank der Polizeischule drücken. Und wieder hatte ich das Gefühl, ich bin dort wo ich hin wollte. Noch nicht ganz. Wenn Polizei dann zur Elite. So schwadronierte ich schon während der Grundausbildung, meine berufliche Zukunft ist bei der WEGA - damals noch Alarmabteilung genannt. Es dauerte aber doch noch fast vier Jahre bis ich an meinem Ziel angelangt war. Zwei Jahre Polizeischule und zwei Jahre als Streifenpolizist in der Brigittenau.

Zwischenzeitlich hatte ich die Abnabelung von meinen Eltern vollzogen und meine erste eigene Wohnung am Rande von Floridsdorf bezogen. Neubau mit Loggia und knapp 70m² für mich alleine. Kam mir vor wie Walhalla, soweit man sich diesen imaginären Raum vorstellen kann. Beim Einrichten will man natürlich alle Konventionen brechen. So war diese Hausstandsgründung auch der Startschuss für, einen noch immer währenden, Faible für alte Möbel und sonstigen antiquarischen Hausrat. Nach dem Motto: Besitz macht glücklich. Auch die Liebe zum Garteln entwickelte sich mit dem Begrünen meiner Loggia.

Es begann eine Zeit der nicht enden wollenden Leichtigkeit. Beruflich ging es stets bergauf. Man saugte die angebotenen Sonderausbildungen förmlich auf. Besuch-

te nochmals die Polizeischule und wurde dienstführender Beamter. Privat heiratete man, nach einer mehrmaligen on-off Beziehung und zwei gescheiterten Ehen dieser Dame, endlich diese Frau der Begierde. Zwischenzeitlich ebenfalls bei der Polizei beruflich beschäftigt. Man leiste sich einen Oldtimer vor der Haustüre, ein Reitpferd, und bereiste die Welt. Plante sein Leben von einem Urlaub zum Nächsten. Nur beim Thema Kinderwunsch, klappten ihre Ohren nach innen. Davon wollte sie nichts wissen. Ich sah mich jedoch ohne eigenen Nachwuchs nicht vollkommen. Wir versuchten uns noch mit einem eigenen Haus im Weinviertel zu trösten, in der Hoffnung, den Wunsch auf Nachwuchs, schon alleine aus finanziellen Gründen, begraben zu können. Nur es funktionierte nicht. Als sich der Beziehungsalltag einschlich, kam es im April 2001 zur Trennung. Ich behielt das Haus im Weinviertel und übernahm sämtliche damit verbundenen Verbindlichkeiten.

Somit war mein Lebensbuch für ein neues Kapitel weit geöffnet. Inzwischen gab es schon die Möglichkeit sich, über eine der vielen Plattformen im Internet, entsprechend zu präsentieren. Also stellte ich mein Bild mit einigen Zusatzinformationen auf einer dieser Plattformen, lehnte mich zurück und wartete auf Reaktionen. Selbst war ich mir zu stolz das Web nach einer ansprechenden Person stundenlang durchzustöbern. Nach zwei Fehlversuchen, kam im August eine junge Steirerin aus dem bergigen Mürztal mit ihrem tiefer gelegten, violett lackierten Golf, in die hügelige Landschaft des Weinviertels, auf Besuch. Das Tussifahrzeug blieb gleich einmal in der steilen Hauseinfahrt hängen und das Eis war gebrochen. Bis jetzt hatte man nur über SMS und Emails Kontakt gehabt und ein auf A4 Format aufgeblasenes Passbild. Man sollte den Begriff von der Liebe auf den ersten Blick nicht überstrapazieren, aber diese permanent lachende, sechzehn Jahre jüngere schlanke Weiblichkeit mit ihrer wallenden Mähne und dem exotisch klingenden französischen Vornamen, hatte sämtliche Schmetterlinge im Bauch aus ihrem Dämmer Schlaf gerissen.

Man kam sich bereits an diesem Tag ziemlich nahe. Man plauderte auch über Kinder und den Wunsch nach Nachwuchs. Nichts ahnend, dass diese Frau schon dreifache Mutter aus ihrer ersten Ehe war. Dieser Umstand blieb mir natürlich verborgen, konnte ihre Jugend mit einer mehrfachen Mutterschaft nicht in einen Zusammenhang bringen. Eines Tages war dann die Katze aus dem Sack. Zwei Kindergartenkinder lebten bei ihr in der Wohnung, ein Volksschulkind bei ihren Eltern. Die zwei Kleinen waren einfach nur süß und freuten sich über jede Hingabe an sie. Die Wohnung machte mich anfangs ein wenig stutzig. Sie sah so kurzfristig bezogen aus. Es gab keine eingerichtete Küche auch der Rest sah sehr improvisiert eingerichtet aus. Nach einiger Zeit brach man das Schweigen darüber und es stellte sich heraus, dass sie vor ein

paar Wochen aus der Wohnung eines gewalttätigen Lebensgefährten flüchten musste. Der hatte sie zu einer Abtreibung gezwungen, seitdem war das Verhältnis zu diesem „Alkoholiker“ schwer gestört. Er hat aber von ihr eine Anzeige wegen Körperverletzung bekommen, dabei zeigte sie mir eine, im Badezimmer hängende, medizinische Halskrause. Aber wenn eine gewisse Summe an Schmerzensgeld angeboten wird, ist sie für eine Diversion zu haben. Die Erzählung kam zwar etwas verzögert für mich, hatte aber damals keinen Grund über mögliche Zweifel nachzudenken.

Auch die Erzählung, dass sie eine Klage ihres Ex-Mannes und Vaters ihrer drei Kinder wegen des geforderten Unterhalts von ihm verloren hätte, machte mich auch noch nicht wirklich stutzig. Zu allen Fragen von mir hatte sie eine passende und befriedigende Antwort. Aber warum in der Vergangenheit graben die gemeinsame Zukunft liegt doch vor uns. Viele Monate verbrachte ich meine freien Tage nun als Pendler in der Steiermark. Die Wohnung erhielt eine gebrauchte Küche und Fliesen. Doch eines Tages war der Entschluss gefasst mit den Kindern ins Haus im Weinviertel zu ziehen. Der Dachboden wurde ausgebaut damit die beiden Kinder auch ihre eigenen Zimmer hatten. Im Jänner 2005 kam dann unsere gemeinsame Tochter gesund zur Welt. War das eine Freude, auch die ältere Tochter zog bald darauf zu uns und beendete hier ihre Volksschule. Und wieder begann eine Zeit der nicht enden wollenden Leichtigkeit. Man widmete sich dem Garten, fuhr mit den Kindern, und auch jedes Jahr zusätzlich noch ohne Nachwuchs, auf Urlaub. Im Sommer wie im Winter. Eine große sieben-sitzige Familienkutsche samt Kofferanhängers stand vor der Türe. Zwischenzeitlich wurde auch in einem Weinviertler Schloss die gewünschte Märchenhochzeit mit viel Pomp und Trara gefeiert. Das hält jetzt aber ewig, dachte ich, still in mich hinein, als die letzten Feuerwerksraketen den Nachthimmel erhellten.

Meine Eltern erhielten schon vor meiner Trauung eine nicht unerhebliche Erbschaft. Sie teilten die Summe durch drei. Einen Teil für meinen Bruder, einen für mich und einen behielten sie sich selber als Pensionspolster. Damit den Frankenkredit für das Haus vorzeitig zurück zu zahlen, wäre eine sinnvolle Option gewesen, aber nein, man nahm das Geld in die Hand und expandierte in ein angrenzendes Grundstück und baute ein zweites Haus dazu. Es sollte ein Massageinstitut werden mit der Möglichkeit alle ärztlich verordneten Behandlungen anbieten zu können. Da auch meine Liebste in der notwendigen Ausbildung und Aufschulungen einen entsprechenden Ernst zeigte und auch laufende Prüfungen mit Bravour bestand, hatte ich bei diesem Projekt volle Zuversicht. Man feilte am Logo, am Firmennamen, nahm professionelle Hilfe vom Land Niederösterreich in Anspruch. Man wollte keinen Bauchfleck erleiden. Es war von Anfang an klar, dass ich bei den Bauarbeiten kostenschonend

meine eigene Arbeitsleistung einbringe. War es am Anfang noch spannend so wurden die Eigenleistungen mit Fortdauer der Bauarbeiten immer belastender. Ich pendelte nur mehr zwischen meinem Dienst in der Kaserne zur Baustelle ins Weinviertel, im Rhythmus meines Dienstes. Keine Zeit irgendwann und irgendwie abzuschalten und sich zu erholen. Es kamen viele Wochenenden dazu, wo ich alleine mit den Kindern war und Freizeitarbeiter auf der Baustelle hatte. Aber die laufenden Kurse meiner Angetrauten, meist in einer Akademie im fernen Oberösterreich, konnte man auch nicht sausen lassen. Es kamen dann Momente, wo ich lieber in einer rosa Wattewolke davon schweben wollte, als nur eine Minute länger dem fremdländischen Sprachgewirr der wirklich fleißigen Bauarbeiter am Grundstück zuzuhören.

Es kam schleichend aber es hat mich schlussendlich voll erwischt, dieses Gefühl von „Ich kann nicht mehr!“ neudeutsch sagt man Burnout dazu. Nur, man will es nicht akzeptieren. Ich doch nicht. Im Dienst konnte ich Aufgaben delegieren aber zu Hause leider unmöglich. Die verschriebenen Tabletten in der Sonnenblumenschachtel habe ich nach einer Woche abgesetzt. Bessere Entspannung brachte das eine oder andere Achterl Rotwein. Man ist im Weinviertel, also alles legitim. Doch Anfangs 2009 war der Zubau soweit gediegen, dass mit dem Innenausbau begonnen werden konnte. Zu diesem Zeitpunkt waren mein Altvorderer und mein Bruder die größten Hilfen, dass ich mich wieder vollends einpendeln konnte. Die exotischsten Fliesenornamente wurden fachgerecht verklebt. Die Wände gefärbelt und jeder elektronischer Schnickschnack wurde verwirklicht.

Der Betrieb wurde eröffnet und begann zu Leben. Ich bemühte mich wieder um die Gartengestaltung, schlussendlich wurde auch mit dem einmaligen Ambiente gearbeitet. Die Kinder waren brav in der Schule und mein jüngster Stiefsohn düste als Wiener Sängerknabe durch die Welt. Und wieder begann eine Zeit der nicht enden wollenden Leichtigkeit. Die gute Mundpropaganda sorgte für ausreichend Patienten, und die Liebste bildete sich stetig in Wochenendseminaren fort. Auch ich war mächtig stolz auf das Geschaffene. Dann ein Anruf meiner Angetrauten im Sommer 2009 in meiner Dienststelle. Die glaubliche Zyste im Unterleib zeigte beim Ultraschall ein Herzflimmern! Man ist schwanger zum fünften Nachwuchs. Nach dieser Nachricht war ich erstmals sprachlos. Wie konnte das passieren? Eine Abtreibung kam bei ihr nicht in Frage sonst könnte es enden wie damals in der Steiermark. Man hat zwar den Zeitpunkt der Schwangerschaft für suboptimal gehalten aber ist dem schwebenden Damoklesschwert ausgewichen und hat das Geschenk angenommen.

Im März 2010 kam mein Sohnmann zur Welt. Ein gesunder Stammhalter. Wir transferierten unser Schlafzimmer in den Zubau und schon war ein weiteres Kin-

derzimmer geschaffen. Ohne nur den Hauch eines Anzeichens wahrzunehmen war die Angetraute Anfang Juli 2010 aus dem Hause samt Kindern und ein paar Möbeln ausgezogen. Generalstabsmäßig geplant und durchgeführt. Nichtsahnend nach einem Tagdienst die große Überraschung. Nach einigen Telefonaten und SMS war klar sie lebt nun im Klagenfurter Nobelviertel Kreuzbergl. Warum und wieso wurde nur schwammig beantwortet. Aber bitte zahle die Alimente für deine beiden Kinder, sonst kann ich ihnen nicht einmal etwas zu essen kaufen. Zum ersten Mal spürte ich dieses Gefühl, dass einem der Boden unter den Füßen zerrinnt oder wegerissen wird, mit jeder Faser meines Körpers. Erst als das erste Scheidungsbegehren, von noch vielen folgenden, per Post in meinem Briefkasten landete, konnte ich meine Gedanken wieder in eine, für mich gangbare, Richtung lenken. Vor allem die geforderte Geldsumme und sonstige Begehrlichkeiten wurden von meinem beauftragten Anwalt, begründet abgewiesen.

Plötzlich die Kehrtwendung. Ich solle die Liegenschaft verkaufen und in Kärnten mit ihr neu durchstarten. Ich fahre nach Kärnten und wir schauen uns gemeinsam Grundstücke und Häuser zum Kaufen an. Im Oktober kommt aber der Vorschlag von ihr mit der Schenkung zur Hälfte der Liegenschaft als Zeichen meiner Wertschätzung und sie käme wieder samt Kindern retour. Da man seine Stiefkinder und seine beiden leiblichen Kinder über alles, und auch seine Angetraute liebt, stimme ich dieser Schenkung zu. Hauptsache alles wird wieder gut. Kaum ist die Tinte auf der Schenkungsurkunde getrocknet, ruft mich der Bruder von meiner Liebsten an. Der Schwager sagt mir trocken, dass der Sohn nicht von mir ist und eigentlich geplant ist, mich mit der Schenkung abzuzocken. (O-Ton). Ich lasse mich aber leider mit der Androhung, dass ich die Kinder nicht mehr sehen werde, wenn ich die Schenkung zurückziehe, weich klopfen. Der Kindesvater zum Sohn, ist ein Mediziner, den sie bei einem ihrer Seminare kennelernt hatte. Der ist leider unfähig - das habe sie leider viel zu spät bemerkt. Wenn ich verzeihen kann, wird sie in den Energieferien wieder in das Weinviertel zurückkommen. Ich verzeihe, aber die Narben in der Psyche bleiben, auch wenn ich es vorerst nicht wahrhaben wollte. So siedelt eine Spedition meine Familie wieder zu mir. Es pendelt sich wieder alles augenscheinlich ein. Im Sommer fährt man gemeinsam ans Meer und auf eine Hütte in den Bergen. Meine Tochter tritt in die Volksschule ein. Die Familienkutsche wird aufgegeben und man least zwei schwarze Skoda. Wegen der Optik für den Betrieb. Und wieder begann eine Zeit der nicht enden wollenden Leichtigkeit.

Aber es beginnt bald finanziell zu zwicken. Seit dem Wiedereinzug wird mein finanzieller Aufwand durch die staatliche Familienbeihilfe, und Alimente von den nun beiden

zahlungspflichtigen Vätern, nicht mehr abgegolten. Ein gemeinsames Konto gibt es seit dem Auszug nicht mehr. Aber die Kosten auch für ihren laufenden Massagebetrieb belege ich von meinem Gehalt. Sachliche Gespräche sind nicht möglich, man beginnt beiderseitig zu rempeln und zu stoßen um seinen Argumenten und Gegenargumenten Nachdruck zu verleihen. Es wird mit dem Einschreiten der Polizei gedroht. Ich nehme es nicht ernst, bis eine Funkwagenbesatzung vor der Türe steht. Sie argumentiert geschlagen worden zu sein. Das reicht. Verletzungen negativ. Anzeige nein. Ich füge mich der Aufforderung mein Haus zu verlassen. Als Polizist will man keine Szene machen, muss heute noch meinen Nachtdienst antreten. Sie behauptet ich sei alkoholisiert. Ein Alkotest wird noch im Haus durchgeführt und ergibt 0,01 mg/l. Bei der Niederschrift gebe ich den Sachverhalt an und übergebe das Schriftstück meiner Dienstbehörde. Ich nehme mir, nach meinem Nachtdienst, im Nachbarort in einer Gastwirtschaft, ein Zimmer. Werde am Nachmittag bereits von meiner Angetrauten besucht und ersucht nach meinem Tagdienst meine Tochter von der Schule abzuholen und mit ihr die Aufgabe zu machen und sie anschließend nach Hause zu bringen. Zwei Tage lang organisieren wir so unser Familienleben. Dann ziehe ich wieder in mein Haus ein. Antrag auf einstweilige Verfügung wird vom Bezirksgericht nicht stattgegeben.

Im Juni 2012 expandiert meine Liebste und eröffnet eine Expositur in einem Fitnesscenter in der Bezirkshauptstadt. Da werden hunderte Folder gedruckt, die Räumlichkeiten aufwendig adaptiert. Man lässt sich mit dem Bürgermeister, Bezirkspolizeikommandanten und sonstigen Adabeis für die Lokalzeitung ablichten. Diese Expositur wird die Kundschaft vervielfachen. Ich glaube es gerne. Bis im Winter die erste Mahnung wegen der unbezahlten Leasingraten für den Skoda an mich adressiert eintrudeln. Bin ich doch der Bürge. Also hält sich das Kreditunternehmen an mich. In meinem Arbeitszimmer kommt es dann zur verbalen Konfrontation. Ich halte das Briefkuvert in der rechten Hand, die Angetraute will es mir aus der Hand reißen und verdreht mir die Hand bis der letzte Knochen meines kleinen Fingers nachgibt und bricht. Einfach abgedreht. In einer Schmerzreaktion gebe ich meinem Gegenüber eine Kopfnuss mit den Knöcheln meiner rechten Hand. Sie ruft wieder die Polizei. Die stehen einige Zeit später im Wohnzimmer und werden von der Liebsten aufgefordert mich wegzuweisen. Verletzung negativ. Anzeige nein. In der Aufregung spüre ich meine Schmerzen im Finger noch gar nicht so richtig. Ich werde auf die Inspektion mitgenommen. Es wird mit dem diensthabenden Beamten telefoniert. Im Zuge der vorliegenden Gefährdungseinschätzung wird keine Wegweisung verfügt. Ich kenne keinen einzigen Exekutivbediensteten in dieser ländlichen Gegend persönlich oder bin mit einem gar befreundet.

Bei der Hauptverhandlung im Landesgericht Korneuburg wird aber dann von meiner Angetrauten vor dem Richter behauptet, einer der amts handelnden Beamten wäre mehr alkoholisiert gewesen als ich. Deshalb kam die Wegweisung nicht zu Stande. Aber das ist eine andere Geschichte.

Mich quälten nun die Gedanken, soll ich jetzt den Schlusstrich ziehen oder wieder dort weitermachen wo es gerade eskaliert ist. Ich hatte nicht den Mut dazu. Also bin ich mit inzwischen starken Schmerzen im Finger in Haus zurückgekehrt und habe mich im Gästezimmer schlafen gelegt. Am nächsten Tag im Krankenhaus wurde ich vom Chirurgen gefragt, was ich mit dem Finger angestellt habe, so eine Fraktur sieht man selten. Meine Legende, ich sei mit einem Saxophonkoffer meiner Tochter ausgerutscht schien wenig glaubhaft. Man kann nur hoffen es wächst wieder so zusammen wie es sein soll. Die Angetraute reichte wieder die Scheidungsklage ein. Nach einer Wochen später notwendigen Nachbehandlung im Krankenhaus rannte ich mit noch feuchtem und neuem Gips in das Bezirksgericht um meinen Termin nicht zu versäumen. Wir wohnten zu diesem Zeitpunkt ja noch immer nahezu friktionslos zusammen. Ich hatte nicht einmal eine Rechtsvertretung an meiner Seite. Hörte die Forderungen der Gegenseite und das war es auch. Hinter den Kulissen wurde bekannt, dass die Schenkung noch nach dem bürgerlichen Recht wegen Irrtums beeinsprucht werden kann. Es sind noch keine drei Jahre seit der Schenkung vergangen. Daher zurück zum Anfang. Meine Angetraute meinte daraufhin es wäre nur ein Schuss vor den Bug gewesen.

Es plätschert die Zeit nun dahin. Die Expositur erweist sich als Fehlinvestition, samt monatlichen zu bezahlenden Mietkosten. Stundenlang kratze ich, auf einer Leiter stehend, die Folierung wieder von den Glaswänden des Fitnesscenters. Finanziell bewegte ich mich aber immer noch am Limit. Die Energiekosten und Abgaben stiegen stetig. Manchmal mit Glück, liegt ein Geldschein von der Angetrauten am Telefonkasten als Almose für den zweimal notwendigen wöchentlichen Einkauf den ein Siebenpersonenhaushalt einfach benötigt.

Es zieht der Juli 2014 ins Land. Die erste Ferienwoche für die Kinder. Meine Tochter hatte sich schon eine Woche vorher als Retter der Igelpopulation betätigt. Eine Lade ihres Kleiderschranks wurde die neue Heimat eines solchen Stacheltieres. Nur, es war ihre Geheimaktion, keiner wusste etwas davon. Als bald verbreitete sich ein schimmelig Geruch in ihrem und mit dem Sohnmann geteilten Zimmer. Meine Tochter, daher auch meine Aufgabe dem Geruchsübel auf den Grund zu gehen. Der Igel war schnell gefunden und das Epizentrum mit etwas Chlor bald aus der Welt geschafft.

Nun nutzte ich auch die Gelegenheit etwas an nicht mehr interessantem Spielzeug meiner Tochter in Kartons zu verpacken. Immer dabei: mein Sohnmann, der mir nie von der Seite wich. Sein inzwischen bekannter leiblicher Vater, der Mediziner, konnte einfach eine solche Beziehung nur mit einem Besuchstag alle zwei Wochen nicht aufbauen. Außerdem musste er seine Liebe noch mit einem zweiten Sohn aus einer älteren, gescheiterten Beziehung in Kärnten teilen. So sah nun mein Sohnmann einen Kinderlaptop in einem Regal schlummern. Es wurde blitzartig zum Objekt der Begierde. Etwas abstauben und volle Batterien eingelegt und das Ding funktionierte wieder einwandfrei.

Aber Sohnmann machte einen Kardinalsfehler. Er lief ins Wohnzimmer zu seiner Schwester und präsentierte ihr seine neue Errungenschaft. Mit dicken Tränen und ohne Computer kam er wieder zu mir zurück. Da gab es ja noch einen zweiten Kinderlaptop. Etwas abstauben und volle Batterien eingelegt und das Ding spielte wieder alle Töne. „Der gehört jetzt aber mir?“, war seine schon vorsichtige Frage. Klar doch! Die Tränen rannen aber nach einem neuerlichen Besuch im Wohnzimmer noch dicker von den Wangen. Er stand wieder mit leeren Händen da. Die Tochter hatte wieder ihren Besitzanspruch unmissverständlich kundgetan. Und jetzt kommt meine strafbare Handlung. Ich bewege mich ins Wohnzimmer, meine Tochter sitzt auf der Couch und schaut in den Fernseher. Die beiden Kindercomputer liegen neben ihr. Ich entgleise verbal und sage ihr, was sie nicht für ein Egoistenschwein sei. Versuche Augenkontakt zu halten aber sie schaut mehrfach rechts und links an mir vorbei in den Fernsch Bildschirm.

Ich setzte mich neben sie, halte ihre Schulter fest und gebe Ihr zwei Kopfnüsse mit der rechten Hand. Sie beginnt zu weinen und verlässt trotzig das Wohnzimmer und flüchtet zur großen Schwester und ihrem Freund. Dem Sohnmann gefällt mein harsches Auftreten. Endlich kann er sich mit dem Computer beschäftigen. Meine Tochter macht bei ihrer Schwester beide aufgeschundenen Knie geltend. Ich hätte diese Verletzungen verursacht. Ruhigen Gewissens meinte ich nur: „Lügen haben kurze Beine“. Denke diese Verletzungen können nur vom heutigen Badetag, wo die älteste Tochter die Kinder begleitete herrühren. Ich habe noch für alle Kinder gekocht und die Aufregung hat sich inzwischen gelegt. Meine Tochter warf mir den einen oder anderen grimmigen Blick noch zu. Stunden später kam meine Angetraute von einem dieser seltsamen Seminare nach Hause. Ich erzählte nur kurz das heutige Tagesgeschehen. Sie begleitet noch ihre ältere Tochter samt Freund im Zuge einer L17 Fahrt nach Hause. Nahm aber meine Tochter mit auf die nächtliche Reise. Hintergrund war die Tochter im Landesklinikum untersuchen zu lassen. Ich wurde darüber nicht

eingeweiht. Man diagnostizierte eben die Hautabschürfungen und Prellungen an der Halswirbelsäule. Diese Prellungen stammten von einem missglückten Salto in der Therme Wien vor knapp fünf Tagen im Beisein meiner Mutter.

Am nächsten Tag wurde noch gemeinsam gefrühstückt und meine Tochter und Sohnemann waren wieder die besten Freunde. Die Angetraute sagte mir, sie fahre mit der ältesten Tochter und gemeinsamer Tochter zur Versicherung um unseren kleinen Hupfer als eigenes Fahrzeug auf die Tochter anzumelden. Sohnemann machte sich mit den restlichen Geschwistern startbereit fürs städtische Freibad. Ich packe noch seinen Rucksack, Bussi hin und Bussi her.

Es war Montag, bis zu meinem Nachtdienst hatte ich noch Zeit und beschäftigte mich weiter mit den Aufräumarbeiten im Kinderzimmer. Minuten später klopft es an der Türe und eine Polizeibesatzung steht vor der Türe. Wir haben eine Wegweisung zu vollziehen. Sie wurden wegen einer Körperverletzung gegen ihre Tochter angezeigt. Ich bin völlig überrumpelt. Wo ist die permanente Gefährdungssituation die eine Wegweisung begründen und rechtfertigen könnten? Aber ich bin selbst Polizist und füge mich daher den Anweisungen. Man gesteht mir noch zu, dass die Optik nicht passt, aber der rechtskundige Dienst die Wegweisung angeordnet hat. Ich werde einvernommen und verlange zumindest die Befragung meiner Tochter ohne Störgeräusche der Mutter. Ich fahre in den Dienst und verständige über den Vorfall meinen Dienstgeber. Ich suche mir wieder einmal eine Unterkunft im Nahebereich meines Wohnortes.

Viele Privatpensionen sind in der Urlaubszeit besetzt. Komme in einem alten Presshaus mit undichtem Dach unter. Telefoniere täglich mit meiner Angetrauten. Wir sehen uns Mitte August samt Kindern bei einem Begräbnis eines Siedlungsnachbarn. Keiner hat dabei Angst vor mir. Trotzdem erfolgte die einstweilige Verfügung durch das zuständige Bezirksgericht für sechs Monate. Bei meiner Anhörung fragte mich die Rechtspraktikantin ob ich die Tochter am Arm festgehalten habe, ja sagte ich. Kann man sagen sie haben sie fixiert, ja sage ich. Also arretiert, ja sage ich und denke mir nichts Negatives dabei. Denn beim Anlegen von Handfesseln mussten diese arretiert werden, damit keine Verletzungen an den Handgelenken entstehen konnten. Dieser, für den betroffenen Menschen, verpflichtend vorzunehmender Handlungsvorgang war für mich nicht negativ besetzt. Daher gab es auch keinen Widerspruch meinerseits. Bessere noch, beim Durchlesen, drei Rechtsschreibfehler in diesem einen Wort der Rechtspraktikantin aus. Dieses Wort begründete die Entscheidung des Richters dem Antrag stattzugeben. Da ein Arretieren nur bei Verhaftungen vorkommt und daher mit erheblicher Gewaltanwendung verbunden sein muss, und genau diese Gewaltanwendung begründet den sachlichen Inhalt der einstweiligen Verfügung.

Schon einige Tage vorher suchte ich mir eine anwaltliche Vertretung. Naheliegend in der Bezirkshauptstadt. Ich schildere die Vorfälle. Seine Antwort, da hilft nur mehr ein Frontalangriff. Anzeige wegen Verleumdung usw. Ich zögere. Möchte nicht mit Kanonen auf Spatzen schießen. Es geht doch nur um eine behauptete Körperverletzung, da wird sowieso nichts inhaltlich überbleiben. Ich möchte meine Familie nicht verlieren und klammere mich an die Hoffnung, dass alles wieder gut werden wird. Die Angetraute will sich scheiden lassen und die Schenkung einlösen. Nun gut! Konzentrieren wir uns um diese Problemlösung, sagte ich zum Anwalt. Schriftsätze wurden aufgesetzt und wechselweise zwischen der rechtsfreundlichen Vertretung meiner noch Angetrauten hin und her gesendet. Es kommt zum ersten und letzten Treffen mit allen Parteien beim Bezirksrichter. Unterhalt und Alimente werden von mir akzeptiert. Dafür ist auch die gemeinsame Obsorge und Besuchsrecht unbestritten. Man fordert aber des Weiteren den Verkauf des Hauses und Teilung des Erlöses. Oder einen sechsstelligen Betrag bar auf die Hand und ich könnte mein Haus behalten. Die Angetraute sah diese Phantasiesumme als Starthilfe für ein neues Leben. Signalisierte ihr, dass diese Summe unfinanzierbar für mich sei und meine Eltern diesen Betrag auch nicht mehr leisten könnten. Man verabschiedete sich ohne ein konkretes Ergebnis. Ich lebte weiter in einem alten Presshaus und zweitweise in einer Ferienwohnung mit 70er Jahre Flair. Man telefonierte und schrieb sich Textnachrichten. Inzwischen war es September geworden und ich erhielt eine Ladung zu einer kontradiktorischen Einvernahme im Landesgericht Korneuburg. Grund: Fortgesetzte Gewalttätigkeit. Abs 1. (Strafdrohung bis 3 Jahre). Hier scheint nun erstmals der Verein [...] als Rechtshilfe für meine Ehefrau auf.

Also Besuche ich wieder meinen Anwalt und lasse mich aufklären, was sich überhaupt hinter dem Begriff kontradiktorisch verbirgt. Es wird mir ein Spezialist in Familienrecht in der Kanzlei vorgestellt. Ich erstelle über Stunden einen Fragekatalog für den Anwalt. Man trifft sich einige Tage später bei Gericht wieder. Über einen Bildschirm sehe ich meine Tochter seit Monaten wieder. Auch mein kleiner Stiefsohn huscht einmal durch den einsehbaren Raum im Hintergrund. Meine Tochter erklärt, dass sie nach einem misslungenen Salto in der Therme Wien Schmerzen am Bauch und Genick hatte. Somit hätten sich sämtliche Verletzungen erklärt. Dann aber fragt eine Psychologin die im selben separierten Raum wie meine Tochter sitzt nach. Wie hat Dein Papa Dir wehgetan? „Er machte immer so WEGA-Griffe“ und greift sich selber ins Genick. Das sind Griffe die Schmerzen verursachen aber keine Spuren hinterlassen. Wie oft schlägt dich dein Papa? Einmal im Monat? Ja! Einmal in der Woche? Ja! Oder täglich? Eigentlich täglich!

Hat er deinen kleinen Bruder auch schon einmal geschlagen? „Nein! Aber einmal hat er so gemacht.“ Sie wackelt dabei mit der offenen Handfläche in die Kamera quasi als Androhung einer Ohrfeige. Zwischenfragen meines Anwaltes die äußerst patziert gestellt werden, schmettert die anwesende Vertreterin des Vereins [...] sofort mit Einspruch ab. Fragen aus meinem Katalog werden überhaupt nicht gestellt. Somit hat dann meine Angetraute einen ungehinderten Auftritt, mit eloquenter Perfektion, ein Bild unserer Familie zu zeichnen, wo Gewalt und Misshandlungen mit permanent sichtbaren Verletzungen an der Tagesordnung standen. Sie sei selber mehrfach Opfer von gewalttätigen Übergriffen geworden. Ich souffriere unentwegt meinem Anwalt Fragen ins Ohr, die er an meiner Stelle äußern sollte. Aber er bleibt stumm.

Wegen eines Brandalarms wird die Einvernahme unterbrochen. Wir sammeln uns im Freigelände. Ich nehme mir ein Herz und gehe zum jungen Staatsanwalt und teile ihm mit, dass ich mit der Fragestellung meines Anwaltes nicht glücklich bin. „Sie können es doch beeinflussen“, war seine Antwort. Aber auch nach dieser Zwangspause geht es so weiter. Kein Engagement ist zu erkennen. Ständig blickt er auf seine Uhr. Eine Dolmetscherin wartet schon im Justizgebäude vis a vis. Dort hat er als Pflichtverteidiger einen inhaftierten Schlepper zu vertreten. Kurz vor Mittag ist die Einvernahme vorbei. Ahne noch nicht welche Folgen diese Einvernahme für mich haben wird. Schreibe eine Beschwerde an die zuständige Kanzlei. Meine Angetraute und ich telefonieren und schicken uns immer noch Textnachrichten. Man streitet eine neue Beziehung vehement ab. Man sei immer noch im Weinviertel. Was aber nicht stimmt. Begehr beim Gericht eine Aufhebung der einstweiligen Verfügung gegen das Betretungsverbot zu meinem Haus. Mit Anfang November wird dem stattgegeben. Ich ziehe wieder in mein Haus ein. Die Angetraute ist mit meiner Tochter und Stiefsohn längst in das Burgenland gezogen. (Schulbeginn) Zwei der größeren Kinder werden in ein Kolpinghaus in meiner Nähe transferiert eine Tochter nach Deutschland zu ihrem Bruder.

Anfang Dezember kommt eine Anklageschrift. Der Strafrahmen wurde auf 5 bis 15 Jahre erhöht. Ergebnis der kontradiktorischen Einvernahme. Gleichzeitig schreibt mir mein Anwalt, ein Einspruch ist sinnlos und er möchte gerne eine Vorauskasse für die weitere Vertretung. Nebstbei wird mir auch mitgeteilt, dass der Mitarbeiter, der mich bei der Einvernahme in Korneuburg betreut hat, leider die Kanzlei verlassen hat. Ich telefoniere mit meiner Angetrauten. Stelle Ihr die Gretchenfrage, was das Ganze eigentlich soll. Sie versucht zu beschwichtigen, wird alles nicht so schlimm sein. Seitdem sehen wir und hören uns nur mehr bei den noch etlichen folgenden Verhandlungen in einem Bezirksgericht im Burgenland.

Ich offenbare meiner Dienstbehörde die Anklageschrift. Ein Großteil meiner Kollegen, wie auch ich, kannten diese spezielle Stelle im Strafgesetzbuch noch nicht. Vor allem diese immens hohe Strafdrohung war gänzlich unbekannt. Man googelte und fand schnell die Ursache dieser Anlassgesetzgebung. Jetzt brennt es, du brauchst eine wirklich gute Rechtsvertretung, war unisono aus der Kollegenschaft zu hören. Eine Suspendierung war kein Thema. Welches Ansehen in der Öffentlichkeit verbunden mit meinem Amt hätte ich auch schädigen können. Man faxte am selben Tag meine Anklageschrift an einen, meiner Dienststelle nahestehenden, sogenannten Staranwalt. Kurzer Rückruf, ich übernehme. Ich und meine Eltern waren nach dieser Nachricht erleichtert. Es kann ja nicht sein was nicht ist, war der einschlägige Tenor. Meine finanziellen Ressourcen waren mit den bisherigen Anwaltskosten erschöpft. Dieser aufgebrauchte Bausparvertrag hätte eigentlich ein Schwimmbecken für die Familie werden sollen. So musste ich um finanzielle Unterstützung bei meinen Altvorderen bitten.

Anfang Dezember 2014 rief mich eine Sekretärin der Kanzlei an und teilte mir den gewünschten Ersttermin mit meinem Anwalt mit, aber auch gleich den Termin für die Hauptverhandlung Mitte Jänner 2015. Ich etwas verwundert, dass es auch schon einen Gerichtstermin gab, wertete dies aber positiv. Man wollte diese Angelegenheit einfach schnell erledigt haben. In meinem Sinne.

Mit meiner Mutter wurde ich in der schmucken Kanzlei in ersten Bezirk vorstellig. Warum nehme ich als mündiger erwachsener meine Mutter mit. Erstens war sie mit meiner Tochter damals in der Therme und zweitens war sie nahezu jedes Wochenende bei meinen Eltern in Wien, da sie jeden Freitag eine Ausbildung in Ballett und Jazzdance absolvierte. Weder dort noch meine Eltern konnten permanente Verletzungen oder Wesensveränderungen wahrnehmen. Es folgte ein minutenlanger Monolog vom Staranwalt, warum ich mich von einem Anwaltslehrling bei der kontradiktorischen Einvernahme vertreten habe lassen. Ihre Frau hätte schon dort ins Kreuzverhör genommen werden müssen. Außerdem steht eine entsprechende Belehrung auf der Ladung. Lassen sie sich nur von einem besonders geschulten Strafverteidiger vertreten, nur so können sie Ihre Rechte bereits im Vorverfahren wahren. Jetzt in dieser Phase kann ich ihre Frau nicht mehr als Zeugin laden. Dann geht die verbale Show weiter. Ihre Tochter belastete sie massiv. Warum sollte eine Neunjährige solche Aussagen tätigen? „Der zuständige Richter, übrigens ein Studienkollege, sieht das genauso. Deshalb stehen 6 Jahre Haft im Raum. Da können sie ruhig zu anderen Anwälten gehen. Nicht einmal David Copperfield kann sie da herausholen.“ Ich erstarre zur Salzsäule. Bevor ich irgendein Statement herausbringe, kommt das

„Aber“ vom Anwalt. Der Vorschlag lautet, rufen sie ihre Frau an oder schreiben sie ihr einen Brief, mit dem Ersuchen, sie soll sich nochmals als Zeugin laden lassen und sich dann bei der Hauptverhandlung der Aussage entschlagen. „Da brauch ich sie gar nicht mehr dabei, das mach ich alleine. Sie können derweilen auf den Malediven Urlaub machen. Das wird ein glatter Freispruch. Hier noch ein Erlagschein zum Einzahlen, wir sehen uns einen Tag vor der Hauptverhandlung.“ Bin eigentlich verwundert wie kostengünstig dieser Staranwalt meine Vertretung berechnet. Denke noch, dass ich einen Polizeibonus erhalten habe. Schreibe am nächsten Tag meiner Angetrauten einen Brief und sende ihn per Einschreiben ins Burgenland. Jetzt kommt das lange Warten auf eine Antwort. Ich schmücke das Haus weihnachtlich, stelle wie all die Jahre vorher einen Christbaum auf und lege Geschenke darunter. Es wird aber ein Fest ohne meine Familie.

Der Tag vor der Hauptverhandlung ist gekommen. Wusste zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass es gestern mein letzter Dienst als Besatzungsmitglied am Schwerpunkt-hubschrauber war. Einbruchsalarm! Wir fliegen zum Tatort. Suchen mit der Wärmebildkamera nach verdächtigen Personen. Haben eine Sichtung, dirigieren die Bodenkkräfte heran. Festnahme! In meinem Kosmos war die Welt wieder in Ordnung. Hoffentlich werden die gefassten Täter ordentlich vom Gericht abgeurteilt. Sonst wären unsere Anstrengungen und unsere Arbeit nicht effektiv.

Da sitze ich nun und werde gefragt ob meine Frau auf meinen Brief geantwortet hat. Ich muss verneinen. Es gibt keinen Kontakt. „Habe ich vermutet, aber wir haben da Fehler in den Belehrungsrechten gefunden, sollte sonst nichts helfen, da können wir einhaken.“ Ein Substitut bringt auf dieses Schlagwort einen halb beschriebenen A4 Zettel herein. Inhalt kann ich nicht lesen. „Und außerdem morgen ist großes Presseaufkommen im Verhandlungssaal!“

Ich bin nur mehr in der Rolle eines Kleinkindes. Völlig überfordert, was jetzt mit mir besprochen wird oder mich morgen erwarten kann. Denke aber immer Wahrheit muss Wahrheit bleiben. Recht ebenso.

Tag X. Mein Anwalt und ich parken gleichzeitig vor dem Gerichtsgebäude ein. In der Kantine werden zwei Kaffee bestellt. Der Anwalt verabschiedet sich zu einem Gespräch mit dem verhandelnden Richter. Werte dies noch positiv. Bin hier im Gebäude ganz alleine. Keine Eltern, Freunde oder Kollegen. Zeugen die für mich aussagen könnten waren nie ein Thema. Es vergeht die Zeit, sehe auf meine Uhr nur mehr fünf Minuten bis zum Beginn der Hauptverhandlung. Wo ist mein Anwalt? Wollte er mir denn nicht noch Ratschläge geben, wie ich mich zu verhalten oder zu

präsentieren habe?

Plötzlich steht er vor mir und beginnt im breiten Vorstadtdeutsch mich einen Deppen und sonstiges zu befehlen. Wie kann ich nur meiner Frau schreiben, ich und der Richter wären befreundet, und übrigens der Richter hatte meine Frau als Zeugin geladen. Ich trotte dem Anwalt Richtung Verhandlungssaal hinterher und beteuere, dass ich das nie geschrieben habe. Ein Kollege meiner Abteilung stellt sich dem Anwalt als Beobachter vor. Er wird belehrt, dass er es gewöhnt ist, dass zumindest ein Offizier dabei ist und nicht ein dienstführender Beamter.

Im Verhandlungssaal legt der Anwalt seinen ominösen halb beschriebene A4 Zettel auf das Pult und ein Smartphone. Denke mir, der hat den Akt komplett im Kopf und braucht keine Unterlagen. Der Vorsitzende konfrontiert mich mit den strafbaren Handlungen. Ich versuche zu erklären warum hier es eigentlich geht. Die Frau spricht und wiederholt über Videowall ihre Anschuldigungen. Die wiederum anwesende Rechtshilfe [...] nickt wohlwollend. Es wird die Sequenz meiner Tochter eingespielt wo sie aussagt, monatlich, wöchentlich und täglich geschlagen worden zu sein. Der Staranwalt sagt zu mir: „Ihre Frau ist gut vorbereitet, ich weiß nicht was ich sie fragen soll.“

Die Verhandlung wird unterbrochen. Der Anwalt fragt mich ob ich verstanden habe was jetzt Sache ist. Nein habe ich nicht! Nur ein Geständnis garantiert mir 6 Jahre Freiheitsstrafe sonst drohen mir 13 Jahre. Drei für die Ehefrau, und jeweils fünf für Tochter und Stiefsohn. Ich verstehe die Welt nicht mehr. Bin aber nicht in der Lage oder vielmehr in der Kenntnis hier eine Notbremse zu ziehen. Ich werde nicht wirklich vertreten und man droht mir mit Haftstrafen die so unglaublich und unreal zugleich sind. Ich würde die vom Anwalt vorgekaute Rechtfertigung und ein Pseudogeständnis, nach zwei Anläufen heraus.

Der Rechtsmittelverzicht spielt sich wieder so ab. Man droht mir mit mindestens 8 Jahren, denn die junge Staatsanwältin will das so. Wenn wir verzichten dann bleibt es bei den sechs Jahren. Keiner hat mich aufgeklärt welche Rechtsmittel es überhaupt gibt und ich habe es auch verabsäumt mich im Vorfeld ordentlich einzulesen. Bekomme alles nur mehr mit einem Schleier im Gehirn mit. Stehe kurz im Gerichtssaal auf und höre den Satz, damit ist das Urteil rechtskräftig. Der Anwalt kommt zu mir und sagt: „Wenn sie dann den Haftantritt mit der Post bekommen, rufen sie mich kurz an, dann schauen wir wo die Reise hingeht!“

Starte am Parkplatz meinen Pkw und fahre in die Kaserne. Keiner meiner Kollegen glaubt mir das Urteil. Ich solle mich lieber um die Diensterteilung für die nächsten

Tage kümmern. Ich wiederhole immer und immer wieder meine Verurteilung für 6 Jahre unbeding. Es glaubt niemand und man wird langsam ungehalten. Der Witz war gut aber jetzt wird er alt. Erst als der Kollege als Gerichtsbeobachter meine Aussagen bestätigt wird es ruhig im Dienstzimmer. Man erfasst langsam die Situation. Ich übergebe meinen Kommandanten unter Tränen meine Dienstwaffen und meinen Ausweis. Der Amtsverlust ist eingetreten. Werde diesen Abend nicht alleine gelassen, man merkt mir es an, dass der Status Quo mit all den verbundenen Konsequenzen angekommen ist.

Im Haus angekommen übergebe ich meine private Faustfeuerwaffe und den dazugehörigen Pass. Bevor ich die amtliche Aufforderung dazu bekomme. Mein Nachbar bleibt die erste Nacht in meiner Nähe. Werde vom psychologischen Dienst des Innenministeriums betreut, auch meine Eltern werden von einem Psychologen besucht und auf meine Haft und auf ihre geänderte Lebenssituation vorbereitet.

Es braucht 24 Stunden um wieder in die Gänge zu kommen. Kraft zu sammeln und seine Gedanken wieder zu ordnen. Es beginnt aber auch zugleich das langsame Auslöschen der eigenen Identität. Es gibt keine Überweisung mehr auf das Gehaltskonto. Man kündigt sämtliche Versicherungen, Vereine, löst Spareinlagen auf und verkauft sein Leasingfahrzeug. Es kommen die ersten Mahnungen von der Gemeinde und vom Stromversorger. Auch der Frankenkredit samt Tilgungsträger kann nicht mehr bedient werden. Ein Fall ins Bodenlose. Ein Sterben auf Raten.

Man wechselt wieder einmal die anwaltliche Vertretung. Die Eltern übernehmen die Finanzierung. Erstmals fühlt man sich wirklich vertreten. Es dauerte aber eine geraume Zeit bis aus der beruflichen Übernahme meines Falles wirklich ehrliche Überzeugung von Unrecht geboren werden konnte.

Es wurden potente Zeugen aufgesucht. Sei es Volksschullehrerin, Kindergartentante, der leibliche Vater vom Stiefsohn, der als Allgemeinmediziner kein Fehlverhalten von mir feststellen konnte, Personal in Supermärkten, wo ich ständig mit meinen Kindern unterwegs war, Kollegen und sämtliche Nachbarn rund um mein Haus, sie alle konnte ich in eine Zeugenliste zusammenfassen. Ein psychologisches Gutachten einer universitären Koryphäe, die aus beruflicher Erfahrung weiß, welche Belastung in einem Gerichtsverfahren vorliegen kann, lag auch einem Wiederaufnahmeantrag bei. Man machte mir wenig Hoffnung, dass das Gericht einem Antrag zustimmen wird oder einem Aufschub des Strafvollzuges genehmigt.

Es kommt auch prompt die Abweisung. Man verfasst mit weiterer anwaltlicher Unterstützung eine Beschwerde an das OLG Wien. Aber zwischenzeitlich war die Auf-

forderung zum Strafantritt angekommen. Man errechnete den spätesten Termin zum Antritt mit [...]. Die Stunden bis dahin vergingen von Tag zu Tag schneller. Werde in Abwesenheit meiner Frau geschieden. Durch die rechtskräftige Verurteilung habe ich nicht nur mein Amt verloren, sondern nun auch mein Haus und auch die Bindung zu meiner geliebten Tochter. Mit einer neuerlichen gerichtlichen Verfügung, diesmal aus dem Burgenland gesendet, wird mir jegliche Kontaktaufnahme untersagt.

Dann war die letzte Nacht im eigenen Bett, in den eigenen vier Wänden, vorbei. Mit einer vollgepackten Reisetasche fuhr ich mit meinem Nachbarn Richtung Korneuburg. Viele Angelegenheiten habe ich noch selbst regeln können, für den Rest habe ich Vollmachten ausgestellt. Habe keine Ahnung wie mein Leben jetzt weitergehen wird. Ich läute beim Haupteingang und ersuche um Einlass. Lege meine Aufforderung zum Haftantritt vor. Und wie ich einige Zeit später in völliger Nacktheit in einem Zimmer stehe und mein Körper in alle Höhlen besichtigt wird, wird mir bewusst, nun auch mein Selbstbestimmungsrecht verloren zu haben.

Ich vibriere am ganzen Körper, auf diesen Lebensabschnitt war ich nicht vorbereitet. Man schreddert meine gesamten Unterlagen. Aus Sicherheitsgründen wie es heißt und rät mir, eine Legende zu meiner Person zu erfinden. In einer Haftanstalt herrschen bei den Insassen große Vorbehalte gegen Polizei und Justiz. Menschen die strafbare Handlungen begangen haben, bei denen Kinder Opfer waren, sind in der Pseudohierarchie sowieso am untersten Ende angesiedelt.

Wie in Trance folge ich den Justizbeamten, erhalte meine Grundausstattung. Am liebsten würde ich jetzt weinen und nach meiner Mutter flehen. Es wird eine weiße Zellentür geöffnet ich trete ein und höre zum ersten Mal von innen, dieses metallische Schließgeräusch. Minutenlang kreist anschließend ein Polizeihubschrauber über dem Gelände. Ein letzter Gruß von meinen Kollegen. Ich nehme still Abschied und komme aber zu dem Entschluss keine Legenden zu bilden, nichts zu erfinden, sondern identisch und bei der Wahrheit zu bleiben. Schreibe am selben Tag noch meine ersten Seiten eines Tagebuches. Möchte es eines Tages meiner Tochter übergeben. So sind bis heute schon tausende Seiten zusammengekommen. Es hilft mir die Zeit zu verarbeiten. Ich wurde einmal von einem Insassen gefragt, was ich denn täglich aufschreibe? Ist doch jeder Tag wie der andere. Aber ich finde jeder Tag hat seine Nuancen und seine Anekdoten. Würde man sie nicht festhalten, sie wären unwiederbringlich verloren im Gedächtnis an diese Zeit.

Zwischenzeitlich wurde die Beschwerde beim OLG Wien auch abgewehrt. Man gestand mir zwar zu, dass die Kinder nicht nach außen verhaltensauffällig waren und

nicht wiederholt Verletzungen aufwiesen. Aber die gesetzliche Bestimmung spricht auch von Misshandlungen (Haare reißen) die nur in den eigenen vier Wänden stattfinden. Daher sind sämtliche Zeugen ungeeignet. [...]

Bald wurde ich in eine Außenstelle mit integrierter Landwirtschaft verlegt. Einer meiner ersten Aufgaben bestand darin Tonnen von Getreide von einer Seite des Speichers auf die andere Seite zu schaufeln. Tagelang. Warum das Ganze? Ein kleiner Stecknadelkopfgroßer Käfer hat sich breit gemacht. Man nennt ihn Getreidekapuziner. Lateinisch „Rhyzopertha dominica“ In dieser Bezeichnung liegt nun auch der schön klingende französische Vorname meiner nunmehrigen Exfrau. Irgendwie hat sich ein Kreis geschlossen. Mit voller Motivation bat ich auch an den Wochenenden Getreideschaufeln zu dürfen. Ich wollte das Getreide von diesem Käfer befreien, so schnell wie möglich. Mich aber auch vom Zorn an die handelnden Personen befreien, die wissentlich oder unwissentlich, einen bedeutenden Beitrag dazu geleistet hatten, dass ich mich überhaupt mit einem Getreidekapuziner auseinander setzen muss. Den Käfer konnte ich nicht ausrotten. Der kommt immer wieder. Auch der Zorn kommt und geht. Die tägliche Frage an mich selber: „Was mache ich hier, warum bin ich hier?“, wird nicht enden. Aber man lernt damit umzugehen und eine eigene Überlebensstrategie zu entwickeln.

Immens wichtig ist und war, dass ich in meiner kleinen Dorfgemeinschaft aufgefangen wurde und so in meiner gewohnten Umgebung bleiben kann. Lebe jetzt bei meinen Ausgängen in einem kleinen feinen alten Bauernhaus. Das mit viel Aufwand für mich adaptiert wurde. Auch wenn es manche nicht hören wollen, es hat schon etwas mit christlicher Nächstenliebe zu tun. Langsam kam auch die nötige Infrastruktur dazu. Kostenfrei zurzeit. Denn mit hundert Euro Arbeitsverdienst im Monat hüpfte man nicht weit.

Ich habe keinen meiner Freunde verloren. Vernachlässigte Freundschaften haben sich im Gegenteil wieder intensiviert. Mit der Annahme der Halbstrafe bemühe ich mich jetzt um eine adäquate berufliche Beschäftigung im Rahmen des elektronisch überwachten Hausarrestes. Meine Ausbildungen sind aber leider in der Privatwirtschaft nicht unbedingt gefragt. Mein erreichtes Lebensalter ist auch nicht gerade geeignet, gesucht zu werden. Ich hoffe daher auf mein noch immer bestehendes Netzwerk in meiner ehemaligen Behörde. Vielleicht öffnet sich eine bis jetzt verschlossene Türe, von der ich noch gar nicht weiß, dass es sie gibt.

Wie heißt es so schön: Die Hoffnung stirbt zuletzt!

Als mein Leben in Brüche ging

Hallo mein Name ist C. und ich versuche ihnen meine Geschichte etwas näher zu bringen. Ich wurde im Jahr 1991 im beschaulichen Hohenems, in Vorarlberg, geboren. Ich wuchs anfangs bei meiner Oma auf, da meine Mama beruflich sehr eingespannt war. Meine Oma und mein Opa sind die besten Großeltern, die man sich nur vorstellen kann. Meine Oma hat sehr viel gebacken, da meinem Opa eine Bäckerei gehörte. Sie war mit ihren 65 Jahren sehr viel am Arbeiten, da sie ohne Arbeit nicht konnte. Mein Opa ging mit 60 Jahren in Pension, da er eine Zeit lang an Depressionen litt. Mit meinem Opa ging ich oft wandern, spielte Fußball oder spielte Schach und im Winter gingen wir fast täglich Ski fahren. Es war eine tolle Zeit und ich hatte eine schöne Kindheit. Das Einzige, was mir fehlte, war meine Mama.

Meine Mutter war eine tolle Frau mit der man jeden Spaß machen konnte, hingegen mein Vater war schwerer Alkoholiker und sie trennten sich, als ich 3 Jahre alt war. Sie hatten trotz allem ein freundschaftliches Verhältnis. Als ich 9 Jahre alt war, starb mein Vater an einer Leberzirrhose. In dieser Zeit änderte sich mein Leben abrupt. Ich wurde sehr aggressiv, ich schlug meine Mutter, beleidigte meine Lehrer und driftete immer weiter ab. Trotz allem schloss ich die Volksschule mit guten Noten ab und kam dann, als die Hauptschule anging, in ein Heim, da ich schwer erziehbar war. In diesem Heim lief zuerst alles gut. Ich konnte jedes zweite Wochenende nach Hause und die Aggressionen waren wie weggeblasen. Ich schrieb gute Noten, hatte viele Freunde, es passte alles! Als ich im Jahr 2004, da war ich 13 Jahre, wieder einmal auf Wochenendbesuch war, ging mein Leben in die Brüche. Ich war auf einem Fußballspiel und ging in der Halbzeitpause auf die Toilette. Aus heiterem Himmel drückte mir ein Mann die Hand auf den Mund und versuchte mich zu vergewaltigen. Zum Glück hatte ich einen Selbstverteidigungskurs belegt. Ich konnte mich befreien und rannte völlig verstört nach Hause und ging in mein Zimmer. Bis heute habe ich mit niemandem darüber gesprochen.

Ich schloss die Hauptschule ab, wurde aber immer aggressiver und leider kriminell. Ich bin heute 26 Jahre alt und habe 15 Vorstrafen. Ich klaute, schlug Menschen, nur wenn sie mich ansahen, oder verkaufte Drogen. Da ich mit der Situation auf der Fußballtoilette nicht klar kam, fing ich an Drogen zu nehmen. Da war ich gerade mal 15 Jahre alt. Zuerst habe ich Alkohol und Cannabis, dann mit 17 Jahren, Heroin, Kokain und LSD. Ich war von Freitag bis Sonntag auf Goa-Partys, um aus meiner Situation zu finden, nur am nächsten Tag war ich wieder in derselben Situation. Nebenher machte ich eine Lehre als Koch, die ich nach einem Jahr abgebrochen habe. Ich

nahm immer Drogen und begann mit 18,5 Jahren zu fixen. Natürlich hatte ich kein Geld und begann zu klauen, sogar bei meinen Großeltern, was mir heute das Herz bricht. Ich begann auch Leute auszurauben oder zu betrügen.

Mit 22 Jahren entschied ich mich für eine Therapie. Es hat 14 Anläufe gebraucht, bis ich von dem Dreckszeug wegkam. Heute rauche ich gelegentlich und bin froh, dass ich von anderen Drogen clean bin. Vor meiner Haftzeit arbeitete ich auf dem Straßenbau, verdiente gutes Geld, fuhr ein tolles Auto und hatte mehr oder weniger ein befreites Leben. Ich habe aber leider aus der vorigen Zeit nichts gelernt. Eines Tages kam ein Kollege zu mir und sagte wortwörtlich, er will 2 kg Heroin in die Schweiz fahren und bekäme eine Provision von 20'000 Schweizer Franken, und da er keinen Führerschein hatte, fragte er mich, ob ich fahren könne. Ich zögerte keinen Moment, da ich auch 20'000 Franken bekam. Wir fuhren insgesamt 20 Mal in die Schweiz. Ich hatte plötzlich 400'000 Franken. Ich lebte wie ein König, kaufte mir ein teures Auto und eine schöne Wohnung. Dann kam der 28. 10. 2016. Wir fuhren gerade aus der Schweiz zurück und hatten 700 g Kokain dabei, die wir nach Österreich bringen sollten. An der Grenze Diepoldsau/ Hohenems wurden wir heraus gewunken und natürlich fanden sie alles! Ich kam in U-Haft und bekam bei meiner Gerichtsverhandlung 3,5 Jahre Haft!

Nun bin ich 9 Monate in Haft und denke viel darüber nach, was ich falsch gemacht habe, und hoffe, dass ich nach meiner Haft, alles besser machen werde.

Die Vorstellung von Frei sein

Fünf Seiten soll ich schreiben – Ja was soll ich denn Schreiben? H. ein Kind, höflich, zuvorkommend, dickköpfig und wild! Und über diesen soll ich jetzt schreiben. Genauer gesagt, wie H. ins Gefängnis kam und wie es ihm erging. H. bin eigentlich ich und ich habe eine lange Geschichte – 46 Jahre alt, davon 7 Jahre lang mehr oder weniger eingesperrt - und wie alle anderen auch – unschuldig. Damals!

Damals, wie alles anfang, war ich 38 Jahre und kurz zuvor hatte ich eine Freundin mit einem Kind – M. Als ich mit dieser zusammen kam, war M. 6 Jahre alt und ich war ungefähr 29 Jahre alt. H. (Ich) liebte die beiden abgöttisch! Mit S. fand ich die ideale Sexpartnerin – eigentlich konnte man sagen, dass ich mit ihr rund um die Uhr Sex hatte. Wir hatten normalen Sex, wir fuhren in Swinger Klubs, wir fuhren zu geheimen Sex-Treffen und übten uns in heißer Keuschheit mit realen Keuschheitsgürteln, einfach um sich anzuheizen und sich anzutönen.

Einmal erarbeiteten sie sich sogar eine Erotik Show, die sie vor über 100 Personen vorführten. Für diese Show gewannen sie den ersten Preis, der von einem Swinger Klub ausgesetzt wurde - eine Fahrt in einem Heißluftballon. H. (Ich) wollte S. heiraten, doch er hatte Angst, sehr große Angst, vor dieser riesigen Verantwortung und H. fiel in eine Depression. Er hatte zwar S. schon einen Heiratsantrag gemacht, damals in Kroatien und er war überglücklich, dass S. „Ja“ sagte, doch als es dann ans Eingemachte ging, kam diese Depression und von da an war die Hochzeit gestorben.

Es kamen noch viel mehr Ängste hinzu, unter anderem diese. H. hasste es im Mittelpunkt zu stehen, wie es ein Bräutigam tut. H. kannte diese ganzen sonderbaren Bräuche nicht. H. hatte nicht so eine große Familie wie S., was ihm großes Unbehagen bereitete. Er war nur zu dritt. Seine Mutter, sein Bruder und Er, nicht gerade viel für eine Hochzeit.

Sein Bruder hatte in der Kindheit Epilepsie und er war ein Sonderling. H. schämte sich oft für ihn, er gab nichts auf Kleidung, rasierte sich nicht, putzte sich nie die Zähne usw. Es lag einfach an seiner schwierigen Kindheit, aber dies war kein Trost für H. Außerdem war H. psychisch angeschlagen, genauer gesagt einfach psychisch krank. Als H. 27 Jahre alt war, begann langsam sein Martyrium.

Er arbeitete oft 12 Stunden am Tag und er hatte eine Freundin B., mit dieser war er 8 Jahre zusammen. Es brach ein Streit aus zwischen B. und seinem Bruder M. H. (Ich) wusste nicht mehr zu wem er halten sollte, er liebte beide.

H. kam in die Psychiatrie nach Linz, ins alte Wagner-Jauregg Krankenhaus und ihm wurde Gehirnflüssigkeit abgenommen. Dazu stach man mit einer Spritze in seine Wirbelsäule, so etwas Schmerzhaftes hatte H. noch nie erlebt. Das Wagner-Jauregg wurde zu dieser Zeit neu gebaut und H. der zu der Zeit LKW – Fahrer war hatte selbst daran mitgewirkt. Er fuhr Schlacke von der [...] in Linz in eine Baugrube vom Wagner-Jauregg Krankenhaus. Er erzählte dies den Ärzten, doch keiner wollte ihm glauben. Es kann sich niemand vorstellen was H. empfand, es war der pure Horror!

Um diese Situation zu lösen, machte H. mit B. Schluss und H. dachte sich sie solle sich einen gesunden Partner suchen.

Doch seit dem Vorfall mit dem Wagner Jauregg Krankenhaus wurde H. nicht mehr gesund. Es folgten mehrere Aufenthalte in der Psychiatrie in Wels. H. mochte die Psychiatrie, sie hatte einen schönen Garten, der McDonalds war gleich gegenüber und man konnte sich etwas vom Chinesen bestellen. Außerdem konnte man der Arbeit entfliehen. Immer wenn man in die Psychiatrie kam, war man krank. Es gab keinen einzigen Aufenthalt wo man sagte, „H., sie sind nur überlastet.“ Man hatte eine manische depressive Episode, eine Schizo-affektive Störung, eine Störung des Schizophrenen Formenkreises usw. festgestellt. Kein einziges Mal war dabei, wo man sagte „H. das wird schon wieder“, man war immer Sterbenskrank und so bekam H. die verschiedensten Medikamente wie Zeldox, Haldol, Lamidal, Zyprexa, Cipralax, Risperdal, Abilify, Seroquell, Quillonorm, Deparkine, usw. Und jedes war das richtige Medikament. Und keines wirkte.

Zwischendurch hatte H. noch eine kurze Beziehung, so eineinhalb Jahre mit E.

H. mochte E., sie war ein wirklich liebes Mädchen, er 28, sie 18 Jahre alt. Eines Tages kam E. zu Hannes nach Hause mit der Nachricht, dass sie ihr den Führerschein wegen Alkohols entzogen haben und, dass ihr Vater sie dafür umbringen werde, außerdem hatte sie Schwierigkeiten in Englisch in der Schule. H. versuchte auch das zu lösen und ging zu der Lehrerin in der Schule, um mit dieser zu reden, schließlich ging E. ja immer am Wochenende arbeiten. Doch die Lehrerin zeigte kein Verständnis. Die Folge davon könnt ihr sicherlich erraten, richtig, ich hielt so eine Belastung einfach nicht aus.

Ich bin damals nach Haag am Hausruck gefahren, um zu einer Freundin von meiner Mutter zu kommen und mit ihr zu reden, doch es machte keiner die Tür auf und so bin ich zur Rettung zum Roten Kreuz gefahren und sagte, dass mit meiner Mutter was nicht in Ordnung wäre. Was natürlich nicht stimmte. Und so kam ich wieder in die Psychiatrie nach Wels. Meiner Meinung nach, eine Belastungsstörung mit Panik-attacken und keine Schizophrenie. Doch zurück zu S. und M.!

Es dauerte nicht lange, da kam M. zu Hannes und fragte ihn ob sie nun Papa zu ihm sagen dürfte und H. (Ich) erklärte ihr, dass sie einen Papa hätte und das dieser „Pepi“ immer ihr Vater sein werde und, dass sie doch am besten einfach H. zu ihm sagen sollte. Ich brachte M. einfach alles bei, so gut ich es halt konnte, Reiten, Schwimmen, Skifahren, Karate, Fotografieren usw. Wir kauften für sie ein Meerschweinchen und ein kleines Häschen, das Meerschweinchen hieß Foxi und das Häschen hieß Fix. Doch Foxi starb und wir besorgten ein neues kleines Häschen für Fix und als wir zu Hause waren, gaben wir beide in den offenen Stall [...]. Nach ungefähr sieben Jahren trennte sich S. von H. und für ihn brach eine Welt zusammen. Er versuchte alles nur Erdenkliche um wieder mit ihr zusammen zu kommen.

Doch alles was er versuchte ging schief, unter anderem wollte er zu Fuß nach Tunesien gehen! Er fuhr dreimal mit weniger als € 50 quer durch Deutschland, er wäre fast dabei erfroren und verhungert. In Deutschland brachten sie ihn einmal in eine Psychiatrie und H. dachte sich, was soll ich hier und fuhr wieder weiter. Zu Hause zertrümmerte er seinen Schreibtisch und verbrannte diesen in einem Fass im Hof. Wieder wurde er in die Psychiatrie verfrachtet.

Es wurde immer schlimmer, H. ging vor Wut von der Psychiatrie von Wels nach Rottenbach ungefähr 35 km zu Fuß nach Hause, es war Winter und sehr kalt. Als er zu Hause ankam, dachte er es wäre keiner da und er schlug mit einem Stein, da er keinen Schlüssel hatte, die Fensterscheibe der Haustüre ein. Dies hörte wiederum der Nachbar und wieder ging es in die Psychiatrie. Im Zuge dessen nahm die Polizei, die ebenfalls informiert worden ist, H. seine Luftdruckgewehre weg, die wiederum ein Erbstück von seinem Vater waren. Außerdem befristeten sie ihm seinen Führerschein. Es war zum Haare raufen!

Nun kämpfte Hannes nicht nur um S., sondern auch noch um seinen Vater und um seinen Führerschein. H. dachte sich, das darf doch alles nicht wahr sein. Er reagierte nur noch. H. fuhr insgesamt 2 mal zur Bezirkshauptmannschaft (BH) nach Grießkirchen, einmal setzte er sich einfach in die Amtsstube und sagte „ich gehe erst wieder wenn ihr mir meine Luftdruckgewehre wieder gegeben habt“, doch das nutzte nichts und H. fuhr wieder nach Hause.

Ein paar Tage darauf fuhr H. wieder zur BH nach Grießkirchen und er schimpfte alle, dass sie Wixer sind und Arschlöcher, Riesen Arschlöcher. Dann wollte er zum Auto gehen. Doch ein Mitarbeiter der BH schickte H. einen Polizisten nach. Dieser Polizist fragte H. was er jetzt tun würde und H. sagte er würde nach Hause fahren. H. dachte sich „ich habe schließlich nichts arges getan eventuell eine Beamtenbe-

leidigung mehr nicht.“ Und H. setzte sich ins Auto. Doch der Polizist griff ihm nach, so knapp an H. vorbei, dass dieser (Ich) den Polizisten am Kragen gepackt habe. Es war eine reine Reaktion, ein Reflex und ich stieg mit diesem aus. Ich schrie ihn an, er solle mich nicht schlagen, denn wenn er das tun würde, würde ich ihn ebenfalls schlagen. Für diesen Vorfall gab es sicherlich 8 – 10 Zeugen. Und wie sollte es anders sein, sie lieferten H. wieder in die Psychiatrie ein. Niemandem fiel es auf, dass H. nur trauerte um seine Freundin und um seinen Vater. Dieses Mal kam H. auf die Forensik. Eingesperrt auf unbestimmt! H. wachte auf, auf 100 Quadratmeter mit 12 Personen, ein halbes Jahr bis zum Prozess. Zum Duschen getrieben wie eine Vieherde, kein einziges Mal ins Freie, immer im selben Raum, mit einem Fernseher. Das Essen zum Teil zum Kotzen. In einem grünen Pyjama, die Kleidung hatte man ihm abgenommen. K. eine Freundin kam ihn besuchen, er weinte.

Zum Prozess ein halbes Jahr später, kamen der BH Beamte und der Polizist. H. sagte dem Richter „ja, ich habe ihn gehalten und geschrien“, der Anwalt sagte gar nichts und der Richter sagte schuldig und verurteilte H. auf den Paragraph 21.1.. 21.1 Schuldig als geistig abnormer Rechtsbrecher Haftdauer unbegrenzt.

H. konnte es nicht glauben. Sein Leben war vorbei. Man denkt dabei sehr viel an Gott, an den Wind an die Freiheit. Insgesamt war ich damals 3 Jahre im Wagner-Jauregg Krankenhaus eingesperrt. Immer im Pyjama. Dann war ich 3 Jahre in Linz fast frei, doch ich konnte meine Tabletten nicht nehmen, da es mir extrem dreckig damit ging. Krämpfe, Unbehagen, Impotenz. Ich sagte ich nehme sie nicht mehr und so wurde ich wieder eingesperrt. Inzwischen bin ich schon wieder 1 Jahr eingesperrt, zwar mit einem kleinen Garten, doch das tröstet auch nicht sehr. Die Bedingungen sind katastrophal und das Essen lässt zu wünschen übrig. Das einzige was ich weiß ist, dass es einen Gott gibt, dass mein Martyrium einmal ein Ende findet. Für mich gibt es nichts schöneres als so einen richtigen Sturm, wenn ich durch die Gitter schaue und der Wind mein Gesicht streift, dann weiß ich ganz sicher, dass es Gott gibt.

Wie es einem geht, wenn man eingesperrt ist! Man hat ein Gefühl das wechselt vom Bauch zur oberen Brust und es ist ein scheiß Gefühl. Man kann nichts dagegen tun, erst wenn man Ablenkung findet, verschwindet es. So wie ich jetzt schreibe, so tritt es in den Hintergrund. Aber normalerweise kann man nichts dagegen tun. Man weiß die Türen sind zu und sie bleiben zu, auch wenn man jemandem sagt, dass es einem schlecht geht. Und so kann das Gefühl auch nicht weggehen. Man glaubt man müsse etwas zerstören, einen Stuhl einen Tisch, zerschmettern bis man nicht mehr kann. Doch selbst das wird einem angelastet und man muss dafür bezahlen, obwohl man

eh schon kein Geld hat. Mehr kann ich nicht beschreiben, wichtig ist nur, dass man weiß, dass es das schreckliche Gefühl gibt. Gegen das man meist nichts machen kann. Ab und zu stelle ich mir vor, wie es ist völlig frei zu sein. Man steht auf einer Wiese, es schneit, und die Sonne scheint, es hat 20 Grad und der Wind streift sanft das Gesicht, man braucht nichts zu essen, zu trinken und auch kein Nikotin oder sonstiges. Die Zeit ist unwichtig und man fühlt das Glück.

Therapie – mein Leben

Geboren und aufgewachsen bin ich in 1190 Wien, im Jahr 1966. Ich absolvierte dort auch meine vier Volksschuljahre, mit sehr guten schulischen Erfolgen.

Als Sohn einer Kaufmannsfamilie verbrachte ich eine schöne Kindheit mit allen Annehmlichkeiten die in dieser Zeit möglich waren und meine Eltern boten mir, und meinem zwei Jahre jüngeren Bruder M., viel Liebe und Geborgenheit. Wobei ich meine Mutter mit Ausrufezeichen betonen muss! Mein Bruder lernte Kartographie und arbeitet nach wie vor als Beamter im Vermessungsamt. Ich kam nach der Volksschule in die Schottenbastei. Ein Gymnasium im I. Bezirk. Zu dieser Zeit stritten meine Eltern sehr viel und die Ehe steuerte in eine sehr schmutzige Scheidung. Auch ich wurde da als Zeuge hineingezogen und musste vor Gericht eine Aussage machen. Ab dieser Zeit, stellten sich meine schulischen Erfolge etwas ein und durch die hinzu kommende Pubertät, entwickelte ich mich zu so etwas wie einem schwarzen Schaf der Familie. Mein Klassenvorstand meinte zwar, dass ich ein sehr intelligenter Mensch wäre, doch es brauche mehr Zeit. So wiederholte ich die erste Klasse Mittelschule in einer neuen Schule namens Billrothgymnasium in 1190 Wien. Es gefiel mir dort sehr gut und ich lernte dort auch fechten und machte recht viel Sport. Doch meine Leistungen ließen zu wünschen übrig. Außerdem war der Rebell in mir ausgebrochen, und mein Benehmen ließ mehr als zu wünschen übrig! Ich beschimpfte eine Lehrerin und wurde als Klassensprecher der Schule verwiesen. Somit landete ich in der Pykergasse, einer Hauptschule. Durch diese kam ich ohne viel lernen und verzichtete letztendlich nach den 9 Pflichtschuljahren ganz auf die Schule.

Ich erlernte den Beruf des Maskenbildners, Friseurs und Perückenmachers und erlebte eine abenteuerliche und wunderschöne Lehrzeit, da ich auch in der Berufsschule der Hahn im Korb war. Dort hatte ich auch meine ersten Kontakte mit Drogen. Nach abgeschlossener Lehre absolvierte ich meine Bundesheermonate (9) bei der Garde, Stabskompanie Wachzug in der Maria Theresien Kaserne. Als Tor und Haftraumwache. Inzwischen hatte ich meinen Führerschein und mein erstes Auto. Die Drogen schlichen sich, langsam aber sicher, immer mehr in mein Leben, doch gleichzeitig lernte ich meine erste große Liebe kennen, eine Südtalienerin, halb Österreicherin, halb Italienerin, namens G. Sieben Jahre waren wir zusammen und ebenso bei ihr wurde der Drogenkonsum immer höher, bis wir das Heroin kennen lernten.

Mit ca. 28 Jahren war der Zenit erreicht und die Beziehung kaputt und ich auf Entzug und anschließend, weil es so nicht mehr weitergehen konnte, meldete ich mich beim „Grünen Kreis“ an. Machte dort 2 Jahre Therapie und siedelte mich danach

auch in Niederösterreich an. Ich arbeitete auf einer Autobahnraststation und später im Außendienst für einen französischen Konzern. Nach ein paar Liebschaften hatte ich auch wieder eine feste Beziehung und kompensierte meinen Suchthunger mit Sport. Ich lief wann immer ich konnte. Sogar den Niederösterreich Cup, wo ich unter den ersten 100 war, und machte ein wenig Kraftsport. Doch nach 2-3 Jahren wurde ich wieder rückfällig und nahm abermals Drogen. Meine Freundin hatte dafür kein Verständnis und verließ mich. Somit war mein Absturz abermalig vorprogrammiert, und so kam es auch. Und wieder zog ich selbst die Notbremse und meldete mich im Anton Proksch Institut zur stationären Therapie an, wo ich auch die nächsten 8 Monate verbrachte.

Ich zog danach zu einem Freund in Niederösterreich und wir züchteten Jagdhunde (Dogo Argentinos). Wieder wurde ich rückfällig und mein Lebensproblem war wieder gegenwärtig, nur diesmal entzog ich mich halt und alleine und kehrte nach Wien zurück. Durch die Drogen hatte ich nunmehr wegen Beschaffungskriminalität und anderen Entgleisungen schon ziemlich viele Vorstrafen und auch zwei Kurzstrafen zu Buche stehen.

In Wien arbeitete ich in der Volksoper und Staatsoper als Maskenbildner, aber wegen des niedrigen Verdienstes beim Bund, ging ich wieder in den Außendienst, diesmal als Immobilienmakler und später arbeitete ich auch noch für ein Versicherungsunternehmen. Immer wieder spielten Drogen und Rückfälle eine wichtige Rolle in meinem Leben, genauso auch meine Beziehungen, die eigentlich nie kurz waren, aber trotzdem nur ein paar Jahre anhielten. Meine Familie kannte mittlerweile mein Problem, doch niemand konnte damit umgehen, außerdem habe ich vielen, im Speziellen meiner Mutter, sehr viel Leid zugefügt. Aus der 2. Ehe meiner Mutter, entstand auch mein Halbbruder S., der im [...] als Elektrotechniker arbeitet. Auch er hatte vermehrten Drogenkontakt und kannte die Problematik. Mit ihm habe ich auch viel darüber gesprochen. Heute ist er 2-facher Vater, verheiratet und es geht ihm sehr gut.

Ich schlitterte wieder einmal in eine Drogengeschichte und bekam 2008 nach 3 Monaten Untersuchungshaft, Therapie statt Strafe und machte diese ambulant bei der Einrichtung Basis. In späterer Folge lernte ich meine neue Lebensgefährtin kennen und war eigentlich ziemlich sauber und zu dem damaligen Zeitpunkt gut aufgestellt. Ich arbeitete, pufschte hin und wieder und kiffte ab und zu etwas. Ich verliebte mich und war blind vor den Problemen die da noch auf mich zukamen. Erst nach 2 Jahren bemerkte ich so richtig, dass meine Lebensgefährtin, eine Russin namens E. und zweifach geschiedene Mutter, ein recht massives Alkoholproblem hatte. Auch sie hatte schon zwei Therapien hinter sich, trank aber seit ihrer Scheidung massiv. Ihr

Ex Mann war Ire, und Vorstandsmitglied einer irischen Privatbank, mit einem beträchtlichen Vermögen, wir wurden sogar so etwas wie Freunde. Er verspekulierte ca. 8 Millionen seines Vermögens an der Börse und den Rest den er noch hatte, steckte er in Immobilien in England, Irland und Österreich. Seine Bank wurde aufgrund eines Bombenskandals ruiniert, und er blieb nach der Scheidung zuhause, als alleinerziehender Vater. E. ließ sich scheiden und hatte jedes Wochenende die Kinder.

Zumeist waren die Wochenenden mit den Kindern, die ich sehr lieb gewonnen habe (6 und 10 Jahre alt, Bub und Mädchen), sehr kurz. Je nachdem wie der Alkoholkonsum von E., ihrer Mutter, es zuließ. Ich verzweifelte im Laufe der Zeit immer mehr neben ihr, obwohl ich einkaufte, die Wohnung putzte, kochte und das Geld nach Hause brachte. Wir verbrachten, wenn sie nüchtern war oder halbwegs, eine wunderschöne Zeit miteinander, doch je länger die Beziehung dauerte, umso exzessiver wurde ihr Konsum. Schließlich willigte sie, nach langem Drängen meinerseits, wieder auf eine Therapie in Kalksburg ein. Für die Kinder und uns sollte es sein, und natürlich im Wesentlichen für sie selbst! Doch sie trank schon während des Aufenthalts dort und kam mit einer Freundin von dort retour, nachdem sie hinaus geworfen wurde, und betrank sich am Tag der Ankunft hemmungslos. Ich kochte und versuchte die beiden wieder nüchtern zu bekommen, doch der Alkohol floss in Strömen. So legte ich mich am frühen Abend hin, um eine Konfrontation zu meiden, doch gegen Mitternacht erwachte ich durch Lärm im Wohnzimmer! Ich wusste um ihrer Aggressionen wenn sie betrunken war, und versuchte jedem Streit aus dem Weg zu gehen, doch in dieser Situation eskalierte die Geschichte. Sie ging auf mich los, obwohl sie kaum stehen konnte, und in dem Handgemenge verletzte ich ihre Freundin an ihrer Nase, und schließlich kam auch die Polizei hinzu. Fazit des Ganzen, sie entschuldigte sich bei mir, ich entschuldigte mich bei ihrer Freundin vor Gericht, und hatte eine Vorstrafe mehr (15 Monate bedingt wegen Körperverletzung).

Eine Zeit lang ging es wieder besser, doch nach einigen Monaten war alles wieder beim Alten. Ich versuchte durch meinen zweiten Job, als Kellner in der Gastronomie, noch mehr Geld dazu zu verdienen, doch wurde ich nicht belohnt dafür. Ich überredete sie auf eine nochmalige Therapie und sie willigte ein! Ich kaufte sogar einen Hund und besuchte sie regelmäßig in Kalksburg. Doch nach der Therapie wollte sie auch arbeiten und das ausgerechnet ebenfalls in der Gastronomie. Ich besorgte ihr einen Job am Vormittag, damit sie es nur mit Kaffeetrinkern zu tun bekommt, doch nach kurzer Zeit war ihr auch das zu wenig und sie wollte Nachtdienste machen. Und so nahm das Schicksal seinen Lauf, und sie kam wann sie wollte nach der

Arbeit nach Hause, oft spät und sehr betrunken. Viele Streitereien folgten und auch Handgreiflichkeiten. Auf Betretungsverbote kamen SMS wieder heim zu kommen und ich schlug alle Umarmungen meiner Familie in den Wind! Leider!

Eines Nachts weckte sie mich komplett hysterisch und massiv alkoholisiert nach ihrer Abendschicht, die bis 21 Uhr dauerte, um 02:45 früh aus dem Bett und ging auf mich los! Völlig benommen und schläfrig, und selbst etwas frustbetrunken, da ich am Abend mit selbst gekochtem Essen auf sie wartete, versuchte ich sie zu beruhigen. Ich hörte Stimmen im Vorzimmer, in dieses ich sogleich ging, und sah zwei Stammkunden aus dem Lokal, die mir bekannt waren. Ich bedankte mich, dass sie mir E. gut nach Hause gebracht haben und meinte sie können jetzt gehen. Auf einmal begannen sie auf mich einzuschlagen und kurz war ich bewusstlos. Als ich meine Augen wieder öffnete, stand E. im Vorzimmer und sagte zu den beiden sie rufe jetzt die Polizei, worauf die beiden schnell verschwanden. Ich stand benommen auf und gab ihr eine Ohrfeige und beschimpfte sie. Die Polizei angekommen, nahmen unsere Aussagen auf, und weil wir noch immer stritten, wurde gegen mich ein Betretungsverbot ausgesprochen. Bis zur Verhandlung waren wir noch zusammen und auch die Zeit danach, als sie von meinem Urteil erfuhr, weinte sie zwar bitterlich und wollte noch jede freie Minute mit mir verbringen, doch irgendwie wusste ich jetzt selbst, dass diese Beziehung nicht funktionieren kann! Ich hatte in keinem Rausch solche Aggressionen wie sie, doch trotzdem waren wir uns ähnlicher als ich mir eingestehen möchte.

Jetzt nach über einem Jahr Haft, bin ich froh von dieser Frau, praktisch gezwungener Maßen, getrennt geworden zu sein. Doch wer weiß was passiert wäre, wenn es nicht so gekommen wäre? Nach 5 Jahren Beziehung? Mittlerweile bin ich fast 1 ½ Jahre im Gefängnis, da mir der Widerruf aufgemacht worden ist und für die Ohrfeige bekam ich 8 Monate dazu. Das Drittel bekomme ich auch nicht, wegen meiner vielen Vorstrafen, außerdem habe ich während meiner Haft hier in der Justizanstalt [...] 4 Ordnungsstrafen. Eigentlich ist mir das alles egal, das Wichtigste für mich persönlich war durch die Haft diese Beziehungsproblematik beenden habe können und nach 10 Monaten Antiaggressionstherapie, diese auch völlig bearbeiten und abschließen konnte.

Ich freue mich auf eine neue Zukunft und plane als erstes einen ausgiebigen Urlaub nach der Haft zu machen, und danach zu arbeiten und mir eine neue Existenz aufzubauen und mich bei meiner Familie für ihren Halt zu danken und zu belohnen!

Mein Leben im Rückblick

2012, es klopft an der Türe, immer wieder und immer lauter. Ich öffne die Türe – Polizei – neun Mann. Man hält mir einen Haftbefehl unter die Nase und einen Beschluss meine Wohnung zu durchsuchen. Man legt mir Handschellen an und setzt mich auf die Couch. Ich wusste sofort, dass das Spiel vorbei ist. Fünf Jahre habe ich mir ein Spiel mit der Polizei geliefert, sie finden die ersten Kreditkarten und ich weiß, dass ich dieses Spiel verloren habe. Fünf Jahre lang habe ich Kreditkarten gefälscht und fünf Jahre lang habe ich gelebt, doch war das alles dieses Risiko wert?

Ich werde auf den Polizeiposten gebracht und werde 8 Stunden verhört. Alles haben sie herausgefunden, wirklich alles. Mir wird von Minute zu Minute mehr klar, dass ich jetzt einwandere. Jetzt hilft mir keine Ausrede mehr, ich rede mich um Kopf und Kragen, doch es nützt alles nicht, egal welche Ausrede ich parat habe, sie haben immer einen Beweis der gegen mich spricht. Ich sehe nur mehr ein Chance, Geständnis. Flucht nach vorne, ich gebe alles zu. Der Polizist tippt stundenlang auf seinem PC herum. Im Mai 2012, nach einer sehr harten Nacht im Bunker, werde ich in die Justizanstalt [...] gebracht.

Oh Mann, es ist wirklich passiert, ich sitze im Gefängnis. Ankunft, ich werde übergeben, muss alles abgeben und mich komplett ausziehen. Ich werde komplett durchsucht und erst mal in die Dusche gesteckt. Habe mir oft Gedanken gemacht, wie es im Gefängnis sein mag, doch das was jetzt gerade passiert, ist schlimmer als alles was ich mir je vorgestellt habe. Fertig mit Duschen, bekomme ich meine Kleidung und ein sogenanntes Zugangspaket. Eine blaue Wanne mit zwei Decken, Bettzeug, Unterwäsche, Polster und Plastik Geschirr. Nun werde ich in die Zelle gebracht, acht Mann Haftraum, ein kleiner TV, WC und vier Metallstockbetten.

Ok, erst mal ankommen und sich „einrichten“. Am Tisch, der mitten im Raum steht, sitzen 4 Leute, erst mal vorstellen und sich alles erklären lassen. Nach elf Tagen in diesem Haftraum werde ich in einem Bus, von den Häftlingen Krokodil genannt, nach [...] überstellt.

8 Stunden Fahrt in 4 m², endlich in [...], gleiches Spiel, wieder 5 Mann Haftraum, Metallbetten und jeden Tag das Gleiche. 07:00 Uhr aufstehen, 11:30 Uhr Mittag essen, 14:30 Uhr Einschluss, du bist in U-Haft. Viele Stunden in deiner Zelle, eine Stunde in einem von Mauern umrandeten Hof spazieren, das war es. Also 16 Monate ging das so, dann war es soweit. Juli 2013 Hauptverhandlung, schwerer, gewerbsmäßiger Betrug, Strafmaß: Fünf bis fünfzehn Jahre. Staatsanwalt fordert zwölf Jahre -

Verhandlung dauert 6 Stunden, dreißig Zeugen, alle vernommen. Alles spricht gegen mich. Die Schöffen ziehen sich zurück, zur Beratung. Ich werde in eine kleine Zelle gebracht. Die Beratung hat 20 Min. gedauert, die sich aber wie Stunden angefühlt haben.

Was besprechen sie wohl gerade, wie viele Jahre, 1.000 Gedanken schießen durch meinen Kopf und dann ist es soweit, ich stehe vor dem Richter und er erklärt warum ich eine Strafe bekomme. Und dann kam der Satz, der mein Leben schlagartig änderte „Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil: der Angeklagte bekommt aufgrund seines Geständnisses sieben Jahre“. Wow, sieben Jahre klingt viel und das ist es auch, doch ich war von 5 – 15 Jahren angeklagt, da sind sieben Jahre echt human.

Und nun zu der ersten Frage. Waren 5 Jahre Luxus es wert – sieben Jahre ins Gefängnis zu gehen? Nein, ich bereue es zutiefst und habe die Zeit hier sinnvoll genutzt und habe verstanden, dass Luxus nicht alles ist. Ich verbüße nun schon 5 Jahre meiner Strafe und werde 2019 als neuer Mensch entlassen. Heute ist der 07-07-2017 und ich schreibe diese Zeilen, in der Hoffnung, dass es manch einen davon abhält dieses Leben auch führen zu müssen.

Andere Länder, andere Sitten

Ich wurde im Jahr 1964 als zweites Kind einer erzkonservativen Familie in Graz geboren und wuchs mit Brüdern auf. Zu ihnen konnte ich kein brüderliches Verhältnis aufbauen, da sie mit meiner leutseligen Art, meinem freundlichen Verhalten anderen Menschen gegenüber, sowie mit meinen sportlichen und schulischen Leistungen nicht klar gekommen sind. Deshalb schlug mir eine Art von Neid und Eifersucht entgegen.

Mit fremden Kindern vertrug ich mich besser als mit meinen eigenen Brüdern, was damals meine Eltern nicht duldeten und mich meistens dafür „bestraften“ (Schläge mit dem Kochlöffel oder mit dem Teppich-Klopfer), da ich in ihren Augen „renitent“ war und die fremden Kinder nicht ihren eigenen Vorstellungen (Lernen und brav sein) entsprachen. Ich gab mich lieber mit diesen Nachbar-Kinder ab, weil ich mit ihnen Erfahrungen sammelte, die ich zu Hause nie erfuhr (Basteln, Sport, Spielen). Nachdem mir meine Eltern den Umgang mit diesen Kindern untersagte, suchte ich den Kontakt mit einigen Kollegen und Waidkameraden meines Vaters, da mich ihr Metier interessierte.

Von diesen neuen „Bekanntnen“ wurden ich immer nett behandelt und sie brachten mich auch zu einer Jugendorganisation; wo ich andere Familien- bzw. -Verhältnisse, wie auch Zusammenhalt und gegenseitige Zuneigung kennen lernte. Daraus entstand im Laufe der Jahre ein immer größer werdender Konflikt mit meinen Eltern (deren Konservativer Erziehungsweise) und mit der Bekanntschaft von Alkohol und Nikotin, da mir mein Vater, seine Kollegen und Waidkameraden dies vorlebten. Aufgrund dieser Umstände „lief“ ich schon früh von zuhause fort und machte erste Erfahrungen mit Drogen (Heroin) und schwänzte öfters die Schule (Gymnasium) und wurde in weiterer Folge kriminell (Beschaffung und Weiterverkauf der Drogen).

Mit 13 Jahren erkrankte ich an Hepatitis B und landete in der LSF Graz, wo ich vom Personal wochenlang (in zwei Zwangsjacken) am Bett fixiert wurde und mir Hygiene und die Toilette absichtlich (da ich angeblich infiziert war) verweigert wurde. Durch diese Gewalt wurde ich schon sehr früh traumatisiert, bekam aber keinerlei Hilfe, wodurch ich den Halt verlor und mehrere Schulen, mit dem Wissen meinen Eltern, wechselte. Während der Schulzeit machte ich Bekanntschaften mit einem süchtigen Lehrer, der mich zuerst mit Drogen unterstützte und später, für seine Drogengeschäfte missbrauchte.

Wie das Leben so spielt, wurde der „Herr Lehrer“ von Drogenfahndern (Polizei) bereits observiert und von ihnen für ein Scheingeschäft „überredet“ (da er sonst

seinen Job verloren hätte) und er mich für dieses Vorhaben um Hilfe bat. Da ich selbst süchtig war, ließ ich mich dazu „benutzen“, mit einem – mir nicht näher bekannten – Dealer dieses Scheingeschäft abzuwickeln, was mit einer Festnahme und Haft endete.

Zu dieser Zeit gab es im Jugendknast noch keine Substitution, dafür aber jede Menge Misshandlungen, keine ärztliche/psychologische Betreuung, Schläge und Strafen, von Polizei und Justiz. Der „Herr Lehrer“ wurde jedoch niemals dafür zur Rechenschaft gezogen, aber mein Leben wurde dadurch weiter zerstört (Abdriften ins Drogen-Milieu).

Um ein normales (drogenfreies) Leben wieder zu führen, trat ich sofort nach der Haftzeit freiwillig zum Präsenzdienst an und „flüchtete“ nach fünf Wochen Grundausbildung ins Heeres-Spital, da ich den Anforderungen nicht gewachsen war. Wegen „Fernbleiben der Truppe“ bekam ich eine weitere Vorstrafe.

Nach dem Bundesheer arbeitete ich „schwarz“ in München (mit falschen Papieren) als Tischler. Leider wurde ich auch dort straffällig, wegen eines kleinen Ladendiebstahls und durfte (unfreiwillig) meine Heimreise antreten. Bei meiner „Rückkehr“ wurde ich von der Militärstreife empfangen und auch verhaftet. Nach diesem „Erlebnis“ fand ich Zuflucht bei einer – um 10 Jahre älteren – Frau, die ich heiratete und zeugte mit ihr einen Sohn. Es schien, als ob ich familiär werden würde.

Wir beide eröffneten auch ein Lokal, aber als ich mit einer kleinen Menge Drogen er tappt wurde, landete ich wieder im Knast und der Richter widerrief meine bedingten Vorstrafen, sodass sich mein Gefängnisaufenthalt verlängerte. Während ich im Knast „saß“ setzte meine Ehefrau weitere Drogendelikte, weshalb ich mit ihr und dem gemeinsamen Sohn nach Spanien flüchtete und deshalb international gesucht wurde.

In der Schweiz wurde ich dann, wegen Körperverletzung, verhaftet und meine Ehe ging anschließend in die Brüche. Durch einige „Häfen- Bekanntschaften“ landete ich nach der Haft (zwangsläufig, da ich keine Wohnung, keine Dokumente und kein Geld hatte) schließlich im Rotlicht-Milieu.

Finanziell erholt begann ich nun einen „neuen Lebensabschnitt“ in Thailand und wurde wieder rückfällig mit Heroin. Dort wurde ich, aufgrund einer Denunzierung (die sich erst nach einem Jahr als unbegründet herausstellte), inhaftiert. Andere Länder, andere Sitten, dies konnte ich am eigenen Leib erfahren, denn in diesem „berüchtigten“ Knast wurde ich in Fußketten gelegt und regelmäßig verprügelt - andere Kulturen und Mentalitäten.

Nachdem mich meine Oma finanziell unterstützte, weil sich meine Eltern für mich schämten, konnte ich einen Fremdensprachkurs (Passathai) besuchen und arbeitete selbstständig im Tourismus (Fremdenführer, Übersetzer und Vermittler von diversen Massagen) und baute mir ein neues Leben mit einer einheimischen Frau auf (mit ihr war ich fast zwanzig Jahre liiert, auch in meiner Heimat. Aus dieser Beziehung geht eine Tochter hervor).

In dieser Zeit passierten mir (unverschuldet) einige Auto- und Motorradunfälle, die mit schweren Verletzungen meinerseits endeten. Während meiner Rekonvaleszenz ging mein ganzes Eigentum für diverse Arztkosten auf. Nachdem ich quasi insolvent war, wurde ich des Landes verwiesen und versuchte ein neues Leben in meiner Heimat aufzubauen. Dieses Vorhaben erwies sich als sehr schwer, da mir „Dein Freund und Helfer“ (Polizei) einen Strich (mit allerlei Verdächtigungen) durch die Rechnung machte. Durch diese Maßnahmen wurde mir meine Berufsausbildung unmöglich gemacht, auch deshalb weil ich Substitution (für mich) aus zeitlichen und örtlichen Gründen undurchführbar war. Die Leiterin dieser Einrichtung legte mir nahe, mich selbst zu versorgen!

Diesen „Wunsch“ kam ich nach und versorgte mich selbst. Ich verdiente mir in einer Disco – legal – etwas Geld, damit ich wieder nach Fern-Ost, zu meiner Frau, zurückkehren konnte, wo meine Gattin bereits selbstständig (Immobilienbranche) Fuß fasste. Die ärztliche Behandlung meiner, aus den Unfällen entstandenen, chronischen Schmerzen kamen uns auf Dauer zu teuer und so kehrten wir beide wieder in meine Heimat zurück. Trotz mehrerer Operationen wurde ich nie – aufgrund meiner Drogenvergangenheit – als Schmerzpatient anerkannt, aber da ich noch immer gute Freunde hatte, kam ich durch sie zu Schmerzmittel und Opiate, weil es für mich, auf legalem Weg, unmöglich war. Dieses Unterfangen war aber ein großer Fehler, denn ich landete erneut im Gefängnis, wo es für mich anfangs einen Zwangsentszug, aber keine Betreuung und keine Therapie gab. Erst nach einem Jahr (nach zahlreichen Absonderungen, körperlichen Misshandlungen und Anzeigen nach dem Suchtmittelgesetz und Strafvollzugsgesetz, wurde ich in ein Substitutions – Programm aufgenommen und war dann in der Lage, mich gesetzeskonform zu verhalten, bekam aber trotzdem keine Beschäftigung! Nach meiner bedingten Entlassung, mit 5-Jährigen Beobachtungszeitraum und Auflagen, begann ich bei einer Elektro – Installationsfirma, die bundesweit agierte. Diese Tätigkeit musste ich aber aufgeben, da es dem zuständigen Landesgericht wichtiger erschien, die Bewährungsauflagen zu erfüllen, als bundesweit zu arbeiten, sonst hätten sie mir die bedingt nachgesehene Strafe widerrufen! Von den Arbeitslosen – Bezügen konnte ich meine Familie nicht erhalten,

aber ich durfte als Versicherungsangestellter – nur im Raum Graz – arbeiten, jedoch mein „Chef“ betrog mich um viele Provisionen und deshalb machte ich mich im Elektrosektor (LED) selbständig. In dieser Branche blieb ich zwei Jahre, aber da ich nicht so bewandert war, bot sich mir ein „Geschäftspartner“ an, der mir viel Geld unterschlug und auch noch meine Ehe ruinierte.

Nach der Scheidung und dem völlig unerwarteten Tod meines Sohnes brach für mich eine Welt zusammen und ich fiel in eine Depressionen die ich leider nur mit Kokain „lösen“ konnte. Dieser Rückfall kostete mich so viel Geld, dass ich es ohne Kriminelle Tätigkeit nicht mehr finanzieren konnte, also ging ich mit einer, bereits in die Jahre gekommenen, Häfen-Bekanntschaffen auf Einbruchstour und wurde nach einigen „Coups“ ertappt und wieder inhaftiert.

Nachwort und Zusammenfassung

Alkoholismus, Drogenkonsum und Gewalterfahrungen, Schulschwänzen und Obdachlosigkeit, ein Elternhaus voller Gewalt oder eines, das durch das Heim ersetzt wurde – in den Beiträgen, die für dieses Buch geschrieben wurden, sind es oft die gleichen Muster, die daraus hervorscheinen. Bei den meisten Lebensläufen mit tragischen Ereignissen, die das Abgleiten in die Kriminalität begünstigt haben, stellt sich die Frage nach dem Einfluss der Kindheit und den frühen Erfahrungen im Leben. Kann der Grund, warum der eine sich gesund entwickelt, der andere zum Straftäter wird, in der Kindheit und ihren Erlebnissen gefunden werden? Lange Zeit wurde die psychologische Forschung von dieser Ansicht beherrscht.

Aufgrund neuester Erkenntnisse jedoch widerspricht Prof. Rolf Örter, die „graue Eminenz“ der deutschen Entwicklungspsychologie, diesem Erklärungsversuch. Die frühe Kindheit sei zwar wichtig, insbesondere das Bindungsverhalten, dennoch könne später jeder Zeit eine Korrektur vorgenommen werden, falls sich hier Probleme und Defizite gehäuft haben.

Umgekehrt kann auch aus einem guten Leben mit glücklicher Kindheit der Weg in die Kriminalität führen.

Der Bindungsforscherin Dr. Karin Grossmann zufolge stellen die frühe Bindung und die Kindheit die Weichen für den späteren Erwachsenen: Daher kann es problematisch werden, wenn Menschen in den ersten Jahren keine Wärme und Geborgenheit erfahren. Vor allem Heimkinder können hier vor großen Schwierigkeiten stehen: Oft wechseln ihre Betreuungspersonen, haben mehrere Schützlinge unter ihrer Obhut und können selten oder fast nie zum völligen Vater- oder Mutterersatz werden. Daher lässt sich sagen: Ja, die Kindheit hat einen Einfluss. Dieser aber ist nicht zwingend so stark, dass jeder, der unter schlimmen Verhältnissen großgeworden ist, später zu ebenso schlimmen Taten neigt. Immer wieder hat der Mensch die Möglichkeit, Vergangenes zu bereinigen und zwischen Richtig und Falsch zu entscheiden.

Wir sind nicht nur das, zu dem wir gemacht werden, sondern wozu wir uns selbst machen und machen lassen.

Daniel Smeritschnig

Christian Kuhn

Michael Bock

